Friedrich Hölderlins
Sämtliche Werke und Briefe
in fünf Bänden / Kritiſch-hiſtoriſche
Ausgabe von Franz Zinkernagel

HG94Z

# Friedrich Hölderlin

# Sämtliche Werke und Briefe

Vierter Band

## Briefe

16748 9
8/11/2

Im Insel-Verlag zu Leipzig
1921

# Denkendorf und Maulbronn (1785–1788)

## 1. AN DIACONUS KÖSTLIN IN NÜRTINGEN

Hochehrwürdiger, Hochgelehrter,
beſonders Hochzuverehrender Herr Helffer!

Ihre immerwährende große Gewogenheit und Liebe gegen mich, und noch etwas, das auch nicht wenig dazu beigetragen haben mag, Ihr weißer Chriſten-Wandel, erwekten in mir eine ſolche Ehrfurcht und Liebe zu Ihnen, daß ich, es aufrichtig zu ſagen, Sie nicht anders, als wie meinen Vater betrachten kan. Sie werden alſo mir dieſe Bitte nicht übel nehmen. Etliche Betrachtungen, inſonderheit ſeit ich wieder von Nürtingen hier bin, brachten mich auf den Gedanken, wie man doch Klugheit in ſeinem Betragen, Gefälligkeit und Religion verbinden könne. Es wollte mir nie recht gelingen; immer wankte ich hin und her. Bald hatte ich viele gute Rührungen, die vermuthlich von meiner natürlichen Empfindſamkeit herrührten, und alſo nur deſto unbeſtändiger waren. Es iſt wahr, ich glaubte, jezt wäre ich der rechte Chriſt, alles war in mir Vergnügen, und inſonderheit die Natur machte in ſolchen Augenbliken, (dann viel länger dauerte dieſes Vergnügen ſelten) einen auſerordentlich lebhafften Eindruk auf mein Herz; aber ich konnte niemand um mich leiden, wollte nur immer einſam ſeyn, und ſchien gleichſam die Menſchheit zu verachten; und der kleinſte Umſtand jagte mein Herz aus ſich ſelbſt heraus, und dann wurde ich nur deſto leichtſinniger. Wollte ich klug ſeyn, ſo wurde mein Herz tükkiſch, und die kleinſte Beleidigung ſchien es zu überzeugen, wie die Menſchen ſo ſehr böſe, ſo teufliſch ſeyen, und wie man ſich

vor ihnen vorſehen, wie man die geringſte Vertraulichkeit mit ihnen meiden müſſe; wollte ich hingegen dieſem menſchenfeindlichen Weſen entgegenarbeiten, ſo beſtrebte ich mich vor den Menſchen zu gefallen, aber nicht vor Gott. Sehen Sie, Theuerſter Hr. Helffer, ſo wankte ich immer hin und her, und was ich that, überſtieg das Ziel der Mäßigung. Und heute inſonderheit (am Sonntag) ſahe ich auf mein bißheriges Betragen gegen Gott und Menschen zurük, und faßte den feſten Entſchluß, ein Chriſt und nicht ein wankelmüthiger Schwärmer, klug, ohne falſch und menſchenfeindlich zu werden, gefällig gegen den Menſchen, ohne mich nach ihren wahrhafftig ſündlichen Gewohnheiten zu richten. Ich weiß gewiß, Gott wird durch ſeinen h. Geiſt mein Herz leiten; und nun bitte ich Sie gehorſamſt, Theuerſter Hr. Helffer, ſeyn Sie mein Führer, mein Vater, mein Freund, (doch das waren Sie ſchon lange!) erlauben Sie mir, daß ich Ihnen von jedem Umſtand, der etwas zu meinem Herzen beiträgt, von jeder Erweiterung meiner Kenntniſſe, Nachricht geben darf; Ihre Lehren, Ihr Rath, und die Mittheilung Ihrer Kenntniſſe, dieſe werden alle meine Wünſche, die ſich aufs Zeitliche richten, befriedigen. Ich weiß gewiß, daß Ihnen diß aufrichtige Schreiben nicht beſchwerlich iſt, und daß Sie diß Vertrauen als ein Zeichen meiner Ehrfurcht und Liebe gegen Sie anſehen werden. Finden Sie an dieſen meinen Geſinnungen etwas fehlerhaffts, ſo bitte ich Sie, mir ſolches zu entdeken. Ich ſchließe alſo und verbleibe mit aller Hochachtung

Dero gehorſamſter Diener

Hölderlin.

## 2. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Wann dißmal mein Brief etwas verworrener iſt als ſonſt, ſo müſſen Sie eben denken, mein Kopf ſei auch von Weihnachtsgeſchäfften eingenommen, wie der Ihrige – doch differiren ſie ein wenig: meine ſind, ohne das heutige Laxier, Plane auf die Rede, die ich an Johannistage bei der Veſper halte, tauſend Entwürffe zu Gedichten, die ich in denen Ceſſationen (vier Wochen, wo man bloß für ſich ſchafft) machen will, und machen muß, (NB. auch lateiniſche) ganze Paquete von Briefen, die ich, ob ſchon das N. Jahr wenig dazu beiträgt, ſchreiben muß, z. E. Hrn. Helffer, Hrn. Klemm, Hrn. Bilfinger, nach Altona, und was die Sachen als ſind, und die Ihrige ſind, – was ſie eben ſind.

Was die Beſuche in den Weinachten betrifft, ſo bin ich eher ſo frei, Sie hieher einzuladen, weil mich das Geſchäfft am Johannistage, wie geſagt, nicht leicht abkommen läßt. Die l. Geſchwiſterige werden ſich wieder recht freuen; aber, im Vertrauen geſagt, mir iſts halb und halb bange, wie ſie von mir beſchenkt werden ſollen. Ich überlaſſe es Ihnen, liebſte Mamma, wanns ja ſo ein wenig unter uns beim alten bleiben ſoll, ſo ziehen Sies mir ab, und ſchenkens ihnen in meinem Nahmen. Der l. Frau Grosmamma mein Compliment, und ich wolle ihr auch ein Weinachts Geſchenk machen – – ich wolle dem l. Gott mit rechter Chriſttags-Freude danken, daß er Sie mir auch dieſes beynahe vollendte Jahr wieder ſo geſund erhalten habe. Onerachtet meines Laxiers bin ich doch im

übrigen recht wohl. Bei mir iſts zwar nicht zu ſpät, wie bei Ihnen, doch weiß ich eben nichts mehr zu ſchreiben, als daß ich bin

meiner liebſten Mamma

gehorſamſter Sohn
Hölderlin.

Hier ſchike ich etwas, die Weinachtsgeſchäffte zu zerſtreuen: wenn Sies ja nicht ſelbſt leſen wollen, ſo laſſen Sie ſichs nur wenigſtens von dem l. Geſchwister vorleſen, es wird Ihnen recht wohl gefallen. Schiken Sies nur, ſo bald als möglich zurük. Die andern Theile ſollen auch folgen. Auch die Bouteille bitte ich mir zu ſchiken, ſie war entlehnt. Hr. Harpprecht von Nellingen hat mich geſtern beſucht und mich um den 4ten Theil vom brittiſchen Muſeo gebeten.

## 3. AN IMMANUEL NAST

Beſter!

Ich ſchied ganz ruhig von Dir – es war mir ſo wohl bei den wehmütigen Empfindungen des Abſchieds – und noch, wann ich zurükdenke, wie wir ſo in den erſten Augenbliken Freunde waren – wie wir ſo traulich, ſo vergnügt mit einander lebten, ſo bin ich zufrieden – daß ich Dich nur dieſe etlich Tage hatte; – O mein Theurer, es waren Zeiten, ich hätte um einen Freund, wie Du, einen Finger hingegeben, und wann auch mein Erinnern an ihn ſich bis aufs Kap hätte erſtreken müſſen. – Ich habe Dir, glaub ich, ſchon einmal davon vorgeſchwazt – Das Ding ärgert mich, daß mir meine alte trübe Stündchen ſo oft in

Kopf kommen – und freue Dich nur, wann ich Dir nicht oft ſchreiben ſollte. Du würdeſt mir vielleicht manche Klage entwiſchen ſehen, ſo ſehr ichs vermeide. Und es iſt doch uns Menſchen ſo gut, wenns was zu leiden giebt. – Ich war ſchon manchsmal in meinem Leben ein Thor, aber nie weniger, als wenn mir meines Herzens Wünſche nicht erfüllt wurden – – wann ich unverdienterweiſe böſe Geſichter ſehen mußte –

Aber da kan ich jezt in allem Ernſt ſagen – verzeih, ich bin Dir beſchwerlich geweſen! – Das war wieder einmal ein unartiges Geſudel! Nicht wahr, Lieber?

Ich wünſchte, ich könnte Dir die Muſik über Brutus und Cäſar jezt ſchiken, aber wenn man was von den Stutgarder Hrn. *Academiciens* will, gehts gar mit Schnekeneil, ſo gut auch immer ihr Wille iſt. Zu Schillers Ehre will ichs auch auf dem Clavier lernen, ſo hart es gehen wird mit meinem Geklemper. Ach! wie manchmal hab ich ihm ſchon in Gedanken die Hand gedrükt, wenn er ſo ſeine Amalia von ihrem Carl ſchwärmen läßt –! Du wirſt denken, ich ſei ein Narr; aber ich weiß nicht, machts Eigenliebe oder – – oder – mir iſts wohl bei dergleichen Gedanken. Jezt gute Nacht, lieber Bruder! Noch eins! Hesler läßt ſich Dir empfehlen. Du würdeſt noch manches Complimentchen bekommen, wenn ich ausruffen ließ – Heut ſchreib ich meinem Naſt – ihr Leute. Lebe jezt wohl. Liebe

Deinen

Hölderlin.

4. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Schon wieder eine Bitte! Sie werden wiſſen, daß jezt bald unſeres Herzogs Geburtstag iſt, der hier ſehr feſtl. gefeiert wird. Prälat und Herren und Damen, und Jungfern und Studenten und Schreiber ſind unter Muſik und Redehalten und Gedichtedeklamiren den ganzen Nachmittag bei einander und am Abend ſtellen [ſie] eine Illuminazion an. Da nun alles außer uns zuſammen auch für Eſſen und Trinken ſorgt – ſo ſizen wir auch zuſammen – Bilfinger und Efferenn und Hesler und Märklin und ich – dürft' ich da um ein paar Krüge Weins bitten, liebe Mamma. Für das überſchikte dank' ich gehorſamſt. In Anſehung Ihrer Vorſchläge habe ich Ihre Klugheit recht bewundert – wann ich 60 Jahr' alt werde, werd' ich nicht ſo klug. Der l. Rike tauſend [Dank] für ihren Brief. Dißmal hab' ich der Geſchäfte ſo viel, daß mir nicht ein Augenblik mehr zum Schreiben übrig bleibt.

Ihr

Hölderlin.

Das nächſtemal werden Sie Zerriſſenes genug bekommen.

5. AN NAST

Kl. Maulbronn, d. . . Jan. 87.
Morgens 4 Uhr.

Beſter!

Das iſt ſchön, daß Du für die Natur ſo viel Empfindung haſt – ich ſchmeichelte mir immer, unſre Herzen ſchlügen gleich – aber jezt glaub ichs ganz

gewiß. Aber Du muſt Dir nicht vorſtellen, wie wann Du Dein Herz ſo ganz abgedrukt bei mir finden könteſt; o nein! Lieber! Du darfſt Dich auch nicht wundern – wann bei mir alles ſo verſtümmelt – ſo widerſprechend ausſieht. – Ich will Dir ſagen, ich habe einen Anſaz von meinen Knabenjahren – von meinem damaligen Herzen – und der iſt mir noch der liebſte – das war ſo eine wächſerne Weichheit, und darinn iſt der Grund, daß ich in gewiſſen Launen ob allem weinen kan – aber eben dieſer Theil meines Herzens wurde am ärgſten mishandelt, ſo lang ich im Kloſter bin – ſelbſt der gute luſtige Bilfinger kan mich ob einer wenig ſchwärmeriſchen Rede geradehin einen Narren ſchelten – und daher hab ich nebenher einen traurigen Anſaz von Roheit – daß ich oft in Wuth gerathe – ohne zu wiſſen, warum, und gegen meinen Bruder auffahre – wann kaum ein Schein von Beleidigung da iſt. O es ſchlägt nicht dem Deinen gleich – mein Herz – es iſt ſo bös – ich habe ehmalen ein beſſers gehabt – aber das haben ſie mir genommen – und ich muß mich oft wundern, wie Du drauf kamſt – mich Deinen Freund zu heißen. Hier mag mich keine Seele – izt fang' ich an, bei den Kindern Freundſchaft zu ſuchen – aber die iſt freilich auch ſer unbefriedigend.

Bilfinger iſt wohl mein Freund – aber es geht ihm zu glüklich, als daß er ſich nach mir umſehen möchte. Du wirſt mich ſchon verſtehen – er iſt immer luſtig – ich hänge immer den Kopf – da wirſt Du wohl ſehen – daß wenig 'raus kommt. Ich kann Dir ſagen – ich bin der einzige – der außer dem Namen nach

kein Frauenzimmer – keinen Schreiber – oder was ſonſt zu den Geſellſchaften der Maulbronner Welt gehört, hier kennt.

Meine Flöte wäre noch mein einziger Troſt, aber auch dieſe iſt mir entlaidet worden. Wann ſich Efferenn und Bilfinger etc. bei einer Privatmuſik zuſammen freuen wollen, ſo läßt man lieber eine Lüke, als daß man den Hölderlin ruffen ſollte. Du darfſt nicht glauben, als wann ich mir ſelbſt alle Freude vergällte, oder gar keine annehme; ich lief neulich aus lauter Verdruß unſrer Frau Baas Famuluſſin in ihren Garten nach – beſchwerlich mag ich ihr auch genug geweſen ſein – da redten mich die Mädchen aus der Verwaltung zum allererſtenmal im Vorbeigehen dort an; Du ſollteſts geſehen haben – ich habe mich gefreut wie ein Kind – daß mich nur auch jemand angeredt hat – und das war doch keine ſo wichtige Sache zum Freuen.

Noch eins muß [ich] Dir ſagen – wann Dir einmal wieder der Gedanke käme, aufs Kap zu gehn, ſo ſollſt Du mich zum Geſellſchafter haben. Auf mein Ehrenwort! Leb inzwiſchen wohl, lieber Bruder, leb wohl! Das war ein trauriger Morgen!

Dein

Hölderlin.

Ich muß Dir hier eben ein Duett ſchiken – für einzelne Flöten hab ich außer Konzerten nichts. Die Kleinigkeiten blaß ich dem Gehör nach.

## 6. AN NAST

Lieber Bruder!

Wieder eine Stunde wegphantaſirt! Ich war auch bei Dir – ich kann das nie beſſer, als in meinen müßigen Abendſtunden – wann ich ſo allein im Dunkeln bin – Ich war auch noch anderswo – – und das Ende von allem war – daß ich mich und andre bedaurte. Denn ſage mir, Freund, warum ſoll ich mir um meine beſte Abſichten Palliſaden ſezen, meine unſchuldigſte Handlungen für Verbrechen auslegen laſſen – daß es doch ſo ſchlechte Menſchen giebt, unter meinen Cameraden ſo elende Kerls – wann mich die Freundſchaft nicht zuweilen wieder gut machte – – ſo hätt ich mich manchmal ſchon lieber an jeden andern Ort gewünſcht, als unter Menſchengeſellſchaften – Sieh, Lieber, nicht Eigenliebe und übertriebene Empfindlichkeit iſts, was mich ſo wüthend machte – jemand anders, deſſen Begegniſſe mir näher ans Herz gehen, als meine, wurde beleidigt – o daß ich ſo zurükhaltend gegen Dich ſein muß – aber ich muß – ich muß – vielleicht künftig – Hätt ich lieber gar geſchwiegen, Du wirſt vielleicht böſe, über das kindiſche Gewinſel – und doch wußt ich nirgends mit hinaus, als zu Dir. Als ich Dir neulich ſchreiben wollte, war ich mit raſenden Zahnſchmerzen geplagt. – Wenn ich nur auch einmal etwas recht luſtiges ſchreiben könnte. Nur Geduld! 'S wird kommen – hoff' ich – oder – oder – hab ich dann nicht genug getragen! Erfuhr [ich] nicht ſchon als Bube, was den Mann ſeufzen machen würde? und als Jüngling, gehts da beſſer? Und diß ſei die Zeit, ſagen ſie, wo wirs am beſten haben! Du lieber

Gott! bin ichs dann allein? jeder andere glüklicher als ich? Und was hab' ich dann gethan?

Ja, Bester, gerade das, was mich tröſten ſolte, das liegt am ſchwerſten auf mir. Da denk [ich] allemal — wann in Dir die Wolluſt, Hader, Rauffucht wüthete, wenn Du wäreſt, was viele um Dich herum ſind — O ich will ſchweigen — Verzeih mir dieſmal, Lieber, Du kenſt mich kaum — und kenſt mich ſchon beinah als einen ſolchen, der den anklagt, welcher allweiſe unſer Schikſaal lenkt — aber ſo will ich nimmer kommen — Ich werde wieder wenig ſchlafen — wenn ich nur bei Dir wäre. Du zeihſt mich vielleicht — ich liebe — — — würd ich dann ſo ſprechen? ſage mir, Freund — oder weiſt Dus nicht? Nun — ich weiß es auch nicht. Jezt gute Nacht — morgen ſoll das Urtheil über das Geſudel geſprochen werden, und vielleicht zerreiß ichs.

Hölderlin.

## 7. AN NAST

Maulbronn, d. 18. Febr. 87.

Vor allem eine Frage! Du zählſt Dich ja zu derjenigen Zunft von Leuten, denen die Schreibkunſt beſonders heilig iſt — — Nun will Bruder Bilfinger in dem Brief, den Du neulich ſo mit geflügelter Feder an mich ſchriebſt, einen zweideutigen Schreibfehler entdekt haben — er ſagt, in dem — liebe

Deine

L Naſt — —

liegt eine Schelmerei, und die will er in meinem Nahmen rächen, (weil ich eben nicht zum rächen gemacht bin) und laß Dirs bange ſein, wirſt Du wohl die Rache Dir

denken können? er wird Dir ſchreiben – und liebe Deine

B–r.

Was das B–r. bedeuten ſoll, weis ich – wann Dirs nicht recht ist – nicht. Aber jezt ernſthaft! Du frägſt, wie mir Dein Amadis gefalle – ich ſage – ſchlecht. Und warum? – Nicht weil Wieland ohnehin nicht mein Stekkenpferd ist, auch nicht – weil ich gerner ein Mährchen geleſen hätte, das nicht von der Satyre unterbrochen wird – ſondern – ich ſags mit aller Beſcheidenheit – weil Dinge drin vorkommen, die für reizbare Leute, wie ich bin, leider!!! – nicht zum leſen ſind. O Bruder! meinſt Du, ich hab' ihn über halb geleſen? Da dank' ich Gott, daß meine Fantaſie noch unbeflekt iſt, daß mir vor dem Dichter, der gewiß eine Unſchuld ſchaamroth machen würde, ekelt. Geſteh mirs nur, Lieber, iſt Dirs nicht beſſer ums Herz, wann Du den großen Meſſiasſänger hörſt? oder unſers Schubarts wütenden Ahasveros lieſt? Oder den feurigen Schiller? – Überzeuge Dich hier an ſeinem Fiesko und Kabale und Liebe. – In der lezten iſt gar ein gutes Mädchen – denk an mich, wann Louiſe ſo da ſteht, mit ihrem Blik in die unpartheyiſche Ewigkeit – ob ich nicht recht habe.

Ich denke allemal, wann ich ſo an jene Stelle mich erinnere, wann ich einmal ein Mädchen verlöre, ich – wieder ſo ein Kloz wäre, wie mirs gemeiniglich in meinen Unglüksſtunden geht, ſo wollt' ich nur die Stelle leſen, und da würde ich Luft genug finden. Ich ſehe ſchon, Du lachſt mich aus, Du denkſt: eh man vom verlieren ſchwazt, muß

man vor — — haben?? —? Glaube, was Du wilt. Ich laſſe mir alles gefallen.

Denke nur—mein Freund Hiemer in der Aka[demie] hat mir ſchon auf drei Briefe, in denen ich ihn [drei-] mal um Brutus und Caeſar gebetten habe, nicht geantwortet. Nicht wahr, das iſt traurig?

Der Burſche hat auch einen Plunder Gedichte von mir, und wann er mir dieſe nimmer zurükſchikt, ſo ſoll er mir nimmer unter die Augen kommen.

Deiner Jfr. Baas Heinrike Naſt mein ergebenſtes Compliment. Hat ſie Dir auch ſchon von Maulbronn erzählt? Sie wird vermutlich auch Jfr. Brechtin gekannt haben? Kenſt Du ſie auch??

Hölderlin.

Ich weis nicht — vielleicht finden ſich auch im Schluß meines Briefs Schreibfehler, wie in Deinem, aber — — ich mußte eilen.

## 8. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Sie können mirs jezt gewiß glauben — daß mir, außer in einem ganz außerordentlichen Fall, wo mein Glük augenſcheinlich beßer gemacht wäre — daß mir nie mehr der Gedanke kommen wird aus meinem Stand zu tretten — Ich ſehe jezt! man kan als Dorfpfarrer der Welt ſo nüzlich, man kann noch glüklicher ſein, als wenn man, weis nicht was? wäre.

Neulich ſtieg hier ein Luftballon, da kam auch Hr. Pf. von Tiefenbach herbei — und mit ihm einer von den Camerern, welcher wirklich Jura ſtudiert — der kam geradenwegs von Poppenweiler, und richtete

mir tauſend Grüße [aus] und daß eben den guten Mann herzlich verlange – mich auch einmal wieder zu ſehen. Jezt muß ich zu ihm, 's mag ſein, wanns will. Hr. Pf. von Tiefenbach [war] auch außerordentlich freundlich gegen [mich], er wußte bisher nicht, daß man anhalten müſſe, weil die vorige gewiß alle Wochen ohne daß er ein Wort mit Hrn. Prälat geſprochen hab, zu ihm hinüber gekommen ſeien. Meine Rede hab' ich hingelegt – um ſie Ihnen zu ſchiken, finde ſie aber wirklich nirgends. Meine Haare ſind in der ſchönſten Ordnung. Ich hab jezt auch wieder Rollen. Und warum? Ihnen zu lieb!

Denn hier will ich weiters niemand gefallen; dem l. Carl tauſend Küſſe! Was macht er dann als ſo allein bei ſeiner l. Mamma? Leben Sie wohl – ich eile, wie Sie ſehn.

Ihr

gehorſamſter Sohn

Hölderlin.

## 9. AN NAST

Eine Neuigkeit! eine ſchöne, ſchöne herzerquikende Neuigkeit! Ich habe den Oſſian, den Barden ohne ſeines gleichen, Homers großen Nebenbuhler hab' ich wirklich unter den Händen.

Den muſt Du leſen, Freund – da werden Dir Deine Thäler lauter Ronathäler – Dein Engelsberg ein Gebirge Morvens – Dich wird ein ſo ſüßes, wehmütiges Gefühl anwandeln – Du muſt ihn leſen – ich kan nicht deklamiren. Er muß mit nach Nürtingen in die Vakanz, da leß' ich ihn ſo lang, bis ich ihn halb auswendig kan.

Ich weiß noch nicht, ob ich Dich beſuchen kan, in der Hinaufreiſe wenigſtens nicht. Ich weiß gar nichts zum schreiben. – Der gute blinde Oſſian da ſchwadronirt mir immer im Kopf. Mein Freund Akademikus hat mir geſchrieben – hat ſich natürlich entſchuldigt – hat um Verzeihung gebetten – aber – daß er doch lieber mit ſeinen Entſchuldigungen und Deprecationen zu Haus geblieben wäre, und mir das Muſikſtük geſchikt hätte!

Wann Du Bilfinger und Efferenn ſchreibſt, ſo mach ihnen recht Angſt – im Spaß – man ſage, es machen 2 Studenten faſt alle Tage in der Verwaltung Beſuch – man halts für verdächtig –. Die Burſche haben ſich drüben eingeniſtet beim Hrn. Vikarius, und da iſts unſerm armen Schluker Bilfinger ganz wohl dabei. Und Efferenn – wann der nur den Pantalon hört – ſo will er weiter nichts mehr – ich glaube, wenn Lucifer ſelbſt ihm drüben den Pantalon ſchlüge, er würd' ihm nachlaufen – aber deſto beſſer iſts, da es (ſo ſagen mir die Leute – Bilfinger –) ein Engel iſt. Ich mache hier wenig Bekantſchaft – ich bin immer noch lieber allein – und da fantaſire ich mir eins, im Hirn herum, und da gehts ſo andächtig her, daß ich zuweilen beinahe ſchon geweint hätte, wann ich mir gefantaſirt habe, ich ſei um mein Mädchen gekommen, ſeie verachtet, von jedermann verſtoßen worden. Lebe wohl – Bruder – die Gloke ſchlägt, ich muß ins Collegium.

Dein

Hölderlin (eben ſ[o zu]frieden wie [Du).]

Maulbronn, d. 20. Mart.

Beſter!

Nur dißmal ein Bitte! eine dringende wohlzugewährende Bitte! Und die iſt? Nun! höre!

Märklin beſucht mich von Leonberg aus, und da ſtell Dir das Vergnügen vor, wann – Du mitkömſt! O Bruder! Ich laſſe nicht nach – Du muſt, wann Du mein Freund ſein wilt – wenns nur auf etlich Tage iſt – ich hab' alles aufgebotten, Bilfinger, Märklin und ich bitten vereint! Sind Dir dieſe drei Freunde etwas werth? Und kanſt Du ihnen ſo eine Bitte abſchlagen? Nein! ich weiß es gewis – Du kommſt – und ſollten auch kleine Schwierigkeiten zu überwinden ſein. Sieh, Bruder, wann Du mirs auch nicht zu Gefallen thun wollteſt, ſo thu es Deinen andern Freunden, die in ihrem und meinem Nahmen Dich auch um dasſelbe bitten. Aber wehe thät' es mir wahrhaftig, wann Du könnſt, und Hinderniſſe vorbrächteſt – und Entſchuldigungen – hererzähleſt. Wann Du wüßteſt, wie mir meine Bitte ſo aus dem innerſten Herzen herausgeht – wie raſend mich nur der Verſpruch freuen würde – Du wolleſt kommen, o ſo verſprichs nur, Lieber – ich weiß gewiß, Du machſt mir gern einige heitere Stunden – Aber Du biſt ein Mann, und der läßts nicht nur beim Verſprechen bewenden. Du weiſt, wie manche Wünſche einem fehlſchlagen, und wie es einen ſchmerzt! Und ſollte auch dieſer fehlſchlagen?

Ich bitte Dich – und wann die Bitte gewährt iſt – ſo

thu ich Dir zum Dank, was weit umher in den Schranken meines Wirkungskreiſes ſich thun läßt — und hiemit

Dein

Hölderlin.

## 11. AN NAST

Morgens 5 Uhr.

Beſter!

Endlich einmal wieder! Und was iſts? Soll ich zanken? Doch, 's iſt ſchon einmal geſchehen, und 's Zanken macht die Sache nur ſchlimmer. Es wär auch vermutlich nichts ächtes herausgekommen, wann ich mit Dir auch hätte herumzanken wollen. Bruder Märklin hat mir erzehlt, ihr ſeiet brav luſtig zuſammen geweſen, und das hat mich herzlich gefreut. Ich und Bilfinger haben einander auch beſucht, und haben herrlich bei einander gelebt. Ach! daß Naſt da weg ſein mußte! 'S war Dir eben nicht Ernſt. Schelm! Geſtehs nur! Und hier — gefällt mirs auch wieder. Ich bin jezt ſo allein, immer, ſo in der Stille — und das behagt mir — nur Schade — ſo weit, weit weg vom Bilfinger — Ich rede da faſt mit niemand, aber deſto öfter denk' ich an meine Lieben in der Welt umher — und da iſt mirs ſo ganz wohl dabei.

Möchteſt Du mir nicht Kabale und Liebe ſchiken — 's hat mich hier jemand darum [gebeten].

Und mein Stammbuch — wirſt Du wohl vergeſſen haben. Brutus und Cäſar haſt Du in vierzehn Tagen, ſo wahr ich Dein Freund bin. Bilfinger wird Dir heute Wielands Merkur ſchiken.

Dein

Hölderlin.

## 12. AN NAST

Tauſend Dank – lieber Bruder – für Dein herrliches Gemählde – Deinen lieben Brief! Du hätſt nur ſehen ſollen, wie mirs war – ich bekam ihn ob dem Eſſen – und da hatte ich das Unglük – daß ich mich, inſonderheit am Ende, wo Du mich ſo ſchön mit einer heitern Zukunft getröſtet haſt, des Weinens nimmer enthalten konnte – mir fielen ein paar Tränentropfen in die Suppe – und kaum konnte ich ſie vor Bilfingern, der neben mir ſaß, verbergen. Aber er muß doch was gemerkt haben, er blinzte mich ſo mit ſeinen Schelmenaugen an, und da iſts allemal richtig!!!

Wann Du nur wüßteſt, wie oft ich an Dich dächte! Wie oft ich Dich zu mir wünſchte!

O Bruder, Bruder! ich bin ſo ein ſchwacher Kerl – aber ich geſtehs auch ſonſt niemand als Dir – und nicht wahr, Du haſt lieber Mitleiden mit mir, als daß Du lachſt über das, daß ich geweint hab ob Deinem Brief?

Aber du lieber Gott! ich muß Dirs nur geſtehn, es liegt mir mehr auf dem Herzen, als was ich Dir neulich geſchrieben habe! Du kanſt mir glauben, Gott hat mir mein redlichs Theil Leiden beſchert! ich mag keines ſagen – Du möchteſt meinen Brief in einer luſtigen Stunde bekommen, und da würd' ich mir ein Gewiſſen daraus machen, Dir ſie zu verderben mit meinen Klagen! Ich weiß, wie ſehnlich ich oft nach einem heitern Augenblik ſchnappe – und wie ich ihn dann ſo feſtzuhalten ſuche, wenn ich ihn habe, und ſo könte Dirs leicht auch gehen –

Hier halt' ichs nimmer aus! nein warlich! Ich muß fort – ich habe [mir] veſt vorgenommen, entweder meiner Mutter morgen zu ſchreiben – daß ſie mich gar aus dem Kloſter nimmt, oder den Prälaten um eine Curzeit von etlich Monathen zu bitten, weil ich öfters Blut auswerfe. –. Du ſiehſt, Freund, 's geht allmählich mit mir zur Ruhe.

Sei getroſt!!! Bekümre Dich nur nicht um mich!!!

Dein

Hölderlin.

Für Deinen lieben Apoll nochmal tauſend Dank – er hat mir ſchon manchen guten Augenblik gemacht – ich ſehe ihn gewiß alle Tage an!

## 13. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Ich habe wirklich wieder Geſchäfte die Menge auf dem Hals; und Geſchäfte, wo die Geiſteskräfte ziemlich ſtark angegriffen werden – ich will alſo nur ſo bei Gelegenheit geſtehen, daß Bilfingers Caffee, und mein Zuker, verbraucht ſind, und daß ich mich inzwiſchen manchmal nach einem Frühſtük geſehnt habe – bei dem frühen Aufſtehen – und dem beſtändigen ſtarken Angreiffen des Kopfs – und neulich zwang ich mich wieder mit einem ſchröklich leeren Magen zur Suppe, die Ihr hungrigſter Taglöhner ungern eſſen würde – und da wurde mir ſo weh, daß ich beinah vor Ärger die Schüſſel an die Wand geworfen hätte. Ein gutes, gutes Werk wärs alſo für den Friz, wenn Sie ihm etwas Caffee ſchikten.

Sie werden lachen, über meine weitſchweifige Bitſchrift, aber 's war nur, daß Sie ſich einen kleinen Begrif von unſerm Kloſterkreuz machen können. Dann das ſind doch ordentliche Nahrungsſorgen, wenn man ſo nach einem Schluk Caffee, oder nur einem guten Biſſen Suppe hungert, und nirgends, nirgends nicht auftreiben kan. Bei mir gehts noch gut; aber da ſollten Sie andre ſehn, die einige Pöſtchen vom Winter her noch zu berichtigen hatten, und jezt den halben Heller nimmer im Beutel haben – es iſt zum lachen, wenn die Leute aus lauter Unmuth nicht ins Bett gehen, und die halbe Nacht auf dem Dorment auf und ab ſingen:

Auf, auf ihr Brüder und ſeid ſtark
Der Gläubiger iſt da
Die Schulden nehmen täglich zu
Wir haben weder Raſt noch Ruh
Drum fort nach Afrika – (das wär das Cap)

und ſo gehts faſt alle Nacht, da lachen ſie am Ende einander ſelbſt aus, und dann ins Bett. Aber freilich iſt diß eine traurige Luſtigkeit!

Und noch überdiß hat Herr Prälat, der ſo geprieſne Weinland, wirklich ſo unbegreiflich wunderliche Launen, da er Profeſſoren, Studenten, und Famulus, als einen vor des andern Angeſicht ſchon dergeſtalt abgewaſchen hat, daß bald vollends Profeſſoren und Studenten und Studenten und Famulus zuſammenheulen. So gehts eben in der Welt! Ich lerne mich gottlob! immer beſſer in ſie ſchiken! Ich kan Sie auf alles verſichern, liebe Mamma, daß ich, der ich ſonſt der Unzufriedenſte war, jezt keiner mehr von

den Unzufriedenen bin! Der l. Rike hab ich geſchrieben, – hab ſie getröſtet!

Ich muß Ihnen ſagen, ich hab geweint ob ihrem Brief – und da ich drauf Chor halten mußte, vor Ärger faſt nicht reden können. Ich hätte mirs nie zugetraut, daß meine Liebe zu ihr ſo weit gienge! Aber gewiß, 's iſt ein edles, herrliches Mädchen, die Rike! Gott wird ihr tauſend Seegen geben für ihre Tränen. Sie dürfen ſtolz ſein auf ſo eine Tochter!

Ihr

gehorſamſter Sohn

Hölderlin.

## 14. AN NAST

Lieber Bruder!

So bin ich wieder hier! im Stillen – nach ſo vielen Zerſtreuungen wieder im Kloſter – ich habe Deinen Brief nimmer in Nürtingen bekommen – aber tauſend – tauſend Dank dafür! o! ich hab Dir auch viel, viel zu ſagen, Bruder! aber mein Kopf iſt ſo verwirrt wieder, ſo verſchiedene Empfindungen ſind mir wieder in der Bruſt. Wo ich eben war – in meiner Vakanz, da waren unerfüllte Wünſche – unvollkommene Seeligkeiten – ich weiß nicht, iſts Einbildung oder Wirklichkeit – was ich ſehe, gefällt mir nur halb – überall iſts mir ſo leer – und oft mach' ich mir Vorwürffe, daß ich nicht ganz mit dem warmen Herzen mehr an meiner Brüder Schikſaal Theil nehme, wie ſonſt! Ach, Bruder, ſag mir, lieber Bruder, bin dann ich nur allein ſo? der ewige, ewige Grillenfänger!

Aber nein! Nein! nur der Abend da iſt wieder ſo, und da denk [ich] nimmer an die vergnügte Stunden, die mir Gott ſchon auf dieſer lieben Erde gegeben hat; ich bin undankbar gegen ihn — recht undankbar! hab ſo eine liebe Mutter, ſo liebe gute Geſchwiſterige — o Du ſollteſt geſehen haben, wie ſie mir alle nachweinten, als ich gieng! Bruder! Bruder! ich fühls noch, wie ich mit ſo ſchwerem Herzen (um Mitternacht beinah) abreißte! Und hab ich ja Dich, Dich — und klage noch? — Ja, wann ich Dich nimmer habe, dann will ich klagen — —. Aber an das wollen wir noch nicht denken! Nicht wahr, lieber Bruder? Ich werde wohl Dir das Scheiden aus dem Vaterlande am wenigſten ſauer machen? —? Aber Du kommſt noch hieher — da muß [ich] Dir noch Dinge ſagen, — nein! glaubs nicht, 's iſt nichts ſo wichtiges, lauter Kleinigkeiten — vielleicht vergeß ich ſie biß dorthin.

Jezt will ich Dir auch Deinen l. Brief beantworten. Eines nur darin! Ich geſteh Dir, ich glaubs nur halb, wann Du's nicht geſchrieben hätteſt, glaubt ichs gar nicht — daß Sie ſich noch an mich erinnert, Deine verehrungswürdige Freundin — oder haſt Du ihr geſagt, wie ich ſo unglüklich bin, oder mich unglüklich glaube — und ſie hat Mitleiden mit mir? — und ſie will mich tröſten, mit dieſem gütigen Zeichen der Erinnerung, durch ein Compliment? Ja, Bruder, ja, diß Compliment hat mich getröſtet. — Daß ſie ſich noch meiner erinnert — Gott im Himmel! ſo ein Mädchen! — Aber ſtille! Jezt muß ich Dir auch noch was zum lachen ſchreiben — denk nur,

lach mich nur recht aus, heute gieng ich ſo vor mich hin – plözlich kommt mir meine Lieblingsnarrheit, das Schikſaal meiner Zukunft vors Auge – und höre nur, aber lach mich toll aus, da fiel mir ein, ich wolle nach vollendeten Univerſitäts Jahren Einſiedler werden – und der Gedanke gefiel mir ſo wohl, eine ganze Stunde, glaub' ich, war [ich] in meiner Fantaſie Einſiedler. Du ſiehſt, Bruder! ich ſchäme mich nicht, Dir meine Schwachheiten zu ſagen, und das entſchuldigt mich noch ein wenig – vor Dir – aber ſonſt – – daß ja der Brief nicht in fremde Hände – in menſchenfeindliche Hände kommt – ſonſt heißts – der iſt ein Narr!!!

Deiner guten, verehrungswürdigen Freundin mein ergebenſtes Compliment!!!

Ewig

Dein

Hölderlin.

15. AN NAST

Lieber, guter Bruder!

Endlich auch wieder einmal! aber recht viel – recht viel ſag' ich Dir, und doch nur halb – weil ſichs ein anderer lieber Mund vorbehalten hat, Dirs zu ſagen – wenn Du hieher kommſt – und Du ſollſt nur recht bald kommen, ſoll ich Dir ſagen. – O Freund! Du wirſt aus dem lieben Mund erfahren die Quelle all meiner Freuden, all meiner Leiden, all meiner Klagen – Du wirſt Dir ſie dann erklären können, die rätſelhafte Launen, in denen ich Dir oft geſchrieben habe. Wann du wirklich in mein Herz ſehen könnteſt, Bruder, wie's da ſo ruhig, ſo hell, ſo

zufrieden ausſieht, Du würdeſt Dich freuen — und Deinem herrlichen Mädchen ſagen, wie ich jezt nimmer murre, wider den, der mir mein Schikſaal giebt, der ſo gut, ſo weiſe vergnügte und traurige Tage austeilt. — O ich war ſo ein Thor — glaubte oft, wenn Menſchen mich haßten, wenn Spöttereien mich verfolgten — wenn alles, alles ſich zuſammentraf, um mir eine einzige — ſo lang' erſehnte ſeelige Stunde zu verderben — dann glaubt' ich, Bruder, Gott liebe mich nicht! glaubte — er zürne der Liebe!!! Jezt weiſt Dus — Bruder! aber weiter ſchreib' ich nimmer — Sie wird Dirs ſagen.

Nur umarmen möcht' ich Dich jezt — an Deinem Halſe Freudentränen weinen — in Deinem Stübchen — ich kans noch ſehen, das Stübchen — 's war mir alles ſo heilig — ich dachte, da habſt Du ſchon ſo oft an mich gedacht — und 's war alles ſo ſtill um uns — und ich kam ſo gerade von Maulbronn her — vom Abſchied — vom Abſchied — und hatte eben Dein Mädchen geſehen, wie ſie ſo ſanft — ich muß hier aufhören, ich komme zu tief ins Beſchreiben — und 's iſt ſo ein elendes Zeug ums Schreiben — man drükt ſich nicht halb ſo warm aus, als man gerne wollte — ſieht gerade aus, wie in den Tagen meiner Klage — wo ich unter Leuten gerne lachen wolte — und nur ein bitteres krummes Maul machte. Sicher! 's iſt gerade ſo — Bruder! Aber verzeih — lieber Freund — verzeih — ein ganzes Jahr ſagt' ichs Dir nicht — das liebe Geheimniß, das Du noch nicht weiſt — Du kanſt mich für falsch halten — aber, Gott weiß — wie michs oft drükte — wie ich mit aller Gewalt das Geſtändniß

noch an mir hielt — aber ſieh! ich mußt' ihr ſo heilig ſo oft verſprechen, keiner Seele nichts zu entdeken — aber neulich fragte ſie mich in ſo einer Wonneſtunde — ob ich meinem Naſt noch nie nichts geſagt habe — Bruder! Bruder! wie mirs da ſo wohl ward — „plözlich ſchreib ichs ihm", aber ſie will Dirs ſelbſt ſagen, die gute Seele —

Hier Gedichte vom H— er läßt Dich grüßen — warum Du ihn dann nicht beſuchſt? Hier mein Bild!

Bilfinger iſt wirklich ſo gut — ſo brav — ich kann Dir ſagen, Bruder — er iſt wie Du — iſt bräver als ich!

Ich weiß nicht, ob Hiemer in Stutgard, oder Du meinen Pfeffel haſt — ſchreib mirs!

Schreib ja recht bald! Komme ja recht bald! wir wollen paradieſiſch zuſammen leben! Jezt gute Nacht! Lieber! morgen früh ſchreib ich Dir vielleicht noch einmal!

Dein

Hölderlin.

16. AN NAST

Beſter!

Daß ich jezt nichts vorbringen kan — tauſendmal würd ich eben — Beſter — ruffen — und Freudetränen weinen über den beſten aller Freunde — wär ich bei Dir. Ja, Bruder — und wann ich die halbe Welt durchſtreifte — und mir einen Freund ſuchen wolte — der mir mer als Du ſein könnte — ich fänd ihn nicht — bei unſrer Freundſchaft! ich fänd ihn nicht. 'S muß Ahndung geweſen ſein — Lieber — daß mich Dein Brief dißmal ſo über alles freuen werde — — Ich hatte viel unentſiegelte Briefe vor mir liegen von meiner

Mutter – meinen lieben Geſchwiſtern – von Freunden – aber frage nur den Bilfinger – als wolt' ich ihn verſchlingen – fuhr ich zuerſt auf Deinen los – riß mit dem Siegel beinah den ganzen Brief entzwei – und fand noch tauſendmal mer – als mein höchſtes Erwarten erwartet hatte. Lieber, lieber Freund – wie ichs da ſo überzeugend fülte, daß Lieb' und Freundſchaft der Menſchen gröſtes Erdenglük ſind! Ich wollte mich plözlich hinſezen und wieder ſchreiben – aber keinen Buchſtaben konnt ich vorbringen – – – Aber ich habe Dir ſo viel, viel zu ſchreiben – Lieber!

Nur zuerſt vom Hiemer! höre, was er mir neulich ſchrieb – „Du wilſt Gedichte von mir? Gut! da haſt Du eines – 'S iſt ein wilder ausgearteter Junge – macht ſich Geſeze nach ſeinem Kopf – rennt oft – daß mir immer nur bange war, er möchte ſich Arm und Bein entzwei ſpringen – wirft ſo Römermäßig mit Geiſtesgröße – und Vaterlandsliebe und Freiheitsſinn um ſich – daß ich ihn leider!!! in gar keine Modegeſelſchaft laſſen darf – hat mir ſchon manche ſchlafloſe Nacht gemacht – der Junge – daß er ſich ſo gar nicht ſchmiegen will – – –" So macht er etlich gute Seiten fort! Höre nun – wie er ernſthafter wurde. „Du biſt mein Freund, ſprach er, kanſt ehrlich ſein – das weiß ich! nimſt Dir auch wohl etliche Stunden Zeit für Deinen H – ließ meine Arbeit alſo rezenſentenmäßig durch – tadle, wo zu tadlen iſt – ſchreibe, was Dir ſo halb gefallen hat – und das ja recht bald!!! und Deinem lieben Naſt ſchiks auch – ſonſt keiner Seele – Du muſt lügen – oder er iſt mehr, als ich und Du, ſchiks ihm ja – bitt ihn ja –

eben das zu thun, worum ich Dich bat – ſchreibe jeder ſeine Gedanken – Du muſt den Naſt aber nicht in meinem Namen bitten, er ſoll nicht wiſſen, daß er ſeine Urteile für mich ſchreibt – hörſt Dus? daß er deſto ſtrenger – deſto unparteiiſcher iſt. – Ich hoffe, ſeine Urteile ſollen mir recht viel nüzen –." Ich hielt ſeinen Vorſchlag für unnötig – ich weiß, lieber Bruder, Du ſchreibſt, wie Du denkſt – ſchmeichle ja nicht – ich will ihm auch ins Geſicht tadlen – ſonſt würde er mir plözlich ſeine Freundſchaft aufkünden. Sei ja recht ſtreng! Wir wollen uns ſo ehrenveſt auf unſern Rezenſentendreifuß ſezen – er ſoll Hiebe bekommen, wo ers verdient – ſo ſind wir ihm am liebſten. Das eigentliche Koſtüme des Gedichts – den Plan – die eigene Geſeze, die er ſich gemacht hat, ſchik ich Dir das nächſtemal.

Aber in Anſehung ſeines Helden höre, was er ſchreibt –

„Du wirſt mich tadlen – ſollſt mich tadlen – und muſt – daß ich gerade den hizigen, rachſüchtigen, abenteuerlichen Trenk und wie die Titelgen heißen, die man ihm gibt, mit Recht gibt – daß ich gerade dieſen beſinge – Die Urſache – weil ich große Helden – das Trenk gar nicht iſt – nicht zu einem Probeſtük nehmen wollte – kurz, ich bitte Dich, daß Du mehr auf das Gedicht ſelbſt, als auf den Gegenſtand desſelben ſieheſt."

Ich höre auf davon – ſchreibe Dir das nächſtemal noch mehr darüber – Schike mir nur bald Deine Urteile – und das über jede Seite – Dann liebt er Dich über alles – Du wirſt es ſehen.

Aber jezt – Lieber – was meinſt Du wol? Soll ich aufhören? – Nein! nein! Ich kan nicht, Du muſts wiſſen – lange genug trug ich vor dieſem Winkel meines Herzens eine Larve – Du ſolteſt zürnen, Bruder – aber die Urſachen weiſt Du ja, und verzeiſt –.

Sie iſts – Du haſts erraten – ſolteſts gleich beim erſten Wort von Liebe erraten haben – dann – konnte ſonſt eine Seele hier ſein, die ich liebte? und wären noch tauſend hier – ich ſchwörs Dir, Bruder – ſo treu – ſo zärtlich – ſo ganz für mich und ſonſt für alles nichts – Du fändeſt keine – außer – Du weiſts! Du würdeſt zürnen, und ich ungerecht ſein – wann dieſes außer nicht daſtände. Aber wo ſoll ich anfangen? Soll ich Dir all' unſre freudige und leidensvolle Tage hererzälen? Ich wils thun – werde aber ſobald nimmer aufhören können.

Ich kam hieher – ſah ſie – ſie mich – Beide fragten wir jedes nach dem Carakter des andern – wie's oft geht – blos aus Zufall tats vieleicht Louiſe – beide fragten Deinen guten Vetter, des Famulus Sohn – der damals hier war – Den Gang unſrer Liebe will ich Dir nicht beſchreiben – Dein lieber guter Vetter bracht uns ſchon im erſten Monath meines Hierſeins zuſammen. Wie's da in meinem Herzen tobte – wie ich beinah kein Wort reden konnte – wie ich zitternd kaum das Wort – Louiſe hervorſtammelte – das weiſt Du – Bruder – das haſt Du ſelbſt gefühlt. Dein Vetter kam bald fort – und – ſchrökliche Tage kamen. Ich hatte das liebe Mädchen an einem Orte geſprochen – wo ich, ohne vorhergehende Abrede ſie nie ſprechen konnte – keiner Seele konnten wir uns ver-

trauen – kein Ort war ſonſt möglich – wir blieben alſo auf die etlich Augenblike – auf die etlich herausgestammelte Worte – beinah über einen Monath geſchieden. O Bruder! Bruder! das waren ſchrökliche Tage – namenloſe Leiden – noch nie gefühlte Raſerei zerriß mir das Herz. – B. dann – es hatte ſich Eiferſucht ins Spiel gemiſcht – und der Gegenſtand dieſer war – Bilfinger – er war, unwiſſend von allem – auch ein Anbeter von Louiſen. Ich erfurs – ſchrieb ihre Entfernung von mir einer gefliſſentlichen Vermeidung zu – fand endlich Gelegenheit – ihr fürchterlichen Unſinn, wie ich mich noch erinnre – zu ſchreiben – raſte ſtündlich mit Bilfingern – und weder B. wußte, woher die unbegreifliche Feindſchaft komme, noch die gute L., was der Unſinn zu bedeuten habe. Endlich – in der Stunde des äußerſten Grimms ſagt' ich alles vor B. heraus – er entſagt' ihr freiwillig – dann er hatte noch kein Wort mit ihr geredt – und ſo entſtand unſre Freundſchaft. L. ſprach ich bald auch an dem Pläzgen unſrer erſten Zuſammenkunft – ſie fragte mich voller Angſt – was ich dann mit dem Brief wolle? Ich ward verwirrt – ſie noch verwirrter – und doch wars ein ſeeliges Stündchen – doch ſchieden wir herzlich vergnügt. Um dieſe Zeit wars, daß Du hieher kamſt – daß ich Dein Freund wurde, von Deiner Seite ſprang ich einmal zu ihr.

Immer noch plagten mich grimmige Launen – und manche Träne floß – über der Ungewißheit – ob ſie mich auch wirklich liebe. Nur ſelten kam ich zu ihr – immer verſtolen – und das machte dem lieben Mädchen oft bange. Sie war ſer zurük-

haltend vor mir – weil ſie mich nicht kandte – und iſt das nicht ſchon ein bewundrungswürdiger Zug in ihrer ſchönen Seele? – – Der Sommer kam – und mit ihm Leiden über meine Louiſe und mich – Gott im Himmel! ich mag mich nimmer in die Tage verſezen – – Bruder! Bruder! Tage, wo Zweifel gegen den Lenker meines Schikſaals in meiner Seele aufſtiegen – die ich Dir nicht nennen mag. Er hat ſie mir vergeben, der Allbarmherzige – ich habe mit mancher Träne, manchem nächtlichen Gebet bereuet. –. Man bemerkte den Kummer meiner Seele bald – und im ganzen Kloſter wurd' ich als gefärlich melancholiſch ausgeſagt. Louiſe hört' es, und ihr Kummer glich dem meinigen. Der Schlaf floh mich bei Nacht – und bei Tag alle Tätigkeit – – ich erſtikte meine Empfindungen meiſt – wann ich an Dich ſchrieb – dann ich dachte – Du werdeſt vieleicht über mich lachen – ſo weit gieng mein Mißtrauen gegen jederman. Um die Urſachen unſrer Leiden frage mich, wann Du wilt – Du ſolſt ſie all' erfaren – ſie werden Dir gering vorkommen – wann ichs überdenke, kan ichs auch nicht begreifen. Jezt ſtille von den traurigen Tagen. Ich hatte für einen Jammermonath eine ſeelige Stunde, wo ich mit meiner Louiſe weinte – und für dieſe dankte ich Gott! Dankt' ihm endlich für alles – für all' die Leiden – all' die Verfolgungen – all' die Tränen. Die Zweifel – das Murren gegen den Ewigen muſt Du nur in die erſte Wochen meiner Trauertage rechnen, wo ich noch nicht gewont war zu tragen. Weiſt Du noch, Lieber! wie mirs ſo tobte in der Bruſt – als Du vorigen Sommer

ſchiedeſt – ich ſah Dirs an, Du wunderteſt Dich – ich ſchied von Dir, wie wanns auf ewig wäre – lieber guter Bruder! ich ſah, wie Du wieder Deinem Leonberg engegeneilteſt – hörte, wie Du ſo entzükt von freudigen Tagen, von wonnevollen Stunden redteſt – und – ich – wußte damals in der ganzen weiten Welt keinen Ort, wo ich Zufriedenheit hätte finden können, und ich war jezt wieder ohne Dich, bei dem ich meine Leiden ſo vergeſſen hatte – und ich – ſahe, wie mein Schikſaal immer ſchwärzer, meine Seele immer ſchwächer, mein Körper immer kränklicher wurde – (Du wirſt Dich noch erinnern, daß ich etlichemal Blut auswarf –) und diß war die Urſache meines Dir vermutlich ſo unerklärlichen Scheidens. Weiſt Du noch, Bruder, wie ich ſo ausgelaſſen luſtig war, als wir miteinander nach Oelbronn giengen? Damals war ich bei ihr geweſen – Ich ſahe ſie hinter uns in den Garten gehen – ſprang von der Straße über die Mauer – und wie mirs bei ihr geweſen ſei, kanſt Du ſchließen, da ich ſo – bei euch war – und deswegen ließ [ich] euch ſo lange noch auf mich warten.

Endlich wurd' ich ganz zufrieden – außer daß das Andenken an die Leiden mein Auge zuweilen noch trübte. – – Und jezt, Beſter, jezt bin ich der glüklichſte auf Erden –. Geh es, wie's will – ich liebe meine Louiſe ewig – ewig – und ewig – ewig – liebt mich meine Louiſe. O Du kennſt ſie noch nicht ganz, Bruder – ich ſah ſie ſchon in Geſellſchaften – ſah ſie ſchon, ohne von ihr bemerkt zu werden, unter ihren Freundinnen – o! wie ganz anders iſt ſie bei mir! Wann ſie mit mir Gott um glükliche Zukunft bittet –

Bruder! Bruder – wann ſie ſo träumend meine Hand angreift – „wann ich Dich einmal ſo lange nimmer ſehe!“ Ich zittre vor Freude, wann ich ſo die ſeelige Augenblike denke. Sie geſtand mir einmal, die liebe Seele, ſie ſei einſt ſo leichtſinnig geweſen – und daß ſie jezt ſo anders – ſo fromm, ſo treu, ſo zärtlich iſt, – ich möchte Nacht und Tag fortſchreiben – wann ich mein volles Herz – Dir hinſchreiben wollte. – 'S iſt wirklich tief in der Mitternacht! Du wirſt alſo wohl glauben, daß der Schlaf ſich einſtellt.

Deiner verehrungswürdigen Freundin ſage Du alles – was ich ſagen ſollte. Der Dank für ihr gütiges Angedenken an mich wird wärmer und ſchöner von Deinem Munde ſein, als aus meiner müden Feder. Schlaf wohl.

Dein

Hölderlin.

## 17. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Verzeihen Sie, daß ich lezten Bottentag nicht geſchrieben habe. Sie werden wohl ſelbſt daran gedacht haben, daß gerade am Tag, wo ich ſonſt Briefe ſchrieb, unſers Herzogs Geburtsfeier war. Ich hatte die Ehre bei unſerm Feſtin als Dichter aufzutretten.

Weil ich Ihnen aber dißmal etwas ſchike, das Sie vieleicht mehr freut, als mein Gedicht, ſo will ichs bis nächſten Bottentag ſparen. Sie waren neulich ſo zärtlich beſorgt – in Anſehung meiner Geſundheit. Da kan ich Sie verſichern, daß mir den ganzen Winter kein Äderchen weh getan hat. Sie waren aber aus Gelegenheit

des Weins noch zärtlicher, noch mütterlicher beſorgt – da will [ich] Ihnen unter der Bedingung, daß Sie mich ja nicht für eigenliebig halten, einen augenſcheinlichen Beweis beilegen, daß Sie von meinem Karakter gewis nichts ſolches zu befürchten haben. Der Brief iſt von Hrn. Pfarrer Rotaker in Hauſen ob Verena. Ich muß Ihnen aber die ganze Sache erzählen. Rotaker iſt arm. Einige Frauenzimmer von hier, die es wußten, und ihn gerne unbekanterweiſe unterſtüzen wollten, trugen's mir auf. Die edle Handlung rührte mich. Beſchämt nahm ich mir vor, ein gleiches zu thun. Aber mein Beutel verſagte mir damalen meine Freude. Aber – wann ich ihn von liederlicher Geſelſchaft abhalte, dachte ich, wann ich ihn in ſeinen Arbeiten unterſtüze, ihm ſo viel als mir möglich, im Wiſſenſchaftlichen beibringe, (da lehren ja ohnehin einſt meine Hauptbeſchäftigung werden ſoll) – gefällts dem lieben Gott nicht eben ſo wohl, dachte ich, als Unterſtüzung mit Geld oder Kleidungsſtüken – Jedes übrige werden Sie aus dem Brief ſehen. Das aber muß ich noch hinzuſezen, daß Rotaker damals in der ſchlechtſten Geſelſchaft war – daß der Prälat ſeine Streiche dem Vater ſchrieb, daß er auf ſeines Vaters drohende Ermanungen ihm alles mit reuigem Herzen bekannte, mit den Worten, daß er ganz anders geworden ſeie, und diß mir zu danken habe. Aber daß es nur ſonſt niemand erfärt, liebe Mamma! Man würde mich [aus]lachen – daß ich meine Pflichten Erfüllung zur Befriedigung meiner Eigenliebe mißbraucht hätte – Ihnen ſchrieb ichs bloß, weil Sie eine ſo zärtlich beſorgte Mutter ſind.

Dem lieben guten Carl laß ich tauſendmal danken für ſein überſchiktes. – Ich würde ihm und der l. Heinrike ſchreiben, wann ich nicht noch ein halb Duzend Briefe zu beantworten hätte. Leinen Tuch werden Sie vieleicht ſchon fortgeſchikt haben, wann dieſer Brief hinaufkommt. Ich muß eilen.

Ihr

gehorſamſter Sohn

Hölderlin.

Ein guter Freund bittet mich, ich möcht' ihm eine buchsbäumene Flöte mit Horn garnirt beim Wohlhaupter beſtellen – Sind Sie ſo gütig und beſorgen Sie es. Schreiben Sie mir, ob wir ins Unterland reiſen – Wann nichts draus wird, ſo hab' ich ſchon alles beſtellt – ich kan mit Renzen, Bilfingern und Hiemern in dem Unterboigner Gefährt fahren – doch ſo, daß ich immer wieder nein! ſagen kan.

## 18. AN NAST

Lieber Bruder!

Nur etlich Laute! Schade, daß es nur etlich ſind – ich wäre wirklich ſo gut geſtimmt. Denke nur! etwas in die Chronik! Ich bin auch einmal wieder recht zufrieden mit mir – meinem Schikſaal.

Ich ſoll Dir meine myſtiſche Briefe aufklären? Herzlich froh bin ich, daß ich ſie ſo myſtiſch geſchrieben habe. Ich müßte mich jezt nur noch mehr ſchämen. Jezt muß ich aufhören.

Vorige Woche habe ich wegen dem *Examen ſolenne* nicht ſchreiben können! Ein ſchwaches Hinderniß!

Bilfinger und Efferenn grüßen Dich! Gelt, Lieber, Du rächſt Dich nicht an meinem bißherigen Stillſchweigen, und an dieſem Geſudel da, und ſchreibſt noch 2—3 recht lange Briefe vor Oſtern? 'S ſind noch 5 Wochen!

Dein

vergnügter

Hölderlin.

## 19. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Alſo in acht Tagen ſind wir bei einander, es ſei nun in Nürtingen, oder im Unterland. Beſtellungen weiß ich keine mehr zu machen. Ich glaube, wir werden, wann wir reiſen, eine Reiſe haben, wie auch einmal an Oſtern. Ich bin auf alle Fälle gerüſtet. Wann Sie mir ſagen laſſen, oder ſchreiben, Sie bleiben in Nürtingen, ſo fahr ich in dem Unterboihinger Gefährt bis nach Boihingen — und Sie kommen mir entgegen — kommen Sie aber ins Unterland, ſo erwarte ich Sie am Dienstag nach dem Palmtag in Schwiebertingen, im Ochſen. Freilich hab' ich mich in Anſehung der Kleidungsſtüke ganz auf die Reiſe gerüſtet, z. E. daß ich keine Schuhe mitnehme. Wir haben wirklich Schnee, bei dem aber demohngeachtet nicht ſo übel zu reiſen wäre.

Ich freue mich, bald in den Armen der Meinigen zu ſein. An alle tauſend Grüße.

Ihr

gehorſamſter Sohn

Hölderlin.

## 20. AN LUISE NAST

Was wir doch für Menſchen ſind – Liebe!

Ich meine, dieſer Augenblik, da ich bei Dir war, ſei ſeeliger geweſen, als alle, alle Stunden, da ich bei Dir. Unausſprechlich wohl war mirs, als ich ſo oben am Berg gieng, und Deinen Kuß noch auf meinen Lippen fühlte – Ich blikte ſo heiß in die Gegend, ich hätte die ganze Welt umarmen mögen – und noch, noch iſts mir ſo!

Deine Veilchen ſtehen vor mir, Louiſe! Ich will ſie aufbewahren, ſo lang ich kan.

Weil Du den Don Carlos ließſt, will ich ihn auch leſen, auf den Abend, wann wenn ich ausgeſchaft habe.

Ich mache wirklich über Hals und Kopf Verſe – ich ſoll dem braven Schubart ein Paquet ſchiken.

Auf meinen Spaziergängen reim' ich allemal in meine Schreibtafel – und was meinſt Du? – an Dich! an Dich! und dann löſch' ichs wieder aus. Diß hatt' ich eben gethan, als ich vom Berg herab Dich kommen ſah.

O Liebe! an Gott und an mich denkſt Du in Deinem Stübchen? Bleibe Du ſo, wann Du ſchon vielleicht die einzige unter Hunderten biſt.

Kommt Deine Jfr. Schweſter Wilhelmine heut? Haſt Du ihr das Briefchen geſchikt? oder giebſt Dus ihr erſt? Ich höre, ſie befindet ſich beſſer. Ich ſoll Bilfingern auch ein Briefchen ſchiken – aber ich ſeh, es iſt unmöglich bis morgen.

Wann ich nur immer ſo zufrieden bliebe, wie ich jezt bin. Doch – ich liebe Dich ja unter jeder Laune

fort – mein Zuſtand iſt alſo doch nicht der ſchlechteſte. Denke recht oft an mich. Du weiſts – ich bleibe unzertrennlich

Dein

Hölderlin.

## 21. AN NAST

Lieber Bruder!

Da leg' ich meinen Oſſian weg, und komme zu Dir. Ich habe meine Seele gewaidet an den Helden des Barden, habe mit ihm getrauert, wann er trauerte über ſterbende Mädchen.

Und ſo – war ich geſtimmt – um etliche Augenblike ganz für Dich zu ſeyn.

Lange, lange ſchon iſts freilich, daß wir nichts mehr von einander hören – und denke, Bruder, die ganze Vakanz war ich kaum eine Meile von Dir und konnte – unmöglich hin – nicht auf einen halben Tag. Da ſaß ich ganze vier Wochen am Todtenbette meiner Tante in Gröningen, und lernte dulden – von ihr! und jezt, Bruder, jezt iſt ſie todt!

O Bruder! ſie ſoll ſo ganz mein ſeeliger Vater geweſen ſeyn, ich hab' ihn nie gekannt, ich war drei Jahr alt, als er ſtarb, aber ein herrlicher Mann muß er geweſen ſeyn, wenn er war, wie ſie. Wann ſie ſo unter den unausſprechlichſten Schmerzen trauernd zum Himmel ſah, und ſie in todesnahen Stunden die Sprache verlor, und ich für ſie betete – und ſie dann ſchnell wieder aus ihrem Röcheln aufwachte, und ſtaunte, daß ſie noch auf der Erde ſey – Bruder! Bruder! da ließ ſich viel lernen! Und als ich wieder hieher reiſte, und auf Nimmerſehen von ihr Abſchied

nahm, und ſie ſagte – „wann wir uns auf dieſer Welt nimmer ſehen, ſo finden wir uns in jener“. O! dieſe Worte vergeſſ' ich nie! Es iſt des Menſchen ſeeligſter Gedanke, der Gedanke an die Ewigkeit. – Wenn ich oft ſo düſter zu meiner Louiſe komme, und über Menſchen klage – und mir für die Zukunft bange wird – da mahnt ſie mich an die Ewigkeit – und das ſind ſeelige Stunden.

Meine Gedichte ſind wirklich auf der Wanderſchaft; – wann ſie wieder ohne blutige Köpfe nach Haus kommen – und [ſie] ihr Hr. Papa Hölderlin nicht aus väterlicher Vorſicht wieder ein halb Jahr ins Pult einſperrt (denn es ſind gar zu dumme Jungen), nun ja! wann diß nicht iſt, ſollen ſie auch nach Leonberg marſchiren.

Auf Pfingſten, Bruder, – wann Dir Dein Hölderlin lieb iſt – wann Du ihn noch 'mal ſehen willſt – (am nächſten Herbſt muß ich geradenwegs nach Haus, und dann nach Tübingen) lieber, lieber Bruder! im Namen aller Maulbronner Lieben bitt' ich Dich, komme! Deine verehrungswürdige Freundin bitt' ich – ſags ihr nur, ich bitte gehorſamſt, daß ſie ihrem Naſt ſage, er möchte ſeinen Freund doch nicht ſo umſonſt hoffen laſſen.

Sey ſo gut, und ſchik mir den Pfeffel, und Brutus und Cäſar . . .

O wann Du nur gewiß kommſt! Nur dißmal laſſe mich nicht vergebens hoffen – Ich bin ja

Dein

Hölderlin.

## 22. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Hier ein Stük meines Reiſetagebuchs. Sie müſſen eben vorlieb nehmen mit dem Geſudel, ich ſchriebs oft halb im Schlaf, eh ich zu Bette gieng. Ich denke noch immer mit Vergnügen an die, obſchon kurze fünftägige, doch weite Reiſe. Ich reiſte von Mannheim aus noch weiter nach Frankenthal – wie Sie nächſtens hören werden. Alſo tauſend Dank, liebſte Mamma, für das mir gemachte Vergnügen. Ich habe Ihnen verſprochen, alles aufzuſchreiben – hier iſt es.

| | |
|---|---|
| In Bruchſaal Zeche | 43 kr. |
| Fahrlohn über den Rhein | 8 „ |
| Zu Rheinhauſen Zeche | 7 „ |
| Wieder Fahrlohn über den Rhein | 24 „ |
| In der Mannheimer Comedie | 48 „ |
| Dem Mannheimer Perugieu | 24 „ |
| Zu Frankenthal zahlt ich die Zeche | 1 fl. 58 „ |
| Zu Speier Trinkgeld | 36 „ |
| Dem Speirer Perugieu | 24 „ |
| Von Speier zurük nahm ich ein Pferd | 1 fl. 30 „ |
| In Bruchſaal für den Mann Zeche | 15 „ |
| Für das Pferd im Hinabreiſen | 2 fl. – „ |
| Mit Kleinigkeiten | 1 „ – „ |
| | Summa 10 fl. 17 kr. |

Blum zahlte auf der Reiſe die meiſte Zeche, wie Sie ſehen werden – ich kam alſo herrlich davon. Wenn ich nur auch mündlich erzählen könnte. Sagen Sie dem lieben Carl, in der Fortſezung komme viel vor von großen Schiffen, mit Seegeln, und Maſtbäu-

men. Er ſoll ſich nur recht freuen. Denken Sie, liebſte Mamma, ich war nicht ganz wohl, eh ich abreiſte, nahm noch den Abend vorher Arznei zu mir – habe mich aber ſo geſund gereiſt, daß mirs jedermann anſieht. Ich habe noch viel zu thun. Ich ſchließe alſo mit der Verſicherung, daß ich ſei

Ihr

gehorſamſter Sohn

Hölderlin.

Montags, den 2ten Jun. reißt ich ab. Es war ein ſchöner belebender Morgen. Mein Herz erweiterte ſich in all den Erwartungen deß, das ich ſehen und hören werde. Noch nie war mir ſo wohl, als da ich, eine halbe Stunde von hier, den Berg hinunterritt – und unter mir Knitlingen lag, und weit hinaus die geſeegneten Gefilde der Pfalz. Mit dieser Heiterkeit sezte ich meinen Weg fort durch Bretheim, Diedelsheim, Gundelsheim, Heidelsheim, und jezt war ich in Bruchſaal. Ich hatte im Sinn, mich im Rükweg aufzuhalten – wartete folglich bloß im Wirtshaus auf Vetter Blumen. Ich wartete bis eins, es kam kein Blum, wartete bis zwei, bis drei – noch nicht! Jezt war ich ärgerlich. Gefallen hatte mirs in Bruchſaal ohnehin nicht, unter dummen Pfaffen und ſteiffen Reſidenzfrazen – mein Pferd hatt' ich nur auf dieſen Tag gemietet, der Weg nach Speier war lang, die Zeit kurz, die Straße mir unbekannt. Was war zu thun?

Ich ſchikte den Mann, den ich bei mir hatte, um das Pferd zurükzunehmen, nach Haus, ſezte mich aufs Pferd, und flugs Speier zu!

Von Bruchſaal aus hatte ich zwar keine Chauſſee

mehr, aber doch breiten, guten Sandweg. Ich paſſirte meiſt dike, ſchauerliche Waldungen, ſo daß ich außer meinem Weg kaum drei Schritte weit um mich ſehen konnte. So dik habe ich in Wirtemberg noch keine Wälder geſehn. Kein Sonnenſtral drang durch. Endlich kam ich wieder ins [Freie], nachdem ich Forſt, Hambrüken und Wieſenthal paſſirt hatte. Eine unabſehbare Ebene lag vor meinen Augen. Zur Rechten hatte ich die Heidelberger, zur linken die Franzöſiſche Grenzgebirge! – Ich hielt lange ſtill. Der neue, unerwartete Anblik einer ſo ungeheuren Ebene rührte mich. Und dieſe Ebene war ſo voll Seegens. Felder, deren Früchte ſchon halb gelb waren – Wieſen, wo das Gras, das noch nicht abgemäht war, ſich umneigte – ſo hoch, ſo reichlich ſtand es – und dann der weite, ſchöne, blaue Himmel über mir – – Ich war ſo entzükt, daß ich vieleicht noch dort ſtände mit meinem Roß, wann mir nicht gerade vor mir das fürſtlich biſchöfliche Luſtſchloß Waaghäußel in die Augen gefallen wäre.

Ich wolte eben darauf zu reiten, weil ich es auch in meiner Marſchruthe hatte – von wo aus ich dann über Lußheim gekommen wäre – aber man wieß mich links nach Oberhauſen, weils dahin näher iſt. Von dem Luſtſchloß kan ich alſo nichts ſagen, als daß es im Wald liegt, eine Capelle und noch etlich Gebäude um ſich hat, weiter aber nichts ſehenswürdiges, keine Gärten, keine Hohenheimer Wildniſſe oder was ich ſonſt da erwartet hätte. Vor Oberhauſen bemerkte ich erſt die Domkirche in Speier, ob ich es ſchon bald nach Bruchſaal hätte ſehen können, ſo

groß iſt die Ebene – ſo ungeheuer hoch iſt dieſe Domkirche. Ich glaubte, ich werde jezt keine Viertelſtunde mehr haben, und freute mich ſchon aufs Abendeſſen in Speier, aber ich hatte mich gewaltig betrogen. Von Oberhauſen kam ich nach Rheinhauſen. Hier mußte ich über den Rhein fahren, mußte aber ziemlich lange warten, biß die Schiffer vom jenſeitigen Ufer herüberkamen, weil die Überfahrt gewönlich eine halbe Stunde lang dauert. Aber ſo gerne hab' ich noch nie gewartet, als damals. Die Zeit wurde mir gar nicht lang.

Man ſtelle ſich vor – ein Strom, der dreimal breiter iſt, als der Nekar, wo er am breitſten iſt – dieſer Strom von oben herab an beiden Ufern von Wäldern beſchattet – und weiter hinab die Ausſicht über ihn ſo lang, daß einem der Kopf ſchwindelte – das war ein Anblik – ich werd' ihn nie vergeſſen, er rührte mich außerordentlich. – Endlich kamen die Schiffer herüber. Man fährt in Booten über, welche ſo groß ſind, daß zwei Gefährte mit Pferden, und noch Leute genug darinn Plaz haben. Nach Verfluß einer halben Stunde war ich am Speiriſchen Ufer. Ich fragte bei Vorübergehenden, wo ungefär die Frau Blumin wohnte – und wurde von einem, der ſie kannte, in Hrn. Pfarrer Majers Haus gewieſen. Weil ſich der Tag neigte, mußte mein Rößlein noch all' ſeine übrige Kräfte aus den ſteiffen Füßen zuſammennehmen – ich dachte – ich und es könten uns ja bald jezt Abendeſſen und Nachtruhe herrlich ſchmeken laſſen. Und ſo – war ich in den Speirer Thoren. Langweilig wurde mir das ewige Umherreiten in den Gaſſen, bis ich Hrn. Pf. Majers Haus endlich fand.

Ich wurde mit ſtürmiſcher Freude von der Rike und Blumen, von der Frau Blumin, und deren Tochter, der Pf. Majerin, und Pf. Majer mit außerordentlicher Höflichkeit aufgenommen. Genug für dieſen Tag!

d. 3. Jun.

Der Blum und die Rike hatten ſchon vor meiner Ankunft auf dieſen Tag eine Reiſe nach Heidelberg vorgehabt. Es wurde alſo ausgemacht, daß ich mein Pferd durch des Blumen Kutſcher, der wieder zurük nach Markgröningen ſolte, weil ſie ſich noch länger aufhalten – hinaufſchiken ſolte – und mit ihnen fahren, wo Blum kutſchirte. – Ich mußt alſo ſchon wieder morgens um 4 Uhr aus den Federn – und um 5 Uhr ſaß ich zu gutem Glüke meiner matten Glieder – im Cariol. Wir ſchiften wieder über den Rhein – und [in] ein paar Stunden waren wir in den berühmten churfürſtlich pfälziſchen Luſtgärten von Schwezingen.

Beſchreibung iſt hier wenig. Man muß die Pracht – die außerordentliche Schönheiten der Kunſt – die ausgeſuchte Gemälde, die Gebäude, die Waſſerwerke u. ſ. w. ſelbſt geſehen haben – wenn man ſich einen Begriff davon machen will. Doch eins muß ich nennen. Es iſt hier eine türkiſche Moſchee (Tempel) angelegt, die mancher, der ſie ſieht unter den vielen Schönheiten, vieleicht vergißt, aber mir gefiel ſie am beſten. Das ganze iſt, was Hohenheim und die Solitude mit einander – meinem Begriff nach. Von Schwezingen nach Heidelberg hatten wir drei Stunden lang ſchnurgerade Chauſſee – und auf beiden

Seiten alte, eichengleiche Maulbeerbäume. Ungefär um Mittag kamen wir in Heidelberg an. Die Stadt gefiel mir außerordentlich wohl. Die Lage iſt ſo ſchön, als man ſich je eine denken kann. Auf beiden Seiten und am Rüken der Stadt ſteigen ſteile waldichte Berge empor, und auf dieſen ſteht das alte, ehrwürdige Schloß. Ich ſtieg auch hinauf, und machte eine Walfart zu dem berühmten Heidelberger Faß, dem Symbol ſo manches Zechers, dem Bonmot ſo manches Trinklieds. Es iſt wirklich ſo groß, daß man oben ganz bequem herumtanzen kan. Es ſind Schranken auf ihm, daß man ohne Gefar darauf gehen kan. Aber das kan ich verſichern, daß ein Fall von ſeiner Höhe mir eben ſo unangenehm wäre, als aus meinem Kloſterfenſter. Merkwürdig iſt auch die neue Brüke daſelbſt. Nachmittags reiſten wir noch nach – Mannheim. Wir hatten herrlichen Weg am Nekar hinab. Kaum waren wir ausgeſtiegen, ſo giengen wir ins Schauſpiel. Schöner, gebildeter, vollkommener kan man ſich nichts denken, als das Mannheimer Nationaltheater. – Nach dem Schauſpiel ſah' ich noch das Zeughauß, wo Canonenkugeln wie Steinhaufen aufgebeugt ſind, wo ich zum erſtenmal Granaten, Bomben, Kanonen u. ſ. w. ſah – und dann die Jeſuiterkirche! das prächtigſte Gebäude, das ich auf meiner Reiſe fand. Die Stadt iſt beinahe zweimal größer, als Stutgard. Das fürſtliche Schloß ſieht man aus den meiſten Gaſſen. Die Gaſſen ſind ganz gerade. Alles iſt eben. Die Gebäude machen jedesmal ein großes Vierek. Das Kaufhaus iſt ſo ungeheuer groß, daß mich ein Gang um daſelbe herum beinah eine halbe Viertelſtunde koſtete.

Am Abendeſſen kam ich neben einen Grafen von Styrom zu ſizen. Es iſt ein Bruder vom Biſchoff in Bruchſaal. Ich war nur eine Stunde um dieſen Mann, aber ich werd' ihn bis zum Grabe verehren. Er iſt General, und in ſeines Herrn, des Königs von Frankreichs Dienſten grau geworden. Er unterhielt ſich mit mir, wie mit ſeinem Bruder – erzählte mir von ſeinen Schlachten, ſeinen Gefahren, ſeinen Siegen, seinen Niederlagen – ich hätte bald vergeſſen, daß dieſer Mann Graf Styrom, und ich Student Hölderlin wäre, und wär ihm um den Hals gefallen, ſo viele Liebe gegen ihn flößte mir dieſer Greis ein. Er iſt mir am verehrungswürdigſten unter allen Leuten, die ich auf meiner Reiſe kennen lernte.

Mittwoch, d. 4. Jun.

Ich blieb noch bis morgens 10 Uhr in Mannheim, in welcher Zeit ich den Hofkammerrath Dillenius, einen Oncle von meinem Märklin, beſuchte, und ſehr viel Höflichkeit genoß.

Ich machte noch einen flüchtigen Strich durch die vornehmſte Gaſſen der Stadt, beſahe das Schloß, und das Bollwerk, und überall fand ich Palläſte, die mich mit Staunen erfüllten. Unterdeſſen hatten meine Gefährten ſich reiſſertig gemacht, ich ſprang in die Chaiſe, und trennte mich ungern von einem Ort, in welchem [ich] noch ſo viel merkwürdiges ſehen, noch ſo manchen neuen Begriff mir hätte erwerben können. Wir mußten über fünf Brüken, bis wir auf die Straße kamen; die, die über den eigentlichen Rhein gieng, war ungeheuer lang, und eine Schiffbrüke. Hier waren große

Boote an Ankern beveſtigt, und ſo aneinander gereiht, auf dieſen ſtand die Brüke. Wann nun Schiffe kommen, ſo ſind Maſchinen, mit welchen man die Brüke an verſchiedenen Orten öfnen kan. Das aber, was meine Augen am meiſten auf ſich zog, waren die Churfürſtliche Schiffe, die am Ufer ſtanden. Vom Waſſer an bis ans Verdek (alſo den Boden ungerechnet) mochten ſie ungefär einen kleinen Stok hoch ſein, ihre Länge aber betrug ſicher auf 24 Schuhe, der Maſtbaum ragte einen großen Stok über das Verdek hinaus – und eine Menge von Tauen (Seilen) hieng daran herab, mit welchen man den Maſtbaum herablaſſen, und aufrichten, das Seegeltuch einziehen und ausbreiten konnte. Ganz vorn war ein Zimmer, mit grünen Läden, und überhaupt das ganze Schiff war gelb und roth angeſtrichen. So waren zwei da, ganz gleich, nur daß das Schiff der Churfürſtin ein wenig kleiner war, als Theodors (des Fürſten) ſelbſt.

Wir kamen durch die ſchönſte Alleen nach Okkersheim, wo der Churfürſtin ihr Siz iſt. Ich kam hier in das nemliche Wirtshaus, in welchem ſich der große Schiller lange aufhielt, nachdem er ſich aus Stutgard geflüchtet hatte. Der Ort wurde mir ſo heilig – und ich hatte genug zu thun, eine Träne im Auge zu verbergen, die mir über der Bewunderung des großen genialiſchen Dichters ins Auge ſtieg. Von dem Luſtſchloß der Churfürſtin kann ich nichts eigentliches ſagen – ich ſah' nichts – als Häuſer und Gärten, dann Schiller gieng mir im Kopf herum. Um Mittag kamen wir zu Frankenthal an. Nach dem Eſſen giengen wir zuerſt in die Gegeliſche Buch-

drukerei, dann in die Porzellanfabrike, wo ich im Magazin ſehr ſchöne Arbeit antraff — von da aus in die Seidenfabrike — wo mirs auch ſehr wohl gefiel — von da aus zum Canal, das ein ſehr ſehenswürdiges Werk iſt. Beſchreiben kan ich hier nicht, weil ich ſelbſt ein dunkeln Begriff davon habe.

Am nemlichen Nachmittag fuhren wir nach Speier zurük — und ſo hatt ich die meiſte merkwürdige Städte der Pfalz in kurzer Zeit geſehen. Morgen ſeh' ich mich in Speier um.

Donnerstags, d. 5. Jun.

Mein erſter Gang war Morgens zur Domkirche. Diß iſt eines der merkwürdigſten Gebäude, die ich auf meiner Reiſe ſah, und das einzige, das ich recht genau, und mit gehöriger Muſe beſah. Wann man vorn am großen majeſtätiſchen Portal eingeht, ſo ſieht [man] vor ſich ein leeren Plaz von einer ziemlichen Länge bis an große Staffeln hin, und von ungewöhnlicher Höhe, die durch prächtige einfache Säulen von den Nebengebäuden getrennt wird. Über den Staffeln aber ſteht ein großer ganz marmorner Altar, welcher ſo hoch iſt, daß auch wieder Staffeln daran gebaut ſind, und auf welchem 5 brennende Lichter in güldenen Leuchtern ſtehen. (Die Leuchter ſtehen pyramidenmäßig, und [der] längſte mag ſicher eine Ehle meſſen.) Neben dem Altar ſtanden auf beiden Seiten Kirchſtühle, und in den zwei Eken neben [den] Kirchſtühlen wieder zwei Altäre, von gleicher Pracht, wie der erſte. Ganz hinten im Chor ſtand der Thron des Biſchofs von Bruchſaal, das präch-

tigſte, was man ſich vorſtellen kan, an und auf beeden Seiten des Throns herunter die Stühle der Domherrn, welche alle vergoldet ſind. Und ſo nehme das ganze rieſenmäßige Gebäude zuſammen, man ſtelle ſich unten ans Portal hin, und denke ſich – wie oben herab der Thron und die prächtige Stühle ſchimmern – und der Marmor-Altar, wie er mit ſeinen Lichtern ſo erhaben daſteht – und oben das unermeßliche Gewölbe – – ich hielte mich eine Stunde darinn auf, und könte beinahe noch bisher jeden Tag eine Stunde darinn geweſen ſein, ohne Langeweile gehabt zu haben.

Von da aus gieng ich zum Rath Boßler – und beſahe ſeine Muſikalienhandlung. Es gefiel [mir] auch da ſehr wohl. Doch eil' ich zu einem intereſſanteren Gegenſtande. Ich hatte Vormittags ſo ziemlich mich in Speier umgeſehen. Nachmittags wolt' ich alſo ins Freie, und da in der Gegend umher mein Auge zu waiden. Ich lief den ganzen Nachmittag beinahe im ganzen Speirer Bezirk umher, ohne was zu finden, das meine Aufmerkſamkeit beſonders an ſich gezogen hätte. Es gieng ſchon gegen Abend, als ich auf den ſogenannten Gran kam, (wo die Waaren der Schiffe ausgeladen werden). Ich glaubte neugebohren zu werden über dem Anblik, der ſich mir darſtellte. Meine Gefühle erweiterten ſich, mein Herz ſchlug mächtiger, mein Geiſt flog hin ins unabſehliche – mein Auge ſtaunte – ich wußte gar nimmer, was ich ſah, und daſtand ich – wie eine Bildſäule.

Man denke ſich, der majeſtätiſch ruhige Rhein, ſo weit her, daß man die Schiffe kaum noch bemerkte – ſo weit hinaus, daß man ihn faſt für eine blaue

Wand anſehen könnte, und am gegenſeitigen Ufer dike, wilde Wälder – und über den Wäldern her die dämmernde Heidelberger Gebirge – und an der Seite hinab eine unermeßliche Ebene – und alles ſo voll Seegen des Herrn – und um mich alles ſo thätig – da lud man Schiffe aus – dort ſtießen andere ins Meer, und der Abendwind bließ in die ſchwellende Seegel – – ich gieng gerührt nach Haus, und dankte Gott, daß ich empfinden konnte, wo tauſende gleichgültig vorübereilen, weil ſie entweder den Gegenſtand gewohnt, oder Herz, wie Schmeer, haben.

Den Abend brachte ich bei einem Glas Bier noch ſehr vergnügt zu – ich konnte den Leutchen anſehen, daß ſie mich gerne noch länger bei [ſich] gehabt hätten.

Freitags, d. 6. Juni.

Da wär ich nun wieder im Kloſter. Es war mir noch nie ſo eng, ich möcht als gerne meine Kirche fürs Dom, meine Mauren als Palläſte, meine Seen für den Rhein, und meinen dunkeln Schlafboden für fürſtliche Alleen anſehen. Nur noch kürzlich die Geſchichte des heutigen Tages. Der Blum und die Rike begleiteten mich mit der Chaiſe bis nach Oberhauſen, von wo aus ich mir ein Pferd bis hieher nahm. Um 12 Uhr war ich in Bruchſaal, kehrte aber dißmal bei Frau Baaß Vogtin ein, weil mirs im Wirthshaus ſo gar nicht gefallen hatte, und ich die ehmalige Jfr. Baas Nikolain auch wieder ſehen wollte. Sie freute ſich ſehr, auch wieder was von Ihnen zu hören, und war auſerordentlich höflich und freundſchaftlich gegen mich. Um 3 Uhr reißt ich wieder

weiter. Und ſo kam ich noch bei hellem Tag hieher, und ſo hätte dann meine Reiſbeſchreibung ein Ende.

23. AN NAST

Lieber Bruder!

Bis in 14 Tagen bin ich bei Dir! keinen Tag früher – oder ſpäter! Ich reite mit Elsnern bis auf den Mittag nach Höfingen, und von da aus nach Leonberg. Aber gleich den andern Tag drauf muß ich wieder fort. Du begleitſt mich (eher laß ich nicht nach) biß in mein Nürtingen, wenns auch nur auf etlich Tage wär, und dann geh ich wieder mit Dir nach Stutgard zurük, wo Bilfinger unſrer wartet, und Dich bis Leonberg zurükbegleitet. Iſts ſo recht – Lieber? Ich halte mein Wort, und wanns der Kaiſer ſelbſt wäre, der mich zurükhalten wollt'.

Alſo ungefähr Nachmittags um 2 Uhr in 14 Tagen bei Dir! Ha! Bruder! Nur die Wonne des erſten Umarmens ließ ich mich Tagereiſen koſten. Du kannſt mich nicht ſo lieb haben als ich Dich – nein! unmöglich! Das wäre eine unverzeihliche Eitelkeit von mir – wenn ichs glauben wollte. Ich will Dir ſagen – ich habe ſchon manchmal von Mutter und Geſchwiſtern – und die hab' ich, der Himmel weiß es! ſo lieb – und da hab' ich ſchon manchmal Abſchied genommen – aber ſo ſauer ward mir keiner noch, als der von Dir. Zu Landbek und Hiemer wollen wir miteinander ſelbſt – wenn wir in Stutgard ſind. O Bruder! Bruder! warum mirs wirklich ſo wohl iſt? – weil ich vorgeſtern etwas vollendet hab', davon mir ſo manches Duzend Tage lang der Kopf glühte –

Ich ſeh's, 's iſt doch auch gut — daß mir in der Welt ſo alles krum über den Weg läuft — ich bleibe da brav vor mich — und genieße ächtere Freuden — und habe nicht nöthig, mich über ſo viele Dummheiten zu ärgern.

Ich will nur ſehen, wenn Du und Landbek Freunde ſind! euch bringt auf meine Ehre niemand mehr auseinander! Stell Dir einen ſchönen — ſanften — zärtlichen Mahler von 20 Jahren und Deiner Größe vor, und Du haſt ihn. Und mein Hiemer — iſt eben ein luſtiger Dichter! ganz *bon homme*. Und ich bin auf Gottes Welt weiter nichts als eben

Dein

Hölderlin.

# Tübingen
(1788–1793)

## 24. AN LUISE NAST

Liebe, gute Louiſe!

Noch nie fühlte ich den Werth Deiner edlen Seele ſtärker, ſah nie meinen Abſtand von Dir deutlicher, als bei Deinem lezten l. Brief. O könnt' ich zu Deinen Füßen den trüben Augenblik Dir abbitten, den ich Dir vieleicht durch meine trübſinnige Laune machte, könnteſt Du ſehen, wie unwürdig Deiner ſo unbeſchreiblich edeln Liebe ich mich in dem Augenblik fühle, wann ich daran denke, daß meine Grillen die Achtung, die ich ewig für Dich habe, und haben ſoll, ſo unverzeihlich bei Seit ſezten. Louiſe! Louiſe! liebes herrliches Mädchen! und Du antworteſt mir mit dieſer himmliſchen Güte? liebſt mich noch eben ſo heiß? tröſteſt mich ſo zärtlich über meine freilich ziemlich traurige Lage? Täglich, täglich neue Beweiſe – wie viel ich an Dir habe – je öfter ich den Brief leſe, deſto ſchäzbarer wird er mir – kein Wort Deiner Liebe entgieng, keine Silbe, die mich ſo ganz in Dein ſchönes Herz ſehen ließ. O lieber Gott! was müſſen das für ſeelige Tage ſein, da wir auf ewig vereint ſo ganz für einander leben – Louiſe – was werd' ich da an Dir haben. Du wirſt mich aufheitern in trüben Stunden, Du wirſt mir die Laſten, die ich zu tragen habe, verſüßen, Du wirſt mich mit der Welt verſöhnen, wann ich beleidigt bin, Du wirſt mir alles, alles ſein – O! ich bin ſo glüklich! Ich verſpreche Dir von nun an, ſüßes liebes Mädchen – von nun an – wann ich wieder ſo feindſeelig ſchreibe, will ich nimmer Dein Hölderlin ſein. Was ich dieſen Nachmittag für eine ſeelige Stunde hatte! ich wolte Deinen

lezten Brief wieder leſen – bekam aber einen ältern in die Hand – und dann wieder einen andern – bis ich endlich alle geleſen hatte – auch den allererſten, liebe Seele! Sie haben mein ganzes Herz, ſchriebſt Du damals, und o Gott! ich hab' es noch, nach ſo vielen Prüfungen, die über Dich ergangen ſind, nach ſo vielen Leiden, die Du um mich ausſtehen mußteſt, hab ich es noch, dieſes teure Herz, und nicht wahr, liebe Louiſe! ich werd es ewig behalten? – Ich mußte innhalten, der Gedanke, daß ich Dein Herz habe, und die Erinnerung an all' die Wonne der Vergangenheit machte mich ganz weich – es wäre ja auch ſo gegangen – bei dieſen Gedanken. – Meine l. Rike iſt jezt ſchon fünf Tage hier. Ich gehe häufiger aus, als ſonſt. Sie ſagte mir neulich, daß ſie die Jfr. Weberin auch in der wöchentlichen Geſellſchaft kennen gelernt habe und daß ſie bald gute Freundinnen zuſammen geworden ſeien. So gern ich dem guten Mädchen dankte, daß ſie ſo viel Theil an unſerm Schikſaal nahm, und an Jfr. Böhmin die ſchlechte Freundſchaft der Jfr. Duttenhoferin ſchrieb, (denn von daher weiſt Dus vermutlich) ſo kennſt Du ja die Welt, man nennt es indiskret, wann unſereiner mit Perſonen Deines Geſchlechts, die unbekannnt ſind, etwas über Complimentereien ſchwäzt, und dann müßt' ich Gelegenheit ſuchen, ſie zu ſprechen, und da weiſt Du ja, daß ichs nicht gern thue. Ich kann aber [der] Duttenhoferin ohnmöglich mehr ein gutes Geſicht machen. Deswegen geh' ich lieber ſo bald nimmer hin. Neulich mußt' ich meine Schweſter dahin begleiten – ich ſaß wie auf Kohlen, bis ich wieder weg war. Übrigens

denk' ich dißmal, wie Bilfinger, daß man ſich nichts drum zu kümmern hat. Mögens die hieſigen Mädchen meinetwegen wiſſen — welche Dich kennen, müſſen allemal denken, er iſt glüklich! und das ſchmeichelt meinem Stolz noch obendrein. Hier meinen Schattenriß! Es ſolte mir laid thun, wann ich wieder ſo ſchlecht getroffen wäre. Lebe wohl, liebe Louiſe! und vergiß nie

Deinen

Hölderlin.

## 25. AN LUISE NAST

Das war ein Brief von Dir, liebe Seele! Hätſt Du mich ſehen können, wie ich Tränen der innigſten Freude weinte, auf dieſes neue Zeichen Deiner ſo unausſprechlich ſüſen beglükenden Liebe, wie ich in dem Augenblik ſo innig fühlte, was ich an Dir habe, wie meine Tage wieder ſo heiter, ſo ruhig hinfließen. O Mädchen! Auch in der Trennung iſt Deine Liebe Seeligkeit, auch dieſes Sehnen iſt Wonne Deinem Jüngling — dann jeder Augenblik ſagt mir, daß Du Dich eben ſo nach mir ſehnſt, daß Dir dieſe etlich Jahre eben ſo lange werden als mir. Und nur noch eilf Wochen bis Oſtern, Liebe? Freilich iſts lächerlich nur noch eilf Wochen — aber wir wollen [uns] eben ſo tröſten — und dann — o Louiſe! Louiſe! dann —

Ich kann ſie nicht nennen, all die Seeligkeit, die meiner in Deinen Armen wartet — der Buchſtabe iſt eben Buchſtabe, und da laß ich Dichs lieber fühlen, wie dieſe Erwartung mein Herz erhebt — Und Du errinnerſt Dich noch der lieben Worte unſers lezten Beſuches?

ſie ſind Dir tief in die Seele eingegraben? O Louiſe! ſie ſind mein ewiger Gedanke in der Einſamkeit, meine einzige Beſchäftigung in den ſeeligen Dir geweiheten Stunden.

O und Dein Traum? – herliches, liebes Mädchen, wie bin ich ſo glüklich! um wie viel glüklicher wär' ich, wann ich in Deinen Armen mein ganzes wonnerfültes Herz vor Dir ergießen könnte. Es iſt mir ſo wohl, wann ich daran denke, wie ich oft ſo gedultig, und doch ſo voll der innigſten Sehnſucht an jenem Plätzgen wartete, bis ich die Teure am Fenſter ſah, und wie er mich entzükte, der Gedanke, daß Du in der ganzen lieben Welt auf nichts blikeſt, als auf Deinen Hölderlin, daß nur ich in dieſer Bruſt wohne – Louiſe! Louiſe! und wann ich Dich aus Deinem Hauſe dem Kreuzgang zu gehen ſah – es iſt mir noch alles ſo lebendig – der ſchöne majeſtätiſche Gang, das liebevolle Auge nach mir heraufblikend – und die Erwartung der ſeeligen Stunde auf Deinem Geſichte ſo ganz ausgedrükt – und wie uns Erd und Himmel ſchwanden, in der Stille und Dämmerung! – – Und die gute Heinrike iſt wirklich bei Dir? Möchte doch all' die Freundſchaft, die ſie uns erwieſen hat, ihr tauſendfach in ihrer neuen Lage vergolten werden. Sie wird mit ihrer heitern gefälligen Seele ſich und ihren Gatten gewiß beglüken. Und Du erinnerſt Dich auch noch der glüklichen Zeiten in Leonberg – denkſt Du noch an all die ſeelige Stunden? die Stunden der feurigſten ſüßeſten Liebe? O Louiſe! iſts dann nimmer möglich, an irgend einem Orte bei guten Leuten ſo nah um Dich zu ſein? Verdien' ichs

nicht noch? ſo beglükt zu werden — — doch wieder ewige Plane — 's wird Dir aber auch ſo gehen, liebe Seele! Die Tage, die ich in Leonberg zubrachte, waren zu ſchön, als daß ich ſie mir nicht noch oft wiederträumen ſolte. O nur der Abſchied! — — Es goß ſo eine ſüße Wehmuth über meine ganz Seele, und begleitete mich den ganzen Weg über. Nur, als ich die Berge um Nürtingen ſahe, und der Wald vor Leonberg ſo nach und nach ſich hinter mir verlohr — da ſtürzten mir Tränen des bitterſten Schmerzens aus den Augen — ich mußte lange hinſtehen. — Der übrige Theil meiner Reiſe wurde mir noch einmal ſo ſauer, als zuvor. —

Deinen Jfr. Schweſtern tauſend Complimente — auch an Jfr. Käufelin, und ich laß ihr zum neuen Jahre einen flinken Pinſel wünſchen.

Schlaf wohl, liebes Mädchen! Liebe mich, wie bisher. Ich bin ewig

Dein

Hölderlin.

## 26. AN LUISE NAST

Dank! tauſend Dank, liebe Louiſe, für Deinen zärtlichen tröſtenden Brief! Er hat mich wieder froh gemacht. Ich glaube wieder an Menſchenglük. Die Blumen machten mir unbeſchreibliche Freude. Ich ſchike Dir den Ring, und die Briefe hier wieder zurük. Behalt ſie, Louiſe! wenigſtens als Andenken jener ſeeligen Tage, wo wir ſo ganz für uns lebten, daß uns kein Gedanke an die Zukunft trübte, keine Beſorgniß unſere Liebe ſtörte. Und weiß Gott! Louiſe!

ich muß offenherzig ſein – es iſt und bleibt mein unerſchütterlicher Vorſaz, Dich nicht um Deine Hand zu bitten, bis ich einen Deiner würdigen Stand erlangt habe. Unterdeſſen bitt ich Dich, ſo hoch ich kan, gute, teure Louiſe! Dich nicht durch Dein gegebnes Wort, blos durch die Wahl Deines Herzens binden zu laſſen. Du wirſt es für unmöglich halten, gute Seele, einen andern zu lieben, wie Du mir ſchon ſo oft bezeugt haſt – aber ſo mancher liebenswerthe Jüngling wird indeſſen Dein Herz zu gewinnen ſuchen, ſo mancher achtungswürdige Mann um Deine Hand Dich bitten, ich will heiter Dir Glük wünſchen, wann Du einen würdigen wählſt, und Du wirſt dann erſt einſehen, daß Du mit Deinem mürriſchen, mismutigen, kränkelnden Freunde nie hätteſt glüklich werden können. Sieh! Louiſe! ich will Dir meine Schwachheit geſtehen. Der unüberwindliche Trübſinn in mir – aber lache mich nicht aus – iſt wol nicht ganz, doch meiſt – unbefriedigter Ehrgeiz. Hat dieſer einmal, was er will, dann, und bälder nicht, werd' ich ganz heiter, ganz froh, und geſund ſein. Du ſiehſt jezt den eigentlichen Grund, warum ich den freilich zu raſchen Vorſaz faßte, unſer Verhältniß äußerlich anders ſtimmen zu wollen. Ich wolte Dich nicht binden, weil es ungewiß iſt, ob jener mein ewiger Wunſch jemals erfüllt, ob jemals dieſer – eben menſchliche – Ehrgeiz befriedigt wird, ob ich alſo jemals ganz heiter, ganz froh und geſund werden kan. Und ohne diß würdeſt Du nie ganz glüklich mit mir ſein. Unſre Liebe könnte die nemliche bleiben, aber deſto mer müßten Dich meine böſe Launen, meine Klagen

über die Welt, und was der Thorheiten mer ſind, die mir zur andern Natur worden ſind, dieſe würden Dich deſto mer ſchmerzen, je ſtärker Du mich liebteſt, und je ſtärker ſonſt in guten Stunden meine Liebe zu Dir wäre. Aber treulos kan ich nie werden. Und wirſt auch Du nie. Denn das iſt nicht treulos, wann Du auf Bitten Deines Geliebten, der aus Überzeugung, daß er Dich nie ſo glüklich hätte machen können, als der Würdigere – Dich bittet! wann [Du] alsdann den würdigern wählſt! Das iſt nicht treulos! Du würdeſt immer noch, als beglükende Gattin eines andern, an den Freund Deiner Jugend denken, und Deine vorherige Liebe zu ihm würde blos durch den Gedanken eingeſchränkt werden, wegen ſeiner unbezwinglichen drükenden Schwachheiten würdeſt Du nie ganz glüklich mit ihm haben ſein können. Und ſo würdeſt Du gewiß nie treulos! Und ich würde denken, meine Liebe iſt nicht für dieſe Welt! und mich Deines Glükes freuen, wolte mir ſogar getrauen, Dich an der Seite Deines Gatten zu ſehen – und euer beider Freund zu ſein.

Ich weis ſchon, Liebe, was Du mir darauf antworten wirſt. Ich hätte vieleicht auch gar nichts davon geſchrieben, wann ich Dir gern nur einen einzigen Zug in meinem Charakter verbergen möchte. Lebe wohl, teures einziggeliebtes Mädchen! Ewig

Dein

Hölderlin.

## 27. AN DIE MUTTER

Es ſchmerzt mich äußerſt, liebe Mamma! daß ich

Sie ſo traurig, und niedergeſchlagen — und zwar über mich und mein Betragen ſehen muß. Was das vergangne anbetrift, ſo bitt ich Sie, Liebſte, tauſendmal — tauſendmal um Vergebung, und habe auch, da ich vorgeſtern zu Gottes Tiſch gieng, ihm inſonderheit jenes abgebetten.

Was meine gegenwärtige Lage betrift, ſo kan ich Sie verſichern, daß ich meine Tage ganz und mit meinem Schikſaal [zufrieden] verlebte, wenn Ihre Traurigkeit mir nicht eben ſo viel düſtere Stunden machte. Ich bitte, ſo theuer ich kan, ich beſchwöre Sie bei Ihren Pflichten, als Mutter und als Chriſtin, die Sie bis auf den Punkt der allzugroßen Traurigkeit ſo gewiſſenhaft erfüllen — heitern Sie ſich auf, genießen Sie des ſchönen Frülings, erfreuen Sie ſich an dem hofnungsvollen Grün, das Gott unſern Feldern und Bäumen wieder geſchenkt hat.

Ich habe noch einige Sachen, z. E. meine Flöte, etliche Bücher, u. ſ. w. in Nürtingen. Seien Sie doch ſo gütig, und ſchiken Sie mir ſie. Daß ich bei Schubart war, und daß er mich ſo freundſchaftlich, mit ſolcher Väterlichen Zärtlichkeit aufnahm, werden Sie ſchon wiſſen! Er erkundigte ſich auch viel nach meinen Eltern, fragte mich, ob ich auch zu den oft großen Ausgaben eines Poëten gehörig unterſtüzt werden könne — und als ichs ihm mit ja beantwortete, empfal er mir ſo inſtändig, Gott, ſo hoch ich könnte, dafür zu danken, daß ich ganz gerührt darüber wurde. O es [wär] eine Freude, ſo eines Mannes Freund zu ſein. Einen ganzen Vormittag bracht ich bei ihm zu.

Dem Maientag wohnten wir Nürtinger Studenten

eben auch gerne bei, aber weil erſt die Vakanz ausgieng, mögen wir keine Körbe hohlen.

Ich muß in die Lektion; leben Sie wohl, liebſte Mamma, und lieben Sie

Ihren

gehorſamſten Sohn

Hölderlin.

## 28. AN DIE MUTTER

. . . . . .

Erlaubniß. Werde alſo an nemlichem Tage in der Chaiſe zurükkehren. Sie ſehen, liebſte Mamma, meine körperliche, und Seelenumſtände ſind verſtimmt in dieſer Lage; Sie können ſchließen, daß der immer wärende Verdruß, die Einſchränkung, die ungeſunde Lufft, die ſchlechte Koſt, meinen Körper vieleicht früher entkräftet, als in einer freieren Lage. Sie kennen mein Temperament, das ſich, eben weil es Temperament iſt, ſchlechterdings nicht verläugnen läßt, wie es ſo wenig für Mishandlungen, für Druk und Verachtung taugt. O liebe Mamma! mein ſeeliger Vater pflegte ja ſo oft zu ſagen, „ſeine Univerſitätsjahre ſeien ſeine vergnügteſten geweſen“, ſoll ich einſt ſagen müſſen: „meine Univerſitätsjare verbitterten mir das Leben auf immer“? Iſt meine Bitte Schwachheit, ſo haben Sie Mitleiden mit mir; iſt meine Bitte vernünftig und überlegt, o ſo laſſen Sie uns nicht durch allzuängſtliche Zweifel an der Zukunft abgehalten werden, einen Schritt zu thun, der Ihnen vieleicht im ſpäten Alter noch ſo viele Freuden macht. Ich habe noch viele Gründe, die ich lieber mündlich ſage. Leben Sie in-

zwischen wol. Empfangen Sie wie ſonſt, liebe Mamma!

. . . . . .

Ich bin gewiß, ſo bald ich ſehe, daß entweder Ihre Gegengründe triftiger ſind, oder Ihr Herz zu ſer dagegenkämpft.

Ihr

gehorſamer Sohn
Hölderlin.

Hier der lieben Rike das verſprochene Liedchen. Für das überſchikte danke ich gehorſamſt. Meine Wäſche bring ich mit.

## 29. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Nach langer Zeit unterhalt' ich mich wieder einmal mit Dir; ich hätte Dir oft von Tübingen aus geſchrieben, aber die Verdrüßlichkeiten, die Chikanen, die Ungerechtigkeiten, die ich leiden mußte, machten mich auch für die Freundſchaft gleichgültig. In der Tat, Lieber! mein Schikſaal beginnt in meinen Augen abenteuerlich zu werden; wenn nichts wäre, als daß ich gerade den Tag zuvor, ehe Du ankommſt, meinen Fuß wund ſtoßen und, weil ich ſchon auf den folgenden Tag Reiſerlaubniß hatte, auf vier Wochen abreiſen muß, ohne Dich zu ſehen. Wäreſt Du doch in Tübingen geweſen! all' diß wäre nicht geſchehen! Ich würde nicht Urſache bekommen haben, mer als jemals auf meine Dimiſſion zu dringen, würde meiner Mutter nicht läſtig ſein, würde mit meinem Mismuth nicht mir ſelbſt beſchwerlich ſein. O Bruder! daß ich ſo erfaren muß, wie viel Du

mir biſt! – Auch ſieht es ziemlich unpoëtiſch in meinem Kopfe aus. Was ich aufs Papier hervorzwang, waren kurze Ausgießungen meiner Laune, die ich nach etlich Tagen nimmer anſehen mochte. Zu der ſchönen Melodie hab' ich gleich nach der Vakanz ein Liedchen gemacht. Damals wars mir freilich noch heller ums Auge. In einigen glüklichen Stunden arbeitete ich an einer Hymne auf Kolomb, die bald fertig, freilich auch viel kürzer, als meine andern iſt. Shakeſpearn hab' ich auch eine gelobt. Was hältſt Du davon? Dieſer Tage bekomm' ich ein herrliches Buch – Sammlung altteutſcher Geſchichten – unter die Hände. 'S ſoll von Bürger ſein. Und ſiehe! Lieber, da war mir eine frohe Stunde bereitet. Ich fand den großen Guſtav mit ſo viel Wärme, ſo viel Verehrung geſchildert – von ſeinem Tode ſo ſchäzbare Nachrichten, daß ich mirs heilig vornahm, ſo bald [ich] nach Tübingen zurükkomme, die Feile wieder an meine Papiere zu legen, und inſonderheit in der Hymne auf ſeinen Tod all' meine wen'gen Kräfte zuſammenzunehmen. Das Urteil unſers teuren Vorgängers über die Hymnen auf Guſtav leuchtete mir plözlich, als ſo treffend ein, als mir noch nichts vorkam. Stäudlin iſt warlich ein herrlicher Mann. Wenn meine Mutter noch den Rath einiger einſichtsvollen Männer gehört hat, und dieſer nach meinem Wunſch ausſchlägt, ſo werd' ich ihn bald auch im Brodſtudium zum Muſter nehmen können. Ich ſags nur Dir, und bitte mir auch Deinen Rath aus. Überhaupt, lieber Bruder, bitt' ich Dich um unſerer Freundſchaft willen, ſchreibe mir ſo oft, und ſoviel als

möglich. Du vermagſt alles über meine Grillen, und Launen, und wie die Plaggeiſter alle heißen. Einen Grus an M. Hoffman, und ich wolle der Ritterſtube nächſtens einen Transport Kartoffeln ſchiken, wie ich verſprochen habe. Lebe wol, Herzensbruder!

Dein

Hölderlin.

## 30. AN DIE MUTTER

Beſte Mutter!

Sie werden bald erraten, warum ich dißmal an Sie ſchreibe. Ich glaube, der Brief wird Ihnen nicht unangenem ſein.

Ich habe mich entſchloſſen, von nun an in der Lage zu bleiben, in der ich bin. Der Gedanke, Ihnen unruhige Stunden zu machen, die ungewiſſe Zukunft, die Vorwürfe, die ich von denen lieben Meinigen verdiente, und die ich mir in redlichem Maaße ſelbſt machen würde, wann mich die Hoffnung getäuſcht hätte, der Rath meiner Freunde, das ekle Studium der Juriſterei, die Allfanzereien, denen ich mich beim Advokatenleben ausgeſezt hätte, und von der andern Seite die Freuden einer ruhigen Pfarre, die Hoffnung auf gewiſſe bäldere Bedienſtigungen, die Vorſtellung, den Seinigen zu lieb vier Järchen hindurch bei Beſchwerlichkeiten gleichgültig zu ſein, und über Narrheiten zu lachen, all diß bewog mich endlich, Ihnen, liebe Mamma, zu folgen. Elternrath beruhigt immerhin. Geh' es, wie es will, hab' ich doch dieſen Troſt.

Überdiß hab' ich Freunde in meinem Kloſter, die ich ſchwerlich irgendwo finden würde. Mein Neufer

thut ſeine Pflicht redlich, wann die Grillen ſich einſtellen. Und dieſe können ſich kaum noch einſtellen, wann ich nicht beſchäftigt bin. Ich hoffe, es ſoll alles noch gut gehen. Der ſchwarze Rok darf alſo wol gemacht werden. Schiken Sie nur das Tuch hieher, wann Sie's nicht inkommodirt. Die runde Weſte macht mir keine Verantwortung. Heute Abend hat Viſcher das erſtemal gepredigt. Übers Jar, ſo Gott will, werd ich auch die Kanzel betretten. Vieleicht gefall' ich mir bis dorthin noch beſſer in der Geiſtlichen Uniform.

Für das überſchikte dank' ich herzlich. Ich will ſehen, ob ich der l. Rike das nächſtemal nicht eine Einladung zur Fr. Baas Schwabin ſchreiben kan. Man mus ſie nur auf [das] Capitel bringen. Warum die Jfr. G. ihre Briefe gern in meine eingeſchloſſen hätte, ſeh' ich nicht ein. (Diß der l. Rike!)

Daß Gentner geneſen iſt, freut mich herzlich. Bilfinger hat ſchwerlich ein Kleid zu verkaufen. Er trug bei uns die Lezte immer Ein einziges grobes Kleid.

Hier die ſchwarze Wäſche.

. . . . . .

## 31. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Weil ich das leztemal nicht geſchrieben habe, ſo will ichs jezt thun. Es dürfte aber wohl noch eine andre Urſache dabei ſein, warum ich ſchreibe, nemlich — was ich ſchon lange nicht mer getan habe, Sie um Geld zu bitten. Ich muß Ihnen nur geſtehen,

ich behielt einige Conto, z. E. den für den Hut, vor mich, um Ihnen nicht ſo viel Ausgaben zu machen, und in der gewiſſen Hofnung, ſie von meinem Taſchengeld zu zahlen, und mir ſonſt abzubrechen, daß ich Ihnen nicht beſchwerlich fallen müßte. Allein – wie viel unerwartete Ausgaben ich hatte, wie viel mir noch von 30 fl. übrig blieb, wiſſen Sie, ich gab die lezten 8 fl. vollends für Conto aus, weil Sie ſagten, Sie wollen gleich den nächſten Bottentag darauf mir die unvermeidlichſte Ausgaben erſezen. Aber nötigere Ausgaben verhinderten Sie, mir das gütige Verſprechen zu halten. Stellen Sie ſich vor, liebſte Mamma! wie ich mich behelfen mußte! Die ganze 8 Tage, da der Markt war, ſchloß ich mich ein, um ja nicht in Verſuchung zu kommen, Geld auszugeben, und ſolches zu entlehnen, allein unvermeidliche Verlegenheiten zwangen mich, etwas zu entlehnen. Die 3 fl. alſo, die ich neulich erhielt, waren auch nimmer zu meinem Gebrauch, und ich mußte neulich wieder von einem guten Freund entlehnen, als mich der Rheinwald von Urach beſuchte, und bei mir über Nacht blieb. – Ich bin offenherzig geweſen, liebe Mamma! zürnen Sie mir nicht! Der Gedanke, daß Sie mit mir zufrieden wären, hielt mich bisher allein, daß ich nicht in den alten Lebensüberdruß fiel. Daß ich in der Lokation um die zwei Stutgarder, Hegel und Märklin hinuntergekommen bin, ſchmerzt mich eben auch ein wenig. Wie gut habens andre, die ununterbrochen durch ſolche Schulfüchſereien in ihren Studien fortmachen können! – Und daß ich von einer Perſon, die mir ſo teuer war, über meine Veränderung, die ſie

ſelbſt für nötig einſah, und die mich tauſend Kämpfe koſtete, Vorwürfe hören muß, daß ich denken muß, Du machſt dem Mädchen traurige Tage – O liebe Mamma! ſo viel hab ich doch nicht verdient!! – Aber hab' ich doch ein gutes Gewiſſen, und weiß mich unter meinen Büchern zu tröſten, und das iſt herrlich! Ich wäre vieleicht ſchon oft auf Irrwege gekommen, wenn mein Loos nicht wäre, mehr zu dulden, als andre.

Ich weiß, Sie ſtimmen hierinn volkommen mit mir überein. Denn wenn ich dulden will, darf ich nur Ihrem Beiſpiel folgen. Freilich iſts mir auch angebohren, daß ich alles ſchwerer zu Herzen nehme, aber ich danke Gott dafür, es bewahrt vor Leichtſinn. Werden Sie nicht ungehalten über meinen Brief, liebſte Mamma! aber es wäre in keinem Fall recht geweſen, wenn ich weniger vom Herzen weg geſchrieben hätte. Leben Sie wohl, liebſte Mamma! grüßen Sie den guten Carl.

Ihr

gehorſamſter Sohn
Hölderlin.

Den Bilfinger bedaure ich. Noch mehr ſeine Eltern. Hr. Prof. Seiffert iſt wirklich hier.

## 32. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Wie ſer mich Ihr gütiger Brief gefreut hat, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Das überſchikte ſoll wol angewandt, und die Ausgabenberechnung auch allmälig in Aufname gebracht werden.

Rümelin iſt zu bedauren. Und ich möchte die Behandlung gerade in ſeiner Lage, gerade als er im Ernſte

ſich beſſerte, wol etwas mer als ſtrenge nennen. Überhaupt iſts unbeſchreiblich, unter welchem Druke das Stipendium wirklich iſt.

Doch laſſen ſich derlei Sachen beſſer erzälen, wenn ich dieſen Sommer einmal einen kleinen Beſuch in Nürtingen mache. Übrigens kann ich Sie verſichern, daß ich mit meinen Freunden, beſonders Neuffer und Magenau ſo zufrieden hinlebe, als möglich. Wir ſizen fleißig an unſren Schreibepulten, nicht weil wir müſſen, ſondern weil die Freude des Studirens mit jedem Tage, den ich weiter fortrüke, auch größer wird. Und da ſind wir ſo wenig als irgend jemand Mishandlungen ausgeſezt. Wir drei haben auch ein weiteres Feld vor uns als jeder andre, weil die Muſe gleich ein ſaures Geſicht macht, wenn ihre Söhne einzig und allein auf dem philoſophiſchen und theologiſchen Altare opfern. Und überdiß hab ich noch beſonders Candidatengeſchäfte. Diß erinnert mich, daß ich Sie bitte, liebe Mamma! mich nicht vergeſſen zu laſſen, an einem der nächſten Bottentage Ihnen die Liſte der Ausgaben, die ich zu Ende dieſes Sommers als Candidat haben werde, zuzuſchiken. Es iſt ſo gewönlich, und ich halte es für gut, weil Sie ſich doch einigermaßen darnach einrichten.

Der Brief an die l. Rike iſt auf der Stelle, da ich ihn bekam, durch den Botten, der eben abgehen wolte, nach Reutlingen promovirt worden.

Leben Sie wol.

Ihr

gehorſamſter Sohn

Friz.

## 33. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Für das überſchikte dank' ich gehorſamſt. Daß ich mit den Kleidern fürlieb nehme, iſt meine Schuldigkeit. Haben Sie doch der Ausgaben ohnehin ſo viele mit mir. Ich will Ihnen einſtweilen die Magiſteriumsausgaben überhaupt ſchreiben, ſo wie ich ſie mir von Fiſcher habe ſagen laſſen.

In den Viſcus – die Kaſſe, die den Hrn. Profeſſoren in die Fike fällt, – nemlich für das Magiſtriren 30 fl. Für Diſputiren 30 fl., wovon ein Carolin Hrn. Prof. Bök, unter dem ich diſputire, das übrige dem Buchdruker und Buchbinder gehört. Für die Kollegien, die zum Teil dieſes halbe Jahr teurer bezahlt werden müſſen, weil man ſie uns einzig ließt, beinahe wieder 30 fl. Die Nebenausgaben, z. E. das Eſſen im Wirtshaus, das jedesmal, nachdem wir des Vormittags ſogenannte Theſes verteidigt haben, gebräuchlich, und auch notwendig iſt, weil wir nicht zu unſrem Kloſtereſſen können, getraue ich mir mit 11 fl. zu beſtreiten. Ich bitte Sie recht, liebe Mamma, daß Sie den Brief einem Manne, der die Affaire auch mitgemacht hat, oder ſonſt genau weißt, vorzeigen; er mag Sie überzeugen, daß ich unmöglich weniger brauchen kann. Freilich iſts ärgerlich, da die ganze Sache ſo unnüz iſt. Meinetwegen könnten alle Magiſters und Doktors-Titel, ſammt hochgelahrt und hochgeboren in Morea ſein.

Es freut mich, daß Cammerer ſo gut für mich ſorgen wolte wegen den Schnallen; allein ich ſehe nicht ein, warum ich den Handel hätte nicht eingehen ſollen.

Des Märklin Schnallen waren kaum 14 Tage getragen. Wägen 8 Lothe wie meine alten. Dieſe mußten umgegoſſen werden. Ich wolte ſie eben ſo gießen laſſen, wie Märklins, und der Silberarbeiter forderte 4 fl. Märklin kaufte ſich bei dem Silberarbeiter andere Schnallen, die mir zu affectirt geweſen wären; er wolte dieſe; er offerirte mir alſo den Handel. Meine Schnallen nahm der Silberarbeiter um 10 fl. an. Die ich jetzt habe, koſteten vor 14 Tagen den Märklin 16 fl., und für die neue, die er jezt trägt, mußt er zu meinen alten noch 9 fl. aufgeben. Und daß ich gut Silber bei meinen neuen Schnallen habe, bürgt mir die Probe. Ich ſehe alſo nicht ein, daß der Handel etwa unklug geweſen wäre. Ich konnte wegen der Eile neulich die Sache nicht ſo umſtändlich ſchreiben.

Hier folgt die ſchwarze Wäſche. Der l. Rike ſchreib' [ich] nächſten Bottentag. Ihr Brief iſt ja ohnediß erſt halb zu Ende. Ich bin

Ihr

gehorſamer Sohn
Friz.

## 34. AN DIE SCHWESTER

Guten Morgen, liebe Rike!

Dißmal muß ich vor Dir zu ſchanden werden. Mein Kopf iſt vom langen Nachtwachen ſo ſchwer dieſen Morgen, daß ich alle Mühe habe, etwas auf das Papier zu bringen, geſchweige daß dieſes Etwas ſo voll guter heller Laune werden ſollte, wie Dein lieber Brief war. Daß Du die Verlegenheit der harten Köpfe im Briefſchreiben, in der ich wirklich wieder bin, auf Dich

anwendeſt, thut mir wehe. So ſolſt Dus nimmer machen, Schweſterlein!

Heute haben wir großen Markttag. Ich werde, ſtatt mich von dem Getümmel hinüber und herüberſchieben zu laſſen, einen Spaziergang mit Hegel, der auf meiner Stube iſt, auf die Wurmlinger Kapelle machen, wo die berümte ſchöne Ausſicht iſt.

Wie mirs auf meiner Stube gefalle? Herrlich, liebe Rike. Mein Repetent iſt der beſte Mann von der Welt. Das Zimmer iſt eins der Beſten, liegt gegen Morgen, iſt ſer geräumig, und ſchon auf dem zwoten Stokwerk. Sieben von meiner Promotion ſind drauf. Ich darf Dir nicht erſt ſagen, daß das angenemer iſt, als 6 andere Unbekannte. Und die Wenigen andern ſind auch brave Leute, darunter Breier und Schelling. Dem l. Carl zur Betrettung des bürgerlichen Rednerſtuls meinen Glükwunſch. So ſei Demoſthenes und Cicero dageſtanden vor ihrem Volke. Nur daß die Scene etwas weitläufiger geweſen ſei. Er ſoll nur ein rechter Mann werden, der l. Carl. Denken und ſchaffen zu jedem Augenblike, wo ſeine Natur es vermag. Höre, Rike! es iſt ein wunderlich Ding! Der Wunſch, was zu lernen, kan jeden andern Wunſch verſchlingen! Glaube mir das.

Lebe wol. Für das Überſchikte tauſend Dank. Lebe wol, l. Rike!

Dein

zärtlicher Bruder

Friz.

Wenn Du noch merere von meinen Papieren findſt, ſo ſchik ſie mir doch! Es felen mir noch einige.

## 35. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Da mach' ich mich auf in meinem düſtern Stüblein, ſeze mich ans Fenſter, blike gegen Morgen, meinem lieben Nürtingen zu, und ſchreibe — um gute Botſchaft zu bringen. Fürs erſte kann Dir als gute Botſchaft gelten, weil Du mich ſo lieb haſt, daß ich, ohngeachtet meines eingeſchloſſenen Lebens, das ich immer ziemlich getreulich beobachte, meinem Vorſaze gemäß, von dem ich Dir oft vorſagte, daß ich dem ohngeachtet auch am Körper brav gedeihe, und ſelten Runzeln auf der Stirne trage, denn Runzeln müſſen doch für Tränlein gelten, wenn ſich keine Tränlein mer einſtellen wollen, die einem meiſt ſo leicht waren. Fürs zweite heiß' ich das gute Bottſchaft, daß ich die l. Mamma verſichern kann, Sie dürfe ſich nicht nur für jezt keine Sorge machen, wegen meiner Börſe, ſondern Sie ſei auf dieſen Winter der Mühe beinah ganz überhoben, mir Zuſchuß zu ſchiken. Ich bin bei Einem Berner Edelman, Namens von Vellenberg zum Unterricht im Lateiniſchen und Griechiſchen vorgeſchlagen worden, und werde monatlich 5 fl. bekommen. Er iſt ſer artig und in meinem Alter. Studirt hier unter der Aufſicht eines Hofmeiſters mit vier andern Edelleuten aus der Schweiz.

Die liebe Mamma iſt alſo einigermaßen ſchadlos gehalten von wegen ihrer unvermuteten Ausgabe. Den guten Karl bedaur' ich, daß er ſo bald ein bitter Kräutlein im Schreiberſtande findet. Sag ihm, ich habe ein Kräutlein gefunden, das jenes Bittre ganz vergeſſen mache. Es ſei — Beſchäftigung des denken-

den Geiſtes. – Ob wir nicht zu dem Ende kleine Aufſäze wechſeln wolten, mein Karl und ich? – ob er mir nicht in glüklichen Stunden die Frage außeinanderſezen wolle: wie gelangt man zur waren Zufriedenheit? Ich will auch einen kleinen Aufſaz drüber machen, und dann, wenn Karl den ſeinen mir geſchikt hat, ihm auch den meinen kommuniziren. Oder ſolte ihm eine andre Materie gerade geläufiger ſein, er ſoll ſie wählen, one Rükſicht auf meinen Vorſchlag, und ich will dann auch ſeine Materie wählen. Mir iſt äußerſt viel daran gelegen, daß der liebe Karl meinen Plan gut heißt. Ich hoff' es. Ich erwarte bald einen Aufſaz.

Dein

zärtlicher Bruder

Friz.

Den Markt über kam ich ſelten aus dem Zimmer. Alſo auch nicht nach Reutlingen. Die Viſcherin, ihre Schweſter und ihren Schwager ſprach ich hier doch. Lezten Samstag kam auch Kammerer hieher, und gieng geſtern, als am Montag, wieder zurük. Viele Empfele! von ihm.

## 36. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Verzeih! ich bin verſchlafen. Habe kaum noch zu etlichen Zeilen Zeit. Ich bin ärgerlich über mich, daß ich Deinen lieben Brief ſo kurz abfertigen muß. Du nimmſt mir nicht übel, Rike! Ein guter Schlaf iſt doch auch geſund.

Sage der l. Mamma, Sie möchte unbeſorgt ſein,

ich werde meinen Informatorsſtand ſo einzurichten ſuchen, daß mer Vorteil, als Schaden herauskommen ſolle. Die l. Mamma frägt mich, wer mich ſo empfohlen hat? – Einer von meiner Promotion M. Klüpfel ſchlug [mich] bei Hrn. Kanzler, der die Beſtellung in Kommiſſion hat, vor, und der Vorſchlag ward in Gnaden angenommen.

Du wirſt dem Anfang meines Aufſazes nicht viel Geſchmak abgewinnen können; ich wählte zuweilen gefliſſentlich Ausdrüke, die nur in der ſogenannten Gelehrtenſprache, oder höchſt ſelten anderswo vorkommen, um den l. Karl damit bekannt zu machen. Ich bin begierig, was er mir drüber ſagt. Meinem Plan nach füll ich vieleicht noch 2 Briefe an ihn damit aus. Auf einmal konnt' ich unmöglich den ganzen Aufſaz ausarbeiten, weil ich mir ſo gar wenig übrige Zeit dermalen abgewinnen kan. Und ſo hätt ich das hauptſächlichſte beantwortet.

Lebe wol, liebe Rike!

Dein
zärtlicher Bruder
Friz.

## 37. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Warum ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, hat Dir gewiß längſt geahndet – Laider! laider! aus böſem Gewiſſen.

*Video meliora proboque*
*Deteriora sequor.*

Doch ſo ganz ſchlimm ſtehts eben nicht. Aus

Gelegenheit einer Auction, wo ich freilich keinen Beruf hatte, kam ich Ihr nahe – erſt kalte Blike – dann verſönliche – dann Complimente – dann Erinnerungen und Entſchuldigungen —! ſo wars von beiden Seiten. Seelenvergnügt gieng ich weg, nahm mir aber doch bei kälterem Blute vor, wie zuvor, den zurükhaltenden zu ſpielen, und bin bisher meinem Vorſaz getreu geweſen – das heißt – im Durchſchnitt! Ein andersmal gehn wir mer ins Detail. Ich bin zum Stoiker ewig verdorben. Das ſeh' ich wol. Ewig Ebb' und Fluth. Und wann ich mir nicht immer Beſchäftigung verſchafte – oft aufzwänge, ſo wär ich wieder der Alte. Du ſiehst, Herzensbruder! „mein beſſres Selbſt willig" – wirſt mir alſo verzeihen, wirſt mich leiten, wo es noth iſt, aufheitern, wo es Noth iſt. – Mit den Büchern und Markknochen hab' ich noch nicht Wort gehalten.

Leibniz und mein Hymnus auf die Warheit haußen ſeit einigen Tagen ganz in meinem Capitolium. Jener hat Einfluß auf dieſen. Hältſt Du es der Müh werth, ſo will ich den Geſang an die Unſterblichkeit umarbeiten. Zu Deinem Maro allen Seegen Apolls! Du kanſt am Abend ein artiges „*Vixi*" ſprechen, wenn Du Deine Tage ſo verlebſt, wie Du mir ſchriebſt. Schike mir Deine neue Gedichte – oder Fragmente oder Plane davon. Du machſt mir dann ein heiteres Stündlein mer.

Reußens Gedicht auf Abels Abſchied hat hin und wieder gute S[eiten,] wie mir deucht. Tauſend Grüße [dem] Stäudliniſchen Haus. Haſt Du den [Hel]vetius gekauft? Von Kind, [Ma]genau, Breitſchwerd, Wieland [und] vielen andern herzliche Grüße.

Weiſt Du nichts von Stäudlins Allma[nach,] welche Gedichte er dazu ſpendet, und [wer] ſonſt ſein Scherflein beiträgt? Kanſt Du mir nichts von Schubart erzälen? –

Lebe wol. In nächſter halben Stunde wird uns der Durchlauchtige heimſuchen. Lebe wol, lieber Bruder!

Dein

Hölderlin.

## 38. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Dein lieber Brief iſt nicht ſo kurz ausgefallen, als Du anfangs dachteſt. Aber freilich durch eine traurige Neuigkeit. Der Klein dauert mich unbeſchreiblich. Wie doch der Menſch durch einige falſche Richtungen ſo ganz unglüklich werden kann. Hier geht es wirklich ſtill und ruhig zu. Oder vielmer nur bei mir. Man kan ſich in kurzer Zeit ſchnell ändern. Hätte ich es mir bälder zur Natur gemacht, für mich zu leben, ich würde manchem Verdruſſe nicht ausgeſezt geweſen ſein.

Ich hoffe, mein lieber Karl werde mir das nächſte mal deſto mer ſchreiben, weil er mich dißmal hat leer ausgehen laſſen. Von Eßlingen bekam ich vorige Woche 7 fl. 20 kr. Ich mußte aber bald 2 fl. für ein Buch, das ich vorigen Sommer gekauft hatte, und 2 fl. 24 kr. Hrn. Rep. Conz für ein Kollegium, das ich vorigen Sommer bei ihm gehört hatte, davon abgeben. Das, was mir die liebe Mamma ſchikte, war alſo dennoch wol angelegt. Ich mache dafür meine gehorſamſte Dankſagung. So wie auch für das andre überſchikte.

Was macht unſer Vetter Maier in Denkendorff? gefälts ihm im Kloſter?

Wirſt über die Feiertage immer zu Hauße bleiben?

Meine Wäſche hab' ich zuſammengeſucht. Und ſchike ſie hier. Alle andere, die ich noch habe, iſt friſchgewaſchen.

Neufer iſt nun auch wieder hier. Er empfielt ſich. Mir iſts ſer lieb, daß ich Ihn wieder um mich habe.

Ich wollte mich ſchon einigemal nach der l. Frau Grosmamma erkundigen. Vergaß es aber jederzeit. Schreibe mir, ob ſie wohl iſt?

Ich bin

Dein

[zärtlicher Bruder

Friz.]

Dürft ich mir nicht die Rappiere ausbitten, die ich zurükließ. Ich habe eines davon entlehnt, und möcht' es wieder heimgeben.

## 39. AN DIE MUTTER

Liebe Mamma!

Silberne Schnallen hab' ich bisher nach vielem Suchen nicht finden können. Ich werde aber demongeachtet die Hofnung nicht aufgeben, da Ihnen, aus dem Tone Ihrer Äußerungen gegen mich zu ſchließen, ſo viel daran liegt. Den Argwohn, daß ich Ihre Briefe nicht leſe, verdien' ich ſchwerlich. Und was das kurze Brieffſchreiben anbetrift, ſo ſah ich ſchon ſer viele Briefe an Eltern ſchreiben, die ſer entfernt, und gewis auch ihren Söhnen lieb waren, und doch faßte man ſich gewöhnlich ſer kurz.

Ich werde gewis Ihre Liebe nie nach der Länge der Briefe meſſen. Der l. Karl ſchreibt mir auch lange ſchon nimmer, fragt auch nicht, warum ich ihm nicht ſchreibe, ſolt' ich deswegen glauben, er liebe mich minder als zuvor. Verzeihen Sie, liebe Mamma! wenn ich etwas ſchreibe, was nicht recht iſt.

Sie haben ganz recht, daß die Reiſe nach Nürtingen ſich nicht wol ſchiken werde. Ich würde ohnehin auch Nachmittags erſt ungerne weggelaſſen werden, und dann doch den andern Tag wieder kommen müſſen. Überdiß wüßt' ich nicht, wie ich mich ſchiklich kleiden möchte auf den Ball, wo merere, auch vermutlich viele Tübinger, worunter manche vieleicht eben nicht meine und auch ſchwerlich Ihre Approbation haben, kommen werden. — Das ſchien mir komiſch, daß die l. Rike meine, blos um den Raum auszufüllen, hingeſchriebene Poſſen ſo ernſthaft beantwortete. Geld hab' ich freilich keins. Mußte ſogar einiges entlehnen. Das wird Sie ſchwerlich wundern, liebe Mamma! wenn Sie berechnen, was allenfalls für Lichter, Holz, Papier, auch Tabak und zuweilen ein Gemüß, wenn mir das Kloſtereſſen den Magen umkehren würde, und dann vieleicht alle Sonntage ein Trunk Weins und was die Sachen alle ſein mögen, den Monath durch auf die Perſon komme. — Nächſten Sonntag werd ich wieder predigen; wo ich mit meinem Oekonomus das Mittagseſſen ſelbſt beſtreiten muß und es gewöhnlich iſt, auch etwas Wein und Gebaknes dazu zu nehmen. Wollen Sie nicht ſo gütig ſein, und nächſten Montag etwas zum gewöhnlichen hinzulegen, daß ich's dann dem Wirthe bezahlen kan.

Wenn Sie meine lezte Predigt noch bei der Hand haben, bin ich ſo frei, Sie gehorſamſt darum zu bitten. Ich habe keine Abſchrift davon, ſo wie ich ſie Ihnen geſchikt habe. Leben Sie wol, liebe Mamma! Fahren Sie fort, auch bei kleinen Nachläſigkeiten zu lieben

Ihren

gehorſamen Sohn

Friz.

## 40. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Sie haben mich ganz beſchämt mit Ihrer Güte. Ich bin noch ſo weit hinter Ihnen zurük im Guten, und Sie geben mir ſo viele Gelegenheit, Ihnen nachzuahmen. Verzeihen Sie, liebe Mamma! wenn mir ein Wort in meinem vorigen Briefe entfallen iſt, das der kindlichen Ehrfurcht zuwider ſeyn mag. – Mit der Verläugnung der Reiſe nach Nürtingen iſt es mein ganzer Ernſt. Ich könnte doch in der kurzen Zeit meines Aufenthalts ſelten recht um Sie ſeyn, und auf längere Zeit bekomme ich doch keine Erlaubniß. Wenns aber möglich iſt, komm' ich noch dieſen Monat. – Hier haben Sie meine geſtern (als am Sonntage) abgelegte Predigt. Ich war dißmal ein wenig weitläufiger, als in meiner erſten. Ich führte gerne eine Materie aus, deren genaue und richtige Erkenntniß mir täglich wichtiger wird. Derjenige Theil derſelben, in welchem geſagt wird, ohne Glauben an Chriſtum finde, wenn man die Sache genau prüfe, gar keine Religion, keine Gewißheit von Gott

und Unſterblichkeit ſtatt, iſt es, womit ich mich ſeit einiger Zeit anhaltender als ſonſt beſchäftige. Ich glaube, es giebt viele gute Chriſten, die nicht von jenem Saze nach ſeinem ganzen Umfange überzeugt ſind, nicht als ob ſie nicht glauben, wenn der Saz ihnen entwikelt wird, ſondern weil ſie nicht in Lagen kommen, wo ſie die ganze Nothwendigkeit der chriſtlichen Religion von jener Seite kennen lernen. Erlauben Sie, liebe Mamma! daß ich Ihnen ſage, wie ich nach und nach dahin gebracht wurde. Ich ſtudirte denjenigen Theil der Weltweisheit, der von den Beweiſen der Vernunft für das Daſeyn Gottes und von ſeinen Eigenſchaften, die wir aus der Natur erkennen ſollen, mit einem Intereſſe dafür, deſſen ich mich nicht ſchäme, wenn es gleich auf einige Zeit mich auf Gedanken führte, die Sie vieleicht unruhig gemacht hätten, wenn Sie ſie gekannt hätten. Ich ahnete nämlich bald, daß jene Beweiſe der Vernunft für's Daſeyn Gottes, und auch für Unſterblichkeit, ſo unvollkommen wären, daß ſie von ſcharfen Gegnern ganz oder doch wenigſtens nach ihren Haupttheilen würden umgeſtoßen werden können. In dieſer Zeit fielen mir Schriften über und von Spinoza, einem großen edlen Manne aus dem vorigen Jahrhundert, und doch Gotteslängner nach ſtrengen Begriffen, in die Hände. Ich fand, daß man, wenn man genau prüft, mit der Vernunft, der kalten vom Herzen verlaſſenen Vernunft auf ſeine Ideen kommen muß, wenn man nämlich alles erklären will. Aber da blieb mir der Glaube meines Herzens, dem ſo unwiderſprechlich das Verlangen nach Ewigem, nach Gott

gegeben iſt, übrig. Zweifeln wir aber nicht gerade an dem am meiſten, was wir wünſchen? (wie ich auch in meiner Predigt ſage). Wer hilft uns aus dieſen Labyrinthen? – Chriſtus. Er zeigt durch Wunder, daß er das iſt, was er von ſich ſagt, daß er Gott iſt. Er lehrt uns Daſeyn der Gottheit und Liebe und Weisheit und Allmacht der Gottheit ſo deutlich. Und er muß wiſſen, daß ein Gott, und was Gott iſt, denn er iſt aufs innigſte verbunden mit der Gottheit. Iſt Gott ſelbſt.

Das iſt ſeit einem Jahre der Gang meiner Erkenntniſſe von der Gottheit.

Meiner lieben Rike und Karln, der mir doch auch wieder etwas ſchiken ſoll, tauſend Grüße. – Es ſoll mich freuen, wenn der liebe Oncle Pfarrer in Löchgau wird. Vieleicht iſt diß das Pläzchen, wo ich einmal etliche ruhige Vikariatsjahre leben kann. – Für das überſchikte bezeige ich meinen tauſendfachen Dank. . .

Ich bin

Ihr

gehorſamſter Sohn

Friz.

## 41. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Du haſt einen guten Anfang gemacht in unſerer endlich erneuerten Korreſpondenz. Meiner iſt um ein gut Theil ſchlimmer. Ich muß Dir heute ziemlich flüchtig ſchreiben, aus dem ſimplen Grunde, weil ich, der ſtrengen Kälte wegen, das Bett länger gehütet habe, wie ſonſt, und nun der Botte bald geht. Gelegentlich die Neuigkeit, daß vorgeſtern auf der Alb

Schnee, und geſtern ebendaſelbſt ſo ſtarker Hagel gefallen iſt, daß die von hier merere Stunden entfernte Berge ganz weiß erſchienen. Deine Reiſebeſchreibung hat mir viele Freude gemacht, noch viel mer die Nachricht, daß du mich dieſen Sommer beſuchen wilſt. Der Hr. Helfer hat alſo lieb Schweſterchen ins Auge gefaßt? – Ich verarg's ihm gar nicht. Wolt' ihm Dich recht herzlich gönnen, wenn er ein braver Mann iſt, und Du Neigung zu ihm hätteſt. Denn das trau' ich Dir zu, liebe Rike! daß Deine Neigung von Überlegung regiert wird, daß Du Herz und Verſtand, und auch Glüksumſtände, nicht nur Jugend und Wohlgeſtalt in Anſchlag nimmſt bei einer Wahl. Nun weiß ich freilich einen Mann, den Du länger kennſt, als den Hrn. Helfer, den Du folglich beſſer beurteilen kannſt; und da kann ich wenigſtens Dir nicht Unrecht geben, wenn Dein Herz dem, den Du beſſer kennſt, den Vorzug ſo lange giebt, bis die Sache ſich entſcheidet, ob eine Verbindung mit ihm unmöglich, oder möglich iſt. Der gute Doktor muß doch bald wiſſen, ob und in wie viel Jaren er einen Dienſt zu hoffen hat, und bis dahin kann Dich die l. Mamma gar wol um ſich brauchen. Iſt eine Trennung notwendig, ſo findet ſich gewiß irgend ein Biedermann, mit dem Du glüklich ſein wirſt.

Für das überſchikte mache der l. Mamma meinen gehorſamſten Dank!

Dein

zärtlicher Bruder

Friz.

Mein Magiſterhemd trag ich wirklich.

## 42. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Das freut mich, daß Dir mein Brief gefallen hat. Ich ſprach, wie ich dachte. Und das iſt eben nicht das ſicherſte Mittel, Deinem Geſchlechte zu gefallen. Und ſieh! liebe Rike! hätt' ich ein Reich zu errichten, und Muth und Kraft in mir, der Menſchen Köpfe und Herzen zu lenken, ſo wäre das eines meiner erſten Geſeze – Jeder ſei, wie er wirklich iſt. Keiner rede, handle anders, als er denkt, und ihm's ums Herz iſt. Da würdeſt Du keinen Komplimentenſchnak mer ſehen, die Leute würden nimmer halbe Tage zuſammenſizen, one ein herzliches Wort zu reden – man würde gut und edel ſein, weil man nimmer gut und edel ſcheinen möchte, und dann würd' es erſt Freunde geben, die ſich liebten bis in [den] Tod, und – ich glaube auch beſſere Ehen und beſſere Kinder. Wahrhaftigkeit! Gottlob! Schweſter! daß wir Geſchwiſter Anlage genug zu dieſer herrlichen Tugend von unſerer teuren Mutter geerbt haben. –

Die Unterlaſſungsgründe, die Du mir geſchrieben haſt, ſind triftig genug.

Um mich werd' ich immer weniger beſorgt, wenn ich der Zukunft denke, denn täglich werd ich mer überzeugt, daß kein Menſch leicht durch gute Tage übermütiger, durch ſchmale Koſt aus der Hand des Glüks hingegen bräver wird, als ich. Und da iſt mein höchſter Wunſch – in Ruhe und Eingezogenheit einmal zu leben – und Bücher ſchreiben zu können, one dabei zu hungern.

Lach' mich nicht aus, Schweſterlein! Die Brüder

Joſephs – one Dich im geringſten damit zu vergleichen – ich ſage, weiland die Brüder Joſefs nannten ihn einen Träumer, und der Knabe wurde doch noch ein rechter Mann! Alſo um mich bin ich, in Anſehung einſtiger Bedienſtungen – und einſtigen Heurathens und Haushaltens, wenig beſorgt, wenns nur euch gut geht, ihr Lieben! die l. Mamma geſund und froh unter uns lebt, und Du einen braven Mann und wenig Hauskreuz dazu kriegſt, und der gute Karl ſo glüklich wird, wie er's verdient und verdienen kann!

*Adieu*, Schweſterlein! Komm bald hieher!

Dein

zärtlicher Bruder

Friz.

Nun ſez' ich mich wieder, um die Predigt zu machen, die ich morgen Mittag abzulegen habe. Ich bin dißmal aufgelegt, recht vom Herzen weg zu reden, und da wirds leicht gehen. Vom Neuffer ans ganze Hauß herzliche Begrüßung!

## 43. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Der Überrok iſt wirklich recht gut ausgefallen. Mit den Knöpfen hat es wol noch bis Montag Verzug. Die l. Rike fährt doch hieher mit der Jfr. Gokin? – Im Schwabbiſchen Haus iſt ſie ſchon angekündet. Herr Geheimrath, der bis Mittwoch wieder abreißt, fragte mich, ob meine Schweſter nicht bald auch wieder hieher komme? und ich ſagte ihm, auf den Donnerstag meiner Abreiſe, welches er ſer gütig aufnahm. Meinen Dornenſtok hab' ich vermutlich in

Nürtingen. Solte er ſich finden, ſo bitt' ich gehorſamſt mir ihn zu ſchiken, weil [er] mir ein unentbehrliches Meuble iſt. Ich hab' im Sinn, 3 Hembder, 3 Schnupptücher und 3 paar Strümpfe (wegen dem Verreißen) mitzunemen, in einem kleinen Felleiſen. Weil wir unſrer dreie (ich und Hiller, den Sie kennen, und Memminger) reiſen, ſo kan uns von einem Hauptort zum andern ein Mann, der uns die Wäſche trägt, und den Weg zeigt, nicht viel koſten. Solte aber die Sache mir zu teuer ſein, ſo nehm' ich das nötigſte zu mir, und laſſe das übrige bis zu meiner Zurükkunft in Schaffhauſen bei meinen Landsmänninnen. Die Fr. Zieglerin wird mir vermutlich auch einen Brief mitgeben. Und wenn Sie meinen, es ſchike ſich, ſo wollt [ich] Sie gehorſamſt gebetten haben, mir von Hrn. Spezial oder Hrn. Helffer einige Addreſſen nach Zürch oder auch nach Schaffhauſen, Koſtanz, Winterthur auszubitten. An Stäudlin will ich morgen deswegen ſchreiben. Auch zu Hrn. Kanzler will ich deswegen gehen. Ich denke, man muß eine Reiſe, die man vieleicht taglebens nimmer macht, benuzen ſo gut man kan.

Ich habe vor einiger Zeit ein Hembd vom Nürtinger Viſcher entlehnt. Sollte es ſich unter der Wäſche, die Sie wirklich unter Händen haben, befinden, ſo bitte ich gehorſamſt, mir es bezeichnet zu ſchiken.

Leben Sie wol, liebe Mamma!

Ihr

gehorſamſter Sohn

Friz.

## 44. AN NEUFFER

Tüb., d. 28. Nov. 91.

Lieber Bruder!

Tauſendmal hab' ich's mir ſeit Deinem lezten Brief geſagt, daß Du noch der Alte ſeieſt, nachſichtig und gut bei all' meinem Undank und meiner Liederlichkeit. Daß ich ein ſo nachläſſiger Schuldner bin, konnteſt Du leichter entſchuldigen mit der lyriſchen Unordnung unſrer Oekonomie; daß ich aber keine Zeile ſchrieb, wie und wo ſich mein Schifflein drehe, das war wieder eine ſchwere Aufgabe für Deine Verträglichkeit. Denn das mußteſt Du wiſſen, daß ich Deiner Theilnahme bedürffe, und daß es öde ſein müſſe um mich, und in mir, das mußte Dich ärgern, daß ich zu faul war, mir eine frohe Stunde zu machen, und mich zu erleichtern bei Dir.

Bruder! mir iſt, ſeit ich wieder hier bin, als hätten meine Lieben meine beſte Kraft mit ſich fort, ich bin unbeſchreiblich dumm und indolent. Selten giebts *lucida intervalla*. Und wann ich denke, wie ihr jezt aufwacht, Du und unſer Magenau, und ſo ſtark werdet durch Freude und Liebe, wie ich ſo voll Stolzes und Muths war in den Götterſtunden, die ich drunten feierte bei Dir, daß ich ein ganz andrer Menſch ſein könnte, wenn meine Lage nicht wäre, die eben gerade für mich am wenigſten iſt, dann möcht' ich freilich weit weg aus dieſer Lage.

Aber ſo iſts nun einmal! ganz will ich doch nicht erlahmen. Mein Herzensmädchen hält mich eben immer noch in ſüßen Banden, entfernt ſie mich ſchon von ihr. Aber königlich wird's mir vergütet, wenn ich

14 Tage und länger darben mußte. So war's geſtern. Ich bin deß täglich gewiſſer, daß Lieb und Freundſchaft die Fittige ſind, auf denen wir jedes Ziel erſchwingen.

Mit dem Hymnus an die Menſchheit bin [ich] bald zu Ende. Aber er iſt eben ein Werk der hellen Intervalle, und dieſe ſind noch lange nicht klarer Himmel! Sonſt hab' ich noch wenig gethan: Vom großen *Jean Jacque* mich ein wenig über Menſchenrecht belehren laſſen, und in hellen Nächten mich an Orion und Sirius, und dem Götterpaar Kaſtor und Pollux gewaidet, das iſts all! Im Ernſt, Lieber! ich ärgre mich, daß ich nicht bälder auf die Aſtronomie gerathen bin. Dieſen Winter ſoll's mein angelegentlichſtes ſein.

Deine Aufträge hab' ich nach beſten Kräften beſorgt. Der Adlerwirth hätte mich bald in Hize gebracht. Er habe die Anweiſung ſchon an Uhland abgegeben, ſagte er, würde Dir aber dennoch das Geld zuſchiken, wär' er ſonſt bezahlt worden nach der Vakanz. Ich bot meiner *Suada* auf, und da kam endlich nach *pro* und *contra* das Reſultat heraus, daß er Dir, wenn es möglich ſei, den Antheil, (oder vieleicht machen die 20 fl. das ganze Stipendium aus? Um Misverſtand zu vermeiden.) den Du ihm für dieſes Jahr am Stipendium verſprachſt, Dir zuſchiken und biß zu gelegenerer Zeit warten wolle. Mit der Kaffeeaffaire bin ich noch nicht im reinen. Ich ſagte der Sch., daß ich ihr in Deinem Nahmen 4 fl. 42 kr. zu geben habe, ſie brachte mir aber beiliegende Rechnungen, und prätendirt 14 fl. 24 kr. Gieb mir die nötige Verhaltungsregeln, die Canaille ſoll Dich nicht betrügen. Thu'

es aber nur bald, Lieber! ſo lange Du Dich noch ganz der Sache erinnerſt. — *Saltus dithyrambicus!*

Der ſchwäbiſche Allmanach iſt noch nicht recenſirt. Magenau hat mir geſtern einen herrlichen Brief geſchrieben. Wie ein Kind hab' ich mich gefreut darüber! — Wenn Du willſt, Lieber! ſo wollen wir ſchriftlich unſre Verſe recenſiren, wie in der güldnen Zeit unſers Bundes! Hältſt Du was drauf, ſo ſei ſo gut und rede mit Magenau drüber, wenn er zu Dir kommt! Ich will ihm indeß auch ſchreiben. — Daß ich noch im Kloſter bin, iſt Urſache die Bitte meiner Mutter. Ihr zu lieb kann man wol ein paar Jahre verſauren.

Schike mir bald Gedichte von Dir! Da genießen ſich doch unſre Seelen noch beſſer, als in Briefen. Gelt, Lieber?

Dein

Hölderlin.

Hier die Bücher für Deinen Hrn. Bruder! Tauſend Grüße und Empfelungen in Stutgard von mir!

## 45. AN DIE MUTTER

Liebe Mamma!

Ich danke Ihnen recht von Herzen für die gütige Theilnahme, mit der Sie ſich nach meinem Zuſtand erkundigen. Laid iſts mir aber, daß Sie meine Briefe dazu veranlaſſen mußten. Es redlich zu ſagen, ſo iſts mir nicht immer wohl. So ſer ich mich verwahre, ſo hab' ich doch Morgens manchmal Kolik, und dann öfters Nachmittags Kopfweh. Und dann hat das innere Leben ſeine jugendliche Kraft nimmer. Ich bin wenig traurig, und wenig luſtig. Ich weiß

nicht, ob diß der Gang des Karakters im Allgemeinen iſt, daß wir, ſo wie wir dem männlichen Alter uns nahen, von der alten Lebhaftigkeit verlieren, oder iſt mein Studium, oder – mein Kloſter ſchuld. Doch das hätt' ich nicht ſchreiben ſollen. Am Ende ſind's Grillen. Mich tröſtet die Hofnung mit der Zukunft, und auch die Gegenwart läßt mich an Freuden nicht leer. Ich denke, es ſoll alles noch gut gehen. – Grüzmann hat Erlaubniß bekommen auf vier Tage. Ich dachte neulich nicht daran, daß man ſchlechterdings einen Brief von Haus muß vorzeigen können. Möchten Sie nicht die Güte haben, und bis nächſten Bottentag einige Zeilen beſonders an mich ſchreiben – ungefähr „Sie wünſchten mich wegen einer weitläufigen Angelegenheit gern auf einige Tage zu ſprechen, und die Veränderung würde vieleicht meiner wankenden Geſundheit zuträglich ſein." –

Es würde mich ſehr freuen, wann ich auch wieder auf einige Zeit mich mit Ihnen mündlich unterhalten könnte, liebe Mamma! Den lieben Geſchwiſterigen viele Grüße!

Ihr

gehorſamſter Sohn

Friz.

Für das Überſchikte meinen gehorſamſten Dank!

## 46. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Danke für mich der Vorſehung! Sie hat groß Unglük von mir und andern abgewendet.

Lezten Samstag nach neun Uhr Abends gieng Feuer

aus im Kloſter. Es war auf dem alten Bau in einer entlegenen lange gar nicht gebrauchten Kammer, die voll Stroh lag. Aller Wahrſcheinlichkeit nach fiel ein Funke von vorübergehendem Licht hinein, (denn die Kammer hatte keine Thüre,) und ſo hatte ſich eine Rauchwolke über dem Kloſter verſammelt, die den Thürmer aufmerkſam machte, ehe wir was wußten. Plözlich wird von einem Franzoſen, der unſer Feurio nicht auszuſprechen wußte, ganz ungeheuer geſchrien an einem Zimmer auf dem alten Bau, wo ich gerade Beſuch machte – wir hinaus – und die Treppe mit ihm hinab, denn was er wollte, wußten wir noch nicht – aber kaum waren wir die Treppe hinunter, ſo ſahn wir ſchon am Ende des Ganges, den wir erreicht hatten, Feuer zu der Kammer herausſchlagen.

Wir ſprangen drauf los, die Flammen hatten ſchon die Balken ergriffen, und durch Feuer und Rauch war ſchon mein guter Rotaker und einige andere vor uns hineingedrungen, warffen eine Thüre auf das brennende Stroh, und räumten den übrigen Quark vollends heraus. Natürlich hielten wir andern uns nicht lange auf, ſondern ſprangen um Waſſer, denen, die im Feuer ſtanden, wenigſtens ſo viel möglich zu helffen. Keine Gefäße hatten wir nicht außer Bouteillen, wir ſchrien um Hülffe – ſie kam von denen in der Stadt, die das Feuer vor uns bemerkt hatten. Man bedurffte meiner nimmer ſo notwendig, als mir das Einpaken notwendig war. Ich trug alles auf mein Schlafzimmer zuſammen, das auf dem neuen Bau iſt, und in Hrn. Prokurators Garten geht, wo ich das not-

wendigſte ins Bette paken und ſo in den Garten werffen wolte. Denn vor Gedränge, dacht' ich, würde man bald nicht zum Thor hinaus können mit Bagage, und es war zu befürchten, daß der Brand äußerſt ſchnell ſein werde. Bald wurde gerufen, daß es vorbei ſeie. Der Rauch war aber in dem Stoke, der gerade über dem Feuer lag, lange ſo ſtark, daß man vermuthete, das Feuer liege im Fußboden verborgen, und überall aufbrach, und da ſich nichts zeigte, Wächter ſtellte die ganze Nacht durch.

Ich geſtehe, daß ich minder erſchroken war, als ich mir von derlei Unglük vermutet hätte; vieleicht war aber die große Geſellſchaft, die gleiches Schikſaal mit mir hatte, daran ſchuld. Keiner gab nur einen Laut von Jammer oder Schreken von ſich, außer daß freilich ein ungeheures Feuriogeſchrei wegen dem Waſſermangel gegen die Stadt hin ſchallte.

Gottlob daß es ſo gieng! –

Für das überſchikte danke ich gehorſamſt. Das Päkle von der Jfr. Kühnin konnt' ich nicht finden. Und nun hab' ich noch eine Bitte an die Mamma, die mir nicht gar leicht vom Herzen geht.

Ich habe nemlich dem Buchhändler den Conto à 13 fl. noch nicht bezahlt, und hätte einige notwendige Bücher zu kauffen, die ich doch, ſo lange ich ihm ſchuldig bin, nicht wol kommen laſſen kan. Wann alſo die l. Mamma das Geld entberen könnte! – es iſt mir außerordentlich laid, daß ich beinahe jedes halbe Jahr einmal der lieben Mamma auf dieſe Art läſtig ſein muß. Rede Du auch ein gutes Wort, liebe Rike!

Ich bin das Geld nicht auf liederliche Art ſchuldig geworden. – Nun muß ich ſchleunig abbrechen.

Dein

zärtlicher Bruder
Friz.

Zur Nachricht.

Jfr. Naſtin in Maulbronn iſt mit einem Bruder ihres verſtorbenen Schwagers verſprochen, wie ich höre.

## 47. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Ich kann nun nebſt Ihnen vermutlich auch meine liebe Baaſen und – ſo wie ich Oſtern der farende Ritter war – das irrende Fräulein, Schweſter Rike bewillkomnen – laider nur ſchriftlich! Ich hätte ſer gewünſcht, auf einige Tage nach Nürtingen zu kommen, wenn ich hätte hoffen können, Erlaubniß zu bekommen.

Die Neuigkeit, die Sie mir ſchreiben, beruhigt mich ſer – aus Gründen, die Sie werden wol errathen können. Alte Liebe roſtet nicht! Das gute Kind dachte immer noch an mich, wie ich mermalen erfuhr – und hätte mich meine 21järige Klugheit nicht geleitet, ſo wär ich vieleicht manchem Rezidiv ausgeſezt geweſen. Freilich geſteh' ich auch mitunter, daß mir die Nachricht auf einige Augenblike das arme Herzgen pochen machte! Doch das gehört nicht hieher! Bei Gelegenheit muß ich Ihnen ſagen, daß ich ſeit Jar und Tagen feſt im Sinne habe, nie zu freien. Sie können's immerhin für Ernſt aufnemen. Mein ſonderbarer Karakter, meine Launen, mein

Hang zu Projekten, und (um nur recht die Warheit zu ſagen) mein Ehrgeiz – alles Züge, die ſich one Gefar nie ganz ausrotten laſſen – laſſen mich nicht hoffen, daß ich im ruhigen Eheſtande, auf einer friedlichen Pfarre glüklich ſein werde. Doch das ändert vieleicht die Zukunft.

Verzeihen Sie, daß ich ſo in den Tag hinein plaudere! Meine 21 järige Klugheit iſt eben noch ſer oft unklug!

Von dem überſchikten Gelde ſind mir noch 3 Gulden übrig, die ich ſorgfältig verwalte. Bis nächſten Bottentag, wo das Sümmchen vermutlich alle ſein wird, will ich Ihnen die Rechenſchaft vorlegen.

Mein Weingeld zieh' ich immer ein. Hab es bisher zuweilen an eine unſchuldige Freude, zuweilen an ein gutes Buch verwendet. Dieſen Sommer ſoll es aber blos für nötige Ausgaben gebraucht werden.

Wegen dem Stipendium will ich mein möglichſtes thun.

Hier ſchik ich Wäſche. Verzeihen Sie, daß ich mich habe zum zweitenmal an das weiße Halstuch manen laſſen.

. . . . . .

## 48. An NEUFFER

Wär ich doch noch bei Dir, Bruder meiner Seele! Aber ſo ſiz ich zwiſchen meinen dunklen Wänden, und berechne, wie bettelarm ich bin an Herzensfreude, und bewundre meine Reſignation. Du und die holde Geſtalt erſcheinen mir wol in hellern Stunden. Aber die lieben Gäſte finden eben keinen gar

freundlichen Wirth. Mit meinen Hofnungen bin ich fertig geworden, wie ichs wollte. Glaube mir, die ſchöne Blume, die auch Dir blüht, die ſchönſte im Kranze der Lebensfreuden, blüht für mich nimmer hienieden. Freilich iſts bitter, ſolche Schönheit und Herrlichkeit auf Erden zu wiſſen, und ſeinem Herzen, das oft ſtolz genug iſt, ſagen zu müſſen, ſie iſt nicht Dir beſtimmt!

Aber iſts nicht thörigt und undankbar, ewge Freude zu wollen, wenn man glüklich genug war, ſich ein wenig freuen zu dürfen. Lieber Bruder! ich habe den Muth verloren, und ſo iſts gut, nicht zu viel zu wünſchen. Ich hänge mich an alles, wovon ich glaube, daß es mir Vergeſſenheit geben könne, und füle jedesmal, daß ich verſtimmt und unfähig bin, mich zu freuen, wie andre Menſchenkinder. Ich denke tauſendmal, wenn ich nur Dich um mich hätte, es ſolte bald anders werden. Du kanſt Dir nicht vorſtellen, wie ich oft die alten herrlichen Tage vermiſſe, die wir hier zuſammenlebten. – Ich will Dich aber nicht weiter plagen mit meinen Grillen. Du haſt ein ſo ſchönes Leben, daß es Sünde iſt, es auch nur auf ſolche Art zu unterbrechen. Wergo wekte in mir das Andenken an meine kurzen Freuden auf neu auf. Ich hatte eine kindiſche Freude an dem lieben Griechen. Caffer hatte hier großen Beifall. Ich hatte bei dieſer Gelegenheit auch wieder Verdruß, der aber zu unbedeutend iſt, um weiter davon zu ſprechen. Es ſieht doch manchmal lumpig aus in der Menſchen Herzen! –

In meinem Hymnus an die Freiheit ſezt' ich aus

Nachläſſigkeit in eine Strophe ein Wort, das nicht hingehört, es heißt „um der Güter, ſo die Seele füllen,“

Um der angeſtammten Göttermacht,
Brüder ach! um unſrer Liebe willen
Brüder! Könige der Endlichkeit! erwacht!

Das „Brüder!“ in der lezten Zeile macht 2 Sylben zu viel. Sage doch dem lieben Doktor, daß er es wegſtreicht. Warſcheinlich iſt der Druk des Gedichts noch nicht im reinen. Es liegt mir viel daran, eine ſolche gemeine poëtiſche Sünde nicht vor die Augen des Publikums kommen zu laſſen.

Wenn Du unter Deinen Freunden und Freundinnen biſt, ſo denke, wie's dem armen Jungen in Tübingen ſo wohl wäre, wenn er auch da wäre, und ſage, wo Du kannſt, und wilſt, meine Grüße. Die Noten ſchik ich, ſobald ſie abgeſchrieben ſind. Ich werde warſcheinlich einen recht dummen Brief dazu ſchreiben. Das geht in Einem hin. Sie mag ohnehin keinen ſchmeichelhaften Begriff von mir bekommen haben. Ich benahm mich immer ſo linkiſch. Wenn ich an die vergeſſne Begleitung beim Abſchied denke, möchte ich mir Eins vor die Stirne geben. Aber wie geſagt, mit meinen kindiſchen Hoffnungen bin ich fertig. Und ſo ſoll mich's nicht grämen, lachte ſie auch überlaut über den kranken Poëten. Aber dazu iſt ihre Seele zu ſanft und gut. Bei Gott! ich werde ſie ewig ehren. Der Adel und die Stille in ihrem Weſen kontraſtirt ziemlich zu den Geſchöpfen hier und anderswo, die überall bemerkt und immer wizig ſein, und ewig nichts als lachen wollen. – Nicht wahr, Lieber? ich habe nun lange Briefe ſchreiben gelernt?

Was mag die Urſache ſein? – Schreib mir auch genau, wie Dirs geht. Warſcheinlich giebt diß alsdann das Licht zu meinem Dunkel ab.

Dein

Hölderlin.

Rotaker läßt Dich grüßen.

## 49. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Tauſend Dank für Deinen lieben Brief. Du hatteſt eben nicht nötig, die Eile zu entſchuldigen, mit der Du ihn ſchriebſt.

Ich freue mich jezt nur deſto mer auf meine Oſterferien, da ich wieder ſo lebhaft erfaren habe, daß es eben bei den lieben Meinigen am beſten zu wohnen iſt. Ziemlichen Froſt hatten wir unterwegs. Schaden hat mir aber die Reiſe im geringſten nicht angethan. Im Gegenteil find ich ſie meiner Geſundheit ſer zuträglich. Chriſtlieb macht noch ſeine Dankſagung. Wenn mir recht iſt, hat der liebe Karl mir einen Auftrag gegeben. Worinn er aber beſtand, weiß ich nimmer. Das Tiſchmeſſer hab' ich auch nimmer gefunden.

Kamerer hätte ſeinen Umweg wol machen können. Über acht Tagen werd' ich wol etwas beſtimmtes ſchreiben können wegen unſerer Statuten. Mir ſollte laid thun, wenn ſie ſo eingerichtet wären, daß kein vernünftiger Menſch, one ſeiner Ehre zu vergeben, ſie eingehen könnte, und wenn wir nicht dagegen wirken könnten, denn in dieſem Falle – bin ich veſt entſchloſſen, mir eine andre Lage auszufinden, und ſollt'

ich auch mein Brod im Schweiße meines Angeſichts verdienen müſſen. Gott weis, wie lieb mir die Meinigen ſind, und wie ſer ich wünſche, nach ihrem Gefallen zu leben, aber unmöglich iſt's mir, mir widerſinniſche, zweckloſe Geſeze aufdringen zu laſſen, und an einem Orte zu bleiben, wo meine beſten Kräfte zu Grunde gehen würden. Ich hoff' es zur Vorſehung, daß es mir anderwerts auch in Zukunft gut gehen werde, wenn ich nur thue, was ich kann, ein Mann zu werden, inſonderheit da bis zu der Zeit, wo ich eine geiſtliche Bedienſtung zu hoffen habe, vermutlich die Regierungsform ſich ändert. Denn wenn Prinz Wilhelm (als Proteſtant) auf den Thron kommt, iſt die Vergebung der geiſtlichen Ämter ſeiner Willkür ausgeſezt, wie die der weltlichen. – Ich bin bei weitem nicht [der] einzige, der dieſen Entſchluß gefaßt hat. Der gröſte und beſte Theil unſerer Repetenten und Stipendiaten will fort, in jenem Falle. Und wär' ich auch der einzige – ich will dennoch alles anwenden, meine Ehre und meine Kräfte zu retten. Ich wolte viel geben, wenn ich mir eitle Sorge machte – aber ich fürchte –. Die neueren Nachrichten lauten gar nicht gut. Georgi allein proteſtirte wider des Herzogs Einfälle, wurde aber überſtimmt, und ſo ſoll die Sache nächſtens vor ſich gehen. Die Sache iſt gewiß wichtig. Wir müſſen dem Vaterlande, und der Welt ein Beiſpiel geben, daß wir nicht geſchaffen ſind, um mit uns nach Willkür ſpielen zu laſſen. Und die gute Sache darf immer auf den Schuz der Gottheit hoffen.

Lebe wol, liebe Rike! Daß nur die liebe Mamma ſich nicht zu viel Sorge macht! Ich darf an das nicht

gedenken, wenn ich nicht muthlos werden will. Der Kampf zwiſchen kindlicher Liebe und Ehrgefül iſt gewiß ein ſchwerer Kampf. Lebe wol!

Dein

zärtlicher Bruder
Friz.

## 50. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Ich weiß nicht, was am Ende aus unſerer Korreſpondenz werden wird. Da gehn mir immer tauſend Dinge durch den Kopf, womit ich Dich zu meinem Bedauren nicht unterhalten kann. Ich glaube, das iſt das Glük und Unglük der Einſamkeit, daß alles, was man lieſt oder verfaßt, mer in der Seele verarbeitet wird; aber das iſt dann freilich ſchlimm, wenn was anders zu thun iſt, daß die unzeitigen Gäſte, die Gedanken ans geleſene oder verfertigte, denen, die hergehörten, den Platz verſperren. –

Nun wird's bald ſich entſcheiden zwiſchen Frankreich und den Oeſtreichern. In der Elbiſchen Zeitung heißt es zwar ſchon, die Franzoſen ſeien total geſchlagen – aber wohlgemerkt! die Nachricht iſt von Koblenz aus, dem man nie ganz glauben darf, ſo bald die Nachricht vorteilhaft lautet für die Oeſtreicher. Und was die Nachricht zu einer warſcheinlichen Lüge macht, iſt, daß geſtern in der Strasburger Zeitung die Nachricht vom 15ten Jun. datirt eingeloffen iſt, Lukner und Lafayette, 2 franzöſiſche Generäle haben die öſtreichiſche Armee ganz eingeſchloſſen, und hoffen, die Oeſtreicher zu zwingen, ſich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben.

Es muß ſich alſo bald entſcheiden. Glaube mir, liebe Schweſter, wir kriegen ſchlimme Zeit, wenn die Oeſtreicher gewinnen. Der Misbrauch fürſtlicher Gewalt wird ſchröklich werden. Glaube das mir! und bete für die Franzoſen, die Verfechter der menſchlichen Rechte.

Verzeih, daß ich Dich ſo unterhalte. Aber ich habe ja die Jfr. Stäudlin zur Vorgängerin. Ich geſtehe, daß mir ihr Brief äußerſt gefiel.

Die Zeit, wenn ich meinen Kurmonat nehme, wird dadurch beſtimmt, wann Prof. Flatt auf einen Monat zu leſen aufhört. Über 8 Tage werd' ich das gewis wiſſen, und dann ſichere Nachricht geben.

Für das überſchikte meinen gehorſamſten Da[nk.] Adieu, liebe Rike!

Dein

zärtlicher Bruder

Friz.

## 51. AN DIE SCHWESTER

Liebe Rike!

Tauſend Glük zu Deiner künftigen Lage! – Wenn Du ſo glüklich dabei biſt, als Du's verdienſt, und gewiß Ihn glüklich machen wirſt, ſo wirds gut gehen. Ich hörte indeß tauſend Gutes von dem Manne. Im Innerſten gerührt laß ich, was Du mir ſchriebſt. Behalt mich eben noch lieb, meine teure Rike! bei frohen Tagen und der Liebe Deines künftigen Gatten.

Du biſt am Ziele. Wer weiß, wo der Wind mein Schiflein noch herum bläßt? Ich bin's verſichert, daß ich bei unſrer teuren Mutter, und bei Dir, Schweſter meines Herzens, immer noch einen Port finde! O

ich hab' indeſſen oft an Dich gedacht. Es war doch nicht recht, daß ich nicht blieb. Aber ich wäre immer eine unbedeutende Perſon dabei geblieben.

Freut ſich doch die liebe Mamma auch Deines Schrittes unter den Sorgen, die freilich ihr zärtlich Herz treffen mögen? Der Himmel weiß, wie es mein herzlichſter, veſteſter Vorſaz iſt, die lange Mühe, die ſie mit mir haben muß, durch Freude einigermaaßen zu vergüten. Ach! ich ſehne mich recht nach den Herbſtferien, wie wir uns noch beiſammen freuen wollen! An die Trennung wollen [wir] nicht denken, bis es ſein muß. Du wirſt bleiben, wie Du immer warſt. Und Entfernung trennt ja die Herzen nicht.

Meinen kleinen Liebling, das Eichhörnchen hätt' ich freilich auch gerne wiedergeſehen. Es thut dem Herzen ſo weh, wenn etwas in der Natur untergeht! Ich will ihm eine Grabſchrift machen, ich geſteh' es, ich bin kindiſch wehmütig geworden über den Tod des guten Thierchens. Es freut mich, daß der l. Karl ſeinen Überreſt ſo viel möglich aufbewahrt.

Ich bekam das Paquet erſt heute um zehn Uhr, mußte drauf in die Lection, und jezt nach dem Eſſen will der Botte plözlich fort. Es iſt mir alſo unmöglich, meine ſchwarze Wäſche noch einzupaken. An Hembdern wirds mir beinahe fehlen in nächſter Woche wegen der jezigen Hize. Leb wol, Liebe! Tauſend Grüße und Dankſagungen Euch Allen!

Das Nächſtemal mer.

Dein

Friz.

Über 8 Tagen ſoll die Wäſche gewiß folgen.

## 52. AN DIE MUTTER

Liebe Mamma!

Sie werden alſo zum voraus ein wenig daran gewöhnt, ohne die liebe Rike zu ſein! – Übrigens der Theil vom nächſten Järchen, den Sie ohne ſie zubringen werden, wird ſchnell vorüber ſein. Und dann haben Sie ja auf ein halb Jar wenigſtens 2 Buben im Hauſe – dann geht der ältere ein wenig in die Welt, und wer weiß, wie bald der fahrende Ritter umkehrt. Ich hab es ja noch immer gezeigt, wie wol mir der Mamma Brod ſchmekt, und da iſt leicht geſchehen, daß man draußen das Heimweh kriegt, zumal wenn einen die liebe Mamma ſo gerne behält, und vieleicht kaum fortläßt. An den guten Cammerer hab' ich indeß ſchon manchmal gedacht. Ich glaub' übrigens, er wird ſich geſcheider benehmen, als ich warſcheinlich an ſeiner Stelle thun würde. Des lieben Oncles Geneſung freut mich von Herzen.

Ich lege den Brief meines Hrn. Schwagers, und das Concept vom Brief an ihn bei. Zu allem Glük hatt ich gerade kein Papier, und der Brief mußte doch den Tag drauf ſchnell geſchrieben werden, ſonſt würd [ich] ihn nicht konzipirt haben, alſo der l. Mamma nicht damit dienen können. Warſcheinlich wirds Ihnen ziemlich unleſerlich vorkommen. Ich denke aber, ſie werden meinen Silberdruk meiſt gewohnt ſein. Die Wäſche will ich einpaken. Es wird warſcheinlich noch Zeit ſein, daß ich Ihnen ein Muſter von der Weſte ſchike, (ein guter Freund muß es noch von Haus beſchreiben) – Sie ſchiken es dann zu Rapp in Stutgard, der ganz gewiß von der Gattung hat, wie

ich höre, und ſchreiben ihm, er ſoll den Zeug geradezu hieher ſchiken, wenn es Ihnen nicht beſchwerlich iſt. Dürft' ich um meinen Rok bitten? Ich möchte gerne den Kragen ändern laſſen.

Für das überſandte Geld mache ich Ihnen meine gehorſamſte Dankſagung.

Ihr

gehorſamſter Sohn

Friz.

Hier auch der Zeug von hier. Das einzechte Muſter koſtet 20 kr. Die anderen 10 kr.

## 53. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Da haſt Du den Brief. Noch iſts mir wunderbar im Kopf und Herzen von den verſchiednen Empfindungen, die mich unter dem Schreiben zufälligerweiſe heimſuchten. Schön iſts nicht, daß Du jezt gerade Rache nimmſt, und nicht ſchreibſt! Ich las neulich im Propheten Nahum; der ſagte von den Aſſyriſchen Burgen, und Veſten, ſie ſeien, wie überreife Feigenbäume, ſo daß einem die Früchte ins Maul fallen, wenn man ſie ſchüttle. Und ich war ſcherzhaft genug, es ſo ganz für mich auch auf mich anzuwenden. Meiner Treu! lieber Bruder! ich glaube, man dürfte nimmer viel ſchüttlen, ſo ſtünde der junge Baum nakt da mit dürren Zweigen. Ich habe hier ſchlechterdings keine Freude. Da ſiz ich faſt jede Nacht auf unſrer alten Zelle, und denk' an den mancherlei Verdruß des Tages, und bin froh, daß er vorüber iſt! Weil ich mich nicht in die Narren ſchike, ſchiken ſie ſich

auch nicht in mich. Wie gut iſts dem braven Autenrieth gegangen. Freilich iſts für die Lebenden traurig, wenn ſo eine gute Seele in der Hälfte der Jahre dahinmuß! Das Stipendium ekelt mich nur noch mer an, ſeit ich die hirn- und herzloſen Äußerungen wieder hörte über ſeinen Tod, und über die andern Neuigkeiten in der Welt. Man trägt ſich hier mit einer fürchterlichen Sage über Schubart im Grabe. Du magſt warſcheinlich wiſſen. Schreibe mir doch davon. Du glaubſt nicht, wie ich ſo ſehnlich immer einem Briefe von Dir entgegenſehe. Es wäre doch auch einmal eine Freude. Du kannſt Dir denken, daß es unter ſolchen Umſtänden mir ſchwer wird, ſo ſelten an das ſanfte, ſchöne Weſen zu denken, als ich mir vornahm. Ich habe ſie nur ganz leiſe um ihre Freundſchaft gebeten. Weiter kan ich nichts wollen. Meine liebe Rike ſchrieb mir heute auch, daß ſie recht luſtig in Stutgard geweſen ſei. Das gute Kind iſt ganz unvermutet Braut geworden. Wir wollen uns recht freuen, lieber Bruder, wenns ihr gut geht. — Von ihrer neuen Freundin, Breierin, ſchreibt ſie ganz begeiſtert. Haſt Du wol was verlauten laſſen? Sie hat die Anmerkung gemacht, es wundre ſie gar nicht, wenn ein ſo ſanfter Charakter, und ſo großer Verſtand einen Mann oder Jüngling feßle. — Aber das Wort feßlen iſt doch ein hartes Wort! Meinſt Du wirklich, daß es anwendbar ſei auf den armen Schelm?

Du wirſt lachen, daß mir in dieſem meinem Pflanzenleben neulich der Gedanke kam, einen Hymnus an die Künheit zu machen. In der That, ein pſychologiſch Räthſel! — Es iſt ſchon tiefe Nacht.

Schlaf wol, lieber Bruder! Du träumſt warſcheinlich ſchon. So wünſch' ich Dir heiterers Erwachen, als ich gewönlich habe. Schreib doch bald, Lieber! Thue Dein möglichſtes, daß ich auch ein paar Silben kriege von Ihr.

Dein

Hölderlin.

## 54. AN DIE MUTTER

Es freut mich unendlich, liebe Mamma! daß Sie ſo zärtlichen Anteil an der Heiterkeit nehmen, die Sie in meinen Briefen finden. Meine Jugendhize ſchlug den Weg der Melancholie ein. Nun die Hize ein wenig verflogen ſcheint, bleibt auch, ſo will ich hoffen, das Grillenfangen aus. Man verdirbt ſich manche edle Stunde mit fruchtloſen Wünſchen und Träumen. Und werden dieſe nicht erfüllt, ſo iſt vollends Feuer im Dache. Eins iſt aber übrig, das Sie mir nicht billigen werden. Ich kann es kaum von mir erlangen, in ſo manche Geſellſchaft, worinn aufgenommen zu ſein, ich für hohe Ehre achten ſollte, wie die Leute meinen, in ſo manche Geſellſchaft mit ihren Thorheiten und Alfanzereien mich zu ſchiken. Diß will aber ja [nicht] heißen, liebe Mamma, als ob ich meine Viſiten nicht pflichtſchuldigſt abſtattete. Die Geſellſchaften, von denen ich redete, betreffen meiſt die jüngere Welt.

Um aber von meinem Thun und Weſen abzukommen, will ich die kindliche Bitte an Sie thun, liebe Mamma! wegen dem Kriege ſich nicht zu viel Sorge zu machen. Warum ſollen wir uns mit der Zukunft plagen? Was auch kommen mag, ſo arg iſts

nicht, als Sie vieleicht fürchten mögen. Es iſt wahr, es iſt keine Unmöglichkeit, daß ſich Veränderungen auch bei uns zutragen. Aber gottlob! wir ſind nicht unter denen, denen man angemaßte Rechte abnemen, die man wegen begangner Gewaltthätigkeit und Bedrükung ſtrafen könnte. Überall, wohin ſich noch in Deutſchland der Krieg zog, hat der gute Bürger wenig oder gar nichts verloren, und viel, viel gewonnen. Und wenn es ſeyn muß, ſo iſt es auch ſüß und groß, Gut und Blut ſeinem Vaterlande zu opfern, und wenn ich Vater wäre von einem der Helden, die in dem großen Siege bei Mons ſtarben, ich würde jeder Träne zürnen, die ich über ihn weinen wollte. Rürend iſts und ſchön, daß unter der franzöſiſchen Armee bei Mainz, wie ich gewiß weiß, ganze Reihen ſtehen von 15 und 16järigen Buben. Wenn man ſie ihrer Jugend wegen zur Rede ſtellt, ſagen ſie, der Feind braucht ſo gut Kugeln und Schwerter, um uns zu tödten, wie zu größeren Soldaten, und wir exerziren ſo ſchnell als einer, und wir geben unſern Brüdern, die hinter uns im Gliede ſteh'n, das Recht, den erſten von uns niederzuſchießen, der in der Schlacht weicht. Aber der Bote will fort. Leben Sie wol, liebe Mamma!

Ihr gehorſamſter Sohn
Hölderlin.

## 55. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Hat je meine Bitte etwas bei Dir gegolten, ſo laß es jezt! Komm zu mir. Ich habe Deiner ſo nötig. Meine Mutter erwartete Dich ganz zuverläſſig mit

mir und hat mir aufgegeben, Dich jezt wieder einzuladen. Der Gentner ſollte es auch thun. Ich glaub' aber, er hat's vergeſſen. Einige Tage kannſt Du doch Deinen Geſchäften und Deinen Freuden abbrechen.

An D. Stäudlin meinen Empfehl. Ich habe ſeine Commiſſion ausgerichtet. Hofrath Bilfinger woll' ihm eine Parthie von der Eheſcheidung zuweiſen.

Haſt Du die Lebretin auch unterdeß geſehen? oder geſprochen? Schreib mir doch.

Inliegenden Brief ſchikſt Du ſo bald möglich an die Bardili in Expeditionsrath Jäger's Haus bei der Spitalkirche. Leb wohl, Lieber. Komm fein gewiß.

Dein

Hölderlin.

## 56. AN NEUFFER

Ich verſprach Dir, lieber Bruder! dißmal gewiß zu ſchreiben. Ich habe gut Wort halten. Du biſt mir wieder ſo lieb geworden, alter Herzensfreund! Sieh! ich dank' es meinem Schikſaal tauſendmal, daß es Dich mir wiedergab, gerade da, wo all' meine ſchönen Hofnungen zu welken anfiengen. Unſer Herz hält die Liebe zur Menſchheit nicht aus, wenn es nicht auch Menſchen hat, die es liebt. Wie oft ſagten wirs uns, daß unſer Bund ein Bund ſei für die Ewigkeit. Das hatt ich alles vergeſſen, ich Thor! Warlich, ich bin ein kleiner Menſch, daß Kindereien Dich mir entlaiden konnten. Im Grunde wars aber doch kein ſo armſeeliger Zwiſt. Du warſt verändert; Deine Herzensangelegenheiten machten Dich ſo unbeſtimmt; Du kannteſt Dich ſelbſt nicht: wie ſolt' ich

Dich kennen? als den, der meine erſte Freundſchaft, und deſſen Freundſchaft mir lieber, als meine erſte Liebe war. Du mußteſt der wieder werden, der Du in der glüklichen Zeit unſerer gemeinſchaftlichen Freuden, und Hofnungen, und Beſchäftigungen warſt, ſonſt wars geſchehen um unſere Freundſchaft. Aber gottlob! ich kenne Dich wieder. Und ich glaube, wir danken es meiſt der woltätigen Liebe. Dein Intermezzo mit der Hafnerin taugte nichts. Sie kam mit Rößlin nach Nürtingen. Der Kummer plagt ſie nicht. Das ſei Dir zum Troſte geſagt. Sie war ſer luſtig mit Rößlin. Es gab mitunter ziemlich alberne Späße. Überhaupt gefiel ſie mir ganz und gar nicht. Ihre Natur mochte gut ſein. Aber die liebe Natur iſt durch Leidenſchaft und Gefallſucht erbärmlich verhunzt. Etwas Wiz, und Sinnlichkeit die Fülle! Das iſts, was hinter der artigen Oberfläche ſein Weſen treibt, und weiter überall nichts.

Nun biſt Du freilich auf beſſerem Wege. Gieb nur auch zuweilen Nachricht aus Deinem Paradieſe. Hier zu Land iſts wüſt und leer, und dürre, wie es im Sommer dürre wird: Sela.

Meine Herzenskönigin iſt ja noch bei euch drunten. Ich vermiſſe das gute Mädchen recht oft.

Stäudlins Hierſein war für mich ein Feſttag. Freilich hätt' es noch größeren Jubel abgegeben, wenn ein gewiſſer alter Kamerad ſich hätte auf einen Tag aus dem ſeeligen Zauberkraiſe losmachen können, in den er mit Leib und Seele gebannt iſt. *Si magna licet componere parvis* oder umgekehrt! ſo bannen mich die laidigen Finanzen auch in einen Zauber-

krais — in meine einſame Stube. Ich muß mich ziemlich menagiren. Schlag vier bin ich Morgens auf, und koche meinen Koffee ſelbſt, und dann an die Arbeit. Und ſo bleib ich meiſt in meiner Klauſe bis Abends; oft in der Geſellſchaft der heiligen Muſe, oft bei meinen Griechen; jezt gerade wieder in Hrn. Kants Schule. Leb wohl, lieber Bruder! Das nächſtemal ſchik' ich Dir vieleicht ein Fragment meines Romans zur Beurteilung. Biſt Du neugierig, ſo kannſt Du den lieben Doktor inzwiſchen fragen. Ich las ihm etwas vor daraus.

Dein

Hölderlin.

## 57. AN NEUFFER

Du haſt Recht, Herzensbruder! Dein Genius war mir ſer nahe dieſe Tage her. In der Tat, ich fülte das Ewige Deiner Liebe zu mir ſelten mit ſolcher Gewisheit und ſtillen Freude. So gar Dein Weſen hat mir Dein Genius ſeit einiger Zeit mitgeteilt, wie ich glaube. Ich ſchrieb unſrem Stäudlin von manchem ſeeligen Stündchen, das ich jezt habe. Sieh! das wars, daß Deine Seele in mir lebte. Deine Ruhe, Deine ſchöne Zufriedenheit, mit der Du auf Gegenwart und Zukunft, auf Natur und Menſchen blikſt, dieſe fült' ich. Auch Deine künen Hofnungen, womit Du auf unſer herrliches Ziel blikſt, leben in mir. Zwar ſchrieb ich an Stäudlin: Neufers ſtille Flamme wird immer herrlicher leuchten, wenn vieleicht mein Strohfeuer längſt verraucht iſt; aber dieſes vieleicht ſchrekt mich eben nicht immer, am wenigſten in den Götterſtunden,

wo ich aus dem Schooſe der beſeeligenden Natur, oder aus dem Platanenhaine am Iliſſus zurükkehre, wo ich, unter Schülern Platons hingelagert, dem Fluge des Herrlichen nachſah, wie er die dunkeln Fernen der Urwelt durchſtreift, oder ſchwindelnd ihm folgte in die Tiefe der Tiefen, in die entlegenſten Enden des Geiſterlands, wo die Seele der Welt ihr Leben verſendet in die tauſend Pulſe der Natur, wohin die ausgeſtrömten Kräfte zurükkehren nach ihrem unermeßlichen Kreislauf, oder wenn ich trunken vom Sokratiſchen Becher, und ſokratiſcher geſelliger Freundſchaft am Gaſtmahle den begeiſterten Jünglingen lauſchte, wie ſie der heiligen Liebe huldigen mit ſüßer feuriger Rede, und der Schäker Ariſtophanes drunter hineinwizelt, und endlich der Meiſter, der göttliche Sokrates ſelbſt mit ſeiner himmliſchen Weisheit ſie alle lehrt, was Liebe ſei – da, Freund meines Herzens, bin ich dann freilich nicht ſo verzagt, und meine manchmal, ich müßte doch einen Funken der ſüßen Flamme, die in ſolchen Augenblicken mich wärmt, und erleuchtet, meinem Werkchen, in dem ich wirklich lebe und webe, meinem Hyperion mitteilen können, und ſonſt auch noch, zur Freude der Menſchen, zuweilen etwas ans Licht bringen.

Ich fand bald, daß meine Hymnen mir doch ſelten in dem Geſchlechte, wo doch die Herzen ſchöner ſind, ein Herz gewinnen werden, und diß beſtärkte mich in meinem Entwurfe eines griechiſchen Romans. Laß Deine edlen Freundinnen urteilen, aus dem Fragmente, das ich unſerm Stäudlin heute ſchike, ob mein Hyperion nicht vieleicht einmal ein Pläzchen aus-

füllen dürfte, unter den Helden, die uns doch ein wenig beſſer unterhalten, als die wort- und abenteuerreichen Ritter. Beſonders iſt mir an dem Urteil der Perſon gelegen, die du nicht nennſt. Ich hoffe, das Folgende ſoll ſie und andere mit einer harten Stelle über ihr Geſchlecht, die aus der Seele Hyperions heraus geſagt werden mußte, verſönen. Urteile ſelbſt auch, lieber Bruder! Den Geſichtspunkt, aus dem ich dieſes Fragment eines Fragments angeſehen wünſchte, hab' ich in dem Briefe an Stäudlin ſo gar mit langweiliger Weitläufigkeit ausgefürt. Ich wünſchte Dir das Weſentlichſte davon dißmal noch ſchreiben zu können. Aber die Zeit wird wol nicht hinreichen. Nur ſo viel – dieſes Fragment ſcheint mer ein Gemengſel zufälliger Launen, als die überdachte Entwiklung eines veſtgefaßten Karakters, weil ich die Motive zu den Ideen und Empfindungen noch im Dunkeln laſſe, und diß darum, weil ich mer das Geſchmaksvermögen durch ein Gemälde von Ideen und Empfindungen (zu aeſthetiſchem Genuſſe), als den Verſtand durch regelmäßige pſychologiſche Entwiklung beſchäftigen wolte. Natürlich muß ſich aber doch am Ende alles genau auf den Karakter, und die Umſtände, die auf ihn wirken, zurükfüren laſſen. Ob diß bei meinem Roman der Fall iſt, mag die Folge zeigen.

Vieleicht hab' ich gerade das unintereſſanteſte Fragment gewählt. Übrigens mußten die notwendigen Vorausſezungen, one die das Folgende noch weniger genoſſen werden kann, als das ganze zweite Buch one das erſte noch unvollendete, dieſe notwendigen Vorausſezungen mußten eben auch daſtehen. – Was Du

ſo ſchön von der *terra incognita* im Reiche der Poëſie ſagſt, trift ganz genau beſonders bei einem Romane zu. Vorgänger genug, wenige, die auf neues ſchönes Land geriethen, und noch eine Unermeßheit zur Entdekung und Bearbeitung! Das verſprech' ich Dir heilig, wenn das Ganze meines Hyperions nicht dreimal beſſer wird, als dieſes Fragment, ſo muß er one Gnade in's Feuer. Überhaupt, wenn nicht die Nachwelt meine Richterin wird, wenn ich das mir nicht bald mit prophetiſcher Gewisheit ſagen kan, so reiß' ich, wie Du, jede Saite von meiner Leier, und begrabe ſie in den Schutt der Zeit. Dein Lied hat mir ſer, ſer wohl gethan, beſonders die lezte Strophe. Nicht wahr, lieber Bruder! dieſe lezte Strophe gehört zu denen, wo man den verhüllten Gottheiten der Philoſophie den Schleier lüpft? Um was ich Dich am meiſten beneide, iſt, wie ich Dir, glaub' ich, ſchon oft ſagte, Deine lichtvolle Darſtellung. Ich ringe darnach mit allen Kräften. Aber noch ein freundlicher Geſicht hätte der liebe Gaſt, Dein Lied, bekommen, wär' es in Geſellſchaft Deines Hymnus gekommen. Ich möchte faſt glauben, Du macheſt es mit dieſem Hymnus, wie mancher Schalk in den Kampfſpielen gethan haben mag. Er ließ ſich nicht ſehen, bis der Gegner recht ſicher in die Bahn trat, und demütigte den armen Buben mit ſeinem unerwarteten Siege dann um ſo mer. Komme nur! Ich bin auf alles gefaßt. Ich ſchikte meinen Hymnus unſrem Stäudlin. Das zaubriſche Licht, in dem ich ihn anſah, da ich mit ihm zu Ende war, und noch mer, da ich ihn euch mitgeteilt hatte an dem unvergeßlichen Nachmittage,

iſt nun ſo ganz verſchwunden, daß ich mich nur mit der Hofnung eines baldigen beſſern Geſangs über ſeine Mängel tröſten kann. — Wie ſtehts dann eigentlich mit dem Journale? — Haſt Du ſchon an Matthiſon geſchrieben? — Ich noch nicht. Hier mein Heſiod.

Ach! Du haſt freilich recht, daß es eine köſtliche fruchtbare Zeit ſein müßte, wenn wir wieder zuſammenleben könnten, wie ehmals. Ich werde mein möglichſtes thun, um bald bei Dir zu ſein. Und nun lebe wol!

Dein

Hölderlin.

Das Paquet an Stäudlin lag ſchon fertig da, als dieſen Morgen Dein lieber Brief ankam. Darf ich Dich bitten, es ihm zu bringen?

## 58. AN DIE MUTTER

Liebſte Mamma!

Ich wollte heute auf eine Stunde nach Nürtingen reiten, um Ihnen perſönlich zu danken, für Ihre Güte und mütterliche Vorſorge, ſo großen Jubel machte Ihr lieber Brief. Aber Geſchäffte verhindern mich. Glauben Sie, liebe Mamma, täglich lern' ich mer den Geiſt und das Herz kennen und ehren, dem ich alles im Grunde danke, was ich bin. Mir iſts oft ſo deutlich und lebendig, wenn ich wieder ſo einen herzlichen weiſen Brief geleſen habe, daß wenige ſolch' eine Mutter haben wie ich, und ſehen Sie, diß iſt mein Ahnenſtolz — diß iſt mir unendlich mer, als wenn meine Mutter ſich Baroneſſin von pp. ſchriebe. — Es iſt keine Rede davon, daß Sie nur einen Heller von

Ihrer Haushaltung für mich abbrechen ſollen. Und auch von demjenigen, das ja auch doch eigentlich ganz in Ihrer Diſpoſition ſteht, werd' ich verhältniß-mäßig nur ſer wenig brauchen, da ich bis dahin auf ungefär hundert Thaler eignes Verdienſt rechnen kan. Glauben Sie, liebe Mamma, daß es gewiß kein Schwindelgeiſt iſt, der mich einen ſolchen Beſtimmungsort auf eine kleine Zeit wählen läßt. Ich habe merere ſer reelle Urſachen. Ich habe, wenn ich mich recht erinnere, Ihnen ſchon einige derſelben angefürt, und will es bald mündlich ausfürlich thun. Viel Geld brauchen Sie in keinem Fall auf einmal aufzutreiben. Ich brauche weiter nichts, als die nötigſte Kleidung, und etwas Taſchengeld, die Reiſe u. pp. zu beſtreiten. Ich weiß gewiß, daß ich mit wenigem Geld mer lerne, mich weſentlicher ausbilde, als mit vielem. Weder Jena, noch die Schweiz haben Krieg zu befürchten. Sollte der Krieg uns näher kommen, welches mir aber unwarſcheinlich iſt, ſo iſt natürlich, daß ich meine Familie nicht verlaſſe, und bleibe. Ich ſehe nicht, daß ich viel Geld nötig hätte nach Blaubeuren. Für das überſandte mache ich Ihnen meine gehorſamſte Dankſagung.

Das Unglük des Hrn. Kellers geht auch mir nahe. Er iſt laider! wieder ein Opfer ſchlechter Regierung. Der verdamte Dienſthandel pp.! Da haben Sie ganz aus meinem Herzen geſprochen, liebe Mamma! daß es oft recht ſchwer iſt, wenn einem die Hände ſo gebunden ſind. Wenn man ſeiner Brüder Noth mit anſehen muß, und doch mit aller Mühe nicht abhelfen kann, das iſt bitter! — Dieſer große Stoff iſt auch der

gewönlichſte Inhalt meiner Predigten an das Volk. Sie können glauben, daß ich aus warmem Herzen ſpreche. Oft denk' ich, wenn ich wieder von meiner Kanzel herunter bin, haſt Du nur ein Fünkchen mer Menſchenliebe und herzliche thätige Theilnehmung erwekt, ſo biſt Du ein glüklicher Menſch. O wenn ich ſonſt keinen ausgebreiteten Nuzen ſtiften kann in der Welt, ſo bleibt mir doch diß, mit brüderlichem Herzen einſt eine Gemeinde zu belehren und zu ermahnen. Nochmal tauſend Dank! edle teure Mutter!

Ihr

gehorſamer Sohn

Friz.

Mein Fuß iſt geheilt, aber um die Haut ſtärker zu machen, muß ich noch ein Pulver darauf ſtreuen.

Den Brief, den ich einſchließe, bekam ich geſtern von der l. Rike. Ich lege auch den meinigen bei.

## 59. AN DIE MUTTER

Liebe Mamma!

Ich bedaure herzlich, daß Ihnen mein Brief Unruhe verurſacht hat. Sie dürfen verſichert ſein, daß ich alles anwenden werde, daß Sie die Freude, die ich Ihnen zu machen, mich unabläſſig beſtreben werde, nicht mer ſo teuer zu ſtehen kommt, wie bisher. An Hrn. Oncle hab' ich noch nicht geſchrieben. Ich muß geſtehen, daß ich an die Umſtände der lieben Schweſter gerade da nicht dachte, und überhaupt nicht wußte, ob Sie in der Vakanz noch in Blaubeuren ſein würden, oder nicht, und ob Sie von jezt an droben bleiben. Ich bitte Sie recht ſer, liebe Mamma, bei

der l. Rike nichts davon zu berüren, und ihr zu ſagen, daß ich mit Anfang der nächſten Woche ihr ſchreiben, und mich melden werde, als Gaſt in der Vakanz.

Kann ich eine gute Hofmeiſterſtelle bekommen, ſo beſcheid' ich mich gerne ſo lange, mit meinem Jenaiſchen Project, bis ich vieleicht ſelbſt (wenigſtens) die Hälfte des Erforderlichen zuſammen gehofmeiſtert – und zuſammen geſchrieben habe. Freilich iſts eine ziemlich unfeine Rolle, die ich zu Nürtingen ſpielen werde, wenn ich mich, Ihrem gütigen Vorſchlage nach, bis auf Weiteres zu Hauſe aufhalten ſollte. Iſt man auch nicht untätig, ſo ſagen die Leute doch, er verzehrt ſeiner Mutter das Brod, und nüzt ihr auf der Welt nichts. Auch muß ich fürchten, wenn ich zu lange keinen Plaz bekomme, das Konſiſtorium möchte mich bei'm Kopf kriegen, und mich auf irgend eine Vikariatſtelle zu einem Pfarrer hinzwingen, der keinen freiwilligen Vikar bekommen kann. Ich will aber mit allen Kräften mich um eine Hofmeiſterſtelle bewerben. Ändern ſich dann bis auf Oſtern die Umſtände bei Ihnen, liebe Mamma, daß es vieleicht noch möglich wäre – ſo werd' ich immerhin noch Ihre Gütigkeit benüzen können. Des l. Karls Brief hat mich auch ſer gefreut. Ich werd' ihm bis nächſten Bottentag dafür danken. – Verzeihen Sie alſo, liebe Mamma! wenn ich mich in meinem lezten Brief zu hart ausgedrükt habe, und lieben Sie mit ihrer bisherigen Liebe

Ihren

gehorſamen Sohn

Friz.

Meine Bettzieche iſt ziemlich ſchwarz.

## 60. AN DEN BRUDER

Das war brav, lieber Karl, daß Du mir auch einmal wieder ſchriebſt. Daß Du Theil nehmen würdeſt an meiner Freude über die neue Bekanntſchaft, konnt' ich vermuten. Ich werd's auch nie vergeſſen, wie lieb wir uns hatten, als Buben, und als Jünglinge. Sieh! lieber Karl, das dacht' ich auch, als Du über Mangel eines Freundes klagteſt. Ich kenn' es wohl, dieſes Erwachen des jugendlichen Herzens, ich habe ſie auch gelebt, die goldnen Tage, wo man ſich ſo warm und brüderlich an alles anſchließt, und wo einem doch die Theilnahme an Allem nicht genügt, wo man Eines will, Einen Freund, in dem ſich unſere Seele wiederfinde und freue. Soll ich Dir's geſtehen, ich bin bald über dieſe ſchöne Periode hinaus. Ich hange nicht mehr ſo warm an einzelnen Menſchen. Meine Liebe iſt das Menſchengeſchlecht, freilich nicht das verdorbene, knechtiſche, träge, wie wir es nur zu oft finden auch in der eingeſchränkteſten Erfahrung. Aber ich liebe die große ſchöne Anlage auch in verdorbenen Menſchen. Ich liebe das Geſchlecht der kommenden Jahrhunderte. Denn diß iſt meine ſeeligſte Hoffnung, der Glaube, der mich ſtark erhält und thätig, unſere Enkel werden beſſer ſeyn als wir, die Freiheit muß einmal kommen, und die Tugend wird beſſer gedeihen in der Freiheit heiligem erwärmenden Lichte, als unter der eiskalten Zone des Deſpotismus. Wir leben in einer Zeitperiode, wo alles hinarbeitet auf beſſere Tage. Dieſe Keime von Aufklärung, dieſe ſtillen Wünſche und Beſtrebungen Einzelner zur Bildung des Menſchengeſchlechts werden ſich ausbreiten

und verſtärken, und herrliche Früchte tragen. Sieh! lieber Karl! Diß iſts, woran nun mein Herz hängt. Diß iſt das heilige Ziel meiner Wünſche, und meiner Thätigkeit – diß, daß ich in unſerm Zeitalter die Keime weke, die in einem künftigen reifen werden. Und ſo, glaub' ich, geſchieht es, daß ich mit etwas weniger Wärme an einzelne Menſchen mich anſchließe. Ich möchte ins Allgemeine wirken, das Allgemeine läßt uns das Einzelne nicht gerade hintanſezen, aber doch leben wir nicht ſo mit ganzer Seele für das Einzelne, wenn das Allgemeine einmal ein Gegenſtand unſerer Wünſche und Beſtrebungen geworden iſt. Aber dennoch kann ich noch Freund eines Freundes ſeyn. Vieleicht kein ſo zärtlicher Freund wie ehemals, aber ein treuer, thätiger Freund. O! und wenn ich eine Seele finde, die, wie ich, nach jenem Ziele hinſtrebt, die iſt mir teuer, über alles teuer. Und nun, Herzensbruder! jenes Ziel, Bildung, Beſſerung des Menſchengeſchlechts, jenes Ziel, das wir in unſerm Erdenleben vieleicht nur unvollkommen erreichen, das aber doch um ſo leichter erreicht werden wird von der beſſern Nachwelt, je mehr auch wir in unſerem Wirkungskreiſe vorbereitet haben – jenes Ziel, mein Karl! lebt, ich weiß es, vieleicht nur nicht klar, auch in Deiner Seele. Willſt Du mich zum Freunde, ſo ſoll jenes Ziel das Band ſeyn, das von nun an unſere Herzen feſter, unzertrennlicher, inniger vereinigt. O! es giebt viele Brüder, aber Brüder, die ſolche Freunde ſind, giebts wenige. Lebe wohl. Der lieben Mamma tauſend herzliche Grüße.

Dein Friz.

## 61. AN DIE MUTTER

Liebe Mamma!

Tauſend Dank für Ihre Lieb' und Güte auch dieſes halbe Jahr! – So ſer ich mich freue, die lieben Meinigen nun bald wieder um mich zu haben, ſo macht mich doch zuweilen die ſo ſchnell und doch oft ſo langſam verſchwundne Zeit etwas ernſthaft. Ich ſoll mich nun bald vollkommen ausgebildet haben zu meiner künftigen Beſtimmung, und doch bleibt mir ſo viel zurük. Glauben [Sie], liebe Mamma! ſo zufrieden ich wirklich meiſt mit der Welt bin, ſo bitter unzufrieden bin ich oft mit mir. O! was ich mir vor ungefähr 6 Jaren für Vorſtellungen machte, von dem, was ich in meinen jezigen Jaren ſein werde.

Iſt es Glük oder Unglük, daß mir die Natur dieſen unüberwindlichen Trieb gab, die Kräfte in mir immer mer und mer auszubilden? –

Geſtern hab' ich in die franzöſiſche Schweiz geſchrieben an Seits, daß ich ihm von dieſen Oſtern über 2 Jare zu Dienſt ſtehe. Find' ich aber mein Auskommen in Jena, ſo bleib' ich lieber dort, als Hofmeiſter oder was ich ſonſt leiſten kann, um Ihnen, liebe Mamma! von jener Zeit an keine Mühe mer zu machen.

Meine Strümpfe, die zuweilen ein wenig ſchadhaft waren, ließ ich hier ausbeſſern, weil ich die beſſern nicht indeſſen tragen wollte, bis ich die zerriſſnen wieder von Nürtingen bekäme. Ich glaube nicht, daß ich noch neue brauche. In der Prokuratur ſagte man mir neulich, man habe gehört, mein Schwager und meine Schweſter leben, wie Engel, zuſammen. Wie mich

das freute, liebe Mamma! und wie michs freuen wird, das Glük der guten Leute mit anzuſehen, und dann auch Ihre Freude, die Sie haben werden — und nicht wahr, liebe Mamma! dieſe Ihre Freude wird auch zum Theil eine Äußerung der Liebe ſein, die Sie zu mir haben? —

Leben Sie wol, bis Sie mündlich grüßen wird unter tauſend Freuden

Ihr

gehorſamer Sohn

Friz.

Die liebe Frau Grosmamma iſt doch wieder ganz wohl? mein gehorſamſtes Kompliment!

## 62. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Verzeih, daß ich ſo lange zögerte mit dem Danke für die Befriedigung meiner Neugierde. Wie ich Dir aber ſchon oft ſagte, ich ſchreibe nicht gerne, wenn ich wenig oder nichts habe, was ich aus meinem Kopf und Herzen dem Freunde mitteilen könte. Und da bin ich wirklich bettelarm, lieber Neufer! — Wenn nur der Menſch nicht ſo periodiſch wäre! oder ich wenigſtens nicht unter die ärgſten gehörte in dieſem Punkt!

Ich denke aber, es ſoll bald anders werden. Ein paar Stunden, wo ich Dich um mich hätte, könnten, glaub' ich, viel Gutes ſtiften. Schaden würde auch ein recht langer Brief nichts. — Ich zäle die Augenblike, bis ich erfare, daß und wenn ich in die Welt hinaus darf. Ich bin hier ſo tätig, als möglich. Aber es will nichts

gedeihen. Auf Bürgers und Voßens Allmanach bin ich äußerſt begierig. Könnteſt Du ſie mir nicht dieſe Woche auftreiben; ſie ſollten den nächſten Bottentag wieder zurükfolgen. Schreib mir auch von Deinen Beſchäftigungen und Freuden, lieber Bruder! Ich will nicht neidig werden, ſo groß auch für jezt die Verſuchung dazu für mich ſein dürfte.

Weiſt Du nicht, wie bald ungefär unſer Examen anfängt? Möchteſt Du ſo gut ſein, und mir meinen Termin ſchreiben? Ich predige ſo viel möglich auf den umliegenden Dörfern, um mich, ſo lang ich noch Zeit habe, zu üben.

Sei doch ſo gut, und frage bei Stäudlin an, ob er glaube, das Reisgeld verſtehe ſich von ſelbſt, oder ob ich darum anfragen ſolle, wenn etwas aus meiner Stelle werden ſollte. Es ſolte mich recht freuen, auch ein paar Worte von dieſem teuern Freunde zu leſen; es verſteht ſich aber, daß es mit ſeiner Kommodität geſchehen müßte. So bald ich Nachricht von meiner Stelle habe, bin ich bei Euch, Ihr Lieben! Mein einziger Genuß iſt wirklich Hofnung und Erinnerung.

Schreib mir's doch, wenn Du früher das nähere von dem Schikſaale der Deputirten Guadet, Vergniaud, Briſſot pp. hörſt. Ach! das Schikſaal dieſer Männer macht mich oft bitter. Was wäre das Leben one eine Nachwelt?

Gute Nacht, Herzensbruder! Laß doch bald etwas von Dir hören!

Dein

Hölderlin.

## 63. AN NEUFFER

Lieber Neuffer!

Du ſcheinſt mich vergeſſen zu haben; ſonſt hätſt Du mich in meinem einförmigen Leben ſchon lange mit einem Beſuch oder wenigſtens mit einem Brief getröſtet. In meinem Kopf iſts bälder Winter geworden, als draußen. Der Tag iſt ſer kurz. Um ſo länger die kalten Nächte. Doch hab' ich ein Gedicht an

— „die Geſpielin der Heroën
Die eherne Notwendigkeit"

angefangen.

Warum ich ſchreibe, und nicht, wie ich vorhatte, ſelbſt nach Stutgard komme auf einige Tage, das wolt' ich Dir eigentlich ſagen.

Ich bin mit meiner Hofmeiſterſtelle ſchlimm daran. Ich hab' noch keine entſcheidende Antwort, und kann mich alſo auch nicht darauf rüſten, und ausſtaffiren. Meine Mutter hätte mir noch manches vorher zu beſorgen, und ich bin ſo neugierig, als ſie, denn die Ungewisheit meiner künftigen Lage macht mir eben keine gute Laune.

Weil ich zugleich meine Kleidung in Stutgard beſorgen möchte, kann ich nicht bälder hinunter, als bis die Antwort da iſt. Und da möcht' ich Dich bitten, lieber Bruder! daß Du Dich nach Empfang des Briefes bei Stäudlin erkundigest, ob er noch nichts beſtimmtes weiß, und im Fall Du etwas erfährſt, mich lieber gleich durch den zurükgehenden Boten benachrichtigest; aber auch im andern Fall könteſt Du ein Werk der Barmherzigkeit thun, wenn Du mir, ſo bald Dir

immer möglich iſt, mit einem Briefe einmal wieder eine recht frohe Stunde machteſt.

Ein freundlich Wort von einem Freunde iſt jezt mer Bedürfniß für mich, als je.

Laß mich nicht vergebens hoffen! Tauſend Grüße an Stäudlin, und andere Freunde!

Dein

Hölderlin.

# Waltershauſen und Jena
(1794–1795)

## 64. AN DIE MUTTER

Koburg, d. 26. Dec.

Liebſte Mamma!

Dieſen Abend kam ich ganz wohl hier an. Ich konnte es meinem Herzen nicht verſagen, Sie kurz davon zu benachrichtigen, um ſo mer, da ich wegen dem ſchlechten Wege etwas verſpätet worden bin. Freitags kam ich erſt aus Stutgard weg. In Nürnberg mußt' ich mich bis Dienstag aufhalten. Und geſtern Abends, am Mittwoch, reiſt' ich von Erlangen ab. Demungeachtet hatt' ich bis jezt nicht nötig, meinen Koffer aufzuſchließen.

Von hier reiſ' ich morgen früh mit Extrapoſt ab, und werde morgen Mittags in Waltershauſen ſein. Den Poſtwagen kann ich nicht wol mer von hier aus benüzen.

Ich hatte, ſo viel mir die Trennung von den lieben Meinigen erlaubte, mitunter ſer vergnügte Stunden, beſonders in Nürnberg und Erlangen. Das weitere das nächſtemal.

Ich gehe nun gutes Muts meiner Beſtimmung entgegen. Sein auch Sie gutes Mutes, liebe Mamma! Schließen Sie von meiner glüklich geendigten Reiſe auf ferneres Glük!

Nochmal tauſend Dank für alles Liebe und Gute! Allen den lieben Meinigen, in Löchgau und Blaubeuren, und meinem Herzensbruder tauſend Grüße! Wie oft hab' ich nicht an alle die Lieben und an Sie, teure Mutter! mit Dank und auch freilich mit Wehmut gedacht!

Mit nächſtem Bottentage ſchreib' ich von Walters-

hauſen, und hoffe dann bald fröliche Nachrichten von Ihnen zu erhalten.

Leben Sie indeß wol, liebe Mamma!

Ewig

Ihr

gehorſamer Sohn

Hölderlin.

## 65. AN DIE FREUNDE

Waltershauſen, d. 30. Dec. 1793.

Neufern mitzuteilen.

Teuren Freunde!

Ich habe mich nun im Innern des Hauſes und der Menſchen, die ich vor mir habe, und auch draußen in meinen Tannenwäldern, und auf meinen Bergen umgeſehen, ſo viel es ſeit leztem Freitag, wo ich Abends ankam, möglich war; und ſo kann ich euch außer den unfruchtbaren Nachrichten von meiner dumpfen Poſtwagenreiſe noch einiges mitteilen, das mer Bezug auf meine jezige und künftige Exiſtenz hat. Ich muß euch aber vorausſagen, daß ihr mirs wol recht zu danken habt, daß ich jezt ſchon ſchreibe. Ich weke ſo das mit Mühe eingeſchläferte Andenken an euch, und alles Teure, an die ganze liebe Vergangenheit in mir, und diß läßt mich eben keine glükliche Rolle ſpielen. Über meine Reiſe von Stutgard bis Nürnberg kann ich euch nichts ſagen. Ich ſchloß meiſt die Augen, und ließ euch, und was mir ſonſt lieb iſt, vor mir erſcheinen. In Nürnberg lebt' ich auf. Mit Hrn. Ludwig wurd ein rechtes geſpaßt und getumultuirt. Zum Journal will er nur wenig beitragen, weil ihm ſeine

Engliſchen Blätter ſo viel zu ſchaffen machen. Er verſpricht, einen Verleger für das Journal aufzubringen, wenn er, wie er ſich ausdrükte, eine recht beträchtliche Anzal von Mitarbeitern aufweiſen können werde. Sein Mund iſt leibhaftig die Poſaune des Egoismus. Übrigens war ich, wie geſagt, recht vergnügt mit ihm. Dienstags (denn Sonntags kam ich in Nürnberg an) fuhr ich nach Erlang hinüber und feierte da den Chriſttag in der Univerſitätskirche, wo Prof. Ammon eine herrliche ſchön und hell gedachte Predigt hielt, womit er wenigſtens zehen Scheiterhaufen und Anathema's verdiente. Mittwoch Abends reiſt' ich wieder von Erlangen ab, kam ſpät nach Mitternacht in Bamberg an, auf einem verdamt kalten und unſichern Wege, wo man uns wegen den Diebsbanden in den Wäldern einen Huſaren entgegenſchikte. Von Bamberg bis Koburg, wo ich Donnerstag Abends ankam, hatt' ich den ganzen Tag über das himmliſche Thal, das von der Ize durchfloſſen wird, vor und hinter mir. (Im Vorbeigehen! in ganz Franken bemerkt' ich zu meinem großen Verdruſſe, wie ihr denken könnt, laute Unzufriedenheit mit der woltätigen preußiſchen Regierung. Es ſollen in den fränkiſch-preußiſchen Landen nächſtens 60000 Mann ausgehoben werden; auch im Nürnberger Gebiete. Denn Preußen hat ein altes Recht auf den Nürnberger Diſtrikt. In Nürnberg haben die Grobſchmiede St. Antoin zu deutſch edirt, Obſt und Fleiſch taxirt, und den Patriziern etwas vom Aufhängen zu verſtehen gegeben. In Koburg haben die Bürger bei einem Brande die Miliz geprügelt. pp.) In Koburg reiſt [ich] Freitag

Morgens um 3 Uhr mit Extrapoſt ab, und kam Abends hier an, traf an Hrn. Major von Kalb, (der in franzöſiſchen Dienſten war, und unter Lafayette den Amerikaniſchen Krieg mitmachte,) den humanſten gebildetſten Mann, eine Freundin der Frau von K., die noch mit zwei Kindern in Jena iſt, meinen künftigen Zögling, einen ſchönen guten Buben, aber auch noch den Hofmeiſter an, der, wie das ganze Haus, noch kein Wort von meiner Ankunft wußte, und mich ungeachtet ſeines klugen edlen Benehmens in große Verlegenheit ſezte. Sprechen Sie doch mit Schiller über dieſes, lieber Doktor! Der Major tröſtet mich ſo gut er kann über die geſpannte Lage. Das übrige nächſtens. Tauſend Empfelungen an meine edlen Freundinnen und Freunde! Ewig

Euer

Hölderlin.

Das Gedicht an das Schikſaal hab' ich beinahe zu Ende gebracht wärend der Reiſe. – Meine Adreſſe iſt M. H. Hofm. bei Hrn. Major von Kalb in Waltershauſen bei Meinungen.

Gegen den Pfarrer und Verwalter hier bin [ich] ein Zwerge *puncto* der Bouteillenhälfe, die Sie, lieber Doktor, ſo gerne herunterſchlugen!!

## 66. AN DIE MUTTER

Waltershauſen, d. 3. Jan. 1794.

Liebſte Mamma!

Troſt und Freude von oben zum neuen Jare! Tauſend Dank für alle Liebe im alten, und den andern vergangnen Jaren!

Morgen ſinds acht Tage, daß ich hier ankam. Und in Warheit! noch nicht einer war mir unangenem. Der Herr Major von Kalb, der gebildetſte gefälligſte Mann von der Welt, empfieng mich wie einen Freund. Und hat ſich noch nicht geändert bisher. Die Frau von Kalb iſt noch in Jena. Meinen Kleinen muß man lieb haben, ſo ein guter geſcheider ſchöner Bube iſt er. Meine Lebensart iſt folgende: Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr wird mir mein Koffee aufs Zimmer gebracht, wo ich dann mir ſelbſt leben kann bis 9 Uhr. Von 9 Uhr bis 11 geb' ich Unterricht. Nach zwölf wird zu Mittag geſpeist. (NB. weil Sie mich wegen der ſächſiſchen Kochkunſt ſo bedauerten, muß ich Ihnen ſagen, daß hier eine Wiener Köchin iſt und der Tiſch gar ſchön beſezt.) Nach dem Eſſen kann ich, wie auch Nachts, bei dem Major bleiben oder nicht, mit dem Kleinen ausgehen oder nicht, arbeiten oder nicht, wie ich will. Von 3 bis 5 Uhr geb' ich wieder Unterricht. Die übrige Zeit iſt mein. Auch Nachts wird hier geſpeist. Und ich vergeſſe unſern Nekarwein leicht bei dem treflichen Biere, das, wie von mir, auch von der Herrſchaft getrunken wird. Ich füle mich auch ganz geſund dabei. Meine Reiſe wird mir, wie ich gelegenheitlich hörte, bezahlt. Die Gegend iſt ſer ſchön. Das Schloß liegt über dem Dorfe auf dem Berge, und ich habe eines der angenemſten Zimmer. Auch ſind die Menſchen hier, ſo viel ich ſie bisher kennen lernen konnte, recht guter Art. Mit dem Pfarrer beſonders bin ich ſchon recht gut Freund. Ich möchte unter ſolchen Umſtänden in keine Stadt. Die Pferde des Majors kann ich benüzen, wann ich will.

Er liebt die Ruhe ſer, verreiſt ſelten, und hat immer wenig Geſellſchaft. „Ich habe mich lange genug unter Menſchen, zu Land und zu Meer, herumgetummelt, ſpricht er, jezt iſt mir Weib und Kind, und Haus und Garten um ſo lieber.“ Er war noch vor drei Jaren in franzöſiſchen Dienſten, und hat unter Lafayette den Amerikaniſchen Krieg mitgemacht. Er hat im Geſichte viel ähnliches mit Hrn. Hofrath in Nürtingen, (dem und deſſen ganzem Hauſe Sie mich empfelen).

Die vergnügteſte Zeit meiner Reiſe hatt' ich in Nürnberg. Stäudlin gab mir eine Adreſſe an den Legationsſecretair Schubart mit. Nürnberg iſt ein ehrwürdiger Ort mit ſeinen gothiſchen Palläſten und emſigen Einwonern, und liegt recht freundlich da auf der weiten Ebne, die rings mit Tannenwäldern bekränzt iſt. Ich lernte auch in der Leſegeſellſchaft und auf einem Luſthauſe ſer kultivirte Menſchen kennen. In Erlang hatte ich mit meinem Landsmann und Vetter, einem Sohne des Leibmedicus Jäger in Stutgard einen recht vergnügten Chriſttag. Hörte auch da eine köſtliche ſchön und hellgedachte Predigt von Prof. Ammon. Nach Blaubeuren und Löchgau ſchreib' ich nächſte Woche. Tauſend herzliche Grüße und Empfelungen. Meinem lieben Karl einen ſchönen guten Morgen!

Ihr

Friz.

Überall in Nürtingen tauſend Empfelungen!

Meinen Brief von Koburg aus haben Sie, wie ich hoffe, jezt bekommen.

Meine Adreſſe iſt: An M. Hölderlin, Hofmeiſter

bei Hrn. Major von Kalb in Waltershauſen bei Meinungen. Frei bis Nürnberg.

## 67. AN DIE SCHWESTER

Waltershauſen bei Meinungen,
d. 16. Jenner 1794.

Verzeih, teure Schweſter! daß ich Dir mein tägliches Andenken an Dich, den Hrn. Schwager und Deine Kleinen noch nicht ſchriftlich bezeugte. So klein aber hier meine Geſellſchaft iſt, ſo war ich immer durch hundert Umſtände ſo zerſtreut, daß ich kaum Ruhe genug finden konnte, an die l. Mutter zu ſchreiben. Von Koburg aus, auf der Reiſe noch, ſchrieb ich ihr das erſtemal; den Freitag nach dem neuen Jare wieder; habe aber noch keine Antwort. Wenn ich morgen wieder vergeblich warten müßte, ſo würd' es mir doch Sorge machen. Sei ſo gut, und ſchike auch dieſen Brief nach Nürtingen. Ich bin gewiß, daß fröliche Nachrichten von hier aus ihr nicht ungelegen kommen. – Ich kann mich gut in meine Lage ſchiken. Daß ſie alſo nicht ſchlimm iſt, kannſt Du Dir leicht denken, da ich im Punkt der Zufriedenheit mit Recht ein wenig bei Dir in Mißkredit bin. Hätt' ich auch auf der Welt keine Freude, ſo würde mich mein lieber Junge ſchadlos halten. Könnt' ich ihn nur einmal im Jare Dir produziren. Er iſt ganz dazu geſchaffen, um nach humanern Grundſäzen der Erziehung gebildet zu werden. Mein Major iſt ein recht guter Mann, gebildet auf dem Meere und im Kriege, und im Umgange mit den beſten Köpfen unſers Zeitalters in Deutſchland, Frankreich und

Amerika. Und doch ſoll er, wie die Leute ſagen, nur ein Zwerg am Geiſte ſein gegen die Majorin, die noch in Jena iſt. „Sie erzeigen der Menſchheit einen Dienſt durch die Bildung eines ächten denkenden Menſchen – ſchrieb ſie mir in einem Briefe, den ich aufbewaren werde – Sie erzeigen der Menſchheit einen Dienſt, und mir iſt es vorbehalten, Ihnen die Dankbarkeit zu äußern, die ſie Ihnen ſchuldig iſt.“

(Mein Kleiner lärmt ſo um mich herum aus Freude, daß er heute von mir ein fleißiger guter Junge genannt wurde, daß ich beinahe zu keinem Gedanken kommen kann. Ich kann Dir nicht helfen, liebe Rike! Stören mag ich ihn nicht.)

Der Pfarrer hier iſt ein Mann nach meinem Herzen, und tränken wir hier nicht Bier ſtatt Wein, ſo wäre ſicher auf Erden kein vertrauter Paar als er und ich. Freilich wird mein teurer Hr. Schwager ſich ein wenig wundern, wie zwei ſo heterogene Geſchöpfe zuſammen taugen, wenn ich ihm ſage, daß er ein großer Diplomatiker iſt. Er würde aber gewiß auch Geſchmak finden an dem Biedermanne.

Die zuvorkommende herzliche Gefälligkeit, womit mich überall hier die Leute aufnahmen, hat mich überhaupt, wie mir ſcheint, geſelliger gemacht, als ich je war. Auch ſtehn mir mancherlei Beluſtigungen zu Dienſte, wenn ich Gebrauch davon machen will. Ich kann mit dem Major auf die Jagd, wenn ich will, hab aber bisher wolweislich noch keinen Haaſen geſchoſſen. Vieleicht lern' ichs doch noch. Die Gegend hier iſt treflich. Die Geſellſchafterin der Majorin, eine Wittwe

aus der Lauſiz, iſt eine Dame von ſeltnem Geiſt und Herzen, ſpricht Franzöſiſch und Engliſch, und hat ſoeben die neuſte Schrift von Kant bei mir gehohlt. Überdiß hat ſie eine ſer intereſſante Figur. Daß Dir aber nicht bange wird, liebe Rike! für Dein reizbares Brüderchen, ſo wiſſe 1.), daß ich um 10 Jare klüger geworden, seit ich Hofmeiſter bin, 2.) und vorzüglich, daß ſie verſprochen und noch viel klüger iſt, als ich. Verzeihe mir die Poſſen, Herzensſchweſter! Das nächſtemal was geſcheideres. Ewig Dein

Friz.

Überall tauſend Grüße!

Bitte ja den l. Karl zu grüßen.

In Deinem Hauſe verſteht ſichs von ſelbſt.

Nächſtens werd' ich Hrn. Schwager ſchreiben.

NB. Der Major, der große Bekantſchaften in der politiſchen Welt hat, verſichert aufs gewiſſeſte, daß wir bis Oſtern Friede haben werden.

## 68. AN DIE MUTTER

Waltershauſen, 23. J. 94.

Ich bin jezt hier zu Hauſe, liebſte Mutter! Meine Geſundheit ſcheint ſich bei der hieſigen Lebensart eher zu verſtärken, als nur in irgend etwas zu leiden. Wenn ich wegen meines Berufs dem Geiſte etwas abbrechen muß von ſeiner gewohnten Narung, ſo darbt der Körper um ſo weniger. – Ihre Beſorgniſſe wegen des Kriegs ſcheinen mir, wie ehmals, auch jezt noch etwas zu groß zu ſein. Wenn wir auch nicht Friede bekämen bis Oſtern, welches doch ſer warſcheinlich

iſt, ſo ſcheint es überhaupt nicht, als wolten ſich die Franzoſen weit von ihrem Vaterlande entfernen. Der Major kündete mir ſchon an, ſo bald ſie gänzlich über den Rhein herüber wären, müßt' ich mit meinem Friz nach Jena, weil auch ihm in dieſem Falle etwas bange wäre. – Ich bin jezt gerade Herr im Hauſe. Der Major iſt verreiſt, und die gn. Frau noch in Jena. Die Briefe, die ſie mir ſchreibt, zeugen von ebenſo vielem Verſtande, als Herzensgüte. Ich lebe ganz one allen Zwang, den Etiquette und Stolz ſonſt einem auflegt in meiner Lage. In der Gegend konnt' ich mich wegen der Witterung und wegen Geſchäften noch nicht viel umſehen. Übrigens werd' ich nächſten Sonntag eine kleine Exkurſion machen nach Königshofen, einer Stadt im Würzburgiſchen 2 Stunden von hier, um da ein paar Landsleute und Univerſitätsfreunde, den Sekretär Troll und Hofmeiſter Kleinmann, die beede 6 Stunden weit von hier bei Hrn. von Wellwart in Birkenfeld angeſtellt ſind, zu ſprechen. Die Schwaben haben ſich überall bald aufgeſpürt. Mein Reisgeld wird mir warſcheinlich erſt von der Frau Majorin ausbezahlt. Ehe ſie angekommen iſt, mag ich nicht follizitiren. Ihren lieben Brief bekam ich geſtern am 22 ſten. Er war alſo nicht viel über 8 Tage unterweges. Nach Löchgau würd' ich gern' auch ſchreiben, wann mir noch ſo viel Zeit übrig wäre. Ich muß Ihnen zum voraus ſagen, liebe Mamma, daß Sie ſich nicht daran ſtoßen, wenn meine Briefe oft etwas lange ausbleiben, oft auch ſer flüchtig geſchrieben ſind. Ich erfare es oft nur eine Stunde vorher, daß ein Bote nach Meinungen abgeht. Regel-

mäßig geht keiner. Tauſend Herzensgrüße an Karln, nach Löchgau und Blaubeuren. Ewig

Ihr

Friz.

## 69. AN DIE GROSSMUTTER

Ich kann Sie, meine verehrungswürdige Grosmutter! jezt um ſo eher von meiner Lage unterhalten, da mir nun Land und Leute etwas bekannter ſind. Mein erſtes aber iſt, daß ich Ihnen ſage, wie unvergeßlich mir die Liebe der Meinigen iſt, und beſonders die Ihrige. Tauſendmal ſind Sie mir gegenwärtig, und ich danke Ihnen im Geiſte für jeden ſprechenden Beweis Ihrer Güte, und freue mich dann der unausſprechlichen Freude, womit wir uns einſt wiederſehen werden. Wir werden uns gewiß wiederſehen, liebe verehrungswürdige Grosmutter! Möcht' ich ganz ein würdiger Enkel von Ihnen werden! Ich kann ſo manches Gute, das meine Jugend von Ihnen und den l. Meinigen genoß, nicht beſſer vergelten, als wenn ich meine Pflicht tue in meinem Wirkungskreiſe. Es fordert mich auch alles dazu auf. Mein lieber Zögling hängt an mir, wie an einem Vater oder Bruder. Ich dachte mir nie die Seeligkeit, die in dem Geſchäfte eines Erziehers liegt. Das kleinſte Gute, das ich in ihm pflanze, wird durch ſeine groſen Folgen eine Unendlichkeit von Seegen. Dieſer Gedanke ſtärkt mich unendlich in meinen Bemühungen. Auch wird mir mein Geſchäft von allen Seiten erleichtert. Ich lebe ganz one Zwang, und finde überall entgegenkommende Freundſchaft. Ich lebe zwar

ziemlich einſam, aber ich finde diß gerade günſtig für die Bildung des Geiſtes und Herzens. Der Menſchen, mit denen ich umgehe, ſind wenige, aber es ſind verſtändige und gute Menſchen. Das Örtchen, wo ich für jezt lebe, iſt zwar etwas entfernt von Städten und ihren Neuigkeiten und Torheiten, aber ſeine Lage iſt ſer angenem, und das Schloß ſteht auf einem der ſchönſten Hügel des Tals, und auch der Garten ums Haus herum giebt mir ſchon jezt manche frohe Stunde, und wenn ich ausfliegen will, habe ich nordwärts 5 Stunden von hier im Sächſiſchen – Meinungen, im Würzburgiſchen 8 Stunden von hier Schweinfurt u. ſ. w. Gotha liegt ungefär eine Tagreiſe von hier, jenſeits der Thüringer Gebirge, die hier einen ſer ſchönen Proſpect geben. Bis Oſtern werd' ich wol eine kleine Reiſe dahin machen, und dann auch Friemar aufſuchen.

Die wenigen Nachrichten, die ich von meiner Reiſe geben konnte, werden Ihnen wol ſchon mitgeteilt worden ſein. Der Prediger hier im Orte iſt ein Biedermann; wir leben recht als Freunde zuſammen. Mit Anfang der nächſten Woche werd' ich auch einmal wieder die Kanzel betreten. Die wenige Fertigkeit, die ich hatte, würde ſich wieder verlieren, wenn ich mich nicht übte, und das wünſcht' ich doch nicht.

Sie ſind doch immer wol, und alle die Lieben in Löchgau? Ich bin recht begierig auf neue Nachrichten von Ihnen. Den lezten Brief der l. Mutter erhielt ich erſt am 18 ten. Die Weile war mir ziemlich lange geworden. Um ſo gröſer war die Freude, da der längſterwartete endlich erſchien. Ich bin verdrießlich, daß

ich ſchon enden, und überhaupt den Brief ſo eilig ſchreiben muß. Wenn mirs einmal weniger an Zeit gebricht, will ich das verſäumte einhohlen. An Hrn. Oncle und Fr. Tante, Frau Helfferin, die l. Bäschen, und an Louis tauſend, tauſend Grüße und Empfelungen. Leben Sie wol, liebe Grosmutter! Ewig

Ihr

gehorſamer Enkel
Hölderlin.

Waltershauſen,
d. 25 Febr. 1794.

Tauſend Herzensgrüße an Sie, liebe Mutter, und die Lieben in Blaubeuren, und den lieben Karl – auch nach Markgröningen! Ich addreſſirte den Brief an Sie, weil mir dißmal die Zeit gebricht, mer zu ſchreiben. Er iſt eigentlich für die l. Grosmutter, wie Sie ſehen werden.

## 70. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Ich glaube, die Stunde, in der ich Dir ſchreibe, iſt gerade ſo eine, wie man ſie haben muß, um an Herzensfreunde zu ſchreiben. Es muß uns ein rechtes Bedürfniß werden, ſich einer Seele, die einem eigen angehört, mitzuteilen, und iſts der Mühe werth, zu ſchreiben.

Es war gar nicht brüderlich von mir, daß ich Dich und mich mit Zweifel und Unglauben plagte, weil Du nicht gleich ſchriebſt. Ich kannte Dich ja. Du haſt wol etwas lieberes, als ich Dir ſein kann.

Aber darum bleibſt Du doch nicht weniger mein, wie Du es anfangs warſt, und ſein konnteſt.

Verhältniſſe des innern und äußern Lebens, unſre Geiſter und Herzen, wie das Schikſaal, haben einen Bund zwiſchen Dir und mir geſtiftet, der ſchwerlich je zerreißen kann. Wir lernten uns ſo ganz kennen, in unſern Schwächen und Tugenden, und blieben doch Freunde. Der Zauber der Neuheit iſt längſt bei uns verſchwunden. Die ſchöne Täuſchung, wo man in den erſten Stunden und Tagen des Findens alles gefunden zu haben meint, da wo man doch nur Etwas finden kann, findet nimmer ſtatt zwiſchen Dir und mir; und doch blieben wir Freunde.

Wir ringen um Einen Preis, und blieben doch Freunde. Wir verkanten uns, und blieben doch Freunde. Lieber! was wollen wir mer, um zu glauben, daß unſer Bund ewig iſt, und – daß wir keine kleinen Seelen ſind?

Es iſt ſonderbar; ich habe, ſeit wir uns fanden, ſo manche Metamorphoſe in meinem Innern erlitten, ſo manches, woran ich mit all' meiner Liebe hieng, Ideen und Individuen, die mich damals über alles intereſſirten, haben ihre Bedeutung für mich verloren, neue Ideen, neue Individuen riſſen mich hin, aber Dir iſt mein Herz treu geblieben. Ich muß alſo doch wol nicht ſo wandelbar ſein, wo wahrer Werth mein Herz einmal gewann. Von Deiner Seite wundert mich diß weniger. Dein treuer beharrlicher Sinn iſt die Wurzel all' Deines Glüks und Deines Werths. Deswegen iſt mirs auch ſo klar, daß Du einſt glüklicher und größer ſein wirſt, als ich.

Du biſt auf dem rechten Wege, Bruder! Du läſſeſt die Köpfe der andern in ihrer Erſchütterung, und geheſt Deinen Gang. Es iſt eine große Kunſt, intereſſanten Gegenſtänden nicht ſein ganzes Herz hinzugeben, wenn ſie andre, die man ſchon im Herzen hat, verdringen würden. Diß iſt Deine Kunſt. Du verſchließeſt keinem Dinge, das ſchön und gut und groß iſt, Dein Herz, aber räumſt ihm auch nur ſo viel Plaz ein, als dazu gehört, daß es neben andern beſtehen kann. Wohl Dir! Ich wolt', ich könt' es auch. Friedſames innres Leben iſt doch das höchſte, was der Menſch haben kan.

Daß Du auch Deinem Virgil ſo ganz treu bleibſt, freut mich unausſprechlich. Der Geiſt des hohen Römers muß den Deinen wunderbar ſtärken. Deine Sprache muß im Kampfe mit der ſeinigen immer mer an Gewandheit und Stärke gewinnen. Der Dank für Deinen Kampf wird freilich ein Dank deutſcher Nation ſein, indolenten Angedenkens! Aber Freunde erringſt Du Dir gewis. Überdis ſcheinen mir unſere Leute in dieſen lezten Jaren doch etwas mer an Teilnemung an Ideen, und Gegenſtänden, die außer dem Horizonte des Unmittelbarnüzlichen liegen, gewöhnt worden zu ſein; man hat jezt doch mer Sinn für Schönes und Großes als je; laß das Kriegsgeſchrei verhallen, und die Warheit und Kunſt wird einen ſeltnen Wirkungskreis erleben. Freilich ließe ſich auch manches dagegen ſagen.

Und was iſts, wenn auch wir armen Schelme vergeſſen werden, oder nie ganz ins Andenken kommen, wenns nur mit den Menſchen überhaupt beſſer wird,

wenn die heiligen Grundſäze des Rechts und der reineren Erkenntniß ganz ins Andenken kommen, und ewig nimmer vergeſſen werden.

Mich beſchäftigt jezt beinahe einzig mein Roman. Ich meine jezt mer Einheit im Plane zu haben; auch dünkt mir das Ganze tiefer in den Menſchen hinein zu gehn. Das Gedicht für Deine Selma ſchik' ich warſcheinlich über 8 Tage. Der Botentag überraſchte mich, ehe [ich] eine kleine Verbeſſerung damit vornemen konnte. Ich muß Dich zum voraus um Deine Nachſicht bitten, lieber Bruder! Es wird dir unbegreiflich ſcheinen, daß man Deine Selma ſo ſchlecht beſingen könne, oder doch ſo mittelmäſig. Hier inzwiſchen eine Kleinigkeit für Dich. Sie iſt das Produkt einer frölichen Stunde, wo ich an Dich dachte. Du ſollſt einmal etwas beſſeres haben. Du kannſt das kleine Ding ja mir halb zur Straffe halb zum Lohn in die Einſiedlerin transportiren, oder wohin Du willſt.

An Neuffer. Im Merz 1794.

Noch kehrt in mich [u. ſ. w.]

Meinen herzlichſten Dank, daß Du mir mit dem Gelde ſo brüderlich aushalfſt. Hier folgen die 2 Caroline zurük. Schreibe mir, ſobald Dirs möglich iſt. Lebe wol.

Von Magenau hab' ich vergeſſen zu ſchreiben. Ich begreif ihn nicht. Aber Du muſt ihn doch nicht ganz wegwerfen, lieber Bruder! vieleicht findſt Du einmal wieder eine beſſre Seite in ihm auf.

## 71. AN SCHILLER

In einer Stunde, worinn die Nähe eines großen Mannes mich ſehr ernſt machte, verſprach ich, der Menſchheit Ehre zu machen in meinem jezigen, durch die Folgen ſo ausgebreiteten Wirkungskreiſe. Ich verſprach es Ihnen. Ich lege Ihnen Rechenſchaft ab.

Meinen Zögling zum Menſchen zu bilden, das war und iſt mein Zwek. Überzeugt, daß alle Humanität, die nicht mit andern Worten Vernunft heißt, oder auf dieſe ſich genau bezieht, des Namens nicht werth iſt, dacht' ich in meinem Zögling nicht frühe genug ſein Edelſtes entwikeln zu können. Im ſchuldloſen Naturſtande konnt' er jezt ſchon nimmer ſeyn, und war auch nimmer drin. Das Kind konnte nicht ſo gehütet werden, daß aller Einfluß der Geſellſchaft auf ſeine erwachenden Kräfte abgeſchnitten worden wäre. Wenn es alſo möglich war, es jezt ſchon zum Bewußtſeyn ſeiner ſittlichen Freiheit zu bringen, es zu einem der Zurechnung fähigen Weſen zu machen, ſo mußte diß geſchehen. Nun hat es zwar für jezt, wie mir ſcheint, für die erweiterten moraliſchen Verhältniſſe ſchwerlich eigentliche Receptivität, aber doch gewiß für die engern, worunter das des Freundes zum Freund in meinem Falle das einzige anwendbare war. Ich ſuchte nicht ſeine Gunſt – daß er um die meinige ſich nicht bewarb, ſucht' ich auch zu verhüten, und die Natur bedurfte hier keines großen Widerſtandes. Ich folgte aber dem Zuge meines Herzens, der in guten Stunden mich recht innig mit der fröhlichen, regſamen und bildſamen Natur des Knaben verbrü-

derte. Er verſtand mich, und wir wurden Freunde. An die Autorität dieſer Freundſchaft, die unſchuldigſte, die ich kenne, ſucht' ich alles, was zu thun oder zu laſſen war, anzuknüpfen. Weil aber doch jede Autorität, woran der Menſchen Denken und Handeln angeknüpft wird, über kurz oder lange gewiſſe Inkonvenienzen mit ſich führt, wagt' ich allmälig den Zuſaz, daß Alles, was er thue und laſſe, nicht blos um meinetwillen zu thun und zu laſſen ſey, — und ich bin ſicher, wenn er mich hierinn verſtanden hat, ſo hat er das Höchſte verſtanden, was noth iſt.

Hierauf gründen ſich die Mittel zu meinem Zweke in näherer oder entfernterer Beziehung.

Mit einem Detail will ich Ihnen nicht läſtig ſeyn. Die tiefe Achtung gegen Sie, mit der ich aufwuchs, mit der ich ſo oft mich ſtärkte oder demüthigte, die mich auch jezt in meiner und meines Zöglings Bildung nicht läſſig werden läßt, dieſe Achtung läßt mich nicht zu geſchwäzig werden. Unendlich wird dieſe Achtung verſtärkt durch Ihre Güte, der ich meine gegenwärtige in ſo mancher Rükſicht günſtige Lage danke.

Die ſeltene Energie des Geiſtes, die ich an der Frau von Kalb bewundere, ſoll, wie ich hoffe, dem meinigen aufhelfen, um ſo mehr, da alles beiträgt, mich zu heitrer Thätigkeit zu ſtimmen. Könnt' ich doch die mütterlichen Hoffnungen dieſer edeln Dame realiſiren!

Sie iſt ſeit einer Woche hier. Sie trug mir eine Empfehlung an Sie auf, mit der Verſicherung, nächſtens zu ſchreiben.

Wie ſie mir ſagte, hätt' ich das Glük haben können,

einige Monate um Sie zu ſeyn. Ich fühle tief, was ich verſcherzte. So viel hab' ich noch nie durch meine Schuld verloren. Laſſen Sie mir meinen Glauben, edler großer Mann! Ihre Nähe hätte Wunder gewirkt in mir. – Warum muß ich ſo arm ſeyn und ſo viel Intereſſe haben um den Reichtum eines Geiſtes? Ich werde nie glüklich ſeyn. Indeſſen, ich muß wollen, und ich will. Ich will zu einem Manne werden. Würdigen Sie mich zuweilen eines aufmerkſamen Bliks! Der gute Wille des Menſchen iſt doch nie ganz ohne Erfolg.

Ich nehme mir die Freiheit, ein Blatt beizulegen, deſſen Unwerth in meinen Augen nicht ſo entſchieden, daß ich es mir zur offenbaren Inſolenz anrechnen könnte, Sie damit zu beläſtigen, deſſen Schäzung aber eben ſo wenig hinreicht, mich aus der etwas bangen Stimmung zu ſezen, womit ich dieſes niederſchreibe.

Sollten Sie das Blatt würdigen, in Ihrer Thalia zu erſcheinen, ſo würde dieſer Reliquie meiner Jugend mehr Ehre wiederfahren, als ich hoffte.

Ich bin mit der wahrſten Hochachtung

Ihr ergebenſter Verehrer

M. Hölderlin.

## 72. AN NEUFFER

Hier, lieber Bruder! haſt Du das Kind des Frülings und der Freundſchaft, das Liedchen an Deine Selma. Freilich ſollte ein ſolcher Vater und eine ſolche Mutter eher einen Adon, wie Bürgers hohes Lied, als einen ſolchen armen Schelm erzeugen. Übrigens bin ich

zufrieden, wenn nur eine ganz kleine Spur ſeines Vaters und ſeiner Mutter merkbar iſt in ihm.

Ich bin ſer neugierig, einmal wieder etwas von Dir zu leſen. — Schiller iſt ja krank? Die Nachricht hat mich ſer traurig gemacht. Mein Gedicht an das Schikſaal wird warſcheinlich dieſen Sommer in der Thalia erſcheinen. Ich kann es jezt ſchon nimmer leiden. Überhaupt hab' [ich] jezt nur noch meinen Roman im Auge. Ich bin veſt entſchloſſen, von der Kunſt zu ſcheiden, wenn ich mich auch hierüber am Ende auslachen mus. Übrigens komm' ich jezt ſo ziemlich von der Region des Abſtracten zurük, in die ich mich mit meinem ganzen Weſen verloren hatte. Ich leſe auch jezt nur bei dürftiger Laune. Meine lezte Lectüre iſt Schillers Abhandlung über Anmuth und Würde geweſen. Ich erinnere mich nicht etwas geleſen zu haben, wo das beſte aus dem Gedankenreiche und dem Gebiete der Empfindung und Fantaſie ſo in Eines verſchmolzen geweſen wäre. Wenn nur dieſer hohe Geiſt noch einige Dezenne unter uns bliebe! — Lebe wol, Lieber! Tauſend Grüße an unſern Stäudlin! Introduzire mein Liedchen ſo gut als möglich bei Deiner Selma, daß ſie nicht zürnt. Bitte auch die andern Guten alle, mein, ſo gut es möglich iſt, zu gedenken.

Dein

Hölderlin.

Der Schuſter, bei dem Du mir Schuhe machen ließeſt, fordert Bezahlung von meiner Mutter. Es wäre mir ſer laid, wenn ich mich irrte, und das Geld nicht noch vor meiner Abreiſe ihm geſchikt hätte. Erinnerſt Du Dich nimmer?

## 73. AN DIE MUTTER

Endlich, liebe Mutter! kann ich den Wunſch, mich mit Ihnen zu unterhalten, einmal wieder befriedigen. Ich bin glüklich, wenn es Ihnen und den lieben Meinigen allen ſo gut geht, wie mir. Ich bin geſünder, als je, thue, was ich zu thun habe, mit Luſt, und finde für das Wenige, was ich thun kann, eine Dankbarkeit, die ich nie erwarten konnte. Meine Lage iſt in der That ſehr günſtig; im freundſchaftlichen Umgange mit guten geiſtreichen Menſchen, bei ungeſtörter Thätigkeit, bei wohlthätigen Freuden des Geiſtes und Herzens, bei der zuvorkommenden Gefälligkeit, womit man die kleinſte Bequemlichkeit, die ich wünſche, mir verſchafft, bei den Ausſichten auf eine meiner Bildung noch günſtigere Lage müßte ich wirklich großen Geſchmak am Klagen finden, wenn ich jezt nicht Sie verſicherte, daß ich ſehr zufrieden ſey.

Meine Zeit iſt getheilt in meinen Unterricht, in die Geſellſchaft mit meinem Hauſe, und in eigne Arbeiten. Mein Unterricht hat den beſten Erfolg. Es iſt gar keine Rede davon, daß ich auch nur Einmal die gewaltſame Methode zu brauchen nötig hätte, eine unzufriedene Miene ſagt meinem lieben Friz genug, und nur ſelten braucht er mit einem ernſten Worte beſtraft zu werden. Wenn wir in Geſellſchaft zuſammen ſind, wird meiſt vorgeleſen, abwechslungsweiſe bald von Herrn, bald von der Frau von Kalb, bald von mir; und über Tiſche oder auf Spaziergängen oft in Ernſt und Scherze, wenn es jedem gelegen iſt, davon geſprochen. Wenn ich aber über einer eignen

Arbeit etwas zerſtreut bin und Geſichter ſchneide, ſo weiß man ſchon, wie's gemeint iſt, und ich brauche nicht unterhaltend zu ſeyn, wenn ich nicht in der Laune bin. Daß diß ganz nach meinem Sinne iſt, können Sie ſich denken. Die Zeit, die mir zu meiner eignen Beſchäftigung übrig bleibt, iſt mir jezt teurer, als je. Ich werde warſcheinlich nächſten Winter in Weimar, im Zirkel der großen Männer, die dieſe Stadt in ſich hat, zubringen. Ich werde da außer meinem Zöglinge noch einen Sohn von dem Conſiſtorialpräſident Herder unterrichten, und in deſſen Hauſe logiren. Auch mit Goethe und Wieland will mich die Frau von Kalb, die von allen dieſen die vertrauteſte Freundin iſt, bekannt machen. Nächſten Sommer werd' ich dahin abreiſen, und den jungen Herder hieher abhohlen, und dann mit dieſem und meinem Friz auf den Herbſt vieleicht auf lange Zeit ohne die Eltern nach Weimar ziehen. Auch werd' ich nächſtens im Namen der Frau von Kalb nach Nürnberg reiſen, wenn die Perſon, die ich dort ſprechen ſolle, nicht ſchon abgereist iſt.

Heute haben wir den Herzog von Meinungen zu Gaſte, und ich ſoll, wie die Majorin ſagt, mit ihm Bekanntſchaft machen. Vieleicht kann ich auch den Abend, ehe der Brief mit dieſer Gelegenheit fort muß, noch etwas von ihm ſchreiben.

Mittags.

Ich ſuchte mit guter Gelegenheit auf einige Augenblike wegzukommen, um mich noch ſo viel möglich mit Ihnen zu unterhalten. Sie können denken,

welch ein Kontraſt es iſt, ſich an den Heerd der Mutter hinzudenken — unmittelbar nach ſolchen Paradeſtunden. Der Gedanke an meine Heimath thut mir jezt unausſprechlich wohl, ſo gut mir's unter dieſen Menſchen ergeht. Ich finde überall, daß ein Prophet in ſeinem Vaterlande wenig gilt, und in der Ferne zu viel! Ich muß oft lachen, wenn ich daran denke, wie ich ſonſt ſo ſcheu und beſcheiden war, und jezt, nothgedrungen, um nicht für einen Pinſel zu gelten, mir eine Grace geben muß, ſollt' es auch nur ſeyn, um dem Hauſe keine Schande zu machen. Machen Sie ſich immer luſtig über dieſe Bekehrung, liebe Mutter! Mein ſchwäbiſches Herz ſoll, hoffentlich, auch unter ſolchen Umſtänden bleiben, wie es war. — Nur Eine Stunde möcht' ich einmal wieder um Sie ſeyn, nur Eine! und um meinen Karl und meine Schweſter, und die andern Lieben. Überall hin tauſend Grüße und Empfehlungen!

Der Herzog von Meinungen contraſtirt gar ſehr zu den andern Menſchen aus dieſer Region. Er iſt ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, aber noch ein Jüngling an Jovialität, und Mittheilungsgaabe. Er iſt ſehr populär. Er trägt abgeſchnittene Haare, und ſcheint überhaupt auf das eigentliche Ceremonienweſen wenig zu halten. —

Nächſte Woche ſchreib' ich auch an Herrn Schwager. Ich würde Sie bedauern, liebſte Mutter, wenn Sie auf Oſtern die Geſellſchaft des Herrn Schwagers und der lieben Rike entbehren müßten. Mein Karl ſoll mir doch auch ſchreiben. Ich denke tauſendmal an ihn. Ich hoffe nicht, daß er ſein Verſprechen, als

Freiwilliger die Flinte zu tragen, ſoll halten müſſen. Ich habe auch hier ſchon von ihm geſprochen, von ſeinem Fleiß, und allen ſeinen Anlagen zum brauchbaren Manne. Ich gehe immer mit dem Gedanken um, ihm ein angenehmeres und ſeiner Bildung günſtigeres Pläzchen zu verſchaffen. Was hat er jezt für Pläne? wird er wohl nach Markgröningen kommen? – Jezt noch eine Commiſſion! Sie mag Ihnen wohl nicht ganz angenehm ſeyn, aber ich konnte ſie nicht wohl ablehnen. Die Frau Majorin wünſchte ſechs Maas Kirſchengeiſt aus Schwaben zu haben. Sie will Ihnen das Geld für den Kirſchengeiſt ſowohl als für den Transport zuſtellen, der Kirſchengeiſt müßte aber freilich von einer guten Sorte ſeyn. Hier kann man keinen haben. Die Frau Majorin will Ihnen nächſtens ſelbſt ſchreiben, wie ſie ſagte. Ich bedaure, daß das Papier ſchon voll iſt.

Leben Sie wohl, liebſte Mutter!

Ewig Ihr

Friz.

## 74. AN DIE MUTTER

Waltershauſen, d. 20. Apr. 1794.

Liebſte Mutter!

Ich eile, Sie zu verſichern, daß ich bei geſundem Leibe und frohem Mute, auch dermalen noch in Waltershauſen feſt angeſeſſen bin. Ich kann nicht ganz begreifen, daß mein lezter Brief noch nicht angekommen geweſen ſein ſoll, ehe Sie den Ihrigen ſchrieben. Es wäre mir ſer laid, wenn er verloren gegangen wäre, und Sie inzwiſchen auf eine Nach-

richt von mir hätten warten müſſen. Auch hab' ich darinn von manchem geſchrieben, was ich jezt wegen Kürze der Zeit nicht wiederhohlen kann. Das einzige, was ich wiederhohlen muß ehrenhalber! iſt, daß ich eine Kommiſſion habe, von der Frau von Kalb, Sie zu bitten, daß [Sie] 6 Maaße Kirſchengeiſt für ſie aufkaufen. Sie will das Portogeld nebſt dem übrigen zurükſchiken, ſo bald ſie den Preis weis.

Möcht' ich doch jezt nur ein paar Stunden unter meinen Lieben in Nürtingen ſein. Hr. Schwager und die liebe Rike ſind wol jezt da. Tauſend Grüße. Im Geiſte bin ich oft dort.

Am Oſtermontage hab' ich auch wieder gepredigt. Ich ſage das Ihnen, liebſte Mutter! weil ich weiß, daß es Ihnen ſo höchſt tröſtlich iſt.

Mein lieber Friz lag beinahe 3 Wochen lang krank. Jezt aber iſt er beinahe vollkommen hergeſtellt. Und ſeine Maladie, ein Rhevmatiſm, der ihm in die Glieder zog, läßt nirgends keine Spur zurük. Ich war manchmal ſer um ihn bekümmert. Die junge ſchöne Seele hat meine ganze Liebe.

Ich ſah nirgends einen ſchönern Früling, als hier. Sind die Felder in meinem Vaterlande auch ſo voll unendlichen Seegens? Es ſollte mich recht freuen für die guten Schwaben.

Ich lege hier die Antwort auf den Brief bei, den ich in dem Ihrigen eingeſchloſſen bekam. Ich kann und mag jezt nicht wol an eine Veränderung meiner Lage denken. Schreiben Sie mir doch recht viel das nächſtemal, von den lieben Blaubeurer Gäſten. Ich wünſchte ſer oft einen regelmäßigen Botentag zu

haben. Ich werde immer überraſcht, und kann das, was ich ſchreiben wollte, nicht mer ſchreiben. Ich finde jezt, daß die Sorgen und Grillen doch auch für etwas gut ſind. Seit ich keine mer habe, beginn' ich dik zu werden.

Daß die liebe Fr. Grosmamma nicht wol iſt, bedaur' ich recht ſer. Ich hoffe auch von dieſer Seite das nächſtemal erfreuliche Nachrichten zu hören. Verzeihen Sie, liebe Mutter! daß ich dißmal ſo im Hui! ſchreibe. Das nächſtemal will ichs gut zu machen ſuchen.

Ewig

Ihr

Friz.

## 75. AN DEN BRUDER

Waltershauſen bei Meinungen,
d. 21. Mai 1794.

Lieber Bruder!

Das war brav, daß Du mir einmal Deine Exiſtenz und Dein brüderliches Andenken kund thateſt. Ich dachte ſchon oft indeß an Dich, ſeit der Stunde, wo wir uns auf dem Felde ſchieden, und ſo lange nicht ſcheiden konnten.

Jezt ſcheint mir die Entfernung immer ſo himmelweit, und ich meine oft, ich müßte geſchwind einen Flug zu euch Lieben wagen. Aber bis dahin mögen wir wohl noch um manchen Tag älter werden.

Ich zweifle, ob ich meine gegenwärtige Lage ſo ſchnell verlaſſen werde. Ich habe Muße zur Selbſtbildung, auch Veranlaſſung von außen, und wenn

die Tage gut ſind, gelten mir meine übrigen Beſchäftigungen für Erholungsſtunden. Es iſt noch ungewiß, ob ich nächſten Winter nicht ſo wohl in Weimar als in Jena zubringen werde. Beides iſt mir, wie Du Dir denken kannſt, höchſt angenehm. Hier leb' ich ſehr ſtill. Ich erinnere mich nur weniger Perioden aus meinem Leben, die ich immer ſo mit gleicher Faſſung und Ruhe zugebracht hätte.

Du weißt es, Bruder! welch' ein Werth darinn liegt, daß man ſich durch nichts zerſtreut. Du haſt dieſes Glük auch. Genieß' es! Wenn einem auch nur Eine Stunde vom Tage übrig bleibt, zu freier Thätigkeit des Geiſtes, wo man ſeine angelegentlichſten edelſten Bedürfniſſe beſorgen kann, ſo iſts viel, wenigſtens genug, um ſich für die übrige Zeit zu ſtärken und zu erheitern.

Bruder! halte Dein beſſeres Selbſt empor, und laß es durch nichts niederdrüken, durch nichts! Es liegt mir ſehr viel daran, zu wiſſen, welche Richtung Dein Geiſt nimmt. Sey ſo gut, Lieber, und benachrichtige mich, ſo oft Du kannſt, davon. Von meinen eignen Beſchäftigungen will ich Dir nächſtens Rechenſchaft geben. Ich habe jetzt Etwas unter den Händen, wovon ich nicht ſprechen mag, bis ich damit im Reinen bin.

Kannſt Du die neueſten Stüke von Schillers Thalia, oder Ewalds Urania, oder auch der ſchwäbiſchen Flora auffinden, ſo ſiehe nach meinem Namen, und denke meiner! Es ſind aber meiſt Kleinigkeiten, die Du dort finden wirſt. Meine einzige Lectüre aber iſt Kant für jezt. Immer mehr enthüllt ſich mir dieſer herrliche Geiſt.

Es freut mich ſehr für euch, daß die liebe Fr. Grosmamma da iſt. Tauſend herzliche Empfehlungen. Sie iſt doch wieder ganz wohl? Daß meine kleine Nichte ſo waker gedeiht, war auch eine recht angenehme Nachricht für mich.

Nach Blaubeuren will ich ſchreiben. Die liebe Mutter wird von der Frau von Kalb gebeten, mit dem Kirſchengeiſt zu warten, bis die heurigen Kirſchen gereift ſind, und es dann in Krügen und einem Käſtchen zu ſchiken. Mein Friz iſt wieder ganz wohl, und macht mir immer viel Freude. Ich fand nicht leicht ſo ein gutes Kind.

Behüt' euch Gott! ihr Lieben!

Euer

Friz.

## 76. AN DEN SCHWAGER

Völkershauſen, am Pfingſtfeſte 94.

Sie erlaubten mir, theuerſter Herr Schwager! Ihnen zuweilen von mir Nachricht zu geben. Ich hätt' es wol früher gethan, wenn ich nicht immer gehoft hätte, Gelegenheit zu finden, Sie von etwas Intereſſanterem, als ich ſelbſt bin, zu unterhalten.

Bei meiner einſamen Lage aber, die ich doch in mancher Rükſicht ſer günſtig finde, muß ich jezt dennoch die Nachrichten auf meine eigne Exiſtenz einſchränken.

Dieſe lauten nun für meine teilnemenden Freunde ziemlich gut. Ich finde täglich mer, daß es das Schikſaal gar nicht übel mit mir gemeint hat, da es mich in den engen Zirkel verſezte, in dem ich lebe. Man

kommt mit ſeinen Gedanken und Geſinnungen eher in's Reine, wenn die Gegenſtände um einen nicht zu mannigfaltig ſind.

Überdiß iſt mein Leben doch nichts weniger, als einſiedleriſch. Wie Sie ſehen, bin [ich] jezt auf einer kleinen Reiſe begriffen. Das ganze Haus iſt hier bei der ſer zahlreichen zum Teil intereſſanten v. Steiniſchen Familie auf Beſuch. Die Lage des hieſigen Guts iſt die angenemſte von der Welt, in der Nachbarſchaft des Rhöngebirges, das Franken vom Fuldiſchen Lande trennt.

Ich werde morgen eine kleine Exkurſion aufs Rhöngebirge und ins Fulderland vornemen, wovon ich mir manche frohe Stunde verſpreche. Ich muß doch einmal wieder mich ſelbſt und die Welt in voller Unabhängigkeit genieſen.

Ich hoffe dann wieder um ſo wirkſamer mein Tagewerk zu beſorgen. Meine eignen Beſchäftigungen ſind izt ſer konzentrirt, zum Teil aus freier Neigung, zum Teil, weil doch meine Zeit etwas beſchränkt iſt. Ich teile mich jezt, was das Wiſſenſchaftliche betrift, einzig in die Kantiſche Philoſophie und Griechen, ſuche wol auch zuweilen etwas aus mir ſelbſt zu produziren. Durch günſtige Zufälle iſt mirs möglich gemacht worden, meine Kleinigkeiten in Herders Briefen für die Humanität, Schillers Thalia, auch Ewalds Urania aufzuſtellen. Gute Geſellſchaft hab' ich da gröſtenteils.

Fürchten Sie aber ja nicht, daß ich dadurch verſucht werden möchte, über der bis jezt ziemlich unbedeutenden Mitteilung meines Selbſts die mir noch

ſo nötige Kultur zu verſäumen. Nie war diß weniger der Fall als jezt.

Zuweilen möcht ich doch auch einige Tage unter den Meinigen leben. Meine liebe Schweſter und Sie, theuerſter Herr Schwager! ſind mir in zu lebhaftem Angedenken, als daß ich mich nicht ſer oft nach Blaubeuren wünſchen ſollte; auch dacht ich um Oſtern manch liebes mal an Nürtingen und ſeine lieben Gäſte.

Ich bin ſer begierig, recht [vie]l von der Entwiklung des viel verſprechenden kl[eine]n Vetters zu hören. Wir [haben] auch ſo ein junges Genie im Hauſe, ein Töch[ter]chen des Hrn. v. Kalb, die mich ſer oft an den lieben Chriſtian erinnert. Ihre Kleine wird Ihnen jezt wol auch viele Freude machen. –

Haben Sie die Güte, theuerſter Hr. Schwager, meine l. Mutter von meinem fortdaurenden Wolſein zu benachrichtigen, weil ich dieſe Woche, vieleicht auch die nächſte, nimmer werde ſchreiben können. Ich hoffe, bald nach meiner Rükkehr nach Waltershauſen auch wieder Nachricht von den lieben Meinigen zu bekommen. Verzeihen Sie, teurer Hr. Schwager! ich mußte ſo im Fluge ſchreiben, und doch mocht' ichs nimmer länger anſtehn laſſen. Ich hoff' es ein andermal gut zu machen. Überall in Blaubeuren viele Empfelungen! Meiner lieben Schweſter und den Kleinen tauſend Grüße! – Ewig

Ihr

ergebener Freund u. Diener

Hölderlin.

## 77. AN DIE MUTTER

Waltershauſen, d. 1. Jul. 94.

Liebſte Mutter!

Ich fürchte faſt, daß Ihnen mein langes Stillſchweigen dißmal beſonders ſer ungelegen geweſen ſein möchte. Sie werden aber aus dem Briefe, den ich an Hrn. Schwager ſchrieb, geſehen haben, was zum Theil die Urſache davon war. Überdiß geſteh' ich Ihnen, daß mir ein Theil Ihres Briefes es beinahe unmöglich machte, ihn unmittelbar auf den Empfang zu beantworten, wiewol ich im Grunde, was dieſen Fall betrift, längſt entſchloſſen war. Ich ſahe längſt, daß ich meine Bildung ſo gut als aufgeben müßte, wenn ich jezt ſchon eine feſte häusliche Lage wählen ſolte. Sie werden mir vieleicht, wie in manchen Fällen, das Beiſpiel anderer entgegenſezen, die ſich glüklich ſchäzen würden, eine ſo frühe Verſorgung zu finden, wie es die Leute nennen. Aber es iſt, wie ich glaube, weder Unbeſcheidenheit, noch Träumerei, wenn ich für mein Weſen, ſo weit ich ſeine Bedürfniſſe kenne, für jezt noch eine Lage notwendig halte, in der ich mer Möglichkeit vor mir ſehe, an mannigfaltigen Gegenſtänden, one die Einſchränkungen eines fixirten bürgerlichen Verhältniſſes meinen Geiſt und mein Herz zu nähren.

Liebe Mutter! es iſt Pflicht, ſeinen eigentümlichen Charakter zu kennen, ſei er nun gut oder ſchlimm, und ſo viel möglich, ſich in Umſtänden zu erhalten, oder ſich in ſolche zu verſezen zu ſuchen, welche gerade dieſem Charakter günſtig ſind. Überdiß iſt es ganz gegen meine Grundſäze, auf ſolchem Wege

in eine Stelle der bürgerlichen Geſellſchaft einzutreten. Wäre es in meinem Falle auch nur ein böſer Schein, ſo will und ſoll ich, vorzüglich in einer ſolchen Angelegenheit, auch dieſen meiden.

Ich bin, aus den angefürten Gründen, gewis, daß Sie meinen nach wiederhohlter unbefangener Überlegung gefaßten Entſchlus billigen, um ſo mer, da ich Sie bei dieſer Gelegenheit verſichere, daß ich niemals einen Weg zu meiner künftigen Wirkſamkeit wählen werde, wo ich Ihnen auf irgend eine Art zur Laſt fallen, oder gar Unehre machen könnte. Sie ſagen mir, daß Sie die L. bedauren. Ich denke aber, wenn ſie mir im Ernſte gut iſt, ſo kann ſie nichts wünſchen, was wider meinen Karakter iſt. Iſt es ihr aber nur ſo halb Ernſt, nun ſo wird ſie ſich tröſten, und ich mus mich auch zu tröſten ſuchen. So ſer ich wünſche, ein ſolches Verhältnis, ſo ſonderbare Seiten es auch in meinen Augen immer hatte, nie zu brechen, ſo getraue ich mir doch nicht, ſie gerade heraus zu bitten, mir zu lieb einem Glük zu entſagen; denn das wird es, wie ich hoffe, doch für ſie ſein. Ich überlaſſe diß Ihnen, liebe Mutter, wenn Sie anders zu irgend einer Entſcheidung — oder ſagen Sie, was Sie vieleicht ſchon geſagt haben, ich ſei verreist, und ſchreibe nicht. — Gottlob! ſo hätt' ich den ſchwierigen Punkt von der Bruſt weg. Sie können glauben, daß es meinem törichten Herzen ſchwer wurde, ſo vernünftig zu ſchreiben, denn ich bin, wenn ich die Sache genau beſehe, doch unruhig, nicht um meinetwillen, ſondern um Ihretwillen. Ich mus aufhören. Schreiben Sie bald, liebe ewig-teure Mutter! auch

wenn Sie wollen, der Frau von Kalb. Von meiner Reiſe hab ich Ihnen noch gar nichts erzählt. Aber nächſten Botentag ſchreib' ich dem l. Karl, und dann ſolls geſchehen.

Geſund bin ich immer. Auch mein ökonomiſcher Zuſtand iſt gut. Die Motion auf dem Rhöngebirge, und im Fulderlande iſt mir ſer gut bekommen. Übrigens, ſo gern ich durch die Welt ſtreiche, iſt mir mein ſorgenfreies ſtilles Waltershauſen doch auch lieb. — Tauſend Empfelungen an die l. Fr. Grosmamma; dem l. Karl ſchreib' ich gewis mit nächſtem. Sein Brief hat mich außerordentlich gefreut, beſonders die Nachricht von ſeiner jezigen ſo gut gewählten Lectüre. Behalten Sie mich lieb, teuerſte Mutter.

Ihr

Friz.

## 78. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Mit jedem Briefe von Dir wird mir die gegenſeitige Mitteilung unſers Weſens und ſeiner Zuſtände unentberlicher. Mit warem Anteil bedaur' ich den Unfall, der Deine edle Geliebte, und mit ihr Dich traf. Ihr werdet da erſt ganz gefühlt haben, was Ihr einander ſeid. Es iſt der innerſte Wunſch meines Herzens, daß dieſes ſchöne Band ſich erhalte in dieſer ſeltnen Innigkeit. Wenn ich mir träume, daß mir wol auch einmal ein ſolches Weib werden könnte, und mein häuslicher Heerd recht nahe bei Dir und Deinem Röschen wäre, ſo kann ich wol manchmal dem ewigen

Sehnen von einer Stelle der Welt zur andern, von einer Wirkſamkeit zur andern, ſeine gehörige Schranke ſezen, oder vielmer es beſſer verſtehen, um ſo mer, da ich ſo klar ſehe, aus meiner jezigen Lage, wie ein enger ſtiller Geſichts- und Wirkungskreis, wenn man nur einmal ganz vertraut mit ihm geworden, unſere Kräfte in unabläſſiger Tätigkeit, und eben weil die Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden nicht ermüdet und zerſtreut, uns um ſo ſtärker und reiner erhält, wie auch da manche ſchöne Freude, die man bei flüchtigem Vorübereilen nicht bemerken konnte, verborgen liegt. Übrigens, wie es das heilige Schikſaal will! Wir können nicht Berge zu Thalen, und Thale zu Bergen machen. Aber wir können uns auf dem Berge des weiten Himmels und der freien Luft, und der ſtolzen Höhe, und im Thale der Ruhe und Stille freuen, und mit den Lieblichkeiten und Herrlichkeiten, die wir von oben herab überſehen hätten, um ſo vertrauter werden. Noch beſſer! Giebts auf dem Berge für uns zu thun, ſo klimmen wir hinauf, können wir pflanzen und bauen im Thale, ſo bleiben wir da.

Verzeih das, lieber Bruder! Aber man kan ſo einen zufälligen Gedanken nicht leicht ſchnell wieder verlaſſen, wenn er ein wenig gleichartig iſt mit unſerem Weſen, und geratet ſo ins Schwäzen hinein. – Zu der Stelle Deines Briefs, wo Du über Unfruchtbarkeit Deines Geiſtes Dich äußerſt, ſchreib' ich Dir eine Stelle aus Herders Tithon und Aurora ab: „Was wir Überleben unſrer ſelbſt nennen, iſt bei beſſern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abſpannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der

Aker, damit er deſto reicher trage: ſo erſtirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu ſproſſe und treibe. Den Guten verläſſet das Schikſaal nicht, ſo lange er ſich nicht ſelbſt verläßt, und unrümlich an ſich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen ſchien, kehrt zu rechter Zeit zurük, und mit ihm neue Tätigkeit, Glük und Freude. Oft iſt ein Freund ein ſolcher Genius!“ Mach mir die Freude, Lieber, und ſchreibe bald, daß ich zum Teil Dir ſo was geweſen ſei.

Deine Überſezung des Katilina intereſſirt mich um ſo mer, da ich noch von vorigem Jare, wo ich ihn las, mit ihm bekannt bin. Es iſt recht ein Geſchäft zu ſeiner Zeit. Du haſt recht, das Überſezen iſt eine heilſame Gymnaſtik für die Sprache. Sie wird hübſch geſchmeidig, wenn ſie ſich ſo nach fremder Schönheit und Größe, oft auch nach fremden Launen bequemen mus. Aber, ſo ſer ich Dich bewundere, daß Du mit ſolcher Beharrlichkeit das Mittel zu Deinem Zweke vorbereiten kannſt, ſo werd' ich Dir doch einen Fehdebrief ſchiken, wenn Du nach Vollendung beider Arbeiten, die Du jezt unter den Händen haſt, eine neue der Art anfängſt. Die Sprache iſt Organ unſeres Kopfs, unſeres Herzens, Zeichen unſerer Phantaſien, unſerer Ideen; uns mus ſie gehorchen. Hat ſie nun zu lange in fremdem Dienſte gelebt, ſo, denk' ich, iſt faſt zu fürchten, daß ſie nie mer ganz der freie reine, durch gar nichts, als durch das Innre, ſo und nicht anders geſtaltete Ausdruk unſeres Geiſtes werde. Ich würde mich gerne näher darüber erklären, lieber Bruder! wenn ich jezt durch den abgehenden

Boten nicht getrieben würde. – Dieſen Nachmittag wurd' ich im Schreiben durch die Majorin unterbrochen. Sie ſah, daß ich an Dich ſchrieb, und trug mir auf, Dir recht herzlich zu danken für Deinen Gruß, Dir zu ſchreiben, daß ſie an die Fortdauer unſerer Freundſchaft, mer als bei irgend einer, glaube, nach allem, was sie von uns wiſſe, denn wenn einmal Weſen zu dieſem Zweck ſich die Hand reichen, daß ſie durch Anteil an allem, was Geiſt und Gemüth intereſſire, an allem, was das S e y n erhöhe, erweitere, verherrliche, ſich ſtärken, und emporhelfen, dann ſeien ſie auf ewig verbunden, denn ihre Liebe ſeie, wie der Fortſchritt ihrer Vervollkommnung, unendlich. Diß iſt beinahe wörtlich, was ſie ſagte. Ferner: – wenn Deiner gedacht werde, ſo dürfen ja auch in dieſem Geſpräche die Unzertrennlichen nicht geſchieden werden, und ſo begleite Dich immer auch Röschen – ſie möchte den Menſchen ſehen, der ſich nicht freue über eine ſolche in unſern Tagen ſo ſeltne Liebe u. ſ. w. Ich glaube, Du kanſt aus dieſen Worten, die ich getreu ausrichtete, einen Theil ihres Weſens ahnden. – Mein Junge iſt recht guter Art, ehrlich, frölich, lenkſam, mit gutzuſammenſtimmenden, auf keine Art exzentriſchen Geiſteskräften, und vom Köpfchen bis auf die Füße bildſchön. Ich würde Dir gerne auch noch etwas von mir, von meinem Roman, meinen kantiſchäſthetiſchen Beſchäftigungen, einer Reiſe übers Rhöngebirge ins Fulderland, die ich neulich machte, und ſonſt von manchem erzälen, wenn ich nicht genötiget wäre zu ſchließen. Weiſt Du nicht, ob Stäudlin mein Gedicht an die Künheit in die Urania geſchikt hat? Ich wünſchte

es zu wiſſen, um vieleicht andern Gebrauch davon zu machen.

Dein

Hölderlin.

Sei ſo gut, ſchike beiliegenden Brief in Hegels Haus, und grüße bei Gelegenheit die Heglin, ſag' ihr, auch Hesler empfele ſich ihr, und wenn ich nicht übereilt worden wäre, würd' ich mir die Freiheit genommen haben, ihr ſelbſt zu ſchreiben. Ob ich das bei andern Briefen an ihren Bruder thun dürfe?

## 79. AN HEGEL

Waltershauſen bei Meinungen,
d. 10. Jul. 1794.

Lieber Bruder!

Ich bin gewiß, daß Du indeſſen zuweilen meiner gedachteſt, ſeit wir mit der Loſung – Reich Gottes! von einander ſchieden. An dieſer Loſung würden wir uns nach jeder Metamorphoſe, wie ich glaube, wieder erkennen. Ich bin gewiß, es mag mit Dir werden, wie es will, jenen Zug wird nie die Zeit in Dir verwiſchen. Ich denke, das ſoll auch der Fall ſeyn mit mir. Jener Zug iſts doch vorzüglich, was wir an einander lieben. Und ſo ſind wir der Ewigkeit unſerer Freundſchaft gewiß. Übrigens wünſcht' ich Dich oft in meine Nähe. Du warſt ſo oft mein Genius. Ich danke Dir ſehr viel. Das fühl' ich erſt ſeit unſerer Trennung ganz. Ich möchte Dir wohl noch manches ablernen, auch zuweilen etwas von dem meinigen mittheilen.

Das Briefſchreiben iſt zwar immer nur Nothbe-

helf, aber doch etwas. Deßwegen ſollten wir es doch nicht ganz unterlaſſen. Wir müſſen uns zuweilen mahnen, daß wir große Rechte auf einander haben.

Ich glaube, daß Du Deine Welt in mancher Rükſicht für Dich ziemlich tauglich finden wirſt. Ich habe aber nicht Urſache, Dich zu beneiden. Für mich iſt meine Lage gleich gut. Du biſt mehr mit Dir ſelbſt im Reinen, als ich. Dir iſts gut, irgend einen Lärm in der Nähe zu haben; ich brauche Stille. An Freude fehlt es mir auch nicht. Dir gebricht ſie nirgends.

Deine Seen und Alpen möchte ich wohl zuweilen um mich haben. Die große Natur veredelt und ſtärkt uns doch unwiderſtehlich. Dagegen leb' ich im Kreiſe eines ſeltnen, nach Umfang und Tiefe, und Klarheit, und Gewandtheit ungewöhnlichen Geiſtes. Eine Frau von Kalb wirſt Du ſchwerlich finden in Deinem Bern. Es müßte Dir ſehr wohl ſeyn, an dieſem Strahle Dich zu ſonnen. Wäre unſere Freundſchaft nicht, Du müßteſt ein wenig ärgerlich ſeyn, daß Du Dein gutes Schikſaal mir abtrateſt. Auch ſie muß beinahe denken, daß ſie verloren habe bei meinem blinden Glüke, nach allem, was ich ihr ſagte von Dir. Sie hat mich ſchon ſehr oft gemahnt, an Dich zu ſchreiben. Auch jezt wieder.

Frau von Berlepſch war ja oder iſt noch in Bern; auch Baggeſen. Schreibe mir doch, wenn Du kannſt, recht viel von beiden. — Stäudlin hat mir bis jezt nur einmal geſchrieben; auch Hesler nur Einmal. Ich glaube, wir haben viel zu thun, wenn uns der leztere nicht ſchaamroth machen ſoll. Ich hoffe immer, auf irgend einem Wege ihn bald zu ſehn zu bekommen.

Iſt Mögling in Bern? Tauſend Grüße an ihn. Ihr werdet manche frohe Stunde zuſammen haben.

Schreibe mir doch recht viel, was Du jezt denkſt und thuſt, lieber Bruder.

Meine Beſchäftigung iſt jezt ziemlich konzentrirt. Kant und die Griechen ſind beinahe meine einzige Lectüre. Mit dem äſthetiſchen Theile der kritiſchen Philoſophie ſuch' ich vorzüglich vertraut zu werden. Neulich macht' ich eine kleine Excurſion über's Rhöngebirge hinein ins Fulder Land. Man glaubt auf den Schweizerbergen zu ſeyn, den koloſſaliſchen Höhen und fruchtbaren reizenden Thälern nach, wo die zerſtreuten Häuſerchen am Fuße der Berge, im Schatten der Tannen, unter Herden und Bächen liegen. Fuld ſelbſt hat auch eine recht liebliche Lage. Die Bergbewohner ſind wie überall etwas barſch und einfältig. Übrigens mögen ſie manche gute Seite haben, die unſere Cultur vertilgt hat.

Schreibe mir doch bald, lieber Hegel. Ich kann Deine Mittheilung unmöglich ganz entbehren.

Dein

Hölderlin.

d. 14.

In Eile muß ich hinzuſezen, daß ich beiliegende Blätter, auf Ehre! erſt ſeit einigen Tagen bekommen. Ich bin ſehr ärgerlich über die Impertinenz eines Juriſten von Hildburghauſen, dem Hesler die Briefe an Oſtern mitgab, und der ſie wahrſcheinlich erſt vor einigen Wochen nach Meinungen ſchikte, von wo ich ſie, ohne zu wiſſen, durch welche Gelegenheit,

bekam. Denn daß ſie von Hildburghauſen kommen, ſchließe ich aus einem Briefe, den ich geſtern von Heslern erhielt und wo er ſeine Empfindlichkeit gegen mich zu äußern ſcheint, da er doch die Sache zuvor hätte prüfen ſollen. Wie geſagt, der Fall verdrießt mich im höchſten Grade, beſonders da ich im Punkte der Liederlichkeit von alten Zeiten her Dir etwas zu viel bekannt bin. Übrigens wäre dieſe Liederlichkeit zu ſchlecht für mich, und ich habe mein Ehrenwort gegeben. Zu Deiner Beruhigung muß ich Dir ſagen, daß ich Heslers Wappen kenne, und daß es unverſehrt war an meinem Briefe. Schreibe mir bald! Über Hesler's Briefe ſchreib' ich Dir, ſo bald nur möglich iſt.

## 80. AN DIE MUTTER

Waltershauſen bei Meiningen,
d. 30. Jul. 1794.

Liebſte Mutter!

Ich denke, etwas ſei Ihnen lieber, als gar nichts, und ſchreibe in Eile einige Zeilen, um Ihnen durch gar zu langes Stillſchweigen keine Sorge zu machen. Ich glaubte, dieſe Woche würde noch ein Bote nach Meiningen gehen; da ich aber eben höre, daß diß erſt bis Montag der Fall iſt, ſo muß ich noch, ſo gut ich kan, die Gelegenheit benüzen, die ich jezt habe. Dennoch will ich aber bis Montag, wenn ich anders nicht verhindert werde, Ihre beiden lieben Briefe eigentlicher beantworten, auch warſcheinlich von der Fr. v. Kalb, die ſich ſer freut über Ihren Brief, und Ihnen inzwiſchen dafür durch mich danken läßt, eine Antwort beizulegen haben.

Was mir jezt mein Andenken an die l. Meinigen etwas verdüſtert, iſt der Gedanke, daß Sie ſich ſo ſer viele, und ſo große Sorge machen werden über den Krieg. Die Franzoſen werden nie ſo weit ins Innre von Deutſchland vorzudringen ſuchen. Und für das Leben und den nötigen Unterhalt hat unſre ganze liebe Familie gewis in keinem Falle zu ſorgen.

Ich werde warſcheinlich nächſte Woche wieder etliche Tage verreiſen. Es iſt diß ſer nötig für mich, weil ich in meiner Einſamkeit beinahe gezwungen bin zu immerwährender ſizender Beſchäftigung, und ſo leicht etwas Hypochondrie ſich einniſtet, wenn man nicht auch zuweilen wieder den Geiſt und den Körper lüftet.

Dem lieben Karl wolt' ich immer ſchreiben, aber ich wartete immer, bis ich recht gut aufgelegt wäre; und ſo vergieng die Zeit. Die Reiſe ins Fulderland hab' ich allein, und zu Fuße gemacht.

Daß in den Briefen, die ich eingeſchloſſen bekomme, das Datum immer um ein paar Monate früher angeſezt iſt, als der Brief wirklich geſchrieben iſt, ärgert mich. Denn das weis ich doch gewis, daß der Brief nirgends ein paar Monate liegen bleibt. Ich kann ſo eine Falſchheit nicht leiden, und auch die Briefe ſind etwas leer. Es iſt aber übrigens gut, daß ich ſo zuweilen durch die Erinnerung an meine alten Thorheiten, die doch auch ihr Gutes hatten, von neuem gewarnt werde, wiewol in dieſem Eremitenleben die Gelegenheit gänzlich mangelt. Ich kann alſo, wenn es ſein mus, gar wol treu bleiben.

Nur viele Neuigkeiten, liebe Mutter! So manches

unverdiente Laid mir angethan wurde in meinem Vaterlande, ſo nehm' ich an allem, was daher kommt, doch immer mer den wärmſten Anteil. Und ich ſpreche ſicher von meinen Freunden und Bekannten mer, als ſie von mir; daß ich von den l. Meinigen dieſes nicht geſagt haben will, verſteht ſich von ſelber. Ich habe meinem Zögling die Zeit abgebrochen, in der ich dieſes ſchrieb; Sie können ſich alſo denken, daß ich unmöglich weitläufiger ſein kann. Und hiemit bis auf Mereres Adieu. Tauſend Grüße und Empfelungen der l. Fr. Grosmamma, meinem Karl, und den Lieben Allen.

Ewig

Ihr

Friz.

## 81. AN DEN BRUDER

Waltershauſen, d. 21. Auguſt 1794.

Ich bin Dein Schuldner von lange her, lieber Bruder! Aber in dem Vertrage, den unſere Herzen geſtiftet, ſteht ja nicht geſchrieben, daß wir mit einander viele Worte machen, und recht lange Briefe ſchreiben ſollen, ſondern daß wir Männer werden, und nur unter dieſer Bedingung uns gegenſeitig als Brüder anerkennen wollen. Unter raſtloſer Thätigkeit reift man zum Manne, unter dem Beſtreben, aus Pflicht zu handeln, auch wenn ſie nicht viel Freude bringt, auch wenn ſie eine ſehr kleine Pflicht ſcheint, wenn ſie nur Pflicht iſt, reift man zum Manne; unter Verläugnung der Wünſche, unter Entſagung und Überwindung des ſelbſtſüchtigen Theils unſeres

Weſens, dem es nur immer recht bequem und wohl ſeyn ſoll, unter ſtillem Harren, bis ein größerer Wirkungskreis ſich aufthut, und unter der Überzeugung, daß es auch Größe ſey, ſeine Kräfte auf einen engen Wirkungskreis einzuſchränken, wenn Gutes dabei herauskömmt, und kein größerer Wirkungskreis ſich aufthut; unter einer Ruhe, die keine Schwachheit der Menſchen empört, und kein eitler Prunk derſelben, keine falſche Größe, keine vermeintliche Demüthigung in Verwirrung ſezt, die nur durch Schmerz und Freude über das Wohl oder Weh der Menſchheit, nur durch das Gefühl eigner Unvollkommenheit unterbrochen wird, reift man zum Manne; unter dem unabläſſigen Beſtreben, ſeine Begriffe zu berichtigen und zu erweitern, unter der unerſchütterlichen Maxime, in Beurteilung aller möglichen Behauptungen und Handlungen, in Beurteilung ihrer Rechtmäßigkeit und Vernunftmäßigkeit ſchlechterdings keine Autorität anzuerkennen, ſondern ſelbſt zu prüfen, unter der heiligen unerſchütterlichen Maxime, ſein Gewiſſen nie von eigner oder fremder Afterphiloſophie, von der ſtokfinſtern Aufklärung, von dem hochwohlweiſen Unſinne beſchwazen zu laſſen, der ſo manche heilige Pflicht mit dem Namen Vorurteil ſchändet, aber eben ſo wenig ſich von den Thoren oder Böſewichtern irre machen zu laſſen, die unter dem Namen der Freigeiſterei und des Freiheitsſchwindels einen denkenden Geiſt, ein Weſen, das ſeine Würde und ſeine Rechte in der Perſon der Menſchheit fühlt, verdammen möchten oder lächerlich machen, unter all' dieſem, und vielem andern reift man zum Manne.

Wir müſſen große Forderungen an uns machen, Bruder meines Herzens! Wollten wir ſeyn, wie die Armſeeligen, denen es ſo wohl iſt in dem Bewußtſeyn ihres kleinen Werths? Glaube mir, mir wird ſonderbar zu Muth, wenn ich der Hoffnungen gedenke, die man ſich vom folgenden Jahrhundert macht, und die verkrüppelten, kleingeiſteriſchen, rohen, anmaßlichen, unwiſſenden, trägen Jünglinge dagegen ſtelle, deren es überall ſo viele giebt, und die alsdann ihre Rolle ſpielen ſollen. Die wenigen, die noch eine Ausnahme machen, müſſen ſich ermuntern und unterſtüzen. Noch etwas! Es iſt jezt noth, daß man ſich ſagt: ſey klug, ſprich nichts, ſo wahr es auch iſt, wenn Du ſicher biſt, es wird kein Zwek dadurch erreicht. Opfre nie Dein Gewiſſen der Klugheit auf. Aber ſey klug. Es iſt ein goldner Spruch: Werft eure Perlen nicht vor die Schweine. Und was Du thuſt, thue es nie in der Hize. Überdenke kalt! und führe mit Feuer aus! – Ich bin gewiß, daß Du mit mir darinn einig biſt, daß Brüder ſo mit einander ſprechen müſſen. Beigelegter Brief iſt von der Majorin an unſere liebe Mutter. Es iſt ein Beweis, wie ſelten man ſeine Schuldigkeit thut, bei der Erziehung, wenn ein Erzieher, der im Allgemeinen nach Überzeugung und Gewiſſen handelt, bei tauſend Fehlern, die er macht, als etwas Seltnes betrachtet wird.

Lezten Sonntag war ich auf dem Gleichberge, der ſich eine Stunde von Römhild über die weite Ebene erhebt. Ich hatte gegen Oſten das Fichtelgebirge (an der Gränze von Franken und Böhmen), gegen Weſten das Gebirge, das die Gränze von Franken und Heſſen,

gegen Norden den Thüringer Wald, der die Gränze von Franken und Thüringen macht, gegen mein liebes Schwaben hinein, ſüdweſtlich, den Staigerwald am Ende meines Horizonts. So ſtudirt' ich am liebſten die Geographie der beiden Halbkugeln, wenn es ſeyn könnte! Schreibe mir doch auch recht viel von Deinen Beſchäftigungen, von den ſorglichen oder freudigen Tagen der lieben Mutter, von den Umſtänden aller der theuren Unſrigen, von meinen Bekannten, von H., B., G. pp., kurz von allen, die Du kennſt, und die mich nur einigermaaßen intereſſiren können. Grüße mir alle bei Gelegenheit recht herzlich! –

Daß Robespierre den Kopf laſſen mußte, ſcheint mir gerecht, und vieleicht von guten Folgen zu ſeyn. Laß erſt die beiden Engel, die Menſchlichkeit und den Frieden, kommen, was die Sache der Menſchheit iſt, gedeihet dann gewiß! Amen.

Dein

Friz.

## 82. AN NEUFFER

Waltershauſen, d. 25. Aug. 94.

Könnt' ich Dir helfen, Freund meiner Seele! Gott weis es! ich gäbe mein Leben gerne darum. Meine Freude iſt hin, ich werde mitten unter dem, was mich umgiebt, von Deinem Grame gemahnt, und ich weiß nicht, wie ichs ertragen könnte, wenn nicht Du Dich wenigſtens retteteſt.

Lieber! Du muſt, Du wirſt Deinen Geiſt emporhalten, es komme, was da will. Du gehörſt der Menſchheit, Du darfſt ſie nicht verlaſſen. Durch große Freude,

und großen Schmerz reift der Menſch zum Manne. Eine Zukunft, wie der Held im Kampfe ſie erwarten kann, wartet Deiner. Du wirſt nicht gefüllos durchs Leben gehn, das königliche Bewuſtſein, namenloſen Schmerz bezwungen zu haben, wird Dich geleiten, Du wirſt [Dich] emporringen in die Region des Unvergänglichen, Du wirſt unter den Menſchen bleiben, und Menſch ſein, aber ein göttlicher Menſch.

Lieber! Unvergeßlicher! Du gehörſt auch mir. Unter allem, woran mein Herz hieng mit Hofnung einer Dauer, dauerte mir bisher einzig der Bund mit Dir. Ich weis keine Seele, an die ich glaubte, wie an Dich. Ich war noch nie ſo reich, wie Du. Ich war nie glüklich durch Liebe, weis nicht, ob ich es je werden werde, aber ich war oft unausſprechlich glüklich durch Dich, und hoff es immer mer zu werden auf dieſem Wege. Kennſt Du mich nimmer, bin ich Dir nichts mer, mein Bruder? Laß uns zuſammen aushalten in dieſer finſtern Zone, zuſammen wirken, und nur vom Siege unſer Herz nähren. Ich ſchwöre Dirs, zunächſt der Menſchheit, ſoll nichts auf Erden ein Recht auf mich haben wie Du, ich werde Dein ſein, wie Deine Seele, und wenn ich vor keinem Sterblichen mich beuge, ſo will ichs und werd ichs ewig vor Dir. Welten erobern, Staaten einreißen, und aufbauen, wird mir nie ſo gros dünken, als ſolchen Schmerz zu überwinden.

Gönne mir den Troſt meines Lebens, und Dir den Triumph aller Triumphe! Ich laſſe Dich nicht. Ich werd' es one Ende Dir zurufen, und ich würd es ſagen, wenn ich von Deiner und ihrer Leiche käme: der

Schmerz kan mich zu Boden werfen, aber überwältigen kann er mich nicht, ſo bald ich will.

Laß ſie vorangehn, wenn es ſo ſein ſoll, auf dem unendlichen Wege zur Vollendung! Du eilſt ihr nach, wenn Du auch noch Jare hier verweilſt. Der Schmerz wird Deinen Geiſt beflügeln, Du wirſt mit ihr gleichen Schritt halten, ihr werdet verwandt bleiben, wie ihr es ſeid, und was ſich verwandt iſt, findet ſich doch wol wieder.

Und wirſt Du mich anhören? Ich hoffe noch. Es wird mir durch den Tod ihres Vaters, durch euer Verhältnis, das bei tauſend Seeligkeiten doch gewis auch manchen ſtillen Kummer herbeifürt, warſcheinlich, daß vieleicht dieſe ſcheinbare Schwindſucht die Wirkung eines tief leidenden Gemüts ſein könnte. Iſt es das, ſo kann ich ruhiger ſein.

Ich beſchwöre Dich, ſchreibe mir mit nächſtem Poſttage wieder, ſo wenig es auch ſein mag, nur wie es ſteht mit ihr und Dir. Wird es nicht anders: ſo hält mich ſchlechterdings nichts, ich eile und komme, und bitte Dich auf den Knien, Dein zu ſchonen. Gelingt mir gar nichts, ſo hoff' ich doch durch ein paar herzliche Tage Deinen Gram in etwas zu unterbrechen, und auch das iſt mir ſchon Grundes genug, zu kommen.

O mein Neuffer! wär' ich ſchon bei Dir! ich habe keine Ruhe. Könnt' ich doch mit nächſtem Briefe von Dir etwas heitrer werden. Vergiß nicht, daß Du es biſt, der leidet, und daß ich es bin, der mit Dir trägt. Des Himmels Seegen über die duldende Heilige!

Ewig

Dein

Hölderlin.

Ich benüzte in Eile die nächſte Gelegenheit, und ſchreibe Dir über Würzburg. Du wirſt auch gerne haben, wenn Dein Brief früher hieher kömmt. Adreſſire ihn deswegen nach Waltershauſen bei Neuſtadt an der Saale.

über Würzburg.

## 83. AN NEUFFER

Waltershauſen bei Meiningen,
d. 10. Oct. 94.

Ich war Dir ſchon um einige Tagereiſen näher, als gewönlich, auf einem Kalbiſchen Gute auf dem Staigerwalde, in der Gegend von Bamberg, und erwartete da Deinen lezten Brief, der mich troz aller Proteſtationen beſtimmt hätte, zu Dir zu eilen und Dir zu zeigen, daß Du noch etwas treues in der Welt hätteſt, wenn dieſer Brief nicht ſo frölich und herrlich gelautet hätte. Ich bekam ihn ſer bald, ich hatte vor meiner Abreiſe von hier überall dafür geſorgt, daß er mir eilends nachgeſchikt wurde. Das Opfer war alſo nicht gros, lieber Bruder, da ich beinahe ſchon halbwegs war, und mich die Natur mit ein paar rüſtigen Beinen verſehen hat. Aber da kam der Brief, und das weis nur ich, wie ſer mich das freute, daß Du mich nicht brauchteſt. Es war eine von den Stunden, worinn uns die Freude auf Monate ſtärkt. Der Wunſch liegt tief und ewig in meiner Seele, daß dieſe ſchöne Liebe beſtehen möge, mit allen Seeligkeiten, und allen Tugenden, die ſie giebt, mit all' ihren Blüten und Früchten. Sie kömmt mir immer vor, wenn ich das Zeitalter dagegen halte, wie

eine Nachtigall im Herbſte. – Das kannſt Du mir glauben, lieber guter Bruder! daß die Ungleichheit, in der ich von dieſer Seite mer durch Schikſaal, als durch mein eignes Weſen gegen Dich ſtehe, mich gar nicht hindert, die ganze Schönheit, und den ganzen Werth dieſes Verhältniſſes mit Freude und Achtung zu erkennen. Ich ſage nicht umſonſt mit Achtung, denn ohne das, dem Achtung gebürt, one Adel und Veſtigkeit des ſittlichen Menſchen könnte ſicher ein ſolches Verhältnis nicht beſtehen. Etwas hab' ich doch auch, den Bund mit Dir: Er wird beſtehen, mit ſeinen Blüten und Früchten, wie der Bund Deiner Liebe. Es iſt mir damit ſer ernſt, lieber Neufer! Ich bin zu ſer überzeugt, ich werde alle Tage in meiner Überzeugung zu ſer beſtätigt, daß man eine ſolche Freundſchaft nicht auf jeder Straße findet, als daß ich die unſrige nicht ewig feſthalten ſollte. Es iſt beinahe mein einziger Troſt, wenn ich Troſt bedarf, daß doch mein Herz mit Einem Weſen in einem daurenden Verhältniſſe ſteht, daß ich doch Ein Gemüth kenne, worauf ich trauen kann. Daß ich dieſes Troſtes bedarf, wirſt Du mir gerne glauben, weil Du, wie ich, nicht, wie die Meiſten, es recht gut mit ſich meinen, mit andern hingegen, wenn ſie könnten, es gröſtenteils ungefär halten möchten, wie mit ihren Töpfen und Stühlen; man hütet ſich wol ſie zu zerbrechen, ſo lange man ſie braucht, oder ſo lange ſie nicht aus der Mode ſind; – und daß ich mich nicht zerbrechen laſſe, verſteht ſich; daß ich nur ſo lange mich brauchen laſſe, bis ich mich ſelbſt beſſer brauchen kann, verſteht ſich auch; aber das iſt doch ſer wenig.

Mein jeziger äußerer Beruf wird mir oft ſer ſchwer. Dir kann ich es wol ſagen. Ich ſchwieg indes auch gegen Dich, weil ich beſonders Dir nur zu viel Veranlaſſung gab, in mir einen Unmuth über alles zu vermuten, das nicht verſilbert und vergoldet iſt, einen ewigen Jammer darüber, daß die Welt kein Arkadien iſt. Über dieſe kindiſche Feigheit bin ich aber ſo ziemlich weg. Aber ich bin ein Menſch. Ich mus doch wol gewiſſenhaften, oft ſer angeſtrengten Bemühungen Erfolg wünſchen. Es mus mir alſo wehe thun, wenn dieſer Erfolg beinahe gänzlich mangelt, durch die ſer mittelmäſigen Talente meines Zöglings, und durch eine äußerſt fehlerhafte Behandlung in ſeiner frühern Jugend, und andere Dinge, womit ich Dich verſchonen will. Daß mir das wehe thut, wäre an ſich nicht ſer bedeutend, aber daß mich das unvermeidlich in meinen andern Beſchäftigungen ſtört, ſcheint mir nicht ſo unbedeutend. Es wäre Dir wol auch ſer unangenem, wenn Dir eine Hälfte des Tags über einem Unterrichte vergienge, wobei Du nichts gewänneſt, als etwas Geduld, und die andere Hälfte ſer oft durch die Erfarung, daß der andere nichts dabei gewinnt, beinahe unnüz für Dich gemacht würde. – Übrigens ſuch' ich mich emporzuhalten, ſo gut es geht, und wenn mir nur die Sonne in meine Fenſter ſcheint, ſteh' ich meiſt heiter auf, und benüze dann, ſo gut ich kann, ein paar Morgenſtunden, die einzigen, wo ich eigentlich Ruhe habe. Die meiſten vergiengen mir dieſen Sommer über meinem Roman, wovon Du die fünf erſten Briefe dieſen Winter in der Thalia finden wirſt. Ich bin nun mit dem erſten Theile beinahe ganz zu Ende. Faſt

keine Zeile blieb von meinen alten Papieren. Der große Übergang aus der Jugend in das Weſen des Mannes, vom Affecte zur Vernunft, aus dem Reiche der Fantaſie ins Reich der Warheit und Freiheit ſcheint mir immer einer ſolchen langſamen Behandlung werth zu ſein. Ich freue mich übrigens doch auf den Tag, wo ich mit dem Ganzen im Reinen ſein werde, weil ich dann unverzüglich einen andern Plan, der mir beinahe noch mer am Herzen liegt, den Tod des Sokrates, nach den Idealen der griechiſchen Dramen zu bearbeiten verſuchen werde.

Lyriſches hab' ich ſeit dem Früling noch wenig gedichtet. Das Gedicht an das Schikſaal, das ich noch zu Hauſe anfieng, vorigen Winter beinahe ganz umänderte und um Oſtern in einem Briefe an Schiller einſchlos, ſcheint dieſer ſer gut aufgenommen zu haben, nach dem, was er mir ſagte in der Antwort auf meinen lezten Brief, wo ich ihm das Fragment von Hyperion ſchikte. Er hat es für einen Allmanach beſtimmt, wovon er künftig der Herausgeber ſein wird, und ich will ihm auf ſein Begehren noch einiges dazu ſchiken. Es wird von der Fruchtbarkeit meiner Natur abhängen, ob ich für den Rheinhartiſchen Allmanach und die Akademie, und das Konziſche Muſäum Dir etwas werde ſchiken können, ich möchte Dir nicht gerne Schande machen, es wäre auch ſer liederlich, wenn ich Dein brüderliches Anerbieten ſo belohnen wollte; mit flüchtigen Producten möcht' ich alſo Dich nicht gerne beläſtigen. Vieleicht kann ich Dir einen Aufſaz über die äſthetiſchen Ideen ſchiken; weil er als ein Kommentar über den Phädrus des Plato gelten kann, und eine

Stelle desſelben mein ausdrüklicher Text iſt, ſo wär' er vieleicht für Konz brauchbar. Im Grunde ſoll er eine Analyſe des Schönen und Erhabnen enthalten, nach welcher die Kantiſche vereinfacht, und von der andern Seite vielſeitiger wird, wie es ſchon Schiller zum Theil in ſeiner Schrift über Anmuth und Würde gethan hat, der aber doch auch einen Schritt weniger über die Kantiſche Gränzlinie gewagt hat, als er nach meiner Meinung hätte wagen ſollen. Lächle nicht! Ich kann irren; aber ich habe geprüft, und lange und mit Anſtrengung geprüft. – Jezt bin ich an einer Umarbeitung meines Gedichts an den Genius der Jugend. – Warſcheinlich werd' ich mit Anfang des Novembers nach Jena abreiſen. Man ſieht, daß mein phyſiſches, mit meinen andern Kräften, etwas Noth leidet in meiner Lage, und ſchikt mich auf ein halb Jahr mit meinem Zögling, dem es auch in einigen Rükſichten nötig iſt, dahin, um mich zu behalten. Ich will ſehen wie es gehn wird. Genuß erwart' und will ich wenig; aber etwas ſoll es, wie ich denke, zu meiner Bildung beitragen. Tauſend Dank für den gütigen Grus von Deinem edeln Mädchen; ich erwiedre ihn, von ganzer Seele. Dein Gedicht machte mir viele Freude, die vorlezte Strophe beſonders als Poëſie, und als Ergus Deines Herzens. Die Majorin läßt Dich grüßen. „Dein Grus habe ſie recht ſer gefreut!“ Ich mus aus Mangel an Zeit ſchließen, ehe ich es will.

Dein

Hölderlin.

Schreibe mir doch auch was von Gotthold. Iſt Hiller

nach Amerika? Hat wol die Heglin meinen Brief ihrem Bruder geſchikt? Was machen die andern guten ſchönen Kinder? Du glaubſt nicht, wie lieb mir izt Neuigkeiten aus euren Gegenden und Zirkeln ſind.

## 84. AN NEUFFER

Jena, d. . . Nov. 94.

Ich bin nun hier, wie Du ſiehſt, lieber Bruder! und ich habe Urſache, mich darüber zu freuen, nicht ſo wol, weil ich hier bin, als weil mich mein Hierſein in dem Glauben beſtätiget, daß es uns leicht wird etwas durchzuſezen, ſobald wir nur nicht ans Ziel getragen ſein, ſondern mit eignen Füßen gehen wollen, und es nicht achten, wenn zuweilen ein hartes Steinchen die Sohle drükt. Ich weis gar wol, daß es ein größer Ziel giebt, und größere Mühe, mer Arbeit und mer Gewin; aber zu großen Dingen hat man in dieſer Welt auch ſelten mer als kleine Beiſpiele.

Ich habe jezt den Kopf und das Herz voll von dem, was ich durch Denken und Dichten, auch von dem, was ich pflichtmäßig, durch Handeln, hinausfüren möchte, lezteres natürlich nicht allein. Die Nähe der wahrhaft großen Geiſter, und auch die Nähe wahrhaft großer ſelbtätiger mutiger Herzen ſchlägt mich nieder und erhebt mich wechſelsweiſe, ich mus mir heraushelfen aus Dämmerung und Schlummer, halbentwikelte, halberſtorbne Kräfte ſanft und mit Gewalt weken und bilden, wenn ich nicht am Ende zu einer traurigen Reſignation meine Zuflucht nehmen ſoll, wo man ſich mit andern Unmündigen und Unmächtigen tröſtet, die Welt gehen

läßt, wie ſie geht, dem Untergange und Aufgange der Warheit und des Rechts, dem Blühen und Welken der Kunſt, dem Tod und Leben von allem, was den Menſchen, als Menſchen intereſſirt, wo man dem allem aus ſeinem Winkel mit Ruhe zuſieht, und wenns hoch kömmt, den Forderungen der Menſchheit ſeine negative Tugend entgegenſtellt. Lieber das Grab, als dieſen Zuſtand! Und doch hab' ich oft beinahe nichts anders im Proſpect. Lieber alter Herzensfreund! in ſolchen Augenbliken vermiſſ' ich oft recht Deine Nähe, Deinen Troſt, und das ſichtbare Beiſpiel Deiner Veſtigkeit. Ich weis, daß auch Dich zuweilen der Muth verläßt, ich weis, daß es allgemeines Schikſaal der Seelen iſt, die mer, als thieriſche Bedürfniſſe haben. Nur ſind die Grade verſchieden. Eine Stelle, die ich heute in dem Vorberichte zu den Wielandſchen ſämtlichen Werken zufällig anſah, brennt mir noch im Herzen. Es heist da: die Muſe Wielands habe mit dem Anfange der deutſchen Dichtkunſt angefangen, und ende mit ihrem Untergange! allerliebſt! Nenne mich einen Kindskopf! aber ſo was kann mir eine Woche verderben. Seis auch! Wenn's ſein mus, ſo zerbrechen wir unſre unglüklichen Saitenſpiele, und thun, was die Künſtler träumten! Das iſt mein Troſt. – Nun auch was von hier. Fichte iſt jezt die Seele von Jena. Und gottlob! daß ers iſt. Einen Mann von ſolcher Tiefe und Energie des Geiſtes kenn' ich ſonſt nicht. In den entlegenſten Gebieten des menſchlichen Wiſſens die Prinzipien dieſes Wiſſens, und mit ihnen die des Rechts aufzuſuchen und zu beſtimmen, und mit

gleicher Kraft des Geiſtes die entlegenſten künſten Folgerungen aus dieſen Prinzipien zu denken und troz der Gewalt der Finſternis ſie zu ſchreiben und vorzutragen, mit einem Feuer und einer Beſtimtheit, deren Vereinigung mir Armen one diß Beiſpiel vieleicht ein unauflösliches Problem geſchienen hätte, – diß, lieber Neufer! iſt doch gewis viel, und iſt gewis nicht zu viel geſagt von dieſem Manne. Ich hör' ihn alle Tage. Sprech' ihn zuweilen. Auch bei Schiller war ich ſchon einigemale, das erſtemal eben nicht mit Glük. Ich trat hinein, wurde freundlich begrüßt, und bemerkte kaum im Hintergrunde einen Fremden, bei dem keine Miene, auch nachher lange kein Laut etwas beſonders ahnden ließ. Schiller nannte mich ihm, nannt' ihn auch mir, aber ich verſtand ſeinen Nahmen nicht. Kalt, faſt one einen Blik auf ihn begrüßt ich ihn, und war einzig im Innern und Äußern mit Schillern beſchäftigt. Der Fremde ſprach lange kein Wort. Schiller brachte die Thalia, wo ein Fragment von meinem Hyperion und mein Gedicht an das Schikſaal gedrukt iſt, und gab es mir. Da Schiller ſich einen Augenblik darauf entfernte, nahm der Fremde das Journal vom Tiſche, wo ich ſtand, blätterte neben mir in dem Fragmente, und ſprach kein Wort. Ich fült' es, daß ich über und über roth wurde. Hätt' ich gewust, was ich jezt weis, ich wäre leichenblas geworden. Er wandte ſich drauf zu mir, erkundigte [ſich] nach der Frau von Kalb, nach der Gegend und den Nachbarn unſeres Dorfs; und ich beantwortete das alles ſo einſylbig, als ich vieleicht ſelten gewohnt bin. Aber ich hatte ein-

mal meine Unglüksſtunde. Schiller kam wieder, wir ſprachen über das Theater in Weimar, der Fremde lies ein paar Worte fallen, die gewichtig genug waren, um mich etwas ahnden zu laſſen. Aber ich ahndete nichts. Der Maler Majer aus Weimar kam auch noch. Der Fremde unterhielt [ſich] über manches mit ihm. Aber ich ahndete nichts. Ich gieng, und erfuhr an demſelben Tage im Klubb der Profeſſoren, was meinſt Du? daß Goethe dieſen Mittag bei Schiller geweſen ſei. Der Himmel helfe mir, mein Unglük, und meine dummen Streiche gut zu machen, wenn ich nach Weimar komme. Nachher ſpeist ich bei Schiller zu Nacht, wo dieſer mich ſo viel möglich tröſtete, auch durch ſeine Heiterkeit, und ſeine Unterhaltung, worinn ſein ganzer koloſſaliſcher Geiſt erſchien, mich das Unheil, das mir das erſtemal begegnete, vergeſſen lies. Auch bei Niethammer bin ich zuweilen. Das nächſtemal mer von Jena. Schreibe mir izt auch bald, lieber Bruder!

Dein

Hölderlin.

Meine Adreſſe iſt: an – – im Vogtiſchen Garten.

## 85. AN DIE MUTTER

Jena, d. 26. Dez. 94.

Ich bedaure von Herzen, liebe Mutter! daß Ihnen das lange Stillſchweigen Sorge machte. Doch hab' ich den Troſt, daß es gänzlich ohne meine Schuld geſchah. Ich ſchrieb noch vor meiner Abreiſe von Waltershauſen, entſchuldigte mich mit einer Reiſe in die Gegend von Bamberg, auf ein Kalbiſches Gut,

daß ich Ihren Brief, der den Kirſchengeiſt und die Strümpfe, wofür ich herzlich danke, begleitete, nicht bälder beantwortet hatte, meldete Ihnen meine nahe Abreiſe nach Jena, und mein Vorhaben, auch meine Verwandten in Friemar zu beſuchen, (denn daß noch eine Heyniſche Familie da iſt, und im Wohlſtande lebt, weiß ich jezt gewiß) und Sie werden finden, daß ich mich in meinem lezten Briefe, den ich von hier aus ſchrieb, auf jenen, der allem nach verloren gegangen iſt, bezog. Ich muß Sie recht ſer bitten, liebe Mutter! daß Sie doch nie die Urſache von einem langen Ausbleiben meiner Briefe in irgend einen Unfall ſezen; ich verſpreche Ihnen heilig, daß ich gerade dann am ſchleunigſten von mir Nachricht geben werde, wenn ich irgendwo Ihrer mütterlichen Theilnahme bedürfte. Bei der Abhängigkeit, in der ich lebe, könnte es oft kommen, daß unvorhergeſehene Veränderungen in meiner Lage mich den Ort, wohin Sie zunächſt zu ſchreiben hätten, nicht genau beſtimmen, auch von mir ſelbſt keine beſtimmte Nachricht mich geben ließen, und in dieſen und ähnlichen Fällen glaubt' ich faſt beſſer zu thun, wenn ich ſo lange wartete, bis ich ſichre Nachricht geben könnte. In einem ſolchen Falle bin ich beinahe jezt. Meine Herrſchaft findet den Aufenthalt auf dem Lande jezt plözlich zu langweilig, und weil in jeder Stadt mein Zögling eben ſo gut wie hier berathen ſcheint, wenn es nur eine Stadt iſt, ſo fallen die Gründe, warum er hieher geſchikt wurde, weg, und ich bin genötigt, Jena wider all mein Vermuthen nächſte Woche ſchon wieder zu verlaſſen, werde mich in Weimar, wo ſich

die Majorin, die uns abzuhohlen gekommen iſt, noch einige Wochen aufhält, auch noch umſehen, und dann wahrſcheinlich nach Nürnberg abreiſen. Ich bedaure, daß Ihre Freude über die Glüksſterne, die mir aufzugehen ſchienen, ſo kurz iſt; ich bin übrigens reſignirt, und froh, daß ich meine kurze Zeit hier ſo gut, als möglich, anwandte. Ich fand auch Freunde unter den hieſigen Profeſſoren, beſonders intereſſirte ſich Schiller für mich. Auch Niethammer benahm ſich recht brav gegen mich. Ich finde beim Abſchiede, daß ich bei einem längeren Aufenthalt noch manches angeneme und vorteilhafte hätte erfaren können. Ich geſtehe Ihnen, daß ich aus manchen reellen Gründen entſchloſſen war, mein Verhältnis zu verlaſſen, und zu verſuchen, ob ich mich nicht hier ſouteniren könnte; ich erklärte es der Majorin, die meine Gründe triftig finden mußte, und die Sache wäre beinahe abgethan geweſen, wenn nicht Schiller einen glüklichen Mittelweg ausgefunden, und mich bewogen hätte, mich dahin zu erklären, daß, wenn meine Bedenklichkeiten, die auch er gültig fand, bis Oſtern nicht wegfallen, das Verhältnis aufgehoben ſein ſollte. Da dieſe Bedenklichkeiten vorzüglich meinen Zögling betreffen, ſo werden Sie es ſelbſt gut finden, wenn ich ſie nicht ohne Noth außeinanderſeze. Glauben Sie, liebe Mutter! daß der jugendliche Übermuth, wenn er je meine Handlungen beſtimmte, jezt gewis mich nimmer leitet. Ein froher Gedanke iſts mir, daß ich Ihnen bald um vieles näher bin, und vieleicht einmal auf einige Tage mein Vaterland und die Meinigen wiederſehen kann, ehe

ſie ſichs verſehen. – Es thut mir auch weh, meine guten Landsleute, beſonders Heslern, und Camerern von Sundelfingen, der hier ſeine mediciniſchen Studien fort ſezt, ſo bald wieder zu verlaſſen. – Ein merkwürdiger Zug in meiner Lebensgeſchichte! Ich ſprach kein ſüßes Wort mit irgend einer hieſigen Dame. Meine eingeſchränkte Zeit ließ es mir auch nicht zu, die ſchönen und luſtigen Cirkel zu beſuchen. Einmal war ich ſchuldigerweiſe bei Madam Paulus, wo ich mich aber lieber an den Profeſſor hielt, weil er in der That in theologiſcher Rükſicht ein intereſſanter Mann iſt. Ich ſage das auf die lieben wohlgemeinten Ermahnungen. – Ich ſchreibe Ihnen, noch eh' ich eine Antwort von Ihnen bekomme, noch einmal von Weimar aus. Ich bin izt wegen der nahen Abreiſe etwas zerſtreut. Was macht mein Karl? Er ſoll mir doch verzeihen, daß ich im Briefſchreiben ſo nachläſſig bin. Denkt er denn auch noch oft an mich? Und wie gehts den andern Lieben? Ihnen und der Frau Grosmamma für das Weinachtsgeſchenk herzlichen Dank! Auch ein gutes neues Jahr! Nach Blaubeuren, und Löchgau tauſend Empfelungen!

Ihr

Friz.

Mit dem Kirſchengeiſt haben Sie große Ehre eingelegt. Ich ſoll Ihnen dafür und für Ihren Brief recht ſer danken.

Ich hätte beinahe einen wichtigen Punct vergeſſen. Sie fragen mich, ob ich nicht Luſt hätte zur Pfarre in Nekarshauſen? Ich geſtehe, daß es mir ſer ſchwer werden würde, jezt ſchon von meiner Wanderſchaft,

und meinen Beſchäftigungen, und kleinen Planen zurükzukehren, und mich in ein Verhältnis [zu begeben], das doch, ſo viel ehrwürdiges und angenemes es hat, mit meinen jezigen Beſchäftigungen und mit dem Fortgange meiner Bildung zu unvereinbar iſt, als daß es nicht eine mißliche Revoluzion in meinem Karakter bewirken müßte. Auch ferne iſt man ſich nahe, liebe Mutter! Die Bequemlichkeit, die ich freilich auf einer Pfarrei mer fände, als in meiner jezigen Lage, wird mir im dreißigſten Jahre deſto beſſer bekommen. Auch möcht' ich einen Verſuch nicht wagen, der mich mit Leuten, die mich nicht kennen, und nie kennen werden, in ein Supplikantenverhältnis ſezt. Hätt' ichs nötig, ſo würde die lezte Rükſicht zu unbedeutend ſein, um mich davon abzuhalten. Meiner Freundin in T. ſchreib' ich heute noch. Ich geſteh Ihnen, daß ich nach allem, wie ich ſie beurteilen muß, nicht wünſchen kann, ein engeres Verhältnis mit ihr geknüpft zu haben, oder noch zu knüpfen. Ich ſchäze manche gute Eigenſchaften an ihr. Aber ich glaube nicht, daß wir zuſammen taugten. Und ſo ſchreib ich ohne irgend eine Urſache, als aus der einzigen, weil ich indeſſen oft unbefangen über ihren Karakter und ihr ehmaliges Benehmen gegen mich nachdachte. Nicht, als wär' es je ſchlimm geweſen, aber es war nicht ſo, um mich zu einer unwiderruflichen Wahl beſtimmen zu können.

Leben Sie recht wohl.

Haben Sie die Güte, den beigelegten Brief zu verſieglen. Er bedarf, glaub' ich, keiner Adreſſe.

## 86. AN DIE MUTTER

Jena, d. 16. Jan. 1795.

Wundern Sie ſich nicht, liebſte Mutter! daß ich jezt, da Sie mich vieleicht, meinem lezten Brief nach, ſchon in Nürnberg vermutheten, wieder von hier aus ſchreibe.

Ich denke, dieſe Überraſchung ſoll Ihnen, wann ich mich näher erklärt habe, nicht ſer unangenem ſeyn.

Ich bin auf meine Koſten hier, ohne daß ich genötigt wäre, Ihnen vor der Hand auf irgend eine Art läſtig zu ſeyn. – Ich war aus guten Gründen nie ganz offenherzig gegen Sie über mein bisheriges Verhältnis. Ich dachte, die Schwierigkeiten, und innigen Leiden, die ich in ungewöhnlichem Grade auf meiner Laufbahn traf, durch beharrliche und zwekmäſige Bemühung zu überwinden, und vermuthete nicht, daß endlich der Schritt nötig ſeyn werde, bei welchem ich nicht wohl vermeiden kann, manches, worüber ich bisher ſchwieg, gegen Sie zu äußern, weil ich Ihnen von meiner getroffenen Veränderung Rechenſchaft geben muß. Daß mein Zögling bei einer mittelmäßigen Naturanlage noch im höchſten Grade unwiſſend war, als ich ſeine Bildung begann, war freilich nicht angenem, doch eben kein Grund, ſeine Bildung nicht alles Ernſtes vorzunehmen, und ich that diß, wie Gott mein Zeuge iſt, wie auch ſeine Eltern es erkennen, mit aller Gewiſſenhaftigkeit, nach meiner beſten Einſicht.

Daß aber eine gänzliche Unempfindlichkeit für alle vernünftige Lehre, womit ich auf ſeine verwilderte

Natur wirken wollte, in ihm war, daß hier weder ein ernſtes Wort Achtung, noch ein freundliches Anhänglichkeit ans Gute hervorbrachte, war für mich freilich eine bittere Entdekung. Ich ſuchte die Urſache dieſer beinahe fortdauernden Verſtoktheit in der Prügelmethode, welche vor meiner Ankunft allem nach bis zum höchſten Exzeß gegen ihn ausgeübt wurde. Oft ſchien es, als hätt' ich ihn aus ſeinem Schlafe gewekt, er war offen, verſtändig, und es ſchien keine Spur ſeiner Rohheit mer an ihm zu ſeyn, und in ſeinen Kenntniſſen machte er an ſolchen Tagen unbegreiflich ſchnelle Schritte. Ich wurde vergöttert, als hätt' ich Wunder gethan an dem Kinde, mein ehrlicher Pfarrer in Waltershauſen drükte mir ſo herzlich die Hand, und geſtand mir, daß er nach allen Verſuchen, die auch er mit dem Kinde gemacht hätte, verzweifelt hätte,und durch mich beſchämt wäre, und auch die Ungebildetern im Dorfe und Haußе fühlten die glükliche Metamorphoſe, die mit dem Kinde vorgegangen war. Das machte mich froh und muthig. Aber eben ſo ſchnell und unvermuthet fiel er auch wieder in die höchſte Stumpfheit und Trägheit zurük. Sein Vater hatte mich, freilich mit zu großer Schonung gegen mich, auf ein Laſter aufmerkſam gemacht, wovon zuweilen Spuren an dem Kinde bemerkt worden waren. Der Zuſtand ſeines Gemüths und Geiſtes machte mich endlich noch aufmerkſamer, und ich entdekte laider! zum Theil auch durch ſein Geſtändnis, mer als ich fürchtete. Ich kann mich unmöglich deutlicher gegen Sie erklären. Ich lies ihn keinen Augenblik beinahe von der Seite, bewachte ihn Tag und Nacht aufs ängſtlichſte, ſein

Körper wie ſeine Seele ſchien ſich zu erhohlen, und ich hofte wieder. Aber er wußte am Ende meiner Aufmerkſamkeit doch zu entgehen, und ſeine Verſtoktheit, die Folge jenes Laſters, ſtieg beſonders zu Ende des Sommers zu einem Grade, der mir beinahe auch meine Geſundheit, alle Heiterkeit, und ſo auch meinen Geiſteskräften ihre gehörige Tätigkeit raubte. Ich bot allen Mitteln auf, um zu helfen, umſonſt! Ich erklärte mehreremale offenherzig meinen Gram über alle fehlgeſchlagene Maasregeln, bat um Rath, um Unterſtüzung, man tröſtete mich, und bat mich, auszuharren, ſo lange mirs möglich wäre. Um mich einigermaaßen für ſo manche verlorene bittre Stunde zu entſchädigen, auch um den Knaben zu zerſtreuen, und durch Tanzſtunden pp. in mer Bewegung zu ſezen, ſchikte man uns nach Jena. Durch unſägliche Mühe, faſt beſtändiges Nachtwachen, und die dringendſten Bitten und Ermahnungen, und durch gerechte Strenge gelang mirs, auf einige Zeit das Übel ſeltner zu machen und ſo waren die Fortſchritte in der moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Bildung wieder recht ſchön. Aber es hielt nicht lange, die ganze Unmöglichkeit, auf das Kind reel zu wirken und ihm zu helfen, grif meine Geſundheit und mein Gemüth auf das härteſte an. Das ängſtliche Wachen bei Nacht zerſtörte meinen Kopf, und machte mich für mein Tagwerk beinahe unfähig. Inzwiſchen kam die Majorin. Das edle Weib litt ſer viel über ihr Kind, auch über mich. Schiller und ſie bat mich, es nur Einmal noch zu verſuchen. Auch der Major ſuchte mich und ſich zu tröſten, und ſchrieb, ich möchte eben ausharren, ſo lang ich könnte. Wir reiſten

nach Weimar ab, und da dort das Übel mit jedem Tage bei dem Kinde troz der Bemühungen der Ärzte, und meiner fortdauernden Anſtrengung zu-, meine Geſundheit, mein Muth, meine Heiterkeit mit jedem Tage abnahm, wie es notwendig war, erklärte mir die Majorin, daß ſie mich nun nicht länger könne leiden ſehn, ſie wollte nicht, daß ich ohne Nuzen zu Grunde gienge, rieth mir, hieher zu gehn, und mich hier zu halten, ſo lang ich könnte, verſprach mir, ihren ganzen Einfluß zu meinem künftigen Glüke aufzubieten, und verſah mich mit Geld für ein Vierteljahr. Bei meiner eingeſchränkten Lebensart denk' ich mit 7 Karolinen ganz gut bis Oſtern auszureichen. Schiller nimmt ſich meiner recht herzlich an. Werd' ich mit einer Arbeit, die ich ſchon ſeit Jaren unter den Händen habe, bis Oſtern fertig, ſo werd' ich auch dann Ihnen nicht läſtig ſein. Ich bin izt in einer Periode, die auf mein ganzes künftiges Leben wahrſcheinlich ſer entſcheidend iſt. Auch Herder, den ich Einmal in Weimar beſuchte, intereſſirt ſich ſer für mich, wie mir ſo eben die Majorin ſchreibt, und läßt mir ſagen, ich möchte ihn doch, ſo oft ich nach Weimar käme, beſuchen. Diß wird auch ziemlich oft geſchehen; ich mußt es der Majorin verſprechen, beim Abſchiede; ſie will in Weimar bleiben, und hat nur einen Hauslehrer für ihren Sohn angenommen. Eben weil ſie in Weimar blieb, war ihr auch ein Hofmeiſter nicht mer ſo notwendig. Sie will Ihnen nächſtens ſchreiben. Auch den großen Göthe ſprach ich drüben. Der Umgang mit ſolchen Männern ſezt alle Kräfte in Tätigkeit. – Mein Plan iſt izt, bis nächſten Herbſt hier noch

Stunden zu hören, auch mit eignen Arbeiten Leib und Seele zu nähren, und dann entweder hier Kollegien zu leſen, oder um eine neue Hofmeiſterſtelle in der Schweiz oder ſonſt mich umzuſehen, oder auch als Geſellſchafter mit einem jungen Manne zu reiſen. Freilich dependiren alle dieſe Dinge nicht ganz von mir. Inſofern ſie von mir dependiren, ſuch' ich mir durch Fleis und Erhaltung meiner Kräfte den Erfolg zu ſichern, und was das andere betrift, hoff' ich auf ein gutes Schikſaal und gute Menſchen. Erhalten Sie mir meinen Muth durch Ihre gütige Theilnahme an meinem Schikſaal! Laſſen Sie ſich, liebſte Mutter! durch keine ungegründete Sorge in den Hofnungen ſtören, die Sie von mir gewis hegen, weil eine Mutter ſchwerlich je aufhören wird, von ihrem Sohne etwas zu hoffen! Gönnen Sie mir den ungeſtörten Gebrauch meiner Kräfte, der mir ſeit meiner frühen Jugend jezt beinahe zum erſten male zu Theil wird! Glauben Sie, daß ich nicht aus kindiſchen Motiven meine ſparſame Mahlzeit, die ich des Tages Einmal genieße, einer reichen Tafel, und ſogar für jezt dem Heerde meiner Heimath vorzog. Dafür fühl' ich auch jezt ſchon neue Kraft und neuen Muth in mir! Nur das, guter Gott! nur das möcht' ich erringen, daß meine Mutter von Herzensgrunde ſagen könnte, es war an ihm keine Mühe und Sorge vergebens! – Leben Sie wohl! Grüßen Sie alle die lieben Meinigen! Ich will izt wieder öfter ſchreiben. Meine bisherige unruhige Lage machte es mir beinahe unmöglich. Schreiben Sie mir doch ſo bald nur möglich. Ich ſehne mich recht ſehr nach einem Briefe von Ihnen. Und ſo eine

herzliche Freude, die ich dann habe, gönnen Sie mir gewis. Leben Sie wohl.

Ihr

Friz.

Mit neuen Kleidern war ich verſehen, ehe ich hieher kam. Für mein Logis zahl ich bis Oſtern 5 Thaler. Für Koſt wöchentlich 14 Groſchen. Der Krug Bier koſtet mir täglich 3 kr. und das Frühſtük ungefähr 6 kr. Ich wohne — neben dem Fichtiſchen Hauße, ſo können Sie mein unbekantes Logis auf der Adreſſe bezeichnen.

## 87. AN NEUFFER

Jena, d. 19. Jenner 95.

Ich habe Dir viel zu ſchreiben, lieber Bruder! — Ich habe Dir vorerſt zu ſagen, daß ich mein bisheriges Verhältnis verlaſſen habe, und nun als unabhängiger Menſch hier lebe. Du fühlſt wohl mit mir, daß ich meinen Muth zu dieſem Schritte ziemlich zuſammennehmen mußte. Du giebſt mir Deinen Seegen dazu, das weis ich. Ich hätt' ihn ſchwerlich gethan, wenn zu dem gerechten Wunſche, einmal einen ernſtlichen Verſuch mit mir zu machen, nicht die beſondern Umſtände meiner bisherigen Lage gekommen wären. Ich ſchrieb Dir noch vor meiner Abreiſe von Waltershauſen, wie ſer ich durch mein Erziehergeſchäft in meiner Selbſtbildung geſtört würde. Ich litt mer, lieber Neuffer! als ich ſchreiben mochte. Ich ſah, wie ſich das Kind mit jedem Tage mer verdarb, und konnte nicht helfen, wahrſcheinlich hätt' es auch ein vollkomnerer Erzieher nicht gekonnt.

Wir kamen hieher, ich verläugnete beinahe meine Wünſche, den hieſigen Aufenthalt zu benüzen ganz, nur um das Äußerſte an meinem Zöglinge zu verſuchen; ich wagte meine Geſundheit durch fortgeſeztes Nachtwachen, denn das machte ſein Übel nötig, und ich wollte auch ſo den verlornen Tag zum Theil erſezen, oft ſchien es mir zu gelingen, aber es folgten nur traurigere Rezidive, und ich fieng auch an, auf eine gefährliche Art an meinem Kopfe zu leiden, durch das öftere Wachen, wohl auch durch den Verdruß. In dieſen trüben Tagen überraſchte mich Dein Brief, und er that mir unausſprechlich wohl, ſo ſer Deine Glükwünſche zu meiner damaligen Empfindung kontraſtirten. Schillers Umgang hielt mich auch noch empor. Zu Ausgange des Dezember kam die Majorin hieher, uns abzuhohlen, weil ſie unvermuthet ſich entſchloſſen hatte, in eine Stadt zu ziehen, und ſo unſern hieſigen Aufenthalt nimmer notwendig fand. Wir reiſten nach Weimar ab, und ich hätte da manche goldne Stunde beſſer genoſſen, wenn nicht meine Geſundheit und mein Gemüth ſo hart angegriffen geweſen wäre.

Ich kam zu Herdern, und die Herzlichkeit, womit mir der edle Mann begegnete, machte auf mich einen unvergeßlichen Eindruk. Seine Darſtellungsart verläugnet ſich auch in ſeinem Geſpräche nicht. Doch glaubt' ich auch eine Simplizität an ihm zu bemerken, und eine Leichtigkeit, die man im Verfaſſer der Geſchichte der Menſchheit nicht vermuthen ſollte, wie mich dünkt. Ich werde wohl noch öfter zu ihm kommen. Auch mit Göthen wurd' ich bekannt. Mit Herz-

pochen gieng ich über ſeine Schwelle. Das kannſt Du Dir denken. Ich traf ihn zwar nicht zu Hauße; aber nachher bei der Majorin. Ruhig, viel Majeſtät im Blike, und auch Liebe, äußerſt einfach im Geſpräche, das aber doch hie und da mit einem bittern Hiebe auf die Thorheit um ihn, und eben ſo bittern Zuge im Geſichte — und dann wieder von einem Funken ſeines noch lange nicht erloſchnen Genies gewürzt wird — ſo fand ich ihn. Man ſagte ſonſt, er ſei ſtolz; wenn man aber darunter das Niederdrükende, und Zurükſtoßende im Benehmen gegen unſer Einen verſtand, ſo log man. Man glaubt oft einen recht herzguten Vater vor ſich zu haben. Noch geſtern ſprach ich ihn hier im Klubb. Auch mit Mahler Majer, ſeinem beſtändigen Geſellſchafter, einem einfachen ehrlichen Schweizer, aber ſtrengen Künſtler unterhielt ich mich in Weimar und hier recht fröhlich. — Haſt Du Göthens neuen Roman, Wilhelm Meiſter geleſen? — Nur Göthe konnt' ihn ſchreiben. Beſonders wirſt Du Dich über das Ständchen vor Mariannens Hauſe, und das Geſpräch über die Dichter freuen. — Aber ich vergeſſe meine eigne Geſchichte. Ich hatte ſchon bei unſerer Abreiſe von hier der Majorin erklärt, und dieſe hatte es Schillern geſagt, daß ich Luſt hätte, zu bleiben. Die Majorin und Schiller baten mich zu dringend, die Probe noch Einmal zu machen, da jezt Ärzte mitwirkten, als daß ich nicht hätte dadurch beſtimmt werden ſollen. Da aber die Sache in Weimar nicht beſſer wurde, und da ein Hofmeiſter für den Kleinen auch nicht ſo ſer Bedüfniß iſt, weil er da ſonſt Unterricht haben kan, und im übrigen ohnediß meine Hülfe

und Aufſicht lange nicht hinreichend iſt bei den jezigen Umſtänden, ſo erbot ſich die Majorin von ſelbſt, meinem Jammer ein Ende zu machen, ich nahm ſie beim Worte, ſie wollte aber nicht, daß ich ſo plözlich gienge, ich ſtellte ihr vor, daß ich meiner Geſundheit ſo bald möglich Ruhe ſchaffen, auch mein unterbrochnes Kollegium bei Fichte noch hören möchte, und ſie gab endlich nach, verſah mich noch mit Gelde auf ein Vierteljahr, will ſonſt alles thun, um mir einen längern Aufenthalt hier möglich zu machen, bat mich, ja alle Monathe paarmal hinüber zu kommen, und zeigte noch beim Abſchiede ihren ganzen edlen Sinn, und ihre, wie ich doch glauben muß, herzliche Freundſchaft für mich. – Ich wollte Dir Rechenſchaft von meinem Schritte geben, und und war darum ſo umſtändlich. Ich arbeite jezt den ganzen Tag vor mich. Gehe nur Abends in Fichtes Kollegium, und ſo oft ich kann, zu Schillern. Er nimmt ſich meiner recht treulich an. Wie es ferner werden wird, weis ich ſelbſt nicht. Es fehlt mir hier nichts, als Du, mein Bruder! Wenn werden wir uns wiederſehen? Glaube mir, ich fühle oft, daß ich an nichts ſo unveränderlich hänge, wie an Dir. Ich finde das nirgends, was Du mir biſt. Und hab' ich in meinem Leben wahr aus dem Grunde des Herzens geſprochen, ſo iſt es jezt. Ich möcht auch oft bei Dir ſeyn, um Dich, ſo viel ich könnte, zu erheitern. Daß dieſe edle Liebe ſo trübe Tage haben ſoll! Grüße Dein Röschen, ſag' ihr, daß ich ein recht fröhliches Feſt feiern wolle, wenn ich ihre völlige Geneſung erfahre. Auch ſonſt ſollteſt Du Deinen alten Muth nicht fahren laſſen,

lieber Bruder! Ich ängſtige mich auch oft genug. Aber Du gabſt mir doch ſonſt ein gut Beiſpiel. Ein Stük Deiner Aeneïde wirſt du in der neuſten Thalia finden. Schillers neues Journal, die Horen, werden in dieſer Art das erſte Werk in Deutſchland ſein. Ich bitte Dich, das, was Du mir von der ernſten Satyre ſchriebſt, ja nicht aufzugeben. Schiller ſagt auch, man müſſe jezt das Publikum recht in Indignation ſezen, um darauf zu wirken. Er ſprach mit Teilnahme von der Raſtloſigkeit, womit Du an Deiner Aeneïde arbeiteſt. Zeigte mir auch die Epiſode von Niſus und Euryalus in Konzens Journal. Laß Dich doch durch Voß nicht abſchröken. Tritt kühn heraus, und laß die Leute ſich wundern über den Menſchen, der ſich mit Voßen meſſen wollte. Deſto beſſer für Dich! Willſt Du mir Gedichte ſchiken für den künftigen Schilleriſchen Allmanach? Ich begreife nicht, wo er die, die ich ihm noch in Schwaben in Deinem Nahmen gab, hingebracht haben könnte, und vermuthe, daß er ſie für den Allmanach ſpart. Er hat mir aufgegeben, Dich zu grüßen.

Woltmann, der hier ſeit kurzem Profeſſor der Geſchichte und, wie Du Dich erinnerſt, Verfaſſer einiger Gedichte im Bürgeriſchen Allmanach iſt, lernte ich geſtern auch kennen. Er iſt ein leichtes zierliches Weſen — ganz im Göttinger Style. — Auch Niethammer, der ſer freundſchaftlich gegen mich iſt, läßt Dich grüßen.

Du fragſt mich, wie es ſich mit meiner Tübinger Geſchichte verhalte? Wie immer. Ich ſagte Dir noch vor meiner Abreiſe, wenn ich mich recht erinnere,

daß ich mit dem guten Kinde manche frohe Stunde gehabt, auch freilich manche bittre, daß ich aber, ſo wie ich ſie näher hätte kennen lernen, eine engere Verbindung nie hätte wünſchen können. Ich hab' ihr vor kurzem noch geſchrieben, ſo wie man aber in der Welt manche Briefe ſchreibt. Guter Gott! es waren ſeelige Tage, da ich, ohne ſie zu kennen, mein Ideal in ſie übertrug, und über meine Unwürdigkeit trauerte. Könnten wir doch ewig jugendlich bleiben. Schreibe mir doch die Gründe, die Dich zu der Frage beſtimmten. Hier laſſen mich die Mädchen und Weiber eiskalt. In Waltershauſen hatt' ich im Haußе eine Freundin, die ich ungerne verlor, eine junge Wittwe aus Dresden, die jezt in Meinungen Gouvernante iſt. Sie iſt ein äußerſt verſtändiges, veſtes, und gutes Weib, und ſer unglüklich durch eine ſchlechte Mutter. Es wird Dich intereſſiren, wenn ich Dir ein andermal mehr von ihr ſage, und ihrem Schikſaal. Ich wurde dieſen Mittag durch Beſuch verhindert, Dir zu ſchreiben, und muß jezt eilen. Schreibe mir, wenn Du kannſt, dißmal unmittelbar nach dem Empfang meines Briefs. Ich ſehne mich ungewöhnlich nach einer Zeile von Dir. Erhalre mir einen Theil Deines Herzens! Ich kann ihn nie entbehren, im Leben nie!

Ewig

Dein

Hölderlin.

Noch eine Bitte! Könnteſt Du nicht meine Mutter beſuchen, und, wenn Du finden ſollteſt, daß ſie mit der Veränderung meiner Lage nicht ganz zufrieden wäre, ſie beruhigen. Ich will alles thun, um ihr nicht

läſtig zu werden, und lebe deswegen auch ſer ſparſam, eſſe des Tags nur Einmal ziemlich mittelmäßig, und denke bei einem Kruge Bier an unſern Nekarwein, und die ſchönen Stunden, die ihn heiligten. Leb wol, Lieber!

## 88. AN HEGEL

Jena, d. 26. Jenn. 95.

Dein Brief war mir ein fröhlicher Willkomm bei meinem zweiten Eintritt in Jena. Ich war zu Ende des December mit der Majorin von Kalb und meinem Zöglinge, mit dem ich zwei Monate allein hier zugebracht hatte, nach Weimar abgereiſt, ohne ſo eine ſchnelle Rükkehr ſelbſt zu vermuthen. Das mannigfaltige Elend, das ich durch die beſondern Umſtände, die bei meinem Subjecte ſtattfanden, im Erziehungsweſen erfahren mußte, meine geſchwächte Geſundheit und das Bedürfniß, mir wenigſtens einige Zeit ſelbſt zu leben, das durch meinen hieſigen Aufenthalt nur vermehrt wurde, beſtimmte mich noch vor meiner Abreiſe von Jena, den Wunſch, mein Verhältniß zu verlaſſen, der Majorin vorzutragen. Ich ließ mich durch ſie und Schillern überreden, den Verſuch noch einmal zu machen, konnte aber den Spaß nicht länger als 14 Tage ertragen, weil es unter anderem auch mich beinahe ganz die nächtliche Ruhe koſtete, und kehrte nun in vollem Frieden nach Jena zurük in eine Unabhängigkeit, die ich im Grunde jezt im Leben zum erſtenmale genieße, und die hoffentlich nicht unfruchtbar ſeyn ſoll. Meine productive Thätigkeit iſt beinahe ganz auf die Umbildung der Ma-

terialien von meinem Romane gerichtet. Das Fragment in der Thalia iſt eine dieſer rohen Maſſen. Ich denke bis Oſtern damit fertig zu ſeyn, laß mich indeß von ihm ſchweigen. Den Genius der Künheit, deſſen Du Dich vieleicht noch erinnerſt, hab' ich, umgearbeitet, mit einigen andern Gedichten in die Thalia gegeben. Schiller nimmt ſich meiner ſehr an und hat mich aufgemuntert, Beiträge in ſein neues Journal, die Horen, auch in ſeinen künftigen Muſenallmanach zu geben.

Göthen hab' ich geſprochen, Bruder! Es iſt der ſchönſte Genuß unſeres Lebens, ſo viel Menſchlichkeit zu finden bei ſo viel Größe. Er unterhielt mich ſo ſanft und freundlich, daß mir recht eigentlich das Herz lachte und noch lacht, wenn ich daran denke. Herder war auch herzlich, ergriff die Hand, zeigte aber ſchon mehr den Weltmann; ſprach oft ganz ſo allegoriſch, wie auch Du ihn kennſt; ich werde wohl noch manchmal zu ihnen kommen; Majors von Kalb werden wahrſcheinlich in Weimar bleiben, (weßwegen meiner auch der Junge nicht mehr bedurfte und der Abſchied beſchleuniget werden konnte,) und die Freundſchaft, worinn ich beſonders mit der Majorin ſtehe, macht mir öftere Beſuche in dieſem Hauße möglich.

Fichtens ſpeculative Blätter — Grundlage der geſammten Wiſſenſchaftslehre — auch ſeine gedrukten Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten werden Dich ſehr intereſſiren. Anfangs hatt' ich ihn ſehr im Verdacht des Dogmatismus; er ſcheint, wenn ich muthmaßen darf, auch wirklich auf dem Scheide-

wege geſtanden zu ſeyn oder noch zu ſtehen — er möchte über das Factum des Bewußtſeyns in der Theorie hinaus, das zeigen ſehr viele ſeiner Äußerungen, und das iſt eben ſo gewiß und noch auffallender transſcendent, als wenn die bisherigen Metaphyſiker über das Daſeyn der Welt hinaus wollten — ſein abſolutes Ich (= Spinozas Subſtanz) enthält alle Realität; es iſt alles, und außer ihm iſt nichts; es giebt alſo für dieſes abſolute Ich kein Object, denn ſonſt wäre nicht alle Realität in ihm; ein Bewußtſeyn ohne Object iſt aber nicht denkbar, und wenn ich ſelbſt dieſes Object bin, ſo bin ich als ſolches nothwendig beſchränkt, ſollte es auch nur in der Zeit ſeyn, alſo nicht abſolut; alſo iſt in dem abſoluten Ich kein Bewußtſeyn denkbar, als abſolutes Ich habe ich kein Bewußtſeyn, und inſofern ich kein Bewußtſeyn habe, inſofern bin ich (für mich) nichts, alſo das abſolute Ich iſt (für mich) Nichts.

So ſchrieb ich noch in Waltershauſen, als ich ſeine erſten Blätter las, unmittelbar nach der Lectüre des Spinoza, meine Gedanken nieder; Fichte beſtätiget mir . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . der Sezung der Wechſelbeſtimmung des Ich und Nichtich (nach ſeiner Sprache) iſt gewiß merkwürdig; auch die Idee des Strebens u. ſ. w. Ich muß abbrechen und muß dich bitten, all das ſo gut, als nicht geſchrieben, anzuſehen. Daß Du Dich an die Religionsbegriffe machſt, iſt gewiß in mancher Rükſicht gut und wichtig, den Begriff der Vorſehung behandelſt

Du wohl ganz parallel mit Kants Teleologie; die Art, wie er den Mechanismus der Natur (alſo auch des Schikſaals) mit ihrer Zwekmäßigkeit vereiniget, ſcheint mir eigentlich den ganzen Geiſt ſeines Syſtems zu enthalten; es iſt freilich dieſelbe, womit er alle Antinomieen ſchlichtet. Fichte hat in Anſehung der Antinomieen einen ſehr merkwürdigen Gedanken, über den ich aber lieber Dir ein andermal ſchreibe. Ich gehe ſchon lange mit dem Ideal einer Volkserziehung um, und weil Du Dich gerade mit einem Theil derſelben, der Religion beſchäftigeſt, ſo wähl' ich mir vieleicht Dein Bild und Deine Freundſchaft zum Conductor der Gedanken in die äußere Sinnenwelt, und ſchreibe, was ich vieleicht ſpäter geſchrieben hätte, bei guter Zeit in Briefen an Dich, die Du beurtheilen und berichtigen ſollſt. –

. . . . . .

## 89. AN DIE MUTTER

Jena, d. 22. Februar 1795.

Liebſte Mutter!

Nehmen Sie den innigſten Dank meines Herzens für Ihre ſeltne unveränderliche Güte. Es war eine der ſchönſten Stunden meines Lebens, die mir Ihr lezter Brief gab. Ihr Herz, das mir ewig ein Muſter bleiben wird, iſt in jeder Zeile ſo unverkennbar, und es iſt der ſchönſte Lohn für mich, wenn ich einſt dieſes Herz erfreuen kann durch Früchte, die der Pflege würdig waren. Ich glaub' es Ihnen gerne, daß Ihnen die unüberdachten Äußerungen meines vorlezten Briefes unangenehm ſeyn mußten. Verzeihen

Sie, entſchuldigen Sie mich mit meiner damaligen gedrükten Lage. Glauben Sie, liebſte Mutter! daß es in manchen Rükſichten das Beſte war, daß ich mich nicht, wie es beinahe geſchehen wäre, von der Majorin erbitten ließ und blieb. Selbſt die jezigen Zeitumſtände, die Sie wünſchen ließen, daß ich mein Verhältniß fortgeſezt hätte, ſind mitunter ein Grund, der meine Veränderung rechtfertigt. Auch könnten meine Ausſichten für jezt nicht günſtiger ſeyn. — — — Schiller nimmt ſich meiner ſo wahrhaft väterlich an, daß ich dem großen Manne neulich ſelbſt geſtehen mußte, ich wüßte nicht, wie ich's verdiente, daß er ſo ſehr ſich für mich intereſſire. Er giebt ein neues Journal heraus, mit andern Mitarbeitern, unter welchen jezt aufzutreten, ich mich ohne den größten Übermuth nicht für würdig halten könnte. Für den Bogen werden ihm fünf Louisd'or bezahlt. Nun fragte er mich neulich, wie es mit meinem hieſigen Aufenthalt ſtehe? Ich ſagte ihm, daß ich von Ihnen einen recht freundlichen Brief bekommen hätte, der mich hoffen ließe, daß ich wohl bis nächſten Herbſt würde bleiben können. Dann ſagt' er mir: wir müſſen ſehen, wie wir es machen, daß Sie Ihrer Familie ſo wenig als möglich läſtig ſind, ſprach manches im Allgemeinen, und ſagte mir endlich, ob ich nicht ungefähr das und das für ſeine Horen (ſein Journal) ausarbeiten möchte, von vier Bogen könnt' ich bequem ein halb Jahr leben. Nun kömmt's darauf an, ob mir's gelingt, etwas zu liefern, was taugt, und ſo würde ich bis zu Ende des nächſten halben Jahres eine ziemliche Einnahme haben, vieleicht

noch früher. Die Arbeit, die ich bisher unter den Händen hatte, geht mir gut von Statten. Es wäre freilich zu viel Glük, wenn er dieſe aufnähme. Ich muß aber zweifeln, weil ſie zwei Bände ſtark wird, und er doch nicht gerne ein Bruchſtük nehmen wird, auch deßwegen nicht wohl das Ganze aufnehmen kann, weil in ſeinem vorigen Journale, wo er es weniger genau nahm, ſchon ein Bruchſtük davon gedrukt iſt, alſo ein Theil der Arbeit von ihm zum zweitenmale aufgetiſcht werden müßte. Übrigens werd ich ihm auf ſein Begehren die Arbeit, wovon nach Oſtern der erſte Band fertig ſeyn wird, vorlegen. Ich habe indeß durch einen Freund bei einem Verleger die Anfrage thun laſſen, unter welchen Bedingungen er geneigt wäre, das Manuſcript anzunehmen. Ich machte zur Bedingung, daß ich nach Empfang des Manuſcripts, und nicht erſt, wenn das Buch gedrukt wäre, bezahlt würde, denn ſonſt würde ich das Geld erſt bis zu Ende des nächſten halben Jahrs bekommen; und erwarte baldige Antwort. Auch wär' ich geneigt, eine neue Hofmeiſterſtelle bei Juſtizrath Brun in Kopenhagen, wo ich eine Reiſe nach Italien und in die Schweiz machen könnte, anzunehmen, wenn, indeß ich von hier aus vorgeſchlagen werde, nicht ein anderer mir zuvorgekommen iſt, und Sie, liebſte Mutter, es gut heißen. In jedem Falle verſichere ich Sie, daß ich überhaupt keine günſtige Hofmeiſterſtelle abweiſen werde. Die Hoffnungen, die mir vieleicht in Jena erfüllt werden könnten, verderb' ich mir durch eine temporäre Entfernung nicht. Auch ſind dieſe Hoffnungen mir eben

nicht ſo ſehr an's Herz gewachſen. Es würde mir auch wohl thun, in mein Vaterland zurükkehren zu können, auf einen Poſten, der meiner Natur nicht unangemeſſen wäre. — O meine Mutter! Sie fragen, ob ich Sie lieb habe, könnten Sie in mein Herz ſehen! Ich bin gewiß, daß mir dieſe innige Anhänglichkeit an Sie bleiben wird, ſo lang ich das Gute lieben werde. Ich denke ſo manchen lieben Abend, wenn ich ausruhe von meiner Arbeit: ſäßeſt du jezt am Tiſche neben den Deinigen! Das goldne Wiederſehn! — Sie fragen mich, wie weit Nürnberg von Jena, und Jena von Waltershauſen und von Weimar entfernt wäre. Von Nürnberg mag Jena wohl ſechzig Stunden entfernt ſeyn, von Waltershauſen dreißig, nach Weimar hat man vier Stunden. Nächſte Woche will ich, wenn ich nicht verhindert werde, zu Fuße hinüber! Das Wetter hinderte mich indeß. Ich bin gottlob jezt ſo geſund, als ich es lange nicht war. Ich pakte mich immer wohl ein während der Kälte, um nicht ſo viel Holz zu brauchen. Es iſt hier ziemlich theuer, und meiſt von Tannen. Jezt haben wir heitere Tage. Meine Baarſchaft reicht wohl noch bis nach den Oſterfeiertagen hin. Sollt' ich bis dahin kein Geld vom Buchhändler bekommen, ſo würd' ich bitten, liebſte Mutter, wenn es Ihnen nicht zu ungelegen wäre, mir ſieben bis zehn Karolin zu ſchiken. Ich gebe Ihnen zugleich mein Ehrenwort, daß ich dann nie um einen Heller mehr Sie berauben will, daß ich ſchlechterdings, weil ich es für Pflicht halte, das Geld nicht nehmen werde, ohne Ihre Verſicherung, daß ich es als einen Theil deſſen, was ich künftig

von Ihnen empfangen werde, anzuſehen habe; auch verſichere ich Sie, daß ich es Ihnen ſchreiben will, ſobald ich hoffen kann, vom Buchhändler ſchon nach Oſtern Geld zu erhalten, wo ich dann vor der Hand Ihnen nicht läſtig zu ſeyn genöthigt wäre, und daß ich nicht um ſo viel gebeten hätte, wenn ich nicht noch einen kleinen Poſten in Meiningen zu bezahlen hätte. — —

. . . . . .

. . . . . .

Ich weis eine ganz gute Gelegenheit, wie Sie mir das Geld werden, ohne Porto, ſchiken können. Ich will Ihnen davon das nächſtemal ſchreiben. Schreiben Sie mir auch bald wieder, liebſte Mutter! Es iſt immer ein Feſttag für mich, wenn ich von Ihnen einen Brief bekomme. Dem lieben Karl dank ich tauſendmal für ſeinen Neujahrswunſch. Wenn er nur zu Ihren Briefen mir zuweilen eine Linie hinzuſezen möchte, würd' es mich freuen. Schreiben Sie mir auch das nächſtemal etwas ſpecielles von meiner lieben Rike. Glauben Sie wohl, daß ſie mir noch ſo gut iſt, wie ſonſt? Bleibt die l. Fr. Grosmamma noch lange bei Ihnen? Ich wünſche es ſer. Tauſend Empfelungen an Sie, und die andern Lieben, auch meinen Freunden in Nürtingen — Kammerer von Sundelfingen wohnt mir gegenüber. Wir sizen manchmal Abends ein Stündchen bei einander. — Mein bischen Schreiberei in Schillers Thalia trägt mir manchen freundlichen Gruß, und manche höfliche Einladung ein. Es freut mich immer, wenn ſo

ein ganz fremder Menſch nach meinem Nahmen fragt, und den Büchermacher zum Kaffee bittet, den ich mir dann recht gut ſchmeken laſſe. Halten Sie diß nicht für Unbeſcheidenheit, liebſte Mutter! Ich wollt Ihnen damit nur ſagen, daß mirs gut gehe. Ich kann aber demungeachtet meine Eingezogenheit nicht verlaſſen, und will auch nicht. Nun hab' ich Ihnen genug vorgeſchwazt. Leben Sie wol! Behalten Sie mich immer in freundlichem Angedenken, liebſte Mutter! Ewig

Ihr

dankbarer Sohn
Hölderlin.

## 90. AN DIE MUTTER

Jena, d. 12. März 1795.

Es wird mich Verläugnung koſten, liebſte Mutter! den Brief diſsmal ſo abzukürzen, wie ich es wohl genöthiget ſeyn werde; aber es würde mich auch eben ſo ſchwer ankommen, Ihren goldnen lieben Brief nicht ſogleich zu beantworten, ſo wenige Zeit mir dazu noch übrig iſt. Sie ſind beſorgt um mich, theure Mutter! und ich habe keine Sorge, als Ihnen ſüße Tage zu machen, ſo wahr Sie einzig ſind und Ihre Güte! Es iſt der erſte meiner Wünſche, dieſe Güte vergelten zu können; werd' ichs je können? Ich hab' es mir heilig geſchworen, von nun an nicht müde zu werden im Fortſchritte zu reinem Guten und Wahren, und in dieſem Fortſchritte bin ich Einer Hülfe gewiß. Sie kennen dieſe. Es iſt mein feſter, ernſter Glaube, wie der Ihrige, der Vater der Geiſter und der

Natur verſagt keiner redlichen Bemühung ſeinen Beiſtand. Wenn wir dahin trachten und ringen, wohin ein göttlicher Trieb in der Tiefe unſerer Bruſt uns treibt, dann iſt alles unſer! Selbſt der Widerſtand iſt ein Werkzeug der ewigen Weisheit, uns feſt und ſtark zu bilden im Guten. – Ich lebe ſehr ſtille, ganz nach meinem Wunſche. Ein Beſuch bei Schillern, der ohne Aufhören mich mit Freundſchaft und recht väterlicher Güte überhäuft, giebt mir mehr Genuß und Stärkung, als jede andere Geſellſchaft. Er hat an Cotta in Tübingen in meinem Nahmen geſchrieben, ob er mein Werkchen in Verlag nehmen wolle, und ich erwarte alle Tage Antwort. Auch meine ſonſtige Lebensart läßt mich ſehr zufrieden. Ich finde, daß man ſehr glüklich ſeyn kann bei eingeſchränkten Verhältniſſen. Auch kann ich Sie verſichern, liebſte Mutter! daß ich bei meiner Arbeit immer dafür ſorge, daß ich auch für den andern Tag Kräfte und Heiterkeit übrig behalte. Auch hänge ich nicht leidenſchaftlich an dem Gedanken, hier mich etabliren zu können. Glauben Sie, daß es mich einen großen Kampf koſten würde, wenn ich eine Lage erwählen ſollte, die mich nöthigen würde, einen großen Theil meines künftigen Lebens ohne Ihren Umgang, liebſte Mutter! und entfernt von den andern lieben Meinigen zuzubringen. Und wir leben ja, wie mein Karl ſchrieb, nicht um zu glänzen, wir leben um wohlzuthun. – Wie mich die Briefe gefreut haben! Mein Bruder iſt ein edler Menſch. O meine Mutter! hätten Sie nichts, als dieſen reingeſinnten ſtrebenden Jüngling zum Sohne, Sie wären reicher, als Tauſende. Wie

ſoll es meinem Herzen ein Feſt werden, ihn wiederzuſehen! Ich muß ihm viel ſchreiben. Ich bin ſein Schuldner von langer Zeit. Sie werden erlauben, daß ich das nächſtemal den Brief an ihn richte. Auch meiner lieben Rike will ich ſchreiben. Es iſt einer meiner ſchönſten Tage, den ich heute hatte, bei Empfang all der herzlichen Briefe! Meine Schweſter meinte es herzlich gut, daß ſie mir rieth, an's liebe Vaterland mich zu halten. Ich werd' auch wohl nicht ewig ausbleiben. – Ob Schiller die Vokation angenommen hat, oder nicht, weiß ich ſelbſt nicht. Er erklärte ſich nicht deutlich, und ſo geradezu fragen konnt' ich auch nicht. Es iſt mir aber wahrſcheinlich, daß er hier bleiben wird, weil er von neuem ſich ein Haus gemiethet hat. – Wenn ich eine Hofmeiſterſtelle nehme, ſo muß ſie ſehr günſtig ſeyn. Niethammer war auch, ſeit er ſich in Jena aufhielt, eine Zeit lang in Gotha Hofmeiſter, und er wurde bei ſeiner Rükkehr nur um ſo beſſer aufgenommen.

Leben Sie wohl, beſte Mutter! Tauſend Grüße und Empfehlungen an alle! Ewig

Ihr

gehorſamer Sohn

Friz.

## 91. AN DEN BRUDER

Jena, d. 13. April 1795.

Ich bin Dein Schuldner von lange her, lieber Bruder. Aber die Freude, die Du mir durch die mannigfaltigen Äußerungen Deines brüderlichen reinen Herzens machteſt, läßt ſich in keinem Falle durch

Worte vergelten. Überhaupt weiß ich nicht, wie ich ſo viele Liebe verdienen ſoll, die ich von allen den theuren Meinigen erfahre.

Die Güte unſerer lieben Mutter beſchämt mich ſo unendlich. Wäre ſie auch nicht unſere Mutter, und widerführe dieſe Güte nicht mir, ich müßte doch ewig mich freuen, daß eine ſolche Seele auf Erden iſt. O mein Karl! wie ſehr wird unſere Pflicht uns erleichtert! Es müßte kein menſchlich Herz in uns ſeyn, wenn die Theilnahme einer ſolchen Mutter uns nicht unendlich ſtärkte in unſerem geiſtigen Wachstum. – Ich glaube, Du biſt auf dem rechten Wege, lieber Bruder! In Deinem Herzen iſt das uneigennüzige Gefühl der Pflicht, Dein Geiſt entwikelt ſich dieſes Gefühl mit Hülfe anderer edeln Geiſter, deren Schriften Deine Freunde ſind, das Gefühl Deines Herzens wird reingedachter unbeſtechlicher Grundſaz, der Gedanke tödtet es nicht, es wird geſichert, befeſtiget durch den Gedanken. Auf dieſen Gedanken der Pflicht, d. h. auf den Grundſaz: der Menſch ſoll immer ſo handeln, daß die Geſinnung, aus der er handelt, zum Geſez für alle gelten könnte, und er ſoll ſo handeln, lediglich weil er ſoll, weil es das heilige unabänderliche Geſez ſeines Weſens iſt (wie jeder finden kann, der ſein Gewiſſen, das Gefühl jenes Geſezes, das ſich bei einzelnen Handlungen äußert, mit unpartheiiſchem Auge prüft), alſo auf jenes heilige Geſez unſerer Moralität gründeſt Du die Beurteilung Deiner Rechte; jenem heiligen Geſeze immer näher zu kommen, iſt Dein lezter Zwek, das Ziel all Deines Beſtrebens, und dieſes Ziel haſt Du mit allem

gemein, was Menſch heißt; was nun als Mittel nothwendig iſt zu jenem höchſten Zwek, alles, was Dir unentbehrlich iſt zur nie vollendeten Vervollkommnung Deiner Sittlichkeit, darauf haſt Du ein Recht; das Unentbehrlichſte iſt hiebei natürlich Freiheit des Willens (wie könnten wir Gutes thun, wenn wir das Gute nicht wollen könnten? was aus Zwang geſchieht, iſt nicht die Handlung eines guten Willens, alſo nicht gut im eigentlichen Sinn, vieleicht nüzlich, aber nicht gut, vielleicht legal, aber nicht moraliſch); und ſo kann durchaus keine Deiner Kräfte auf eine Art eingeſchränkt werden, wodurch ſie minder oder mehr zu Deiner Beſtimmung untauglich gemacht würde, und ſo auch kein Product Deiner Kräfte, und ſo oft Du eine ſolche Einſchränkung Deiner Kräfte, oder ihrer Producte nicht zuläſſeſt, ſo oft behaupteſt Du ein Recht, ſey es mit Worten oder mit der That. Natürlich hat alſo jeder Menſch gleiche Rechte in dieſem Sinne; keinem, er ſey wer er will, wenn er nur Menſch iſt, kann der Gebrauch ſeiner Kräfte oder ihrer Producte auf eine Art ſtreitig gemacht werden, die ihn mehr oder weniger hinderte, ſeinem Ziele, der höchſtmöglichen Sittlichkeit, näher zu kommen. –

Weil aber dieſes Ziel auf Erden unmöglich, weil es in keiner Zeit erreicht werden kann; weil wir uns nur in einem unendlichen Fortſchritte ihm nähern können, ſo iſt der Glaube an eine unendliche Fortdauer nothwendig, weil der unendliche Fortſchritt im Guten unwiderſprechliche Forderung unſers Geſezes iſt, dieſe unendliche Fortdauer iſt aber nicht

denkbar ohne den Glauben an einen Herrn der Natur, deſſen Wille dasſelbe will, was das Sittengeſez in uns gebietet, der alſo unſere unendliche Fortdauer wollen muß, weil er unſern unendlichen Fortſchritt im Guten will, und der, als der Herr der Natur, auch Macht hat, wirklich zu machen, was er will. Natürlich iſt diß menſchlich von ihm geſprochen, denn der Wille und die That des Unendlichen ſind Eines. Und ſo gründet ſich auf das heilige Geſez in uns der vernünftige Glaube an Gott und Unſterblichkeit, auch an die weiſe Lenkung unſerer Schikſaale, inſofern ſie nicht von uns abhängig ſind; denn ſo gewiß der höchſte Zwek höchſtmögliche Sittlichkeit iſt, ſo nothwendig wir dieſen Zwek als den höchſten annehmen müſſen, ſo nothwendig iſt uns der Glaube, daß die Dinge, da wo unſeres Willens Macht nicht hinreicht, ſie gehen wie ſie wollen, dennoch zu jenem Zweke zuſammen-[ſtimmen], d. h. von einem heiligen weiſen Weſen, das die Macht hat, wo die unſrige nicht hinreicht, zu jenem Zweke eingerichtet ſeyen. Ich ſehe, daß ich noch manches zu ſagen hätte, aber ich breche ab, weil ich Dir auch gerne, ſo gut es ſich mit wenigen Worten thun läßt, eine Haupteigentümlichkeit der Fichte'ſchen Philoſophie mittheilte. „Es iſt im Menſchen ein Streben in's Unendliche, eine Thätigkeit, die ihm ſchlechterdings keine Schranke als immerwährend, ſchlechterdings keinen Stillſtand möglich werden läßt, ſondern immer ausgebreiteter, freier, unabhängiger zu werden trachtet, dieſe ihrem Triebe nach unendliche Thätigkeit iſt beſchränkt; die ihrem Triebe nach unendliche unbeſchränkte Thätigkeit iſt in der

Natur eines Weſens, das Bewußtſeyn hat (eines Ich, wie Fichte ſich ausdrükt), nothwendig, aber auch die Beſchränkung dieſer Thätigkeit iſt einem Weſen, das Bewußtſeyn hat, nothwendig, denn wäre die Thätigkeit nicht beſchränkt, nicht mangelhaft, ſo wäre dieſe Thätigkeit alles, und außer ihr wäre nichts, litte alſo unſere Thätigkeit keinen Widerſtand von außen, ſo wäre außer uns nichts, wir wüßten von nichts, wir hätten kein Bewußtſeyn; wäre uns nichts entgegen, ſo gäbe es für uns keinen Gegenſtand; aber ſo nothwendig die Beſchränkung, der Widerſtand und das vom Widerſtande bewirkte Leiden zum Bewußtſeyn iſt, ſo nothwendig iſt das Streben in's Unendliche, eine dem Triebe nach gränzenloſe Thätigkeit in dem Weſen, das Bewußtſeyn hat, denn ſtrebten wir nicht, unendlich zu ſeyn, frei von aller Schranke, ſo fühlten wir auch nicht, daß etwas dieſem Streben entgegen wäre, alſo fühlten wir wieder nichts von uns verſchiedenes, wir wüßten von nichts, wir hätten kein Bewußtſeyn.“ – Ich habe mich ſo deutlich gemacht, als mir nur immer möglich war, bei der Kürze, mit der ich mich ausdrüken mußte. Zu Anfang dieſes Winters, bis ich mich hineinſtudirt hatte, machte mir die Sache manchmal ein wenig Kopfſchmerzen, um ſo mehr, da ich durch Studium der Kantiſchen Philoſophie gewöhnt war, zu prüfen, ehe ich annahm. – Niethammer hat mich auch gebeten, an ſeinem philoſophiſchen Journale mitzuarbeiten, und ſo habe ich dieſen Sommer über ein ziemlich Stükchen Arbeit vor mir. Mein Werkchen, von dem ich ſchon ſchrieb, hat Cotta in Tübingen, auf Schillers Veranlaſſung, in Ver-

lag genommen, wie viel er mir bezahlen wird, ſoll, ſo will es Schiller, ausgemacht werden, wenn Cotta hieher kommt, welches ungefähr in vierzehn Tagen geſchehen wird. Ich hoffe, unſerer lieben guten Mutter nun nicht ſo leicht mehr beſchwerlich fallen zu müſſen. Ich dank' ihr für das Überſchikte mit allem Danke meines Herzens; ich werd' es nie vergeſſen, daß ich in meiner jezigen Lage mit ſolcher Güte unterſtüzt wurde.

Schiller wird wohl hier bleiben. Wahrſcheinlich laß ich mich nächſten Herbſt, wenn ich bleibe, hier examiniren. Das iſt die einzige Bedingung, die mir die Erlaubniß gibt, Vorleſungen zu halten. Um den Profeſſorstitel iſt's mir nicht zu thun, und die Profeſſorsbeſoldung iſt hier nur bei ſehr wenigen beträchtlich. Viele haben gar keine. – Ich habe noch einiges von einer kleinen Luftreiſe zu erzählen, die ich machte, weil das Bedürfniß einer Bewegung nach dem beſtändigen Sizen den Winter über ſehr groß bei mir war, und ich gerade noch ein paar franzöſiſche Thaler übrig hatte. Aber ich ſpare es für einen Brief an meine liebe Rike. – Die ſchöne verſprochene Weſte werd ich mit großem Dank annehmen. Vieleicht nimmt es aber die liebe Mutter nicht ungütig, wenn ich das Geſtändniß thue, daß ich noch unverarbeitetes Weſtenzeug – ein Geſchenk, das ich in Waltershauſen mitnahm – im Koffer habe, hingegen Beinkleider nothwendig brauche. Nicht wahr, Lieber! ich bin etwas indiscret? Ich muß der lieben Rike nächſten Mittwoch ſchreiben, heute reicht die Zeit nicht mehr hin.

Lebe wohl, tauſend herzliche Grüße an Alle.

## 92. AN DIE SCHWESTER

Jena, d. 20. Apr. 95.

Liebe Schweſter!

Ich danke Dir herzlich für Deine Theilnahme, für Dein fortdauerndes Andenken. Du wirſt mir gerne glauben, daß man viel vermißt in der Entfernung, wenn einem die Heimath ſo unentbehrlich gemacht worden iſt, wie mir, durch ſo viel Liebe und Güte. Ich könnt' es auch ſchwerlich über mich gewinnen, ſo lange wegzubleiben, wenn mich nicht zuweilen ein Grus oder ein Brief entſchädigte.

Übrigens geht mir es recht gut, und [ich] glaube, daß mein hieſiger Aufenthalt in keinem Falle ohne Nuzen iſt. Es wäre meine Schuld, wenn er zweklos für mich wäre. — Dieſen Winter über hab' ich mich ziemlich müde geſeſſen, ich glaubte, es wäre nötig, meine Kräfte wieder ein wenig anzufriſchen, und es iſt mir gelungen durch eine kleine Fußreiſe, die ich nach Halle, Deſſau und Leipzig machte. Man kann ſich mit etlichen Thalern und ein paar geſunden Füßen unmöglich mehr verſchaffen, als ich auf dieſer Reiſe fand. Die Gegenden ſind zwar durchaus platt, meiſt ſandig und im Verhältniſſe mit unſerem Vaterlande ziemlich unfruchtbar. Aber auch ſie wurden mir merkwürdig durch das Schlachtfeld von Roßbach, wo ich auf meinem Wege nach Halle vorüberkam, und durch das von Lüzen, wo der große Guſtav Adolf fiel — es war mir ſonderbar zu Muth, wie ich an dem erbärmlichen Steine ſtand, womit man ihn ehren will! — und die Gegend von Deſſau iſt ſehr verſchönert durch geſchmakvolle Anlagen, die der Fürſt überall machte.

In Halle war mir das Waiſen- und Erziehungshaus das merkwürdigſte. Die Simplizität ſeines Äußern freute mich. Von dem Geiſte, der da in der Erziehung herrſcht, kann ich, als Augenzeuge, nur ſo weit urtheilen, als ich bei einer öffentlichen Prüfung der Waiſenkinder und andern Zöglinge bemerken konnte.

Da herrſchte ganz die kleinliche, ſpielende, pedantiſche und doch [kin]diſche Manier der Pädagogen, die eine Weile ſo großen Lärm machten. Es iſt freilich ſchwer, gegen das Kind in Belehrung und Behandlung ſich ſo zu äußern, wie es der Menſchheit würdig iſt, und wie man einen edlen männlichen Geiſt und keinen egoiſtiſchen, faden, arbeitſcheuen Schwächling aus ihm zu bilden hoffen kann, alſo mit reinen Begriffen, und ſtrengen aber gerechten Forderungen, und doch darüber nicht zu vergeſſen, daß man es mit einem Kinde zu thun hat, aber es iſt doch auch zu arg, im Weſentlichen kindiſch, in Nebenſachen pedantiſch zu ſeyn, kleinliche Begriffe ſo vorzutragen, daß das Kind kein Wort verſteht von dem feierlichen Bombaſte, und armſeelige Forderungen ſo wichtig zu nehmen, als ob an ihnen das Heil der Welt läge.

In Deſſau war mein erſtes, daß ich den neuen Kirchhof beſuchte. Es liegt wirklich recht viel Menſchlichkeit und Schönheit in der Idee, die da ausgeführt iſt. Gleich das edle Portal, wo oben auf der Kuppel die Hoffnung – eine rührende, faſt durchaus gutgearbeitete Geſtalt – auf ihren Anker ſich lehnt, und auf den beiden Seiten des Eingangs, zwei Jünglinge mit ausgelöſchter Fakel in Niſchen ſtehn – machte mir eine ſeltne Freude. Dann geht man fort in einer Allee,

wo einem unter Blumen und Geſträuchen die Gräber zur Seite ſtehn, und an der Mauer herum ſind Grüfte, wo die, welche ſchon Eines beherbergen, mit weißen Marmorplatten geſchloſſen ſind, die meiſt durch ihre ſimple herzvolle Aufſchrift ſich ſehr von unſern gothiſchen Grabſteinen unterſcheiden. Das jezige Deſſauiſche Schulgebäude war mir deswegen intereſſant, weil es der Fürſt zu dieſem Gebrauche einräumte, und ſein Sohn daneben in einem Hauße wohnt, das ſo ganz demüthig ſich ausnimmt neben dem Pallaſte. Die Stadt iſt ſchön.

Die Gärten von Luiſium und Wörrliz, wo ich einen herrlich[en] Tag zubrachte, beſchreib' ich Dir ein andermal, weil ich w[ie]der nach meiner laidigen Gewohnheit den Brief zu ſpät anfieng.

In Leipzig macht' ich die intereſſante Bekantſchaft des Prof. Heydenreich und Buchhändlers Göſchen. Ich wurde von beiden ſehr gut aufgenommen; überhaupt kommt den feinen Sitten der Leipziger nichts gleich, was ich in dieſem Puncte bis jezt bemerken konnte.

Ich machte die ganze Reiſe in 7 Tagen, und fühle nun, daß ſie mir ſehr geſund und zuträglich war.

Gerne hätte [ich] ſie gegen einen Beſuch vertauſcht bei Dir, Liebe! und meinem verehrungswürdigen Hrn. Schwager, dem ich mich empfehle, und mit einem unendlich langen metaphyſiſchen Briefe drohe. Du hätteſt es mir wohl auch gegönnt, daß ich mich die Oſtertage über mit Dir und Deinen lieben Gäſten gefreut hätte. Tauſend Grüße an unſre theure Mutter! Könt ich doch ſo vieler Güte werth werden, die ich

ſo unaufhörlich von ihr erfahre; überall, wo ich noch bekannt bin, meine Empfelungen! Der *Dem.* Fehleiſen ſage für ihren gütigen Grus meinen beſten Dank. – Deinen lieben Kleinen wünſch' ich alles Gedeihen! Lebe wohl, liebe Schweſter! Dieſer Brief ſoll für keinen gelten. Dieſen Sommer ſchreib' ich gewiß Dir öfter, und ſo Gott will, ſehn wir uns nächſten Herbſt wenigſtens auf einige Tage; ich habe mich überzeugt, daß ich mit ſehr wenigem ſehr weit kommen kann.

Dein

Friz.

Ich habe mein Logis
verändert und wohne in
einem ſehr angenehmen Garten-
. . . . . Stadt. Aber ſchreibe
. . . . . im Schillingiſchen
. . . . . Brükenthor.

## 93. AN NEUFFER

Jena, d. 28. Apr. 95.

Lieber Bruder!

Ich hoffte immer auf eine recht gute Stunde, wo ich Dir einmal wieder mich ganz, und alle die kleinen Schikſaale, die mich in Bewegung erhalten, mittheilen wollte. Aber ich glaube wohl, daß ich mir dieſe Freude bis dahin werde ſparen müſſen, wo wir uns wiederſehn. Ich hätt' auch wohl bälder geſchrieben, wenn mich nicht eine vergnügliche Reiſe in meiner glüklichen Einförmigkeit unterbrochen hätte. Ich war zu Ende des Winters nicht ganz geſund, aus Mangel an Bewegung, vieleicht auch, weil ich die Nectar-

und Ambroſiakoſt, die man in Jena findet, noch nicht genug ertragen konnte; ich half mir durch einen Spaziergang, den ich über Halle nach Deſſau, und von da über Leipzig zurükmachte. Ich kan Dich nicht mit Reiſebeobachtungen plagen, ich mochte das Weſen nie recht leiden, wahrſcheinlich, weil ich keine Gaabe dazu habe, ich bin meiſt mit dem Totaleindruk zufrieden, und denke auch da, wo mir etwas aufſtößt, es ſei mißlich, ſo im Vorübergehen ein Urtheil zu fällen. Beſonders iſt unſer einem nicht zu trauen, der alle Tage, die Gott giebt, durch eine andre Brille ſieht, die ihm, wer weis woher? aufgeſezt wird. Bei Heydenreich und Göſchen war ich recht vergnügt. Heydenreich ſcheint ein feiner kluger Menſch zu ſein, und alle Erfahrungen der Welt gemacht zu haben. Göſchen hat bei einer in ſeiner Lage ſeltnen Kultur des Verſtandes und Geſchmaks eine noch ſeltnere Herzlichkeit und Unbefangenheit übrig behalten.

Jezt genieß' ich den Frühling. Ich lebe auf einem Gartenhauſe, auf einem Berge, der über der Stadt liegt, und wovon ich das ganze herrliche Thal der Saale überſchaue. Es gleicht unſerem Neckarthale in Tübingen, nur daß die Jenaiſchen Berge mehr Großes und Wunderbares haben. Ich komme beinahe gar nicht unter die Menſchen. Zu Schillern mach' ich immer noch meinen Gang, wo ich izt meiſt Göthen antreffe, der ſich ſchon ziemlich lange hier aufhält. Schiller läßt Dich grüßen und um einige Gedichte in ſeinen Allmanach bitten. Du möchteſt ſie nur mir ſchiken. Ich freue mich unendlich, daß Du Dich

wieder fühlſt, Dein lezter Brief machte den vorhergehenden ſchaamroth; ich nehme die Freude, die Dir Heyne machte, als wäre ſie mir wiederfahren – wir wollen mit Eigenſinn aushalten, nicht wahr, Lieber? wir wollen uns durch keine Noth der Welt aus dem Wege treiben laſſen, den uns unſere Natur wies. Ich begreiffe jezt, wie Du ſo gerne überſezen magſt. Schiller hat mich veranlaßt, Ovids Phaëton in Stanzen für ſeinen Allmanach zu überſezen, und ich bin noch von keiner Arbeit mit ſolcher Heiterkeit weggegangen, als bei dieſer. Man iſt nicht ſo in Leidenſchaft, wie bei einem eigenen Producte, und doch beſchäfftiget die Muſik der Verſification den Menſchen ganz, der andern Reize, die ſo eine Arbeit hat, nicht zu gedenken. – Für das erſte Bändchen meines Romans hat mir Cotta in Tübingen 100 fl. bezahlt. Ich mochte nicht weiter fordern, um mich keinem Jüdeln auszuſezen. Schiller hat mir den Verlag beſorgt. Scandaliſire Dich ja nicht an dem Werkchen! Ich ſchreib' es aus, weil es einmal angefangen, und beſſer, als gar nichts iſt, und tröſte mich mit der Hoffnung, bald mit etwas anderem meinen Kredit zu retten.

Dieſen Sommer wenigſtens werd' ich ganz in Ruhe und Unabhängigkeit leben. Aber wie der Menſch iſt! es fehlt ihm immer etwas, auch mir – und das biſt Du, vieleicht auch ein Weſen, wie dein Röschen iſt. Es iſt ſonderbar – ich ſoll wahrſcheinlich nie lieben, als im Traume. War das nicht bisher mein Fall? und ſeit ich Augen habe, lieb' ich gar nicht mehr. Es iſt nicht, als wollt' ich mich von allen Bekantſchafften losſagen – gelegentlich! Du wollteſt mir einmal von

der Lebretin ſchreiben, thue es doch! – aber halte das gegen Deine Liebe, und ihre Freuden und Schmerzen und bedaure mich! Iſt Dein gutes edles Mädchen wieder ganz geſund? Ihr müßt himmliſche Tage untereinander haben. Es iſt doch das Einzige, was von Glük auf Erden ſich findet, das Glük, zu lieben, wo man ſich achtet, und erprobt hat. Ich glaube, Du wirſt mich frömmer und theilnehmender finden, wenn wir einmal wieder beiſammen ſind, und Du mir wieder halbe Nächte lang von Deinem Röschen erzählſt.

Gott erhalte ſie und Dich ſo, wie ihr ſeid! – Wie geht es Dir ſonſt, lieber Bruder? Wir ſind zu wenig umſtändlich in dem, was wir uns voneinander ſagen. Aber ich glaube, es iſt ſo mit allem Briefſchreiben. Nächſten Herbſt komm' ich ſicher, wär' es auch nur auf einige Tage. Ich muß einmal wieder erwarmen bei Dir und meiner lieben Familie. – Lieber Bruder! ich wollte Dir allerlei ſchreiben, aber ich bin in einen Ton herein gekommen, aus dem ich für heute ſchwerlich mehr herauskäme. Ich würde mich nur wiederhohlen, würde mich auch vieleicht zu ſehr erweichen. Nächſtens mehr!

Dein

Hölderlin.

## 94. AN NEUFFER

Jena, d. 8. Mai 95.

Ich will es verſuchen, lieber armer Bruder! ob ich mich ſo weit ſammeln kan von meinem Schmerz, um Dich zu ſchonen in dem Deinigen. Ich geſtehe Dir, es überwältiget mich auch, und ich weis nicht, was

ich Dir ſagen ſoll, wenn ich das edle unerſezliche Weſen vor Augen habe, das für Dich lebte, und mir ſagen muß: das iſt todt! O mein Freund! ich begreif' es nicht, das Nahmenloſe, das uns eine Weile erfreut, und dann das Herz zerreißt, ich habe keinen Gedanken für das Vergehen, wo unſer Herz, das Beſte in uns, das Einzige, worauf zu hören noch der Mühe werth iſt, mit allen ſeinen Schmerzen um Beſtand fleht – der Gott, zu dem ich betete als Kind, mag es mir verzeihen! ich begreife den Tod nicht in ſeiner Welt – Lieber! Du ſollteſt mir heilig ſeyn in Deiner Trauer, ich ſollte die traurige Verwirrung, in der ich über allem bin, die der Schmerz über Dein Schikſaal mir erſt recht fühlbar machte oder – ich weis es ſelbſt nicht – erſt bewirkte, ich ſollte ſie verſchweigen vor Dir. Ich bin ein laidiger Tröſter. Ich tappe herum in der Welt wie ein Blinder, und ſollte dem leidenden Bruder ein Licht zeigen, das ihn erfreute in ſeiner Finſterniß. Nicht wahr, Lieber! Du lernteſt etwas beſſers in der Schule Deiner Geliebten? nicht wahr, Du wirſt ſie wiederfinden? O wenn wir auch nur darum da wären, um eine Weile zu träumen und dann zum Traum eines andern zu werden – haſſe mich nicht um dieſer armſeeligen Worte willen, Du biſt von jeher der Natur treu geblieben, Dein reiner unverwirrter Sinn wird Dich tröſten, die Heilige wird nicht für Dich dahin ſeyn, und daß Du die lieben Worte nicht mehr hörſt, worinn der edle Geiſt ſich Dir offenbarte, und ſie nicht mehr vor Dir ſteht in ihrer wandelloſen Liebenswürdigkeit – mein Bruder! kann Dein Herz den Troſt ertragen, womit ich das

meinige gerne beruhigen möchte? – ihr Geiſt wird Dir in jeder Tugend, jeder Wahrheit wieder begegnen, Du wirſt ſie wiedererkennen in jeder Größe und Schönheit, worinn uns dann doch die Welt zuweilen erfreut. Wie ſchwach ich vor Dir erſcheinen muß! Ich ſehe Deinen Brief wieder an, der mir ewig heilig ſeyn ſoll, ich finde, wie Du mir ſagſt, daß ſie, ſie Dich geleiten werde durchs ganze Leben, daß ihre ſtete Gegenwart Dich erhalten werde, ſo wie Du bisher um ſie lebteſt in der Höhe und Reinigkeit – wie gönn' ich der lieben Seeligen den ewigen Frühling über ihrem Grabe, den Frühling Deines Herzens! Denn ich hoff' es zu Dir und dem Seegen, womit das Andenken an ſie Dich lohnen wird, der beſſere Theil Deines Herzens wird nie altern; Du wirſt Dich mit jedem Tage freuen können, ihrer würdiger, ihr ähnlicher geworden zu ſeyn.

Eure Liebe war einzig, ein Wunder in der jezigen herzloſen kleinen Welt. Iſt ſie nicht eine Liebe für die Ewigkeit? Glaube mir, Freund meiner Seele, Du wirſt mir künftig manchmal ſagen, wenn ich Deines Werths mich freue, und Dir ſage, daß Du der Einzige ſeieſt, der mich die Dürftigkeit des Lebens vergeſſen laſſe, dann wirſt Du mir ſagen, das dank' ich ihr! ſie half mir empor aus der Gleichgültigkeit, die uns das Leben giebt, in ihr erſchien mir mehr, als die Meiſten nur glauben, mehr, als Tauſende ſind, ſie gab mir Glauben an mich, ſie gieng mir voran im Leben und im Tode und ich ring' ihr nach durch die Nacht hindurch – Herzensbruder! ich halte mich an Dich, ich mache den Gang mit Dir, ich theile den Schmerz

mit Dir, ich will auch ſeine Früchte mit Dir theilen; Du haſt Recht, unſer Leben ſei die Melodie über ihrem Grabe, eine beſſere, als unſer armes Saitenſpiel ihr geben kan — wunderbar! mein Schmerz war wirklich unausſprechlich, ich hatte nichts als Thränen, und mußte mir Gewalt anthun, um Dir die wenigen armen Worte zu ſagen, und den erſten Troſt ſchöpft' ich wieder aus Deinem Briefe — könnte Dir der meinige etwas ſeyn! o könten wir uns überhaupt mehr ſeyn! Die Entfernung von Dir iſt mir jezt dreifach ſchmerzlich. Ich habe Dir neulich geſchrieben, daß ich auf den Herbſt kommen wollte. Iſts möglich, ſo komm' ich bälder. Wäreſt Du hier, ſo möcht' ich wohl bleiben. Aber ſo halt' ich es wohl ſchwerlich aus. Wir gehn nun ſo beede ſo verarmt in der Welt herum, wir haben beede nichts, als was wir uns ſind, außer dem, was eine beſſere Welt in und über uns iſt, mein Neuffer! und wir ſollten nur ſo halb füreinander leben? Ich komme bald; Du ſollſt mich dann auf ihr Grab führen! Guter Gott! ein ſolches Wiederſehn hofft' ich nicht. —

Könteſt Du mich nicht abholen, lieber Bruder! oder noch früher mich beſuchen? Es wäre Dir gewiß gut. Du würdeſt überall Freunde finden. Thu' es doch, wenn es irgend thunlich iſt. Ich ſchreibe Dir mit nächſtem Poſttag wieder. Kannſt Du es über Dich gewinnen, ſo thue es auch bald. Es leiden viele mit Dir und mir. Wir wollen leiden, wie ſie gelitten hätte an unſerer Stelle. Erhalte Dich der Welt und mir. Leb wohl, guter, edler!

Dein

H.

## 95. AN DIE MUTTER

Jena, d. 22. May 95.

Ich fühlte heute recht ſehr, liebſte Mutter! wie mir Ihre gütigen Briefe zum Bedürfniß geworden ſind. Ich weiß nicht, ob mir die Zeit, ſeit ich nichts mehr von Ihrer Hand ſah, nur dißmal ſo ungewöhnlich lange vorkömmt, oder ob Sie mich wirklich etwas länger, als ſonſt, harren laſſen; ſchon eine Woche lang tröſtete ich mich immer über meine Beſorgniſſe, ob Sie geſund ſeyn möchten, ob Ihnen nicht vieleicht etwas in meinem lezten Briefe mißfallen haben möchte, mit der Hoffnung, daß ich heute gewiß einen Brief erhalten würde. Aber ich hoffte umſonſt. Verzeihen Sie, liebſte Mutter! daß ich diß äußerte. Ich weiß gewiß, daß ich nun nie mehr auf Ihre lieben Briefe ſo lange ſchweige, wie es oft der Fall war. Ich nehm es für eine gerechte Strafe. – Hat vieleicht die Reiſe nach Blaubeuren Sie verhindert? Wenn nur diß die Urſache wäre!

Ich lebte, ſeit ich Ihnen zum leztenmal Nachricht von mir gab, wie ich immer lebte, ſeit ich hier bin, zufrieden mit meiner Eingezogenheit und zuweilen fröhlich, wenn ich glaube, es ſey mir etwas gelungen an meiner Arbeit. Aber man findet doch immer bald wieder, wie ſchülerhaft man in manchem iſt, und es iſt gut, daß man diß ſo findet, man wird dadurch in Thätigkeit erhalten. Auch bin ich geſünder, als man ſich von der hieſigen Lebensart es verſprechen kann.

Nun eine Hauptſache! – Es iſt mir dieſe Woche eine Hofmeiſterſtelle von einem Frankfurter angetragen worden, dem ein hieſiger Studierender mich

bekannt machte, während ſeines Aufenthalts in den dortigen Gegenden, wo er ſeine Ferien zubrachte. Dieſer Frankfurter hat die Kommiſſion von einem Holländiſchen Kaufman, der ſich in Offenbach, eine Stunde von Frankfurt, aufhält, ihm für einen Erzieher zu ſorgen. Der Frankfurter rühmt das Haus des Kaufmanns, ſchreibt, es wären 4 Söhne zu unterrichten und in Aufſicht zu haben, der vorige Erzieher hätte tauſend Gulden bekommen, der künftige würde wohl nicht weniger bekommen, alles hätte man frei und auf ein achtungsvolles Betragen zu rechnen. Man wollte nur inzwiſchen bei mir anfragen, ob ich vieleicht geneigt wäre, die Stelle anzunehmen, um ſich dann über die beſtimmteren Bedingungen zu vereinigen. Weil die Sache in jedem Falle wieder rükgängig gemacht werden kann, und ich doch noch geſtern Antwort geben mußte, habe ich inzwiſchen mit Ja geantwortet, und warte nun auf beſtimmtere Nachricht, vorzüglich aber auf Ihre Entſcheidung. Dieſen Sommer würde ich wohl bequem hier leben können, ohne Ihnen läſtiger zu ſeyn, als ich es ſchon war, Cotta in Tübingen wird mir bis auf den September 100 fl. auszahlen für ein unbedeutendes Manuſcript, das er von mir in Verlag nahm, ob das aber bis nächſten Winter eben ſo der Fall wäre, kann ich nicht mit Gewißheit ſagen, weil ich den Erfolg meiner Arbeit nicht beurteilen kann. Öffnet ſich mir eine günſtigere Ausſicht, als ſo eine Tauſendguldenhofmeiſterſtelle iſt, ſo werd' ich freie Hand haben, auch jene zu ergreifen. Haben Sie die Güte, liebſte Mutter! mir bald darüber zu ſchreiben ohne alle Rükſicht auf irgend eine Neigung,

die Sie bei mir vorausſezen könnten. Ich kann es Ihnen verſichern, daß ich ſchlechterdings nur das Klügere zu wählen Luſt habe. Ich habe mich ſchon ſo oft überzeugt, wie heilſam es für mich war, Ihrem mütterlichen Rathe zu folgen. Ich möchte ihn nicht leicht in dieſer Sache entbehren. – Sie würden dann wohl auch nicht zürnen, liebſte Mutter, wenn ich den Weg über meine Heimath machte. Sehr beträchtlich wäre ja der Umweg nicht. Ich gienge des Tags 8 Stunden, menagirte mich, wie ichs indeß gelernt habe; die Freude des Wiederſehens wäre ja ein paar Tagereiſen werth. Wie tauſendmal habe ich mir ſchon Ihren Empfang geträumt! Man lernt ſehr, ſehr viel in der Fremde, liebſte Mutter! Man lernt ſeine Heimath achten. Wie ein Kind erzähle ich oft meinem Freunde von meinem Hauße, wie mirs da immer ſo wohl gieng, von meiner Mutter und Grosmutter – und meinen Geſchwiſtern. Tauſend Herzensgrüße an all' die Lieben. Schreiben Sie doch bald. Ich denke immer, ich werde ſchon mit Anfang nächſter Woche einen Brief von Ihnen erhalten. Vieleicht enthält dieſer ſchon etwas, woraus ich auf Ihre Meinung von der Veränderung meiner Lage ſchließen kann.

Ewig Ihr

Friz.

## 96. AN SCHILLER

Nürtingen bei Stutgard,
d. 23. Jul. 1795.

Ich wußte wohl, daß ich mich nicht, ohne meinem Innern merklichen Abbruch zu thun, aus Ihrer Nähe

würde entfernen können. Ich erfahr' es izt mit jedem Tage lebendiger. Es iſt ſonderbar, daß man ſich ſehr glüklich finden kann unter dem Einfluß eines Geiſtes, auch wenn er nicht durch mündliche Mittheilung auf einen wirkt, blos durch ſeine Nähe, und daß man ihn mit jeder Meile, die von ihm entfernt, mehr entbehren muß. Ich hätt' es auch ſchwerlich mit all' meinen Motiven über mich gewonnen, zu gehen, wenn nicht eben dieſe Nähe mich von der andern Seite ſo oft beunruhiget hätte. Ich war immer in Verſuchung, Sie zu ſehen, und ſah Sie immer nur, um zu fühlen, daß ich Ihnen nichts ſeyn konnte. Ich ſehe wohl, daß ich mit dem Schmerze, den ich ſo oft mit mir herumtrug, nothwendiger weiſe meine ſtolzen Forderungen büßte; weil ich Ihnen ſo viel ſeyn wollte, mußt' ich mir ſagen, daß ich Ihnen nichts wäre. Aber ich bin mir dann doch zu gut bewußt, was ich damit wollte, um mich nur leiſe darüber zu tadeln. Wär' es Eitelkeit geweſen, die ſo ihre Befriedigung ſuchte, die von einem großen Manne, wenn er einmal dafür anerkannt iſt, einen freundlichen Blik erbettelt, um ſich mit der unverdienten Gaabe über die eigne Armſeeligkeit zu tröſten, der der Mann ziemlich indifferent iſt, wenn er nicht für ihre kleinen Wünſche taugt, hätte mein Herz zu ſo einem beleidigenden Hofdienſte ſich erniedriget, dann freilich würd' ich mich recht tief verachten. Aber ich freue mich, daß ich ſo gewiß mir ſagen kann, daß ich den Werth des Geiſtes, den ich achte, ſo weit ich ihn ermeſſen kann, in mancher guten Stunde rein empfand, und daß mein Streben, ihm recht viel zu ſeyn, im Grunde nichts

anders war, als der gerechte Wunſch, dem Guten und Schönen und Wahren, ſey es unerreichbar oder erreichbar, [ſich] mit ſeinem Individuum zu nähern, und daß man nicht gerne dabei einzig ſein Richter iſt, iſt gewiß auch menſchlich, gewiß natürlich.

Es iſt ſonderbar, daß ich Ihnen dieſe Apologie gab. Aber eben darum, weil dieſe Anhänglichkeit in der That mir heilig iſt, ſuch' ich ſie in meinem Bewußtſeyn von allem, was durch eine ſcheinbare Verwandſchaft ſie entwürdigen könnte, zu ſondern, und warum ſollt' ich mich über ſie nicht vor Ihnen äußern, wie ſie vor mir erſcheint, da ſie doch Ihnen angehört? Nur alle Monathe möcht' ich zu Ihnen und mich bereichern auf Jahre. Ich ſuche übrigens mit dem, was ich von Ihnen mitnahm, gut hauszuhalten und zu wuchern. Ich lebe ſehr einſam und glaube, daß es mir gut iſt. Von meinem Freunde Neuffer lege ich Ihnen einige Gedichte bei. Er will ſich die Freiheit nehmen, Ihnen mit noch Einem aufzuwarten, ſo bald er, wie er noch wünſcht, es durchgearbeitet hat.

Erlauben Sie es, ſo ſchik' auch ich noch ein paar Gedichte nach.

Bei dem, was ich beilege, betrübte es mich oft, daß das erſte, was ich auf Ihren unmittelbaren Antrieb vornahm, nicht beſſer werden ſollte. Ich bin mit ewiger Achtung

Ihr

Verehrer

M. Hölderlin.

## 97. AN SCHILLER

Nürtingen bei Stutgard,
d. 4. September 1795.

Sie verzeihen, verehrungswürdiger Herr Hofrath! daß ich den Beitrag, wozu Sie mir die Erlaubniß gaben, ſo ſpät und ſo ärmlich gebe.

Maladie und Verdruß hinderten mich, das, was ich wünſchte, auszuführen.

Vieleicht zürnen Sie nicht, wenn ich Ihnen diß in einiger Zeit zuſchike.

Ich gehöre ja — wenigſtens als *res nullius* — Ihnen an; alſo auch die herben Früchte, die ich bringe.

Das Mißfallen an mir ſelbſt und dem, was mich umgiebt, hat mich in die Abſtraktion hineingetrieben; ich ſuche mir die Idee eines unendlichen Progreſſes der Philoſophie zu entwikeln, ich ſuche zu zeigen, daß die unnachläſſige Forderung, die an jedes Syſtem gemacht werden muß, die Vereinigung des Subjects und Objects in einem abſoluten — Ich oder wie man es nennen will — zwar äſthetiſch, in der intellektualen Anſchauung, theoretiſch aber nur durch eine unendliche Annäherung möglich iſt, wie die Annäherung des Quadrats zum Zirkel, und daß, um ein Syſtem des Denkens zu realiſiren, eine Unſterblichkeit eben ſo nothwendig iſt, als ſie es iſt für ein Syſtem des Handelns. Ich glaube dadurch beweiſen zu können, in wie fern die Sceptiker recht haben, und in wie fern nicht.

Es iſt mir oft wie einem Exulanten, wenn ich mich der Stunden erinnere, da Sie ſich mir mittheilten, ohne über den trüben oder ungeſchliffenen Spiegel zu zür-

nen, worinn Sie Ihre Äußerung oft nimmer erkennen konnten.

Ich glaube, daß diß das Eigentum der ſeltenen Menſchen iſt, daß ſie geben können, ohne zu empfangen, daß ſie ſich auch „am Eiſe wärmen“ können.

Ich fühle nur zu oft, daß ich eben kein ſeltener Menſch bin. Ich friere und ſtarre in dem Winter, der mich umgiebt.

So eiſern mein Himmel iſt, ſo ſteinern bin ich.

Auf den October werd' ich wahrſcheinlich eine Hofmeiſterſtelle in Frankfurt beziehen.

Ich würde mich über mein Geſchwäz vieleicht damit vor Ihnen entſchuldigen, daß ich es einigermaaßen für Pflicht hielte, Ihnen von mir Rechenſchaft zu geben; aber ſo würd' ich mein Herz verläugnen. Es iſt beinahe mein einziger Stolz, mein einziger Troſt, daß ich Ihnen irgend etwas und daß ich Ihnen von mir etwas ſagen darf. Ewig

Ihr Verehrer

Hölderlin.

## 98. AN NEUFFER

Du beſchämſt mich, Lieber! ich erwartete einen Verweis über meine Trägheit, daß ich ſo ſelten, wie immer, an's Brieffſchreiben komme, und fand dieſen Beweis Deiner Theilnahme an mir, Deines thätigen Andenkens.

Das Verhältniß, von dem Du mich benachrichtigeſt, wäre mir in mehr, als Einer Rükſicht ſehr erwünſcht. Die Menſchen, unter denen ich leben, die Beſchäfftigungen, die ich finden würde, wären ſicher von Gewinn für mich.

In wie fern ich mit dem, was ich für Erziehung denken und thun kann, zureiche zu dieſem Poſten, kann ich noch nicht entſcheiden, bis ich das Detail der Bildung, die der junge Menſch genießen ſoll, kenne.

Möchteſt Du vorerſt fragen, ob das Nähere in der Sache noch ſo lange könnte aufgeſchoben werden, bis ich Antwort von Frankfurt haben werde, auf meine Anfrage, die ich da zu machen habe. Daß ich diß thun muß, wirſt Du aus dem beigelegten Briefe ſehn.

Ich werde ſehen, daß ich, ſo bald möglich, beſtimmtere Nachricht von mir geben kann. Ich muß geſtehen, daß ich nicht ohne Reſignation dieſer ſchönen Hoffnung entſagen würde.

Das Verhältniß, das mich beſtimmte, das Anerbieten, das mir dieſen Sommer in Stutgard gemacht wurde, auszuſchlagen, dieſes biſarre Verhältniß, das Du kennſt, würde mir wohl dißmal Ruhe laſſen. Auf meinen lezten gewiß rechtlichen ehrlichen Brief, den ich nach Tübingen ſchrieb, hab' ich noch keine Antwort, und es war noch einige Tage vor meiner Abreiſe in's Unterland, daß ich ſchrieb. Wohl mir, wenn ein guter Gott mein Herz befreit!

Wie geht Dirs, lieber Bruder! Ich wünſche Dir oft im Stillen die Ruhe und die Thätigkeit, wobei Du gedeihen kannſt.

Haſt Du Schillers Gedicht in den Horen geleſen? Schreibe mir doch Dein durchgängiges Urtheil darüber. Du darfſt mich nicht ſchonen. Die Trunkenheit, womit ich davon ſprach, war noch kein Urtheil. Eben

das ſcheint mir die Sache des Geſchmaks zu ſeyn, daß er die unwillkürliche Senſation, die man bei einem Kunſtgegenſtande erfährt, hinterher unterſucht und beſtätiget oder für zufällig erklärt und verwirft.

Mit meinem ſpeculativen *pro* und *contra* glaub' ich immer näher ans Ziel zu kommen.

Ich habe mein glüklich müßig Leben ſo gut genüzt als möglich. – Es geht uns, wie den jungen Roſſen. Wie wir zuſammen unſern Weg anfiengen, flogen wir oder glaubten doch zu fliegen und jezt wär' es oft beinahe Noth, daß man Sporen und Peitſche brauchte. Freilich werden wir auch ſo ziemlich mit Stroh gefüttert. – Wir wollen aber doch das beſte hoffen.

Leb wohl, Lieber! Schreibe mir bald wieder. Darf ich Dich bitten, mich Hrn. Prof. Ströhlin zu empfehlen?

Dein

Hölderlin.

## 99. AN HEGEL

Stutgard, d. 25. Nov. 95.

Du thuſt mir Unrecht, Lieber! wenn Du mein Stillſchweigen meiner Nachläſſigkeit zuſchreibſt; ich werde bis jezt von den Frankfurtern hingehalten wegen dem Kriege, wie ſie ſchreiben; ich wartete von einer Woche zur andern, um dir beſtimmte Nachricht zu geben, und habe noch jezt keine, weder in Deiner Sache, noch in meiner eigenen.

Übrigens müßt' ich Dich wohl in jedem Falle in Frankfurt entbehren, weil das Kind vier Jahre alt iſt und Du eben nicht ſehr geneigt ſcheinſt, Dich damit zu beläſtigen. – Du fragſt mich wegen der Repe-

tentenſtelle? Du willſt Dich durch meinen Entſchluß beſtimmen laſſen? Lieber! Da thueſt Du Dir Unrecht. Ich habe vorerſt die Prätenſion gar nicht zu machen, tauge ſchlechterdings nicht dazu, ſo wenig, als in irgend ein Verhältniß, wo man verſchiedene Karaktere, verſchiedene Situationen vor ſich hat, und dann hab' ich laider! noch ganz beſondere Gründe, die ich meinen ehemaligen Tübinger Thorheiten danke. Aber für Dich wär' es wohl Pflicht, in ſo fern Du den Todtenerweker in Tübingen machen könnteſt; freilich würden die Todtengräber in Tübingen ihr Möglichſtes gegen Dich thun. Wenn ich denke, Du könnteſt vergebens arbeiten, ſo hielt' ichs freilich für Verrath, den Du an Dir ſelbſt begeheſt, wenn Du Dich mit dem armſeeligen Volk befaſſen willſt. Ob es aber einen beſſern Wirkungskreis für Dich giebt unter Deinen Schweizern oder unter unſern Schwaben, das iſt freilich eine ſchwere Frage. Vieleicht könnteſt Du ein Reiſegeld bekommen, von hier aus, und das wäre nicht das ſchlimmſte. Wenn ich nicht bald eine gelegne Hofmeiſterſtelle finde, ſo mache ich wieder den Egoiſten, ſuche für jezt keine öffentliche Beſchäfftigung und lege mich aufs Hungerleiden. Renz wird wohl Repetent werden, wie ich höre. Ihr könntet ein ſchönes Leben zuſammen führen. Lege nur nicht Deine literariſchen Beſchäfftigungen bei Seite. Ich dachte ſchon, eine Paraphraſe der pauliniſchen Briefe nach Deiner Idee müßte der Mühe wohl werth ſein.

Das nächſtemal mehr. Ich möchte, das Briefſchreiben gienge zwiſchen uns einmal, wenigſtens auf einige Zeit, zu Ende. Wenn wir uns nicht ſprechen,

ſo iſt, wenigſtens von meiner Seite, wenig Vortheil für Dich dabei. Leb wohl.

Dein

Hölderlin.

Fichte iſt wieder in Jena und lieſt dieſen Winter über das Naturrecht. Sinklär iſt jezt in Homburg bei ſeinen Ältern. Er läßt Dich herzlich grüßen; er ehrt Dein Andenken wie immer. Grüße mir Mögling!

## 100. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Gerne hätt' ich Dir neulich auch geſchrieben, wie ich den Brief, den ich dem Seits ausdrüklich verſprochen hatte, in Dein Haus addreſſirte. Aber die Zeit gebrach mir. Ich bin überhaupt, wie ein hohler Hafen, ſeit ich wieder hier bin, und da mag ich nicht gerne einen Ton von mir geben. Das Unbeſtimmte meiner Lage, meine Einſamkeit und der Gedanke, daß ich hier allmälig ein läſtiger Gaſt ſeyn möchte, drükt mich nieder, und ſo wird mir meine Zeit faſt unnüz.

Überdiß bin ich noch nicht ganz geſund. Ich weiß mir nicht zu helfen, wenn ich bis Sonntag keinen Brief von Frankfurt erhalte. Denn ich zweifle, ob mich unſere Herrn in Stutgard werden in Ruhe laſſen, und ſo viel ich Dich verſtehen konnte, wird aus der Stelle in Ströhlins Hauße ſchwerlich etwas.

Wär' ich doch geblieben, wo ich war. Es war mein dummſter Streich, daß ich ins Land zurükgieng. Jezt find ich hundert Schwierigkeiten, nach Jena zurükzu-

gehn; man konnte mir keine Gewalt anthun, wenn ich blieb, jezt müßt' ich Wunderdinge hören, wenn ich wieder hin wollte.

Haſt Du indeſſen an Deinen Gedichten gefeilt? Ich wünſchte mir Deine Geduld. Ich war in meinem Leben nicht ſo *impatiens limae* wie jezt. Aber wenn man ſich niemand mittheilen kann, wenn man immer nur ſein Machwerk vor ſein eignes Auge halten muß, iſts kein Wunder. Es nüzt ſich am Ende alles ab. Das Gute fühlt man nicht mehr, und das Schlechte überſieht man.

Ich ſchäme mich, daß ich Dich ſo mit meinem Unmuth plage. Aber wenn ich mit Gewalt von meinem armen Individuum abſtrahiren wollte, ſchrieb' ich eine Diſſertation und keinen Brief. Das iſt das gute und ſchlimme in der Freundſchaft, daß man ſich immer giebt, wie man iſt, daß man die böſen Tage zweimal fühlt, weil man davon ſprechen darf, ſo auch die beſſern.

Darf ich Dich bitten, mir mit dem zurükgehenden Boten den Kaſimir, das Muſter von meinem Kleide, auch das Papier zu ſchiken, wo ich die Requiſita des Hrn. Stähle drauf ſchrieb, und das ich auf Deinem Tiſche liegen ließ. Sollte ſich das Muſter und das Papier verloren haben, ſo ſei gut, und ſuche das eine von Landauer und das andre vom Schneider wieder zu bekommen.

Leb wohl!

Wo möglich, ſchik ich Dir die verſprochne Elegie in ein paar Wochen. Jezt hab' ich wieder zu Kant meine Zuflucht genommen, wie immer, wenn ich mich nicht leiden kan.

Dein

Hölderlin.

## 101. AN NEUFFER

Lieber Bruder!

Ich werde nächſte Woche nach Frankfurt abreiſen. Ich hätte die Trennung ſelbſt ſo nahe nicht geglaubt. Laß uns ſchweigen davon!

Ich bin izt ſo überhäuft zerſtreut, wie Du, von andern Beſchäfftigungen.

Darf ich Dich bitten, mir dißmal den Zettel vom Schneider zu ſchiken. Ich muß bis zu Ende der Woche die Kleider noch haben, und konnt ihm das Futtertuch noch nicht ſchiken. Sei ſo gut und bitt' ihn, ſie doch inzwiſchen zu ſchneiden. Ich käme in große Verlegenheit. Bitte Landauer, ihm ohne weiteres das Tuch zu dem Kleide zu geben.

Auch möcht' mir Landauer einen *Curé* beſorgen. Das Maas wird wohl dazu nicht nötig ſeyn.

Die Schuhe werden wohl fertig ſeyn.

Es iſt erbärmlich, daß ich Dir jezt ſolche Dinge ſchreiben muß. Ich werde mich wohl noch einen Tag in Stutgard aufhalten, und da wollen wir noch vom Herzen zum Herzen ſprechen.

Schreibe mir, an welchen Tagen der Poſtwagen nach Heilbronn abgeht. Ärgre Dich nur nicht, über die kleinen unleidlichen Sorgen, die ich Dir mache. Ich muß ſchließen.

Dein

Hölderlin.

## 102. AN NIETHAMMER

Löchgau, d. 22. Dec. 95.

Mein verehrungswürdiger Freund!

Ich hätte Dir immer ſo vieles ſagen mögen und habe Dir nie nichts geſagt. Ich hoffte Dir manches ſchreiben zu können und habe Dir noch nichts geſchrieben. Aber das weiſt Du, ohne daß ich es ſage und ſchreibe, wie ſehr ich das Verdienſt in dem Manne ehr', den ich nur meinen Freund nannte, da er doch auch mein Lehrer war, und wie herzlich ich mich darüber freue, daß dieſes Verdienſt mit jedem Tage allgemeiner, gerechter anerkannt wird.

Deine Güte für mich läßt mich hoffen, daß ich die Bitte, die ich jezt an Dich mache, nicht vergebens mache.

Mein Freund und Vetter Majer von Löchgau findet es zwekmäßiger, ſeinen Aufenthalt in Tübingen, wo er ein Jahr im Stipendium zugebracht hat, mit dem glüklichen Jena zu verwechſeln.

Dein Unterricht, Deine Theilnahme würde ihn unendlich ſichern und fördern in ſeiner künftigen Bildung.

Er wird nicht unempfänglich ſeyn, für das, was Du ihm ſeyn könnteſt; er hat Talente und ſein guter Wille wird auch da überwinden, wo die Wiſſenſchaft Dornen hat.

Verſag' ihm nicht die gütige Aufnahme, deren ſchon mancher ſich erfreut hat, und laß Dich mit meinem unendlichen Dank und dem glüklichen Erfolg, den Deine Theilnahme an ihm haben wird, begnügen; denn das weiß ich wohl, daß die Thaten des Fleißes

unbelohnbar ſind. Ich beneid' ihn um Deine Gegenwart; ich habe oft das Heimweh nach Jena.

Gerne möcht' ich mich durch Briefe entſchädigen, wozu mich Deine Güte berechtigt, aber es wird mir ſchwer, mich da mitzutheilen, wo ich mit mir ſelbſt noch nicht einigermaaßen im Reinen bin, und ſo muß ich einſam bleiben, wider meinen Willen.

Ich reiſe jezt zu einer Hofmeiſterſtelle nach Frankfurt (zu Banquier Gontard) und wenn ich da Ruhe und Zeit genug gewinnen kann, ſo mach' ich mir vieleicht bald die Freude, mich über einiges von Dir zurechtweiſen zu laſſen.

Schelling iſt, wie Du wiſſen wirſt, ein wenig abtrünnig geworden von ſeinen erſten Überzeugungen. Er gab mir dieſe Woche viele Empfehlungen an Dich auf.

Überall, unter allen, die Dich kennen, fand ich die Achtung, auch die Theilnahme an Deinem Glük, die man Dir ſchuldig iſt, und man trug mir auf, Dich, wenn ich könnte, davon zu verſichern.

Es iſt ſehr günſtig für meinen Vetter, daß er ſchon jezt eben dieſe Achtung mit mir theilt.

Er iſt um ſo glüklicher, Dein Schüler zu ſeyn, und unter Deinen Augen zu leben.

Ich ſchließe ſehr ungern, aber ich bin etwas beeilt.

Ganz der

Deinige
Fr. Hölderlin.

# Frankfurt
(1796–1798)

## 103. AN DIE MUTTER

Frankfurt,
den vorlezten Dec. 95.

Liebſte Mutter!

Ich kan Ihnen noch nicht von meiner hieſigen Lage ſagen. Nehmen Sie damit vorlieb, daß ich Sie von meiner glüklichen Ankunft verſichern kann; ich bin geſünder, als ich von Ihnen gieng, wenn ſchon die Reiſe dißmal beſchwerlicher und langwieriger, als gewöhnlich, war.

Ich fühle nun erſt den Werth der glüklichen ruhigen Tage, die ich bei Ihnen genoß. Oft bin ich noch in Gedanken bei Ihnen, bei meinem Karl — ich kann nicht danken, kann es auch nicht vergelten, kann mir es auch nicht ſelbſt geben, find' es auch nicht mehr anderswo, was ich von dem Herzen meiner Lieben empfieng.

Mein Karl ſoll eben ſeine Einſamkeit ertragen, wie ich ſie auch ertragen will. Es iſt doch beſſer, in der Schreibſtube einſam zu ſeyn, als unter dem unbedeutenden Lärme der Menſchen, die einen nichts angehn.

Unſer Vetter ſchikte ſich recht gut in die Entfernung. Er war meiſt heiter und ruhig, und klug, menagirte ſich auch, wie ich. Lezten Dienstag, den Tag nach unſerer Ankunft, reiſte er ab. Der Abſchied wurd' uns freilich noch ſchwer. Meine beſten Wünſche und Hofnungen begleiten ihn.

Ich ſchreibe noch dieſe Woche meiner lieben Schweſter und meinem Karl, und dann kann ich vieleicht mehr von mir ſagen.

Ich könnte von hier aus alle Tage ſchreiben. Die Poſt geht alle Tage.

Laſſen Sie mich doch recht genau wiſſen, wie Sie leben! Werden Sie nur heiter, liebſte Mutter! Ich werfe mir's ſonſt vor, ich denke, wenn Sie mehr Freude an mir hätten, fühlten Sie das Unangenehme des Lebens weniger. Wenn nur Ihre Geſundheit ſich auch bald beveſtiget. Ich hoffe, die Reiſe nach Blaubeuren ſoll auch das ihrige thun.

Hat das Schikſaal meines Karls ſich noch nicht entſchieden?

Ich freue mich innigſt, recht bald etwas von ihm ſelber zu hören.

Nun will [ich] auch noch, meinem Verſprechen gemäß, an Hrn. Oncle ſchreiben. Sie können denken, wie die guten Leute auf Nachrichten warten.

Leben Sie wohl! Ich ſuche mich damit zu tröſten, daß ich doch bald wieder ſchreiben kann. Es iſt freilich ein trauriger Troſt! Ich brauche guten Muth und ſuch' ihn mir zu geben, ſo gut ich kann. Aber ich fühl' es wohl, ich bin ſo ſtark nicht mehr, wie vor 2 Jahren. Damals hofft' ich noch Erſaz von der Welt für den Verluſt derer, die meinem Herzen näher ſind.

Leben Sie recht wohl! Leb wohl, lieber Karl!

Euer

Friz.

Meine Adreſſe iſt für jezt noch

an

M. Hölderlin

in Frankfurt am Main

in der Stadt Mainz abzugeben.

## 104. AN PFARRER MAJER
in Löchgau.

Frankfurt,
den lezten Dec. 95.

Verehrungswürdiger Herr Oncle!

Es freut mich unendlich, daß ich Ihnen für Ihre Güte, Ihre Theilnahme doch etwas geben kan – gute Nachricht. Und ich weiß, wie viel diß für Sie iſt.

Wir kamen bei aller Beſchwerlichkeit und Langſamkeit der Reiſe doch glüklich und geſund lezten Montag hier an.

Ich kann Ihnen ſagen, daß mein Freund die bittre Entfernung mit einem Muth ertrug, den ich an ihm bewundere, da ich ſein Gemüth, ſeine Liebe für ſeine Familie kenne, und da ich an meinem eignen Herzen erfahre, wie viel er verlor.

Am Morgen des Tags nach unſerer Ankunft reiſte er ab.

Es war für uns beede eine traurige Stunde. Doch hatt' ich den Troſt, daß mein Freund, wenigſtens ſo viel von ihm ſelbſt abhängt, ſeine Reiſe ſo glüklich, ſo nach allen Theilen erwünſcht, fortſezen würde, wie ſie angefangen war. Daß wir, unter anderem, auch gut ökonomiſirten, mag Ihnen beweiſen, daß mein lieber Vetter mit 2 Karolinen, und einer Kleinigkeit drüber, bis hieher ausreichte; er ſezte mich auf dieſe Art außer Stand, ihm einen Beweis meiner Dienſtfertigkeit zu geben.

Was mich weiter über ſeine Reiſe beruhigt, iſt, daß er bei dem beſten Wetter, in einem bedekten Poſtwagen und nur in Geſellſchaft eines einzigen ſehr artigen Mannes, eines Frankfurter Profeſſioniſten, ab-

reiſte, und ſo wahrſcheinlich jezt in Eiſenach angekommen ſeyn wird, von wo aus er nur noch 2 kleine Tagereiſen hat. Seine Äußerungen während der Reiſe, in Augenbliken, wo wir uns gegenſeitig ganz, ohne irgend einen Schatten von Zwang, vor uns öffneten, die Mittheilung ſeiner Überzeugungen und Wünſche beſtätigte mich immer mehr in den fröhlichen Hoffnungen, die ich ſchon zuvor hegte.

Von mir kann ich noch nichts beſtimmtes ſagen. Heute werd' ich nähere Bekantſchaft mit meinen Leuten machen.

Geſtern Abends beſuchte mich mein künftiger Zögling, und ich habe für jezt allen Grund, zu glauben, daß er mich in nicht geringem Grade ſchadlos halten wird für die traurige Zeit, die mir mein ehemaliger machte. Haben Sie die Güte, diß meiner Mutter zu ſchreiben. Ich hatte ſchon den Brief an ſie geſchloſſen, ehe der Kleine bei mir war.

Tauſend Grüße und Empfehlungen im ganzen theuren Zirkel der Meinigen, und beſonders Troſt und Hoffnung den beiden verehrungswürdigen Müttern in Ihrem Haußе. Ewig

Ihr

ergebenſter
M. H.

## 105. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M.,
d. 11. Januar 1796.

Ich kann Dir jezt nicht ſchreiben, wie ich wünſchte, lieber Karl! Ich möcht' es nicht gerne einen Tag

länger anſtehen laſſen, Nachricht von meiner Lage zu geben, und habe doch eben jezt keine Stunde, wo ich unzerſtreut mein Innres Dir mittheilen könnte. Davon, von mir, im eigentlichen Verſtande, brauchſt Du auch für jezt noch keine Nachricht; denn es hat ſich in dieſem Sinne nichts verändert, wird ſich auch, der Hauptſache nach, wie ich meine, nicht leicht etwas ändern; aber um mich iſt indeß manches vorgegangen, wovon das Neueſte iſt, daß ich nun wirklich mein Verhältniß angetreten, daß ich, nach meinem, freilich noch nicht feſten, unwiderruflichen Urtheil, die beſten Menſchen zu Freunden, und an den Kindern dieſer Menſchen Zöglinge habe, wie man ſie wohl nicht leicht wieder finden dürfte, wenn man Unbefangenheit, reine Natur, ohne Rohheit, ſucht, daß ich in keinem Stüke genirt bin bei meinem Verhältniß. — —

Von ſehr intereſſanten Menſchen, die ich kennen lernte, beſonders während meines Aufenthalts in Homburg, bei Sinklair, der Dich grüßen läßt, von mancher Freude, mancher Bemerkung, überhaupt von meinem bisherigen mannigfaltigen Leben geb' ich Dir vieleicht ein andermal Rechenſchaft.

Ich denke an Dich in ſtillen Augenbliken, ich fühle, daß wir immer mehr Freunde werden. Lieber! Freundſchaft iſt ein großes Wort, faßt ſehr viel in ſich.

Was macht die liebe Mutter? ich freue mich über mein gutes Schikſaal, weil ich denke, daß es zu ihrer Erheiterung beitragen wird. — Gerne ſchrieb' ich noch an meine theure Mutter, aber ich habe heute nicht einen Augenblik mehr übrig. Sie ſoll doch ja nicht glauben, als wär' es Mangel an der brüderlichen Liebe,

die ſie gewiß immer in mir gefunden haben wird. Ich habe dieſer Tage etliche Briefe zu ſchreiben, und der an meine Schweſter wird der erſte ſeyn. Sollten Briefe an mich angekommen ſeyn, oder ankommen, ſo ſey ſo gut, ſie mir ſo bald als möglich zuzuſchiken. Paquete ſchikſt Du mir unfrankirt.

Ich wohne noch in der Stadt Mainz, einem Gaſthofe, weil mein Zimmer in G.'s Haußе noch nicht ganz zurecht gemacht iſt. Adreſſire die Briefe dahin.

Leb wohl, lieber Bruder! Laß uns einander treu bleiben!

Dein

Hölderlin.

## 106. AN NEUFFER

Frankfurt am Main,
d. 15. Jan. 96.

Lieber Bruder!

Ich hätte Dir nicht wohl ohne Zerſtreuung ſchreiben können, wenn ich nicht bis jezt gewartet hätte; auch jezt noch wirſt Du die Folgen des Umherirrens, des unſteten getheilten Intereſſes, das einem ſo eine Lage unwillkührlich giebt, an mir finden. Ich weiß wohl, daß es einmal Zeit wäre, mich weniger durch Neuheit beunruhigen zu laſſen; aber ich mußte wieder finden, daß, bei aller Vorſicht, das Unbekannte für mich ſehr leicht mehr wird, als es wirklich für mich ſeyn kann, daß ich bei jeder neuen Bekantſchaft von irgend einer Täuſchung ausgehe, daß ich die Menſchen nie verſtehen lerne, ohne einige goldne kindiſche Ahndungen aufzuopfern.

Ich weiß, daß ich in Deinen Augen nichts verliere durch dieſes demüthigende Geſtändniß.

Glaube übrigens deßwegen nicht, als wäre meine neue Lage nicht ſo, daß man nicht gewiſſermaaßen damit zufrieden ſeyn könnte.

Ich lebe, wie es ſcheint, unter ſehr guten und wirklich, nach Verhältniß, ſeltnen Menſchen; ſie könnten wohl noch mehr ſeyn, ohne daß ich das obige zurüknehmen müßte.

Du verſtehſt mich gewiß, wenn ich Dir ſage, daß unſer Herz auf einen gewiſſen Grad immer arm bleiben muß. Ich werde mich auch wohl noch mehr daran gewöhnen, mit Wenigem fürlieb zu nehmen, und mein Herz mehr darauf zu richten, daß ich der ewigen Schönheit mehr durch eignes Streben und Wirken mich zu nähern ſuche, als daß ich etwas, was ihr gliche, vom Schikſaal erwartete. Du haſt wohl recht, mit Deiner treuen Lehre, die Du mir manchmal gabſt, daß man deßwegen die fröhlichen Stunden des Lebens nicht von ſich weiſen ſoll, daß auch das Lachen, was doch ſicher kein hohes Glük iſt, gut ſei für den Menſchen; aber Du fühlſt wohl auch, daß ſich das nicht leicht lernt; es iſt Naturgaabe, die ich gewiß nicht verwerfen würde, wenn ich ſie hätte. – Es war für mich Bedürfniß, Lieber! Dir das mitzutheilen, was gerade mein Gemüth beſchäftigte, und ſo wirſt Du nicht zürnen, daß ich nicht von was anderem ſprach.

Die Bedingungen, unter denen ich mein Verhältniß eingieng, ſind vortheilhaft genug. Ich kann mit durchgängiger Ungebundenheit leben, brauche meinem Zögling, der ſchon mein ganzes Herz gewonnen

hat, durch ſeine reine freie Unbefangenheit, nur den Vormittag zu widmen, und bekomme jährlich 400 fl., bei dem, daß ich alles frei habe.

Für Seits konnt' ich noch nichts beſtimmtes ausmachen. Wenigſtens hat mir Dr. Ebel bis jezt noch nichts auf meine Fragen geantwortet, das für oder wider unſeres Freundes und mein Intereſſe entſchiede. Ebel wird, wie er mir heute ſagte, nächſter Tage ſelbſt an Seits ſchreiben. Lebe wohl.

Dein

Hölderlin.

Grüße alle meine Freunde von mir. Hofrath Jung läßt Dich grüßen.

## 107. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., d. 11. Februar 1796.

Lieber Bruder!

Ich danke Dir ganz herzlich für die brüderliche Theilnahme an meinem Schikſaale, wie auch unſerer lieben Mutter. Du haſt mich in böſen Tagen geſehen und Geduld mit mir gehabt, ich wollte nun auch, Du könnteſt die fröhlichere Periode mit mir theilen.

Es war auch Zeit, daß ich mich wieder etwas verjüngte, ich wäre in der Hälfte meiner Tage zum alten Manne geworden. Mein Weſen hat nun wenigſtens ein paar überflüſſige Pfunde an Schwere verloren und regt ſich freier und ſchneller, wie ich meine.

*Deus nobis haec otia fecit.* Du wirſt mir das gönnen, Lieber! wirſt nicht gerade deßwegen denken, daß meine alte Liebe roſten werde über meinem neuen Glük. Aber Glük wirſt Du meine Lage auch nennen,

wenn Du ſelbſt ſiehſt und hörſt, und das kann ich, wenigſtens, was die Reiſekoſten und Logis und Koſt in Frankfurt betrift, ſehr bald und ſehr leicht möglich machen.

Von weiteren Planen ſprech' ich mit Dir, wenn ich mehr in dieſer Rükſicht mich umgeſehen habe. Ich war ſchon wieder in Homburg auf Sinklairs dringendes Bitten. Er geht wahrſcheinlich an den Berliner Hof, um da als Geſchäfftsmann von der Pique auf zu dienen, betrachtet diß aber nur als eine nicht unzwekmäßige Vorübung für beſſere Tage. Er läßt Dich herzlich grüßen.

Ich bedaure Dich, Lieber! daß Deine zum Theil wirklich alberne Lage Dir böſe Launen abnöthigt. Vergiß Dich in Ideen: das iſt freilich ein kurzer Rath, ein kalter Troſt, aber gewiß Deiner und meiner würdig. Glaube, mein Karl! daß ich Alles für Dich thun werde, was ich kann, und denke, daß Du doch in hieſiger Gegend Menſchen haſt, die Dich zu ſchäzen wiſſen. Werde nur nicht müde. – Ich arbeite jezt einzig an den philoſophiſchen Briefen, deren Plan Du kennſt, um ſie an Profeſſor Niethammer zu ſchiken, der mich an mein Verſprechen mahnte und mich um Aufſäze bat in dem Briefe, den Du mir überſchikteſt.

Weißt Du nichts Neues von meinem Roman? Hat Schiller noch nichts an mich geſchikt?

Sey ſo gut, mir meine Flöte, ſicher gepakt, zu ſchiken. Sie muß noch in Nürtingen liegen.

Was macht denn unſer guter Fripon? Das Thier liegt mir ſonderbar am Herzen, das macht, daß er mir Freude machte in Stunden, wo ich über die Men-

ſchen trauerte. Es iſt ein herzlich tröſtend Gefühl, die Verwandtſchaft, in der wir ſtehen mit der weiten frohen Natur, zu ahnden und, ſo viel möglich, zu verſtehen. Auf den Sommer werd' ich mich wohl auch einmal auf Botanik legen. Über meine Erziehungsgeſchäffte und über ihre Freuden ein andermal.

Der lieben Mutter nochmal tauſend Dank für ihre guten mütterlichen Äußerungen. Schreib' mir auch von Ihr, von ihrer Geſundheit, ihrer Gemüthsſtimmung.

Dein

Friz.

## 108. AN NEUFFER

Frankfurt, im März 96.

Lieber Bruder!

Ich wunderte mich nicht, daß Du ſo lange nicht ſchriebſt. Ich weiß ja, wie das geht; man möchte gerne dem Freunde etwas ſagen, was man nicht gerade eine Woche ſpäter zurüknehmen muß, und doch wiegt uns die ewige Ebb' und Fluth hin und her, und was in der einen Stunde wahr iſt, können wir ehrlicher weiſe in der nächſten Stunde nicht mehr von uns ſagen, und indeß der Brief ankommt, den wir ſchrieben, hat ſich das Laid, das wir klagten, in Freude, oder die Freude, die wir mittheilten, in Laid verwandelt, und ſo iſts mehr oder weniger mit den meiſten Äußerungen unſers Gemüths und Geiſtes. Die Augenblike, wo wir Unvergängliches in uns finden, ſind ſo bald zerſtört, der Unvergängliche wird ſelbſt zum Schatten, und kehrt nur, zu ſeiner Zeit, wie Frühling

und Herbſt, lebendig in uns zurük. Das iſts, warum ich wenigſtens nicht gerne ſchreibe.

Du willſt Rath für Dein Herz von mir, Lieber? Du mußteſt beinahe vorausſehn, daß ich dazu nicht der Mann war. Wär ich weiſe genug, um die mächtige Stimme der Natur nicht zu achten, ſo könnt ich Dir wohl eine gutgemeinte altkluge Predigt ſchiken, wär ich thöricht genug, um dem unbedachtſamen Zuge des Herzens das Wort zu reden, ſo würd' ich Dir vieleicht noch einen größern Gefallen thun. Aber ich bin, laider oder gottlob! keines von beiden.

Ich kann Dir nicht ſagen, als was ich Dir ſchon einmal ſagte: findeſt Du, daß das liebliche Geſchöpf für Dich, und nur für Dich gemacht, das heißt, unter allem was lieben kan, Deinem Weſen am nächſten iſt, dann lache der Klugheit ins Angeſicht und wags im Nahmen der heiligen Natur, vor der das Menſchenwerk, die bürgerlichen Verhältniſſe, ſo wenig gelten, als unſre Regeln von Schiklichkeit und Anſtand vor den Kindern.

Iſt es aber blos ein Behelf Deines verlaſſenen Herzens, iſt es blos die Armuth des Lebens, die das Schikſaal Dich fühlen ließ, daß Du ſo hohen Werth in dieſes Weſen legſt, iſt es mehr ein Kind der Noth, mehr von zufälligen Umſtänden Dir abgedrungen, als die reine unvermiſchte Äußerung Deines Innerſten, dann freilich würd' ich um Dich trauern, wenn Du dennoch Dich, die künftigen Blüthen und Früchte Deines Geiſtes, Deine ewig jugendliche ruhige Heiterkeit, die häuslichen Freuden, die Dich vieleicht anderswo erwarteten, und vieleicht noch manches andre aufs Spiel ſezteſt.

Laß Dich das nicht irre machen, lieber alter Freund! Denke, daß hierinn eigentlich keiner dem andern etwas ſagen kann, daß ich alſo, im Grunde genommen, auch nichts geſagt habe.

Mir geht es ſo gut, wie möglich. Ich lebe ſorgenlos, und ſo leben ja die ſeeligen Götter.

Daß Schiller den Phaëton nicht aufnahm, daran hat er nicht Unrecht gethan, und er hätte noch beſſer gethan, wenn er mich gar nie mit dem albernen Probleme geplagt hätte; daß er aber das Gedicht an die Natur nicht [aufnahm], daran hat er, meines Bedünkens, nicht recht gethan. Übrigens iſt es ziemlich unbedeutend, ob ein Gedicht mehr oder weniger von uns in Schillers Allmanache ſteht. Wir werden doch, was wir werden ſollen, und ſo wird [Dich] Dein Unglük ſo wenig kümmern, wie meines.

Sei glüklich, Lieber! und nehm es gedultig an, wenn bei großer Freude großer Schmerz iſt! —

Für die Nachricht von der Lebretin dank' ich Dir; ich hätt' es auch nicht um ſie verdient, wenn ſie nicht gut von mir gedacht hätte.

Dein

Hölderlin.

## 109. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., d. 2. Juni 1796.

Lieber Bruder!

Dein lezter Brief hat mir unendliche Freude gemacht. Goethe ſagt irgendwo: „Luſt und Liebe ſind die Fittige zu großen Thaten.“ — So iſt's auch mit der Wahrheit; wer ſie liebt, wird ſie finden; weſſen

Herz ſich über den ängſtlichen, egoiſtiſchen Geſichtskreis erhebt, in dem die meiſten heranwachſen und den wir laider auf dem Flek Erde, der uns zur Ruh' und Wanderung gegeben iſt, faſt überall wieder finden, weſſen Gemüth nicht bornirt iſt, deſſen Geiſt iſt es gewiß auch nicht im eigentlichen Sinne.

Dein Streben und Ringen macht Deinen Geiſt immer ſtärker und gelenker, lieber Karl! Du ſcheinſt mir tiefer zu gehen und nach mehr als einer Seite Dich zu richten.

Diß iſt denn auch die wahre Gründlichkeit, nämlich: vollſtändige Kenntniß der Theile, die wir begründen und in Eins zuſammen begreifen müſſen, und tiefe bis ans äußerſte Ende des Wiſſens durchdringende Kenntniß des Begründenden und Begreifenden. Die Vernunft, kann man ſagen, legt den Grund, der Verſtand begreift. Die Vernunft legt den Grund mit ihren Grundſäzen, den Geſezen des Handelns und Denkens, inſofern ſie blos bezogen werden auf den allgemeinen Widerſtreit im Menſchen, nämlich auf den Widerſtreit des Strebens nach Abſolutem und des Strebens nach Beſchränkung. Jene Grundſäze der Vernunft ſind aber ſelbſt wieder begründet durch die Vernunft, indem ſie von dieſer bezogen werden auf das Ideal, den höchſten Grund von Allem; und das Sollen, das in den Grundſäzen der Vernunft enthalten iſt, iſt auf dieſe Art abhängig vom (idealiſchen) Seyn. Sind nun die Grundſäze der Vernunft, welche beſtimmt gebieten, daß der Widerſtreit jenes allgemeinen, ſich entgegengeſezten Strebens ſoll ver-

einiget werden (nach dem Ideal der Schönheit), ſind dieſe Grundſäze im Allgemeinen ausgeübt an jenem Widerſtreit, ſo muß jede Vereinigung dieſes Widerſtreits ein Reſultat geben, und dieſe Reſultate der allgemeinen Vereinigung des Widerſtreits ſind dann die allgemeinen Begriffe des Verſtandes, z. B. die Begriffe von Subſtanz und Accidens, von Wirkung und Gegenwirkung, Pflicht und Recht etc. Dieſe Begriffe ſind nun dem Verſtande eben das, was der Vernunft das Ideal iſt; ſo wie die Vernunft nach dem Ideale ihre Geſeze, ſo bildet der Verſtand nach dieſen Begriffen ſeine Maximen. Dieſe Maximen enthalten die Kriterien und Bedingungen, unter welchen irgend eine Handlung oder ein Gegenſtand jenen allgemeinen Begriffen muß unterworfen werden. Z. B. ich habe das Recht, eine Sache, die nicht unter Diſpoſition eines freien Willens ſteht, mir zuzueignen. Allgemeiner Begriff: Recht. Bedingung: ſie ſteht [nicht] unter der Diſpoſition eines freien Willens. Die dem allgemeinen Begriffe unterworfene Handlung: Zueignung einer Sache.

Ich ſchreibe Dir dieſes hin, wie man eine flüchtige Zeichnung oder ſonſt etwas in den Brief legt, zu einer viertelſtündigen Unterhaltung.

Daß Dir Dein Schikſaal oft ſchwer aufliegt, das glaub' ich Dir gerne, liebes Herz! Sey ein Mann und ſiege. Die Knechtſchaft, die von allen Seiten auf unſer Herz und unſern Geiſt in früher Jugend und im Mannesalter hineindringt, die Mißhandlung und Erſtikung unſerer edelſten Kräfte giebt uns auch das herrliche Selbſtgefühl, wenn wir dennoch unſere

beſſeren Zweke durchführen. Ich will auch das Meinige thun. Eine andere Stelle kann und will ich Dir nicht verſchaffen. Du brauchſt jezt ſchlechterdings Muße; Du mußt Dir ſelbſt leben können, ehe Du für Andere lebſt. Aus dieſer Rükſicht ſchlag' ich Dir, gegen meine ſonſtigen Äußerungen, nach reiferer Überlegung, vor, daß Du eine Univerſität beſuchſt. Wenn mich mein wankelmüthiges Schikſaal in meiner gegenwärtigen Lage erhält, kann ich zu Ende des nächſten Winters ganz gut 200 fl. entbehren; die ſchik ich Dir und Du gehſt nach Jena und kannſt, wie ich glaube, jedes Jahr auf dieſelbe Summe, wohl auch auf etwas mehr, bei mir rechnen, und den kleinen Zuſchuß, deſſen Du noch benöthigt ſeyn dürfteſt, wird Dir unſere liebe Mutter nicht verſagen. Danke mir nur nicht, meine Überzeugung gebietet es mir, und die Erfüllung eines Gebots läßt ja nicht wohl eine andere Vergeltung zu, als die, daß wir unſeren Zwek erreichen. Und wie könnten wir daran zweifeln, lieber Bruder!

Von wichtigen Bekanntſchaften in dem Sinne, wie Du es meinſt, kann ich Dir laider! wenig oder gar nichts ſchreiben.

Laß die Welt ihren Gang gehn, wenn er nicht aufgehalten werden kann, wir gehn den unſern.

Ich hoffe dieſen Sommer mehr zu thun, als bisher. Der Trieb, aus unſerem Weſen etwas hervorzubringen, was zurükbleibt, wenn wir ſcheiden, hält uns doch eigentlich einzig ans Leben feſt.

Freilich ſehnen wir uns oft auch, aus dieſem Mittelſtand von Leben und Tod überzugehn in's unendliche

Seyn der ſchönen Welt, in die Arme der ewig jugendlichen Natur, wovon wir ausgiengen. Aber es geht ja Alles ſeine ſtete Bahn, warum ſollten wir uns zu früh dahinſtürzen, wohin wir gelangen.

Die Sonne ſoll uns doch nicht beſchämen. Sie gehet auf über Böſen und Guten! ſo können ja auch wir eine Weile unter Menſchen und ihrem Thun und in unſerer eigenen Schranke und Schwachheit verweilen. — Für Deinen Freund H. will ich ſorgen, wenn es möglich iſt. Sinklär, den ich erſt neulich wieder beſuchte, läßt Dich herzlich grüßen. Er trauert, wie wir.

Fichte hat ein Naturrecht herausgegeben, dieſen Augenblik bekomm ich es vom Buchhändler, kann es alſo noch nicht beurtheilen. Übrigens glaub' ich Dir dennoch mit gutem Grunde rathen zu können, daß Du es kaufſt.

Tauſend Grüße an unſere liebe Mutter und übrigen Verwandten und Freunde!

Leb' wohl, mein Karl!

Dein

Hölderlin.

## 110. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., im Juni 1796.

Du biſt glüklich, mein Karl, durch das, was Du Dir ſelbſt biſt, und ich wollte, Du ſäheſt das ein, wie ich. Du würdeſt weniger den Mangel empfinden, der von außen Dich umgiebt. Sieh! deßwegen finden auch die meiſten Menſchen überall wunderſchöne Dinge, wundergroße, wundererfreuliche Dinge, weil

ſie alles, was begegnet, an ihrer inneren Armuth und Beſchränktheit meſſen, weil ſie ſo gar nicht verwöhnt ſind durch ſich ſelbſt. Weil ſie ſich ſelbſt zum Sterben Langeweile machen, dünkt's ihnen überall ſo amüſant, und weil ſie fühlen, es ſey ſo eigentlich nicht ſo ſehr der Mühe werth, daß ſie das Glük begünſtige, ſind ſie auch ſo äußerſt dankbar gegen dieſes, und nennen auch höflicher Weiſe das weiſe und gerechte Schikſaal gnädig.

(Bei Gelegenheit! ich möchte doch wiſſen, was eigentlich Gnade wäre?) — Aber wenn Du ſchon Dir ſelbſt ſehr viel biſt, ſo bedarfſt Du deßwegen auch der rechten Pflege für Dein Herz und Deinen Geiſt. Genuß der Wahrheit und der Freundſchaft! Könnt' ich ihn ſo voll und ſtark und rein Dir geben, als Du es werth biſt! Aber Einer iſt nicht Alles, und ich bin ohnediß wie ein alter Blumenſtok, der ſchon einmal mit Grund und Scherben auf die Straße geſtürzt iſt, und ſeine Sprößlinge verloren und ſeine Wurzel verlezt hat, und nun mit Mühe wieder in friſchen Boden geſezt und kaum durch ausgeſuchte Pflege vom Verdorren gerettet, aber doch hie und da noch immer welk und krüpplig iſt und bleibt. Ich werde deßwegen ganz gewiß, ſo lange ich lebe, allem aufbieten, um, ſo weit es von mir abhängt, und Du meiner bedürfen magſt, Dein Leben auch anderwärts Dir angenehm, d. h. den Bedürfniſſen Deines edlern Weſens angemeſſen zu machen.

Ich kann unmöglich glauben, daß unſere theure Mutter den ſoliden Gründen, die ich ihr vorlegen werde, ihren Beifall verſagen und ihren Willen und

Seegen Dir nicht zu einer Reiſe nach Jena geben wird.

Du wirſt die Wahrheit finden und doch wenigſtens einen ganzen Freund, wie ich hoffe! Den Plan zu Deinem Studium möcht' ich zuvor von Dir ſelbſt hören, um ganz in Beziehung auf Deinen eigentümlichen Wunſch und Karakter meinen Vorſchlag zu machen. Es läßt ſich im Allgemeinen Vieles plaudern, aber, um nüzlich zu ſeyn, müſſen wir einander auch auf das, was jeder beſonders iſt und hat, aufmerken.

An Ausſichten kann es Dir zur rechten Zeit nicht fehlen. Du magſt ein Fach ergreifen, welches Du willſt, ſo bin ich gewiß, daß Du es darinn nicht bei der Mittelmäßigkeit wirſt bewenden laſſen, und Männer, die im Kameralfach oder in der Rechtspflege und Wiſſenſchaft mehr als mittelmäßig, ſind eben ihrer Seltenheit wegen jezt überall zum Lehrſtuhl oder zum Geſchäfftsleben äußerſt geſucht.

In jedem Falle kannſt Du Hofmeiſter werden ſo gut wie ich, und glüklich ſeyn, und all' die Lumpereien des politiſchen und geiſtlichen Würtembergs und Deutſchlands und Europa's auslachen ſo gut wie ich.

d. 10. Juni 1796.

So weit hatt' ich neulich geſchrieben. Jezt bin ich auf frappante Art unterbrochen. Die Kaiſerliche Armee iſt jezt auf ihrer Retirade von Wetzlar her begriffen, und die Gegend von Frankfurt dürfte wohl zunächſt einen Haupttheil des Kriegsſchauplazes abgeben. Ich

reiſe deßwegen mit der ganzen Familie noch heute nach Hamburg ab, wo ſich Verwandte meines Haußes befinden. Hr. G. bleibt allein hier. Es wird wichtige Auftritte geben. Man ſagt, die Franzoſen ſeyen in Würtemberg. Ich hoffe, die Sache wird wenigſtens denen, die mich da zunächſt angehn, nicht ſehr viel reelles Übel bringen. Sey ein Mann, Bruder! Ich fürchte mich nicht vor dem, was zu fürchten iſt, ich fürchte mich nur vor der Furcht. Sage das der lieben Mutter. Beruhige ſie! Wär' ich nicht auf dieſe Art pflichtmäßig nüzlich, ich käme zu Euch. Muth und Verſtand braucht jezt Jeder. Hize und Ängſtlichkeit ſind jezt nicht mehr gangbare Münzen.

Lebt wohl, Ihr Lieben alle!

Euer

Friz.

## III. AN NEUFFER

Frankfurt.

Hätt' ich Dich doch bei mir, lieber Bruder! daß wir uns einmal wieder Freude machen könnten mit unſern Herzen. Die Buchſtaben ſind für die Freundſchaft, wie trübe Gefäße für goldnen Wein. Zur Noth ſchimmert etwas durch, um ihn vom Waſſer zu unterſcheiden, aber lieber ſieht man ihn doch im kriſtallnen Glaſe.

Ich möchte wiſſen, wie Dir's jezt gerade geht. Ich wollt', es gienge Dir, wie mir. Ich bin in einer neuen Welt. Ich konnte wohl ſonſt glauben, ich wiſſe, was ſchön und gut ſey, aber ſeit ich's ſehe, möcht' ich lachen über all' mein Wiſſen. Lieber Freund! es giebt

ein Weſen auf der Welt, woran mein Geiſt Jahrtauſende verweilen kann und wird, und dann noch ſehn, wie ſchülerhaft all unſer Denken und Verſtehn vor der Natur ſich gegenüber findet. Lieblichkeit und Hoheit, und Ruh und Leben, und Geiſt und Gemüth und Geſtalt iſt Ein ſeeliges Eins in dieſem Weſen. Du kannſt mir glauben, auf mein Wort, daß ſelten ſo etwas geahndet, und ſchwerlich wieder gefunden wird in dieſer Welt. Du weiſt ja, wie ich war, wie mir gewöhnliches entlaidet war, weiſt ja, wie ich ohne Glauben lebte, wie ich ſo karg geworden war mit meinem Herzen, und darum ſo elend; konnt' ich werden, wie ich jezt bin, froh, wie ein Adler, wenn mir nicht diß, diß Eine erſchienen wäre, und mir das Leben, das mir nichts mehr werth war, verjüngt, geſtärkt, erheitert, verherrlicht hätte, mit ſeinem Frühlingslichte? Ich habe Augenblike, wo all' meine alten Sorgen mir ſo durchaus thöricht ſcheinen, ſo unbegreiflich, wie den Kindern.

Es iſt auch wirklich oft unmöglich, vor ihr an etwas ſterbliches zu denken, und eben deßwegen läßt ſo wenig ſich von ihr ſagen.

Vieleicht gelingt mirs hie und da, einen Theil ihres Weſens in einem glüklichen Zuge zu bezeichnen, und da ſoll Dir keiner unbekannt bleiben. Aber es muß eine feſtliche durchaus ungeſtörte Stunde ſeyn, wenn ich von ihr ſchreiben ſoll. —

Daß ich jezt lieber dichte, als je, kannſt Du Dir denken. Du ſollſt auch bald wieder etwas von mir ſehen.

Was Du mir mittheilteſt, hat Dir herrlichen Lohn

gewonnen. Sie hat es geleſen, hat ſich gefreut, hat geweint über Deinen Klagen.

O ſei glüklich, lieber Bruder! Ohne Freude kann die ewige Schönheit nicht recht in uns gedeihen. Großer Schmerz und große Luſt bildet den Menſchen am beſten. Aber das Schuſtersleben, wo man Tag für Tag auf ſeinem Stuhle ſizt, und treibt, was ſich im Schlafe treiben läßt, das bringt den Geiſt vor der Zeit ins Grab.

Ich kann jezt nicht ſchreiben. Ich muß warten, bis ich weniger mich glüklich und jugendlich fühle. Leb wohl, treuer, geprüfter, ewiglieber Freund! Könt' ich ans Herz Dich drüken! Das wäre jezt die wahre Sprache für Dich und mich!

Dein

Hölderlin.

d. 10. Jun.

Ich reiſe heute noch nach Hamburg ab, wegen dem Kriege. Leb wohl, mein Bruder! Die Zeit dringt mich. Ich ſchreibe, wo möglich, Dir bald wieder.

## 112. AN SCHILLER

Caſſel, d. 24. Jul. 96.

Ich bin ſo frei, verehrungswürdiger Herr Hofrath, Ihnen einen kleinen Beitrag zur künftigen Blumenleſe zu ſchiken. Lieber hätt' ich ihn gebracht, und mich wieder Ihrer Nähe gefreut. Sie ſind geſünder, wie man mir ſagt, und das iſt ein Trieb mehr für mich, zu Ihnen zu wallfahrten und Sie zu ſehn.

Aber bis dahin muß ich wenigſtens noch einige Monathe geduldig ſeyn. Ich bin jezt auf der Flucht mit der Familie, bei der ich ſeit vorigem Winter in Frankfurt ſehr glüklich lebe. Es ſind wirklich ſeltne Menſchen, unter denen ich bin, und um ſo ſchäzbarer für mich, weil ich ſie ſo zu rechter Zeit fand, weil einige bittere Erfahrungen mich wirklich gegen Verhältniſſe aller Art hatten mistrauiſch gemacht.

Ich wollte Ihnen einmal wieder in meiner ganzen Bedürftigkeit erſcheinen, wollte Sie um Ihre Meinung fragen über manches, was mich jezt beſchäfftigt, und wollte durch allerhand Umwege eine paar freundliche Worte mir von Ihnen erbeuten, aber ich bin genöthigt abzubrechen.

Wollen Sie die Güte haben, mich der Frau Hofräthin zu empfehlen. Ganz

der Ihrige

M. Hölderlin.

## 113. AN DEN BRUDER

Kaſſel, d. 6. Auguſt 1796.

Ich hoffe, mein Karl, daß es wegen der Poſten jezt möglich iſt, Dir einmal wieder Nachricht zu geben und dann auch ſolche wieder von Dir zu erhalten; denn Du kannſt Dir leicht denken, daß es in mancher Rükſicht für mich großes Bedürfniß iſt, die beſondern Umſtände von den großen Begebenheiten, die ſich bei Euch zugetragen haben, und beſonders alles, was meine theure Familie dabei betrift, genau zu wiſſen.

Ich würde mich wohl mehr mit beunruhigenden

Wahrſcheinlichkeiten plagen, wenn nicht die Phantaſie auch in den Rheingegenden mit dem Kriege vertrauter würde.

Unſere gute Mutter bedaur' ich herzlich, und bin beſorgt für ſie, weil ich weiß, wie viel ſie unter ſolchen Umſtänden durch ihren Sinn und ihre Demuth leidet.

Dir, mein Karl, kann die Nähe eines ſo ungeheuern Schauſpiels, wie die Rieſenſchritte der Republikaner gewähren, die Seele innigſt ſtärken.

Es iſt doch was ganz leichters, von den griechiſchen Donnerkeulen zu hören, welche vor Jahrtauſenden die Perſer aus Attika ſchleuderten über den Helleſpont hinweg bis hinunter in das barbariſche Suſa, als ſo ein unerbittlich Donnerwetter über das eigne Haus hinziehen zu ſehen.

Freilich ſeht ihr auch nicht unentgeldlich dem neuen Drama zu. Doch, mein' ich, ſeyd ihr noch ſo ziemlich gut hinweggekommen. Eben heute las ich in der Zeitung, daß General St. Cyr über Tübingen, Reutlingen und Blaubeuren den Oeſterreichern nachgeeilt ſey, und bin dadurch in Unruhe geſezt wegen unſerer lieben Schweſter und ihrem Haußе; auch bin ich bange wegen der Condéiſchen Unthiere, die noch die Erde verunreinigen und ſo häßlich unter Euch hauſen. Schreibe doch nach Empfang dieſes Briefs auf der Stelle, lieber Karl! Meiner Lage fehlt nichts, als Ruhe und die Meinigen. Ich lebe ſeit drei Wochen und drei Tagen ſehr glüklich hier in Kaſſel; wir reiſten über Hanau und Fuld – ziemlich nahe bei dem franzöſiſchen Kanonendonner, doch noch

immer ſicher genug, vorbei. Ich ſchrieb Dir an dem Tage meiner Abreiſe, daß wir nach Hamburg giengen, aber der hieſige Ort iſt in ſo manchen Rükſichten intereſſant für Madame G., daß ſie beſchloß, ſich einige Zeit hier aufzuhalten, da wir hier angekommen waren. (Sie läßt die liebe Mutter und Dich grüßen und räth Euch, Eure Lage ſo heiter als möglich anzuſehen.) Auch Herr Heinze, der berühmte Verfaſſer des Ardinghello, lebt mit uns hier. Er iſt wirklich ein durch und durch treflicher Menſch. Es iſt nichts Schöneres, als ſo ein heiteres Alter, wie dieſer Mann hat.

Wir haben auch hier ſeit einiger Zeit unſere Schauſpiele, nur daß ſie friedlicher waren, als die Euern. Der König von Preußen war bei dem hieſigen Landgrafen auf Beſuch und wurde ziemlich feierlich bewirthet.

Die Natur, die einen hier umgiebt, iſt groß und reizend. Auch die Kunſt macht einem Freude; der hieſige Augarten und der weiße Stein haben Anlagen, die unter die erſten in Deutſchland gehören. Auch haben wir Bekanntſchaft mit braven Künſtlern gemacht.

Die Gemäldegallerie und einige Statuen im Muſeum machten mir wahrhaft glükliche Tage. Nächſte Woche reiſen wir ins Weſtphäliſche, nach Driburg (einem Bad in der Nähe von Paderborn) ab. Ich lege Dir die Adreſſe bei, unter der ich Deinen Brief ſicher erhalte. Wird es Friede, ſo ſind wir mit Anfang des Winters in Frankfurt.

Leb' wohl, mein Karl! Gieb keine Deiner recht-

mäßigen Hoffnungen auf! ſchreibe mir bald und viel und genau und ja auch dabei aus Deinem Herzen.

Grüße unſere gute Mutter und all die lieben Unſrigen tauſendmal und verſichere ſie meiner herzlichen Theilnahme.

Dein

Friz.

## 114. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., d. 13. October 1796.

Ich bin Dir nun wieder um ein gut Theil näher als vor einiger Zeit, und fühl' es. Meinen lezten Brief erhielteſt Du aus Kaſſel. Von da reiſten wir in das deutſche Böotien, nach Weſtphalen, durch viele ſchöne Gegenden über die Weſer, über kahle Berge, ſchmuzige, unbeſchreiblich ärmliche Dörfer und noch ſchmuzigere, ärmlichere, holperige Wege. Das iſt meine kurze und getreue Reiſebeſchreibung.

In unſerem Bade lebten wir ſehr ſtill, machten weiters keine Bekanntſchaften, brauchten auch keine, denn wir wohnten unter herrlichen Bergen und Wäldern und machten unter uns ſelbſt den beſten Cirkel aus. Heinze reiſte und blieb mit uns. Ich brauchte das Bad ein wenig und trank das köſtliche, ſtärkende und reinigende Mineralwaſſer und befand und befinde mich ungewöhnlich gut davon. Was Dich beſonders freuen wird, iſt, daß ich ſagen kann, daß wir wahrſcheinlich nur eine halbe Stunde von dem Thale wohnten, wo Hermann die Legionen des Varus ſchlug. Ich dachte, wie ich auf dieſer Stelle ſtand, an den ſchönen Sonntagnachmittag, wo wir in dem

Walde bei Hahrd bei einem Kruge Obſtwein auf dem Felſen die Hermannsſchlacht zuſammen laſen. Das waren doch immer goldne Spaziergänge, Lieber, Treuer! Sie ſollen, wie ich hoffe, noch ſchöner ſeyn, wenn wir einmal wieder beiſammen ſind. Ich wünſchte der lieben Mutter ernſtliche Meinung zu vernehmen über meinen Vorſchlag, den ich dieſen Sommer zu Verbeſſerung Deiner Lage that.

Wir wollen ſie nicht beſtürmen; ſie wird uns genau die ökonomiſchen Gründe ſagen, die ſie beſtimmen, wenn ſie gegen unſere Meinung iſt.

Philoſophie mußt Du ſtudiren, und wenn Du nicht mehr Geld hätteſt, als nöthig iſt, um eine Lampe und Öl zu kaufen, und nicht mehr Zeit, als von Mitternacht bis zum Hahnenſchrei. Das iſt es, was ich in jedem Falle wiederhohle, und das iſt auch Deine Meinung.

Profeſſoren und Univerſitäten kannſt Du freilich im Nothfall entbehren, aber ich möchte Dir denn doch gönnen, lieber Junge! daß Du weniger leiden müßteſt, um Dein edelſtes Bedürfniß zu befriedigen.

Es ſollte mich ſo herzlich freuen, einmal in Dir den Denker und Geſchäfftsmann, wie es ſich gehört, vereint zu ſehen.

Geht es nicht nach Jena, ſo ſoll es wenigſtens nach Frankfurt gehn. Du ſollſt Dich einmal tüchtig mit mir freun. Ich ſchike Dir vor den Weihnachtsfeiertagen (denn gerade um dieſe Zeit wird's völlig ruhig auf den Straßen ſein); alſo vor den Weihnachtsfeiertagen ſchik' ich Dir das Reiſegeld, Du kaufſt Dir einen warmen Mantel, ſezeſt Dich auf den Poſtwagen,

bleibſt einige Tage hier, beſuchſt den lieben Sinklair in Homburg, und dann geht's rüſtig wieder in die Arbeitsſtube, ohne irgend einen Aufwand.

Das, im Falle Du nicht nach Jena gehſt!

Mir geht es gut. Du wirſt mich weniger im revolutionären Zuſtand finden, wenn Du mich wieder ſiehſt; ich bin auch ſehr geſund. Ich ſchike Dir hier ein Stükchen Kaſimir zu einer Weſte. Unſere Meſſe iſt dißmal ſehr leer. Wenn nur Würtemberg und meine theure Familie auch jezt vor neuen Ungelegenheiten geſichert iſt! Ich mag nicht viel über die politiſchen Sachen ſprechen. Ich bin ſeit geraumer Zeit ſehr ſtille über alles, was unter uns vorgeht.

Grüße Alles! die theure Mutter und Schweſter und Grosmamma, und alle Andere in Löchgau und Blaubeuren beſonders!

Wenn's der lieben Mutter nicht unbequem iſt, bitt' ich ſie, auch ein wenig das Nächſtemal an mich zu ſchreiben. Mich verlangt, auch einmal etwas von ihr zu ſehen; ſie iſt doch wohl und iſt mir noch gut?

Dein

Friz.

## 115. AN HEGEL

Frankfurt, d. 24. Oct. 96.

Liebſter Hegel!

Endlich geht es denn doch einmal.

Du erinnerſt Dich, daß ich zu Anfang des Sommers von einer äußerſt vortheilhaften Stelle ſchrieb, und daß es mein ganzer Wunſch um Deinet- und

meinetwillen wäre, daß Du hieher kämeſt, zu den braven Leuten, von denen die Rede war.

Kriegsunruhen waren wohl die Haupturſache, warum ich ſo lange keine Antwort bekam. Ich war auch den ganzen Sommer über in Kaſſel und Weſtphalen, alſo vollends außer Stande, Dir einige Nachricht hierüber zu geben.

Vorgeſtern kommt Hr. Gogel ganz unvermuthet zu uns und ſagt mir, wenn Du noch frei ſeyſt und Luſt zu dieſem Verhältniß hätteſt, würd' es ihm lieb ſeyn. Du würdeſt zwei gute Jungen zunächſt zu bilden haben, von 9—10 Jahren, würdeſt durchgängig ungenirt in ſeinem Hauße leben können, würdeſt, was nicht unwichtig iſt, ein eigenes Zimmer bewohnen, wo Du Deine Buben nebenan hätteſt, würdeſt mit den ökonomiſchen Bedingungen ſehr zufrieden ſeyn; von ihm und ſeiner Familie ſoll ich übrigens nicht zu viel Gutes ſchreiben, weil geſpannte Erwartung immer ſchlecht befriedigt würde; wolleſt Du aber kommen, ſo ſtehe ſein Haus Dir alle Tage offen.

Nun den Commentar! Weniger als 400 fl. bekömmſt Du ſchwerlich. Das Reiſegeld würde Dir bezahlt werden, wie mir, und Du kannſt wohl auf 10 Karolin rechnen. Alle Meſſe wirſt Du ein ſehr beträchtlich Geſchenk bekommen. Und alles wirſt Du frei haben, etwa Friſeur, Barbier, und was ſonſt Kleinigkeiten ſind, ausgenommen. Du wirſt ſehr guten Rheinwein oder franzöſiſchen Wein über Tiſch trinken. Du wirſt in einem Hauße wohnen, das eines der ſchönſten in Frankfurt iſt und auf einem der ſchönſten Pläze in Frankfurt ſteht.

Du wirſt an Hrn. und Fr. Gogel anſpruchloſe, unbefangene, vernünftige Menſchen finden, die, ſo viel ſie Beruf zum geſelligen Leben haben durch ihre Jovialität und ihren Reichtum, doch gröſtentheils ſich ſelbſt leben, weil ſie, und beſonders die Frau, mit den Frankfurter Geſellſchaftsmenſchen und ihrer Steifigkeit und Geiſt- und Herzensarmuth nicht ſich befaſſen und verunreinigen und ihre häusliche Freude verderben mögen.

Glaube mir, durch das Leztere iſt alles geſagt! Endlich, Lieber, laß mich auch das Dir ans Herz legen — Ein Menſch, der unter ziemlich bunten Verwandlungen ſeiner Lage und ſeines Karakters dennoch mit Herz und Gedächtniß und Geiſt Dir treu geblieben iſt, und gründlicher und wärmer, als je, Dein Freund ſein wird und jedes Intereſſe Deines Wesens und jede Angelegenheit des Lebens willig und freudig mit Dir theilen, und dem zu ſeiner ſchönen Lage nichts fehlt, als Du, dieſer Menſch wohnt gar nicht weit von Dir, wenn Du hieherkömmſt.

Wirklich, Lieber, ich bedarf Deiner und glaube, daß Du auch mich wirſt brauchen können.

Wenn wir einmal auf dem Sprunge ſind, Holz zu ſpalten oder mit Stiefelwachs und Pomade zu handeln, dann laß uns fragen, ob es nicht etwa noch beſſer wäre, Repetent in Tübingen zu werden. Das Stipendium riecht durch ganz Würtemberg und die Pfalz herunter mich an, wie eine Bahre, worinn ſchon allerlei Gewürm ſich regt. Im Ernſte, Lieber, Du darfſt Deinen Geiſt nicht ſo muthwillig auf eine ſo unlaidliche Probe ſezen.

Daß Du Dich auf das, was ich Dir über das Ökonomiſche geſagt habe, verlaſſen kannſt, muß dadurch Dir bewieſen werden, daß alle hieſigen Kaufleute in dieſer Rükſicht beinahe durchaus dasſelbe beobachten. Von der Hauptſumme kannſt Du ganz ſicher ſeyn. Das weiß ich aus ſicheren Händen. Ich habe Hrn. Gogel geſagt, ich werde Dich bitten, Du möchteſt in einem Briefe an mich Deine Gedanken über dieſes Verhältniß und Deine Wünſche, ſo weit Du es für nöthig findeſt, äußern, und das woll' ich ihm zu leſen geben. Du kannſt alſo auf dieſe Art noch alles berichtigen oder, wie Du lieber willſt, ohne alles weitere hieherkommen. Laß uns nur jezt machen, daß die Sache ſo ſchnell, als möglich, vor ſich geht. Übrigens ſagt mir Hr. Gogel, daß er auch im Nothfalle noch ein paar Monate warten könne. Ich hätte noch Manches Dir zu ſagen, aber Deine Hieherkunft muß die Vorrede zu einem langen, langen intereſſanten, ungelehrten Buche von Dir und mir ſeyn.

Dein Hölderlin.

## 116. AN HEGEL

Frankfurt, d. 20. Nov. 96.

Liebſter Hegel!

Die ganze Sache iſt ins Reine gebracht. Du bekommſt, wie ich voraus wußte, 400 fl., haſt freie Wäſche und Bedienung im Hauße, und die Reiſekoſten will Hr. Gogel vergüten, wenn Du hieher kömmſt, oder, wenn Du es nöthig finden ſollteſt, Dir den Wechſel nach Bern ſchiken. Ich ſchreibe Dir ſeine eigenen Worte, die ich dieſen Augenblik

von ihm erfahre. Wollteſt Du den Wechſel nach Bern haben, um anderweitige mögliche Inconvenienzen zu vermeiden, ſo ſchreib' es mir mit nächſtem, ich will ſehen, daß ich es mit Schiklichkeit beſorge und ohne Dich im mindeſten zu exponiren.

Daß Du erſt in der Mitte des Jenners kommſt, erträgt Hr. Gogel geduldiger, als ich; ich wollte, wir hätten heute Neujahrsabend. Hr. Gogel hat Deinen Brief geleſen und war, wie ich wohl denken konnte, ſehr vergnügt darüber. Wenn Du noch der Alte biſt, ſo wirſt Du in ſeinem Karakter und ſeiner Art, ſich zu äußern, ſehr viel Beziehung mit Deiner Eigentümlichkeit finden.

Die Materie und Form des Unterrichts wird, wie natürlich, Deiner Einſicht überlaſſen. Deine Gewandtheit in der franzöſiſchen Sprache nimmt Hr. G. wie ein ſeltnes und bedeutendes Geſchenk.

Seine Jungen, zwei an der Zahl, ſeyen gut, ſagt er, eines ſeiner Mädchen, denen Du aber nur gelegentlich hie und da was beibringſt, iſt etwas hartköpfig. Das kann Dich aber nicht ſehr verdrießen. Daß Deutſchland in Europa liegt, behält Dir wohl jede. Wer unterhält ſich nicht gern mit ſo einem guten Ding eine Viertelſtunde?

Mit den Jungen wirſt Du, ſo ſehr der erſte Unterricht unſern Geiſt oft drüken muß, Dich dennoch lieber beſchäfftigen, als mit Staat und Kirche, wie ſie gegenwärtig ſind. Auch werden gewöhnlich zum Unterrichte im Schönſchreiben, Rechnen, Zeichnen, Tanzen, Fechten oder was ſonſt Dinge ſind, die nicht gerade von uns erwartet werden können, Meiſter ge-

nommen, denen man das Kind ganz wohl anvertrauen kann, ſo daß Du hinlänglich wirſt ausruhen können.

Wir wollen brüderlich Müh' und Freude theilen, alter Herzensfreund! Es iſt recht gut, daß mich die Höllengeiſter, die ich aus Franken mitnahm, und die Luftgeiſter mit den metaphyſiſchen Flügeln, die mich aus Jena geleiteten, ſeitdem ich in Frankfurt bin, verlaſſen haben. So bin ich Dir noch etwas brauchbar. Ich ſehe, daß Deine Lage Dich auch ein wenig um den wohlbekannten immerheitern Sinn gebracht hat. Siehe nur zu! Du wirſt bis nächſten Frühling wieder der Alte ſeyn. Was Du von Leiten und Führen ſchreibſt, Lieber, Theurer! das hat mir wehe gethan. Du biſt ſo manchmal mein Mentor geweſen, wenn mein Gemüth zum dummen Jungen mich machte, und wirſt's noch manchmal ſeyn müſſen.

Du wirſt Freunde finden, wie man ſie nicht überall findet.

Vorige Woche hab' ich Sinklär in Homburg beſucht. Er freut ſich auch unendlich, daß Du kommſt. Ich ſage Dir, Lieber! Du brauchſt nichts, als Dein und mein Haus, um recht glükliche Tage zu haben. Der Tag des Wiederſehens wird uns ziemlich verjüngen. Ich komme Dir bis Darmſtadt entgegen, wenn ſich's nur immer einrichten läßt. Dann nehm' ich Dich erſt zu mir und freue mich ſatt an Dir und dann bring' ich Dich dem guten Gogel ins Haus.

Ich habe vorgeſtern von Dir geträumt, Du machteſt noch allerlei weitläufige Reiſen in der Schweiz herum, und ich wollte mich todtärgern. Nachher hatt' ich herzliche Freude an dem Traume.

Leb wohl, lieber Hegel! Schreibe mir bald wieder. Wärſt Du nur ſchon aus dem Bernerbiet weg!

Dein

Hölderlin.

## 117. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., im November 1796.

Lieber Karl!

Ich kann dißmal nur das Echo Deines erſten lieben Briefes machen, nur vorerſt mein herzlich Ja! ſagen zu allem, was Du geſagt, und muß es auf ein Andermal erſparen, umſtändlicher mich über die nötige Geiſtesbildung und eine zwekmäßige Lage, die jene unterſtüzen, und die Richtung, die jene nehmen ſoll, gegen Dich zu erklären.

Du haſt äußerſt richtig und ſchön in Deinen geäußerten Geſinnungen das Feuer jugendlicher Thätigkeit, die in's Unendliche geht, mit der Einſchränkung derſelben auf ein freies häusliches Leben gepaart. Darin beſteht alle Lebensweisheit, daß wir uns nicht zu ſehr ausdehnen und nicht zu ſehr konzentriren, und ein Menſch, der bei ausgebreitetem Geiſte doch mit einfachem Herzen ſeinen eignen Boden pflanzt und ſeine Kinder erzieht, alſo der Menſch, der Du ſehr leicht werden wirſt, ſcheint mir nach allem, was ich gedacht und erfahren, der glüklichſte und der menſchlichſte, alſo der vollkommenſte Menſch zu ſeyn. Du wirſt ſicher bald eine Lage finden, wo Du doch ein paar Stunden des Tages wirſt Deinen Geiſt aus der ermüdenden Unthätigkeit, in der er freilich durch die meiſten bürgerlichen Geſchäffte erhalten wird, erheben können.

Wir wollen uns alſo tröſten, bis auf beſſere Zeit, die Du dann doppelt kräftig und glüklich benüzen wirſt, weil Du ſie durch Entbehren ſchäzen gelernt haſt. Es iſt auch noch etwas, das Dich tröſten muß, nämlich die unläugbare Wahrheit, daß jeder nicht gemeine Kopf die Sphäre, wo er ſich findet, ſie ſey auch welche ſie wolle, zuweilen zu enge finden muß. Ich ſage zuweilen! denn er beſinnt ſich auch wieder und ſagt ſich, daß ein unendlicher Spielraum die Entwiklung des Geiſtes wohl noch weniger dürfte begünſtigen, als ein beſchränkter.

Du haſt bisher mit Deiner Lage wie ein edler Kämpfer gerungen. Thue es noch eine Weile und die ſchlimmſte Periode wird überſtanden ſeyn.

Über die vorgeſchlagene Reiſe nach Frankfurt ſagſt Du mir gar nichts.

Über Fichte's Naturrecht will ich Dir das Nächſtemal ſchreiben. Ich möchte Dir gerne etwas Gründliches und Vollſtändiges ſagen und habe iezt nicht Zeit dazu.

Mein Hyperion wird wohl bis nächſte Oſtern auf einmal ganz erſcheinen. Zufälle haben ſeine Erſcheinung verzögert.

Sey ſo gut, Lieber! und ſchike mir die zwei ſchwäbiſchen Allmanache, worinn meine früheren Gedichte gedrukt ſind, ich möchte ſie gerne durchfeilen und habe kein Manuſcript davon.

Lebe wohl, mein Karl! Nimm vorlieb für dißmal.

Dein

Friz.

## 118. AN SCHILLER

Frankfurt a. M.,
d. 20. November 1796.

Verehrungswürdigſter!

Es macht mich oft traurig, daß ich Ihnen nimmer, wie ich ſonſt wohl durfte, ein Wort aus meiner Seele ſagen kann, aber Ihr gänzlich Verſtummen gegen mich macht mich wirklich blöde, und ich muß immer wenigſtens irgend eine Kleinigkeit vorſchüzen können, wenn ich mich dazu bringen ſoll, meinen Nahmen Ihnen wieder zu nennen.

Dieſe Kleinigkeit iſt dißmal die Bitte, daß Sie die unglüklichen Verſe, die keinen Plaz finden konnten in Ihrem dißjährigen Allmanache, mir wieder zur Durchſicht geben möchten, denn das Manuſcript, das ich Ihnen im Auguſt von Kaſſel aus zuſchikte, war das einzige, das ich hatte.

Möchten Sie es doch nicht für verlorne Mühe halten, Ihr Urtheil beizuſezen, denn auch hierinn kann ich alles leichter ertragen, als Ihr Stillſchweigen.

Ich erinnere mich noch ſehr gut jedes kleinſten Zeichens Ihrer Theilnahme an mir. Sie haben mir auch, da ich noch in Franken lebte, einmal ein paar Worte geſchrieben, die ich immer wiederhohle, ſo oft ich verkannt bin.

Haben Sie Ihre Meinung von mir geändert? Haben Sie mich aufgegeben?

Verzeihen Sie mir dieſe Fragen. Eine Anhänglichkeit an Sie, gegen welche ich oft vergebens angieng, wenn ſie Leidenſchaft war, eine Anhänglichkeit, die

noch immer mich nicht verlaſſen hat, nöthigt ſolche Fragen mir ab.

Ich würde mich darüber tadeln, wenn Sie nicht der einzige Mann wären, an den ich meine Freiheit ſo verloren habe.

Ich weiß, daß ich nicht ruhen werde, bis ich durch irgend etwas Errungenes und Gelungenes wieder einmal ein Zeichen Ihrer Zufriedenheit erbeute.

Glauben Sie nicht, daß ich feire, wenn ich nicht von meinen Beſchäfftigungen ſpreche. Aber es iſt ſchwer, gegen die Niedergeſchlagenheit auszuhalten, die einem der Verluſt einer Gewogenheit giebt, wie diejenige war, die ich beſaß oder mir träumte.

Ich bin verlegen, ſcrupulös über jedes Wort, das ich Ihnen ſage, und doch bin ich ſonſt ſo ziemlich, wenn ich andern Menſchen gegenüber mich finde, über jugendliche Ängſtlichkeit weg.

Sagen Sie mir ein freundlich Wort, und Sie ſollen ſehen, wie ich verwandelt bin.

Ihr wahrer Verehrer

Hölderlin.

## 119. AN DIE MUTTER

Frankf., d. 20. [Nov. 1796].

Liebſte Mutter!

Ich ſchreibe dißmal an Sie, weil ich Ihnen zunächſt von dem Entſchluſſe, zu dem ich mich durch wohlgeprüfte Gründe beſtimmt habe, wegen der Präceptorſtelle, Rechenſchaft zu geben ſchuldig bin. Seyn Sie verſichert, daß es mich nicht weniger Verläugnung koſtet, als Sie und meinen Karl, Ihre tägliche Gegen-

wart, und Ihren herzlichen Umgang entbehren zu müſſen. Meine Lage iſt ſehr glüklich, aber wo in der Welt vermißt man gerne ſeine Mutter und ſolch einen Bruder und ſeine Familie? Sie können alſo wohl glauben, daß es mir nicht ſo leicht wird, den günſtigen ehrenhaften Ruf meiner guten Mitbürger unbenüzt zu laſſen. Aber einmal wär es doch nicht dankbar, ein Haus, dem ich bisher nicht einen Zehendtheil der ſchönen Freundſchaft, die ich täglich erfahre, vergelten konnte, und meinen hofnungsvollen Zögling zu verlaſſen, gerade in einem Zeitpuncte, wo er anfängt, mein Herz und meinen Unterricht eigentlicher zu verſtehen. Denn ob ein anderer ihm gerade das ſeyn würde, was ich ihm ſeyn kann, iſt ungewiß. Das Kind iſt von der Natur beinahe ganz ſo gemacht, wie ich, ſo viel ich weiß, aus Ihren Händen gieng. Ich finde mich tauſendmal mit meinen urſprünglichen Eigenheiten in ihm, auch das Kind ahndet in mir ein gleichgeſchaffen Gemüth, und das gerade erleichtert mir meine Erziehung ſo ſehr, das gerade ſcheint mir immer mehr die unumgängliche Bedingung jeder glüklichen Erziehung zu ſeyn.

Ferner müßt' ich fürchten, daß meine Geſundheit, von der ich meinen Geiſt und meinen Karakter ſo ſehr oft abhängig fühlen mußte, leicht wieder ihr gewonnenes Gleichgewicht verlieren könnte in einer Lage, wie die angebotene ſeyn würde. Sie wiſſen, liebſte Mutter, wie ich körperlich, und gröſtentheils darum auch am Gemüthe litt, den Sommer über, den ich in Nürtingen zubrachte. Ich bin jezt völlig hergeſtellt. Aber würd' es wohl ſo bleiben können bei

einem ſo unruhigen Amte, und würd' ich es lange mit dem gehörigen Aufwande von Kräften verſehen können? Schulmeiſtern könnt' ich unmöglich, und 40 Knaben nach reinen Grundſäzen und mit anhaltendem belebendem Eifer zu erziehen, iſt wahrhaftig eine Rieſenarbeit, beſonders wo häusliche Erziehung und anderweitige Anſtalten ſo ſehr oft entgegenwirken.

Ferner würden die Beſchäfftigungen, die, durch Natur und Gewohnheit, mir unentbehrliches Bedürfniß geworden ſind, und ohne welche für mich kein Glük der Erde genießbar iſt, dieſe frohen, wenigſtens unſchuldigen Beſchäfftigungen würden beinahe ganz unterbleiben müſſen, wenn ich nicht jede Mitternacht zum Tage machen wollte, und das darf und kann ich nicht, wenn ich nicht in Einem Jahre fertig ſeyn will.

Das ſind, wie ich glaube, drei ſolide Gründe. Ich könnte noch manches hinzuſezen, aber ich halt' es nicht für nötig, da ich weiß, wie ſehr Sie alles, was ich bisher geſagt, ſelbſt empfinden.

Wir wollen uns durch Beſuche und fröhliche Nachrichten, ſo viel es möglich iſt, für den verſagten näheren Umgang ſchadlos halten. Sie haben, wie ich noch wohl weiß, ſelbſt ſehr oft geäußert, daß Sie mir nie entſchieden zu einer ſolchen Lage rathen würden.

Danken Sie in meinem Nahmen überall, wo meiner inſofern gedacht wird, recht herzlich! Sagen Sie, daß ich das Andenken meiner Mitbürger zu ſchäzen wiſſe, und zu verdienen ſuche.

Dem lieben Karl will ich, wenn es möglich, noch morgen den erſten ſeiner zwei lieben Briefe beſonders beantworten.

Ihnen, liebſte Mutter, dank ich innigſt für Ihren langen gütigen Brief. Was Sie mir über unſre ökonomiſchen Verhältniſſe ſagen, nehm' ich mit Beſcheidenheit und Überzeugung an. Ich weiß gewiß, Sie werden für unſern Karl, der uns und dem Vaterlande ſo viel verſpricht, in der Folge thun, was Sie können, was auch ich gewiſſenhaft verſpreche. Freuen wird Sie die Nachricht, daß einer meiner ſchäzbarſten Univerſitätsfreunde, M. Hegel aus Stutgard, durch meine Vermittlung wahrſcheinlich zu Anfang des nächſten Jahrs als Hofmeiſter hieher in Eine der glüklichſten hieſigen Familien kommen wird. Könt' ich doch meinen Karl auch in die Nähe bringen, auf einige Zeit. Aber das darf ich vor Ihnen nicht laut ſagen.

Bleiben [Sie] nur immer recht geſund und genießen Sie Ihr und Ihrer Kinder Glük mit ungeſtörtem Herzen.

Grüßen Sie alles von mir! Was macht die liebe Schweſter und ihre Familie? Es hat mich unendlich gefreut, daß all' die lieben Meinigen in dem raſenden Kriege ſo unbeſchädigt geblieben ſind. Leben Sie wohl, liebſte Mutter!

Ihr

Friz.

## 120. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M.,
d. 19. Januar 1797.

Lieber Karl!

Die Briefe von unſerer lieben Mutter und Dir waren des langen Harrens wohl werth. Es freute mich jede Sylbe darinn.

Daß Deine Lage ſich ſo günſtig verändert hat, freut mich beſonders. Ich glaube wirklich, daß B. der Mann iſt, Dich zu ſchäzen und von Dir geſchäzt zu werden. Du kennſt ihn auch ſo weit, daß Du hoffen kannſt, mit ihm in vernünftigen Geſprächen Deinen Geiſt, wo nicht zu bereichern, doch zu beleben. Er iſt Mathematiker, und es wird Dir ſehr wohl thun, nach Vollendung des naturrechtlichen Studiums an die Mathematik zu gehen, die, wie Du finden wirſt, die einzige Wiſſenſchaft iſt, die der möglichen wiſſenſchaftlichen Vollkommenheit des Naturrechts an die Seite geſezt werden kann. Ich beſchäfftige mich jezt häufig mit dieſer herrlichen Wiſſenſchaft und finde, um es noch einmal zu ſagen, daß dieſe und die Rechtslehre, wie ſie werden kann und muß, die einzigen in dieſem Grade vollkommenen reinen Wiſſenſchaften ſind im ganzen Gebiete des menſchlichen Geiſtes. Ich will beſonders mündlich mich ſehr viel gegen Dich über das Naturrecht, und dann auch über die Parallele, in die ich es geſezt habe, erklären. Aber was mir jezt eigentlich am Herzen liegt, iſt die Hoffnung, Dich wieder zu ſehen. Ich danke Dir recht ſehr, lieber Karl, daß Du mir ſo meinen Willen thuſt und kommſt. Es ſoll Dich nicht reuen. Es wird Dein Weſen unendlich befreien, Dich einmal außer den Gränzen von Geſellſchaft und Land, worinn Du bisher gelebt, zu ſehen. Für einen, der ſo eingezogen lebte, wie Du, iſt eine Reiſe nach Frankfurt ein eben ſo reichhaltiger Genuß, als vieleicht für manchen Andern eine durch halb Europa. All' meine Freuden, alles, was in meinem Herzen Jugendliches iſt, will

ich an Dein Herz drüken. Du wirſt mich geſundern, ordentlicheren Sinnes finden. Für Dein Logis iſt geſorgt. Wie gedenkſt Du Deine Reiſe zu machen? Für jeden Fall ſchik' ich Dir vier Karoline. Iſt's nicht genug, ſo ſag' es gerade heraus. Für die Rükreiſe will ich dann ſchon auch wieder ſorgen, wenn es noth thut.

Sage der lieben Mutter tauſend Dank für ihren gütigen Brief. Ich will das Nächſtemal an ſie ſchreiben, und auch an die liebe Schweſter. Jezt hab' ich noch beinahe ein Halbduzend Briefe zu expediren. Über meine Arbeiten noch immer kein Wort! Laß mir den Eigenſinn, lieber Karl! Ich denke am Ende denn doch Deine brüderliche Theilnahme zu befriedigen.

Sey ſo gut, Lieber! ſchreib' mir dißmal recht bald wieder, wenn ich ſchon dißmal ſo kurz weg ſchreibe, ſo geſchieht es aus Nothwendigkeit.

Dein
Friz.

## 121. AN DIE MUTTER

d. 30. Jan. 97.

Liebſte Mutter!

Ich bin glüklich und unglüklich durch Ihre Güte. Ich ſollte ſie erwiedern, durch völlige Befriedigung Ihrer mütterlichen Wünſche, und ich könnte doch diß nur auf eine Art, die Ihnen ſelbſt über kurz oder lange unangenehm ſeyn müßte. Wenn Sie meinen Karakter beurtheilten, wie ich ihn ſelber beurtheilen muß, ſo würden Sie ziemlich reſignirt ſeyn, wenn ich zwar die Ehre, die mir durch das bewußte Anerbieten

geſchiehet, mit ungeheucheltem Dank annehme, aber das Glük, das ich bei jeder andern Art zu denken und zu empfinden gewiß ergriffen haben würde, nicht benüze.

Liebe Mutter! man begehrt einen tauglichen Menſchen. Bin ich denn das, wenn ich ehrlich ſeyn will?

Iſt das Alter und die Stimmung, worinn ich lebe, tauglich zu irgend einem feſten häuslichen Verhältniß? Wie viele Bedürfniſſe, mich zu bilden und zu wirken, hab' ich noch, die in einer Lage, wie meine künftige ſeyn würde, unmöglich ſich befriedigen laſſen würden? Wie viele Forderungen mach' ich an den Menſchen überhaupt, wie unendlich viele würd' ich machen, an das Weſen, das ausſchließlich und daurend mich intereſſiren ſollte? Man muß älter, muß durch mancherlei Verſuche und Erfahrungen genügſamer geworden ſeyn, um ſich zu ſagen: hier will ich ſtehen bleiben und ruhn!

Ich bitte, halten Sie diß für keine Grillen, keine Phantaſien, wie man gewöhnlich unter meinen Landsleuten derlei Äußerungen zu nehmen pflegt. Es iſt kein Unverſtand, daß ich hierinn der Natur folge, und, in jener Rükſicht, mich frei erhalte, ſo lang ich kann; gerade weil ich mich und jeden, der mir hierinn gleicht, beſſer, als gewöhnlich iſt, verſtehe, gerade darum folg' ich der Natur.

Es wird ſchon einmal anders werden. Ein ruhiger Ehemann iſt eine ſchöne Sache; nur muß man einem nicht ſagen, daß er in den Hafen einlaufen ſoll, wenn er von ſeiner Fahrt die Hälffte kaum zurükgelegt hat.

Und dann fühl' ich auch mich tüchtiger zum Er-

zieher als zum Predigtamt. Ich würde ſchwerlich in den Vortrag, der bei unſern Gemeinden eingeführt, und unumgänglich iſt, ſo gut einſtimmen, und ſo leicht, als nötig wäre, da ich hingegen ein Amt, wie mein gegenwärtiges iſt, würd' es auch ausgebreiteter, ſo ziemlich erfüllen zu können glaube. Das Lehramt iſt auch überhaupt, ſo viel ich ſehe, bei den jezigen Zeiten wirkſamer, als das Predigtamt. Ich glaube, ich habe Ihnen diß ſchon in dem lezten Briefe geäußert, auch mündlich, ſo viel ich mich erinnere.

Auch werden Sie mir nicht verdenken, wenn ich geſtehe, daß ich für mein Weſen, und ſeine Bedürfniſſe, meine gegenwärtige Lage für die angemeſſenſte halte. Der l. Bruder ſoll Ihnen bei ſeiner Zurükkunft ſagen, ob es leicht ſei, edle Menſchen zu verlaſſen, wie dieſe, bei denen ich lebe, und einen gebildeten Umgang aufzugeben, wie der iſt, den ich täglich genieße. Hr. und Fr. Gontard fühlen ganz mit mir, wie ſehr es Ihrem mütterlichen Herzen angelegen ſeyn muß, mich nahe zu haben. Wir haben mit herzlichem Antheil über Ihren Brief zuſammen geſprochen. Wir haben Sie gewiß verſtanden, liebſte Mutter!

Aber Sie verlieren ja gar nichts, wenn ich hier bleibe. Ich hätt' in der Entfernung, die Sie mir beſtimmten, Sie jährlich einmal beſucht. Das kann und will ich auch von hier aus.

Ich hätt' Ihnen alle Wochen Nachricht gegeben. Das kann und will ich auch von dieſem Tage an von hier aus. Sie hätten an meinem ökonomiſchen Zuſtand Freude gehabt. Das können Sie auch jezt und mehr!

Ich bin auch ſo geſund ſeit langer Zeit noch keinen Winter geweſen, und ich bin gewarnt genug, in dieſer Rükſicht ohne Zwang die Lage nicht zu wechſeln. Die Eile verbietet mir, alles mögliche auszuführen, was Sie über meinen Entſchluß beruhigen und erheitern kann. Geben Sie deswegen Ihre Theilnahme an meinem Wohlſeyn nicht auf, theuerſte Mutter! Machen Sie ſich alle guten Hofnungen von meiner und Ihrer Zukunft! Denn ich denke, ſie ſollen ſich erfüllen.

Der lieben Schweſter und dem Karl ſchreib ich morgen und ſchik' ihm zugleich das kleine Reiſegeld.

Ewig
Ihr
treuer Sohn
Hölderlin.

## 122. AN NEUFFER

Frankfurt, d. 16. Febr. 97.

Mein Theuerer!

Ich habe eine Welt von Freude umſchifft, ſeit wir uns nicht mehr ſchrieben. Ich hätte Dir gerne indeß von mir erzählt, wenn ich jemals ſtille geſtanden wäre und zurükgeſehen hätte. Die Wooge trug mich fort; mein ganzes Weſen war immer zu ſehr im Leben, um über ſich nachzudenken.

Und noch iſt es ſo! noch bin ich immer glüklich, wie im erſten Moment. Es iſt eine ewige fröhliche heilige Freundſchaft mit einem Weſen, das ſich recht in diß arme geiſt- und ordnungsloſe Jahrhundert ver-

irrt hat! Mein Schönheitſinn iſt nun vor Störung ſicher. Er orientirt ſich ewig an dieſem Madonnenkopfe. Mein Verſtand geht in die Schule bei ihr, und mein uneinig Gemüth beſänftiget, erheitert ſich täglich in ihrem genügſamen Frieden. Ich ſage Dir, lieber Neuffer! ich bin auf dem Wege, ein recht guter Knabe zu werden. Und was mich ſonſt betrift, ſo bin ich auch ein wenig mit mir zufrieden. Ich dichte wenig und philoſophire beinahe gar nicht mehr. Aber was ich dichte, hat mehr Leben und Form; meine Phantaſie iſt williger, die Geſtalten der Welt in ſich aufzunehmen, mein Herz iſt voll von Luſt; und wenn das heilige Schikſaal mir mein glüklich Leben erhält, ſo hoff' ich künftig mehr zu thun, als bisher.

Ich denke mir wohl, lieber Bruder! daß Du begierig ſeyn wirſt, umſtändlicher von meinem Glüke mich ſprechen zu hören. Aber ich darf nicht! Ich habe ſchon oft genug geweint und gezürnt über unſre Welt, wo das Beſte nicht einmal in einem Papiere, das man einem Freunde ſchikt, ſich nennen darf. Ich lege Dir ein Gedicht an Sie bei, das ich zu Ende des vorigen Winters machte.

Den Sommer über hab' ich in Kaſſel und in einem Weſtphäliſchen Bade, in der Gegend der alten Hermannsſchlacht, gelebt, gröſtentheils in Geſellſchaft von Heinze, den Du als Verfaſſer des Ardinghello kennſt. Er iſt ein herrlicher alter Mann. Ich habe noch nie ſo eine gränzenloſe Geiſtesbildung bei ſo viel Kindereinfalt gefunden.

Von meinem Hyperion wird der erſte Band bis

nächſte Oſtern erſcheinen. Zufällige Umſtände verzögerten die Herausgabe ſo lange.

Meine Auswanderung aus Frankfurt und die Zerſtreuungen der Reiſe waren ſchuld, daß ich nicht zu rechter Zeit in den Schillerſchen Allmanach etwas ſchiken konnte. Nächſtes Jahr hoff' ich auch wieder an Deiner Seite zu erſcheinen, Lieber! Das Lied, das ich von Dir darinn fand, iſt ſehr ausgearbeitet. Schreibe mir recht viel von Deinen Arbeiten, Deinem Geſchmak, Deiner Stimmung! Wir wollen wieder ſchneller die Briefe wechſeln. Hegels Umgang iſt ſehr wohlthätig für mich. Ich liebe die ruhigen Verſtandesmenſchen, weil man ſich ſo gut an ihnen orientiren kann, wenn man nicht recht weiß, in welchem Falle man mit ſich und der Welt begriffen iſt.

Ich wollte Dir ſo viel ſchreiben, beſter Neuffer! aber die armen Momente, die ich habe dazu, ſind ſo ſehr wenig, um das Dir mitzutheilen, was in mir waltet und lebt! Es iſt auch immer ein Tod für unſre ſtille Seeligkeit, wenn ſie zur Sprache werden muß. Ich gehe lieber ſo hin in fröhlichem ſchönem Frieden, wie ein Kind, ohne zu überrechnen, was ich habe und bin, denn was ich habe, faßt ja doch kein Gedanke nicht ganz. Nur ihr Bild möcht' ich Dir zeigen und ſo brauchte es keiner Worte mehr! Sie iſt ſchön, wie Engel. Ein zartes geiſtiges himmliſchreizendes Geſicht! Ach! ich könnte ein Jahrtauſend lang in ſeeliger Betrachtung mich und alles vergeſſen, bei ihr, ſo unerſchöpflich reich iſt dieſe anſpruchloſe ſtille Seele in dieſem Bilde!

Majeſtät und Zärtlichkeit, und Fröhlichkeit und

Ernſt, und ſüßes Spiel und hohe Trauer, und Leben und Geiſt, alles iſt in und an ihr zu Einem göttlichen Ganzen vereint. Gute Nacht, mein Theurer! „Wen die Götter lieben, dem wird große Freude, großes Laid zu Theil.“

Auf dem Bache zu ſchiffen, iſt keine Kunſt. Aber wenn unſer Herz und unſer Schikſaal in den Meersgrund hinab und an den Himmel hinauf uns wirft, das bildet den Steuermann.

Dein

Hölderlin.

## 123. AN DIE SCHWESTER

Frankfurt a. M., d. 17. Febr. 97.

Beſte Schweſter!

Du haſt mir große Freude gemacht mit Deinem Brief. Ich finde es nicht übel, den ſchönen Genuß, den er mir gab, mir ſo oft, als möglich, zu vervielfältigen, und verſpreche Dir deswegen, mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit jeden Deiner Briefe zu beantworten, und wenn alle Tage einer käme. Diß wird nun nicht der Fall ſeyn, aber ich rechne doch von nun an auf 2 des Monats.

Deine Neuigkeiten waren mir alle intereſſant. Daß Camerer ſich meiner noch oft erinnert, freut mich äußerſt. Er iſt einer von den wenigen Menſchen, die mich eigentlich kennen; und das iſt ihm ſehr leicht geworden, denn er ſah mich in Jena faſt alle Tage, an Leib und Seele im höchſten Negligee. Mir iſt er durch dieſen Umgang aufs ganze Leben lieb geworden, und ich freue mich deswegen recht ſehr, daß er in Blau-

beuren und in Deiner Geſellſchaft lebt. Ich glaube, Deine Freundin hat an ihm den Mann gewählt, der ihr einzig angemeſſen iſt. Eine Frau von lebendigem Geiſt iſt am beſten berathen durch einen ruhigen geſezten Mann, wie Kammerer iſt.

Ich wünſchte jezt manchmal Deine Felſen und Wälder und Berge und Dein Blauthal ſtatt meiner Promenaden um mich zu haben; natürlich müßteſt Du auch dabei ſeyn.

Du würdeſt Deine große Freude haben, wenn Du ſäheſt, wie gut mirs geht, und wie ich anfange, immer mehr nach Deinem Sinne zu werden, zufriedner zu ſeyn, mehr Gleichgewicht in mir zu haben.

Wär' es nicht möglich geweſen, daß unſer Karl in Geſellſchaft Deines lieben Mannes hätte zu mir kommen können? Du ſollteſt doch einmal Deine Überredungskunſt an ihm verſuchen. Iſt es jezt nicht möglich, daß er die freundſchaftliche, geſunde Reiſe macht, ſo findet ſich vieleicht doch noch ein günſtigerer Zeitpunct. Ich darf es ja doch ſo ſchnell nicht wagen, zu Euch zu kommen, wenn ich nicht des Heimwehs will verdächtig werden.

Ich glaube, Du wirſt es unter den Gründen, die ich genannt, nicht unvernünftig finden, daß ich den bekannten Vorſchlag wegen der Pfarrſtelle ſo und nicht anders beantwortet habe. Es ſollte mir äußerſt laid thun, wenn meine Familie es nicht billigte, daß ich für jezt, wohl auch für künftig, auf einem ſolchen Wege mein Glük nicht ſuche.

Deine lieben Kinder grüße von mir. Sie ſollen nur geſund bleiben. Ich glaube, Chriſtian wird Dir

immer mehr Freude machen, je mehr es Zeit ſeyn wird, wo ſein guter Kopf ſich entwikeln muß. Der kleinen Puppenkönigin möcht' ich einmal zuſehn!

Schreibe mir bald wieder, beſte Schweſter!

Dein

treuer Bruder

Friz.

## 124. AN DIE SCHWESTER

Frankfurt, d. . . Apr. 97.

Liebſte Schweſter!

Ich kann mir denken, daß Du unſern Bruder im Geiſte hieher begleitet haſt; ich wollt', es hätte wirklich geſchehen können.

Sein Beſuch hat mir ſehr heitere Tage gemacht. Ich war weit weniger geſezt beim erſten Empfang; den armen Jungen hatte der Poſtwagen ſo geſezt gemacht. Er thaute mir aber bald auf. Er mußte gleich den andern [Tag] mit mir nach Homburg hinüber, zu Sinklär, einem ganz vorzüglichen jungen Manne, der mein Freund iſt, im gründlichſten Sinne des Worts. Tags darauf gieng es von Homburg auf das Gebirge der Gegend, von deſſen Spize wir viele Meilen hinauf den königlichen Rhein und ſeinen kleinern Bruder, den Main und die grünen unendlichen Ebenen ſahen, die zwiſchen den beeden Strömen liegen, und Frankfurt mit den lieblichen Dörfern und Wäldchen, die drum herum liegen, und das ſtolzere Mainz und die herrlichen Fernen, die fränkiſchen Gebirge und Wälder, den Speſſart und das Rhöngebirge, auf einer Seite, auf [der] andern den

Hundrüken, weiter hinauf die Berge an der Bergſtraße und die im Elſaß und hinter uns die höchſten Gebirgſpizen in der Gegend von Bonn u. ſ. w.

Dann gieng es herab nach Mainz; das Innere der Stadt konnt' uns wenig intereſſiren; die großen Veſtungswerke konnte man nicht wohl ſehen, ohne ſich dem Militair auszuſezen; die Kirchen ſind niedergeſchoſſen oder zu Magazinen gemacht, intereſſante Menſchen ſind jezt auch nicht zahlreich da, übrigens freute es doch den Karl, einen meiner Bekannten, den Prof. Vogt, kennen zu lernen, der durch ſeine Schikſaale, die durch die entfernte Theilnahme an der Mainzer Revolution veranlaßt wurden, noch mehr aber durch ſeinen reinen einfältigen Karakter und ſeinen Geiſt und ſeine Kenntniſſe wirklich ein merkwürdiger Mann in meinen Augen iſt.

Über die Mainzer Gegend ſoll Dir Karl ſelbſt etwas ſagen. Von Herzen gehts ihm gewiß! Dann blieben wir noch einige Tage hier zuſammen, machten kleine Exkurſionen, und wären wahrſcheinlich noch einige Täge länger zuſammengeblieben, hätten nicht die Herrn Republikaner uns einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir ſahn des Morgens einen kleinen Theil der Kaiſerlichen *retraite*. Ein Zug aus dieſer Phyſiognomie ſagte uns genug. Wir beſchloſſen, daß unſer Abſchied ſchon Nachmittags darauf geſchehen ſollte. Ich begleitete den guten Bruder noch eine Stunde weit, und ſo kamen wir, ſehr ſchnell und ſehr ſchwer, voneinander.

Den zweiten Tag nach Karls Abreiſe war die Franzöſiſche Kavallerie ſchon vor unſern Thoren, beinahe

in demſelben Augenblike, da ein Kurier von Buonaparte an Gen. Hoche hier durchkam, und die ganze Stadt mit Friedensjubel erfüllt hatte. Es war eine ganz eigne Situation. – Die Franzoſen vor den Thoren wollten auf die Friedensnachricht keine Rükſicht nehmen, (ſie wollten ihrer *ordre* folgen, auch die Frankfurter Meſſe ein klein wenig plündern.) Gen. Hoche, an den der Kurier war, war noch nicht gegenwärtig, und ſo war man einen ganzen Mittag ungewiß, wie es werden würde, denn einen ernſtlichen Angriff hätte die Kaiſerliche Garniſon nicht abgewartet. Aber die beederſeitigen Generäle kamen denn doch zu einem Waffenſtillſtand endlich überein; die Franzoſen zogen ſich hinter die Nied, ein paar Stunden von hier zurük, und wir leben jezt wieder ganz ruhig.

Nächſte Woche ziehn wir wahrſcheinlich in ein Landhaus bei der Stadt, das Hr. Gontard gemiethet hat. Das Haus ſelbſt iſt treflich gemacht und man wohnt mitten im Grünen, im Garten unter Wieſen, hat Kaſtanienbäume um ſich herum und Pappeln, und reiche Obſtgärten und die herrliche Ausſicht aufs Gebirg. Je älter ich werde, ein deſto größer Kind bin ich mit dem Frühlinge, wie ich ſehe. Ich will mich noch aus allen Herzenskräften an ihm freuen. Laß Dir ihn auch wohlbekommen, liebe Schweſter! Man muß alles Beſte thun und empfangen, ehe man alt wird.

Wenn Du ein Buch findſt, Hyperion betitelt, ſo thue mir den Gefallen und lies es bei Gelegenheit. Es iſt auch ein Theil von mir, und verkürzt

deswegen Dir gewiß einige Stunden. Ich ſollte Dir es von Rechtswegen ſchiken, aber die Exemplare, die ich für mich beſtellte, hat die l. Mutter geradezu hieher geſchikt, und ich vergaß es, an Cotta deswegen zu ſchreiben.

Hier iſt etwas weniges aus der Meſſe. Nehme fürlieb!

Was machen Deine lieben Kinder? Ich werde tauſend Freude an ihnen haben, wenn ich einmal wieder unter Deinem Dache bin.

Schreibe mir nur immer Deine fröhlichen Neuigkeiten. So iſt es mir am liebſten, wenn ich wie mit Augen ſehen kann, wie Dirs geht. Je mehr Kleinigkeiten, deſto beſſer!

Das Allgemeine iſt in Lehrbüchern recht gut, aber in unſern Briefen wollen wir recht unvernünftig von uns ſelbſt, und unſern unwichtigen und wichtigen Angelegenheiten zu einander ſprechen. – Du glaubſt nicht, wie mirs Freude macht, an Dein häuslich genügſam Weſen zu denken! Es iſt nicht übel, wenn man in der Jugend oben hinaus will; aber das reifere Leben neigt ſich wieder zum Menſchlichen und Stillen.

Lebe wohl, meine Liebe! Einen herzlichen Gruß an Deinen Mann, und Deine Kinder; grüße alle Bekannten von mir.

Dein

Friz.

## 125. AN SCHILLER

Frankfurt, d. 20. Jun. 97.

Mein Brief und, was er enthält, käme nicht ſo ſpät, wenn ich gewiſſer wäre, von dem Empfang, deſſen Sie mich würdigen werden. Ich habe Muth und eignes Urtheil genug, um mich von andern Kunſtrichtern und Meiſtern unabhängig zu machen, und inſofern mit der ſo nötigen Ruhe meinen Gang zu gehen, aber von Ihnen dependir' ich unüberwindlich; und weil ich fühle, wie viel ein Wort von Ihnen über mich entſcheidet, ſuch' ich manchmal Sie zu vergeſſen, um während einer Arbeit nicht ängſtig zu werden. Denn ich bin gewiß, daß gerade dieſe Ängſtigkeit und Befangenheit der Tod der Kunſt iſt, und begreife deßwegen ſehr gut, warum es ſchwerer iſt, die Natur zur rechten Äußerung zu bringen, in einer Periode, wo ſchon Meiſterwerke nah um einen liegen, als in einer andern, wo der Künſtler faſt allein iſt mit der lebendigen Welt. Von dieſer unterſcheidet er ſich zu wenig, mit dieſer iſt er zu vertraut, als daß er ſich ſtemmen müßte gegen ihre Autorität, oder ſich ihr gefangen geben. Aber dieſe ſchlimme Alternative iſt faſt unvermeidlich, wo gewaltiger und verſtändlicher, als die Natur, aber ebendeßwegen auch unterjochender und poſitiver der reife Genius der Meiſter auf den jüngern Künſtler wirkt. Hier ſpielt das Kind nicht mit dem Kinde, hier iſt nicht das alte Gleichgewicht, worinn der erſte Künſtler ſich mit ſeiner Welt befand, der Knabe hat es mit Männern zu thun, mit denen er ſchwerlich ſo vertraut wird, daß er ihr Übergewicht vergißt. Und fühlt er diß, ſo muß er eigenſinnig oder unter-

würfig werden. Oder muß er es nicht? Wenigſtens möcht' ich mir nicht helfen, wie die ſchwachen Herrn, die in ſolchem Falle, wie Sie wiſſen, gewöhnlich den Weg der Mathematiker einſchlagen und durch unendliche Verkleinerung das Unendliche dem Beſchränkten gleich und ähnlich machen. Könte man ſich auch die Infamie verzeihen, die man an dem Beſten begeht, ſo iſts dann doch ein gar zu ſchlechter Troſt: o = o!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen den erſten Band meines Hyperions beizulegen. Sie haben ſich des Büchleins angenommen, da es, durch den Einfluß einer widrigen Gemüthsſtimmung und faſt unverdienter Kränkungen gänzlich entſtellt, und ſo dürr und ärmlich war, daß ich nicht daran denken mag. Ich hab' es mit freierer Überlegung und glüklicherem Gemüthe von neuem angefangen und bitte Sie um die Güte, es bei Gelegenheit durchzuleſen, und mich durch irgend ein Vehikel Ihr Urtheil wiſſen zu laſſen. Ich fühle, daß es unklug war, den erſten Band ohne den zweiten auszuſtellen, weil jener gar zu wenig ſelbſtſtändiger Theil des Ganzen iſt.

Möchten die Gedichte, die ich beilege, doch einer Stelle in Ihrem Muſenallmanache gewürdigt werden können! – Ich geſtehe Ihnen, daß ich zu ſehr dabei intereſſirt bin, als daß ich ohne Unruhe mein Schikſaal bis zur öffentlichen Erſcheinung des Muſenallmanachs abwarten könnte, und bitte Sie deßwegen, etwas Übriges zu thun, und mir mit ein paar Linien zu ſagen, was Sie der Aufnahme werth gefunden haben. Wenn Sie es erlauben, ſchik ich Ihnen noch

eines oder zwei der Gedichte, die voriges Jahr zu ſpät kamen, umgearbeitet nach.

Ich erſcheine freilich, wenn ich ſo ſpreche, etwas bedürftig vor Ihnen, aber ich ſchäme mich nicht, der Aufmunterung eines edeln Geiſtes zu bedürfen. Ich kann Sie verſichern, daß ich mich um ſo weniger mit eiteln Befriedigungen tröſte, und daß ich ſonſt ſehr ſtill bin über das, was ich wünſche und treibe. Ich bin mit tiefer Achtung

Ihr

Ergebenſter

M. Hölderlin.

## 126. AN NEUFFER

Frankfurt, d. 10. Juli 1797.

Liebſter Neuffer!

Ich habe Dir lange nicht geſchrieben. Es iſt auch oft unmöglich. Indeß ich Dir ſagen will: ſo iſt es! iſt es ſchon anders geworden. Das Schikſaal treibt uns vorwärts und im Kreiſe herum, und wir haben ſo wenig Zeit, bei einem Freunde zu verweilen, wie einer, mit dem die Roſſe davongegangen ſind. Aber der Genuß iſt auch um ſo größer, wenn man wieder ſtille hält, und dem vertrauten Herzen zu ſagen ſucht, woran man iſt, und ſo ſich ſelber wieder ſagen lernt, woran man iſt. – Du fehlſt mir oft, mein Beſter! Philoſophiren, Politiſiren u. ſ. w. läßt es ſich mit Manchem. Aber die Zahl der Menſchen, denen man ſein Schwächſtes und ſein Stärkſtes offenbart, die mag man nicht ſo leicht verdoppeln. Ich hab' es auch faſt ganz verlernt, ſo ganz vertrauend einem Freunde

mich zu öffnen. Ich möchte bei Dir ſizen, und erſt an Deiner Treue wieder recht erwarmen – dann ſollt' es wohl von Herzen gehn! – O Freund! ich ſchweige und ſchweige, und ſo häuft ſich eine Laſt auf mir, die mich am Ende faſt erdrüken, die wenigſtens den Sinn unwiderſtehlich mir verfinſtern muß. Und das eben iſt mein Unheil, daß mein Auge nimmer klar iſt, wie ſonſt. Ich will es Dir geſtehn, daß ich glaube, ich ſei beſonnener geweſen als jezt, habe richtiger als jezt geurtheilt von andern und mir in meinem 22ſten Jahre, da ich noch mit Dir lebte, guter Neuffer! O! gieb mir meine Jugend wieder! Ich bin zerriſſen von Liebe und Haß.

Aber ich kann Dir nicht gefallen mit derlei unbeſtimmten Äußerungen. Deswegen bin ich lieber ſtille.

Auch Du biſt glüklicher geweſen, als Du biſt. Doch haſt Du Ruhe. Und ohne ſie iſt alles Leben ſo gut, wie der Tod. Ich möchte ſie auch haben, mein Lieber!

Du haſt die Harfe, wie Du ſchreibſt, eine Zeit lang an der Wand hängen gehabt. Das iſt auch gut, wenn man ohne Gewiſſensbiſſe es thun kann. Dein Selbſtgefühl ruht auch noch auf andrer glüklicher Thätigkeit; und ſo biſt Du nicht vernichtet, wenn Du nicht Dichter biſt. Mir iſt ſonſt alles Mögliche, was ich allenfalls treiben könnte, verlaidet, und die einzige Freude, die ich mir ſelber gebe, iſt die, daß ich mir zuweilen ein paar Zeilen, die ich aus warmer Seele hinſchrieb, in dem erſten Augenblike wohlgefallen laſſe; aber wie vergänglich dieſe Luſt iſt, weiſt Du ſelber. Meine Amtsgeſchäffte haben, ihrer Natur gemäß, ein zu geheimes Reſultat, als daß ich meine Kraft in ihnen fühlen könnte.

Willſt Du mir nicht ſchreiben, ob und wie der erſte Band von meinem Hyperion bei euch aufgenommen wird, und was Dein ſpezielles Urtheil darüber iſt?

Ich habe das Gedicht an Diotima, das ich Dir das leztemal ſchikte, ſchon für Schillern beſtimmt, ich kann [es] alſo nicht wohl in dem Langiſchen Allmanache druken laſſen, und weil das Exemplar, das Du haſt, das korrekteſte iſt, und ich keine Abſchrift davon habe, ſo bitt' ich Dich, im Zutrauen auf Deine Nachſicht, mir eine Kopie davon, ſo bald Dir nur möglich iſt, zu ſchiken, weil es ſonſt zu ſpät ſeyn [könnte], es an den Mann zu bringen. Du würdeſt mir Freude machen, wenn Du etwas von dem Deinen beilegteſt.

Lebe wohl, mein Lieber!

Wie immer

Dein

Hölderlin.

## 127. AN DIE MUTTER

Frankfurt, d. 10. Jul. 1797.

Liebſte Mutter!

Ich habe mit derſelben Unruhe auf einen Brief von Ihnen gewartet, mit der Sie mein Stillſchweigen aufnahmen. Ich machte mir manchmal Gedanken, hoffte manchmal vergebens, und war eben im Begriff, Ihnen zu ſchreiben, was ich Ihnen und der lieben Schweſter zu laid gethan hätte, daß ich auf meine gutgemeinten Briefe keine Antwort bekäme – aber Ihr lieber Brief hielt mich hinlänglich ſchadlos. Ich bin nun auch ſehr begierig, was mir die l. Schweſter

ſchreibt. Ich habe den Brief, den Sie mir verſprechen, noch nicht.

Unſer Karl ſchrieb mir ſchon von dem Verdruſſe, den Ihnen die Veränderung Ihrer Hausmiethe macht. Ich wundre mich, daß Sie genöthiget werden, auszuziehen, da Sie doch, wo ich nicht irre, es zur Bedingung des Kauffes machten, daß Sie eine gewiſſe Anzahl von Zimmern, ſo lang' es Ihnen dienlich wäre, für Hauszinns bewohnen könnten. Und dann wundre ich mich auch, daß Sie nicht lieber das fatale Nürtingen ganz verlaſſen und ſich in Blaubeuren oder Löchgau oder in der Nähe dieſer Orte eine Wohnung gemiethet haben. Die Beſchwerlichkeiten einer ſolchen Veränderung können gar nicht berechnet werden, gegen den günſtigen Einfluß, den eine neue, nach Ihrer Einſicht gewählte Lage auf Ihren Körper und Ihren Geiſt hätte haben müſſen.

Ich müßte mich ſehr irren, liebſte Mutter! wenn nicht in Ihnen noch ſehr viel geſunde Kräfte lägen, die ſich durch einen guten Muth und friſche Luft, und einen heitern Blik auf das unſchuldige Leben der Natur recht ſehr leicht wirkſam machen ließen. Oder wollt' ich Ihnen rathen, ſo viel Sie könnten, neben Ihrer Arbeit durch Lectüre Ihren Geiſt zu beſchäfftigen, weil der ſonſt, aus natürlicher Lebhaftigkeit, ſich Arbeit und Sorge macht, wo ein anderer vieleicht ruhig wäre. Wollen Sie diß nicht, liebſte Mutter! ſo ſchreiben Sie recht oft und recht lange Briefe an mich, ich will Ihnen mit gleichem Maaße vergelten, und das gäbe doch auch vieleicht Ihrem Gemüth zuweilen eine heitere Richtung.

Ihre Kinder ſind jezt alle auf eignen Füßen, ſind geſund, ſind alle in Lagen, die man gewiß nicht drükend nennen kann, wenn man die Welt ein wenig kennt, und weiß, was drükend iſt, von allen ſind Sie geliebt und verehrt, von andern Verhältniſſen, z. B. mit dem Nürtinger Volke, können Sie ſich befreien, wann Sie nur wollen, an Mitteln, ſich das Leben leicht und angenehm zu machen, fehlt es Ihnen nicht, ſo bald Sie nur ſich Ihren Kindern nicht opfern, und um dieſer willen, aus einer Tugend, die ich Ihnen nicht vergeben kann, Ihr theures Leben durch leicht vermeidliche Sorgen ſich verkürzen wollen. Ich wollte, wenn ich mich ſo weit durch die Welt hindurchgearbeitet und meine Pflicht ſo redlich erfüllt hätte, wie Sie, ich wollte mir ein bequemer Alter machen, wie Sie! Ich weiß es, liebſte Mutter, daß ſich nicht alles vermeiden, und daß Ihr zartempfindendes Gemüth ſich nicht ſo leicht abhärten läßt, aber Sie ſollten nur nicht in einen geheimen Bund ſich mit dem Schmerz einlaſſen, und nicht zu generos ihn in ſich walten laſſen.

Wenn es möglich iſt, beſuch' ich Sie zu Ende dieſes Sommers auf ein paar Tage mit meinem Zögling. Sollten Sie zu enge wohnen, ſo würd' es nicht unſchiklich ſeyn, wenn wir, ſo viel es nötig wäre, im Gaſthof logirten. Doch kann ich nichts gewiſſes verſprechen. Die guten Löchgauer bedaur' ich recht ſehr! Ich hätte ſchon lange an Hrn. Oncle geſchrieben, aber ich weiß wahrhaftig nicht, was ich über meinen Vetter ſchreiben ſoll. Die Krankheit hat bei dieſem ihren Nuzen vieleicht. Nach Blaubeuren meine herz-

lichen Grüße. Der l. Frau Grosmamma meine herzlichſten Wünſche für dauerhaftere Geſundheit. Ewig

Ihr

Friz.

Meinen guten Bekannten gratulir' ich zu ihren Präzeptoraten. Ich wollte, ich könnte mich auch zu ſo etwas entſchließen. Man hat doch ſeinen eignen Heerd.

## 128. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M.

Lieber Karl!

Deine Beſorgniſſe waren ganz unbegründet. Ich habe Deinen Brief nicht gleich bei der Hand und die Zeit iſt kurz, um ihn zu ſuchen, ſonſt wollt' ich Deine Zweifel Dir umſtändlich löſen.

Du fragſt mich über meine Gemüthsſtimmung, über meine Beſchäfftigungen. Die erſte iſt aus Licht und Schatten gewebt, wie überall, nur daß die Maſſen oft ſtärker, abſtechender ſind bei mir. Meine Beſchäfftigungen ſind um ſo mehr ſich gleich. Ich dichte, unterrichte meine Kinder, und leſe zuweilen ein Buch. Ich verlaſſe auch meine Tagesordnung ſehr ungern. Wer es nie entbehrt hat, wie ich, der weiß nicht, wie viel ein Tag, wo man ſo hinarbeitet, und ruhigen Gemüthes bleibt, werth iſt. Den Meiſten iſt das Leben zu ſchläfrig. Mir iſt es oft zu lebendig, ſo klein auch der Kreis iſt, worinn ich mich bewege. Es war mir noch vor wenig Jahren unbegreiflich, daß irgend eine Situation, die unsere Kraft zurükhält, in irgend einer Rükſicht, eine günſtige genannt werden könne. Jezt

fühl' ich manchmal, welch ein Glük darin liegt, wenn ich sie mit andern vergleiche, die uns oft zu viel aus uns entfernen, die für uns das sind, was der Rübsamen für die Äker, die zu viel Kraft aus uns ziehen und uns für die Folgezeit unbrauchbar machen,

Laß Dein Leben immerhin so unbedeutend bleiben, wie es ist! Es wird noch Bedeutung genug bekommen. Ich wollte Dir manches vorräsonniren. Aber die Nacht ist wunderschön. Der Himmel und die Luft umgiebt mich, wie ein Wiegenlied, und da schweigt man lieber. Mein Hyperion hat mir schon manches schöne Wort eingetragen. Ich freue mich, bis ich vollends mit ihm zu Ende bin. Ich habe den ganzen detaillirten Plan zu einem Trauerspiele gemacht, dessen Stoff mich hinreißt.

Ein Gedicht, der Wanderer betitelt, kannst Du auch von mir im neuesten Stüke der Horen lesen.

Einiges wirst Du auch von mir im nächsten Schillerischen Allmanach finden.

Ich bin etwas müde, lieber Karl! von den Geschäfften des Tags. Sey also so gut, und dispensire mich dißmal von weiteren Äußerungen. Ich schreibe Dir bald wieder, und wacher, und wärmer! Wie immer

Dein

Friz.

## 129. AN DIE MUTTER

Liebste Mutter!

Es freut mich, daß Sie Veranlassung bekommen haben, an mich zu schreiben. Ich war eben im Begriff, Ihnen Ihren vorlezten lieben Brief zu beant-

worten, und bin jezt Ihr doppelter Schuldner. Beſondern Antheil nehme ich an der Freude, die Sie haben über den Beifall, womit Blum von unſerm Karl ſpricht. Ich bin gewiß, daß es dem Kopf und dem natürlichen Karakter meines Bruders nur an dem hinlänglichen Wirkungskreiſe fehlt, um ſich auf das vorteilhafteſte zu zeigen. Sie dürfen meiner Beurteilung in ſo weit gewiß trauen, wenn ich Ihnen ſage, daß er kein gewöhnlicher Menſch iſt, und daß er mit etwas mehr Muth und Gedult, was ſich aber gar leicht in ihm entwikeln kan, auf eine Stufe ſich hinarbeiten kann, die, unter ſeinen Umſtänden, nicht jeder erreicht.

Sie fragen mich über mein Verhältniß, meine Bekantſchafften, meine Hoffnungen. Bei allen Schwierigkeiten, die immerhin bei jedem Verhältniſſe meiner Art ſich häuffen, ſuch' ich denn doch für jezt nichts anders; ich weiß auch wohl, daß jede andre Lage, in die ich mich begeben könnte, ſo wie Sie mich jezt beurtheilen, Ihren völligen Beifall nicht haben könnte, und das mit Recht! Denn jedes Amt, das ich ſuchen könnte und möchte, will einen reifen Mann, und der bin ich noch nicht. Das Neueſte, was ich Ihnen von meinen Bekanntſchafften ſagen kann, iſt, daß mein Verhältniß mit Schiller, das eine Weile ein wenig unterbrochen ſchien, durch die angenehmſten Äußerungen von ſeiner Seite wieder wärmer, als je, zu leben angefangen hat.

Meine Hoffnungen ſind ſehr unbeſtimmt, und ich wollte nicht, daß ich andere hätte. Freiheit und Ruhe iſt das einzige, was ich ſuche, und brauche, und das hoff' ich zu finden. — Ich bedaure, liebſte

Mutter! daß ich den Beſuch im Unterlande, der Ihnen und mir ſo innigſt freudig wäre geweſen, noch izt nicht realiſiren kann. Ich weiß nemlich nicht, ob ich nicht bis nächſte Oſtern mit meinem Zöglinge um der franzöſiſchen Sprache willen nach Genf muß, und weil ich dann doch über Würtemberg käme, ſo wäre eine Reiſe im Herbſte ſchon leichter zu verläugnen, und in dieſer Hoffnung glaub' ich den ökonomiſchen Gründen folgen zu müſſen, und verſage mir den ſchönen Genuß einſtweilen, aber, blos um ihn aufzuſchieben. Meiner lieben Schweſter will ich ſchreiben. Das traurige Schikſaal des guten Fehleiſens wußt' ich ſchon. Seine Familie bedaur' ich äußerſt. — Ich wollte, Sie würden von unangenehmen Zufällen, wie die Veränderung Ihrer Wohnung iſt, verſchont! Nur Ruhe möcht' ich Ihnen gönnen, Stille und Ruhe! — Die Kommiſſion beſorg' ich recht gerne. Ich muß noch ſo viele Briefe ſchreiben und bitte Sie deßwegen, mich für dißmal zu diſpenſiren. Tauſend herzliche Grüße an meine theure Grosmutter von dem älteſten Enkel! Ewig

Ihr

Friz.

## 130. AN SCHILLER

Ihr Brief wird mir unvergeßlich ſeyn, edler Mann! Er hat mir ein neues Leben gegeben. Ich fühle tief, wie treffend Sie meine wahrſten Bedürfniſſe beurtheilt haben, und ich folge um ſo freiwilliger Ihrem Rath, weil ich wirklich ſchon eine Richtung nach dem Wege genommen hatte, den Sie mir weiſen.

Ich betrachte jezt die metaphyſiſche Stimmung wie eine gewiſſe Jungfräulichkeit des Geiſtes, und glaube, daß die Scheue vor dem Stoffe, ſo unnatürlich ſie an ſich iſt, doch als Lebensperiode ſehr natürlich und auf eine Zeit ſo zuträglich iſt, wie alle Flucht beſtimmter Verhältniſſe, weil ſie die Kraft in ſich zurükhält, weil ſie das verſchwenderiſche jugendliche Leben ſparſam macht, ſo lange, bis ſein reifer Überfluß es treibt, ſich in die mannigfaltigen Objecte zu theilen. Ich glaube auch, daß eine allgemeinere Thätigkeit des Geiſtes und Lebens, nicht blos dem Gehalte, dem Weſen nach vor den beſtimmtern Handlungen und Vorſtellungen, ſondern daß auch wirklich der Zeit nach in der hiſtoriſchen Entwiklung der Menſchennatur die Idee vor dem Begriffe iſt, ſo wie die Tendenz vor der (beſtimmten regelmäßigen) That. Ich betrachte die Vernunft als den Anfang des Verſtandes, und wenn der gute Wille zaudert und ſich ſträubt, zur nüzlichen Abſicht zu werden, ſo find' ich es ebenſo karakteriſtiſch für die Menſchennatur überhaupt, als es für Hamlet karakteriſtiſch iſt, daß es ihn ſo ſchwer ankömmt, etwas zu thun, aus dem einzigen Zweke, ſeinen Vater zu rächen.

Ich hatte von je den Brauch, mein überflüſſig Räſonnement Ihnen vorzuplaudern, aber ich habe ſo eine Art von Eingang nötig, um mich eigentlicher an Sie zu adreſſiren, und Sie ſehen den Grund davon und verzeihens.

Sie werden fragen, wie ich dazu komme, die neue Überſezung von Kabale und Liebe, die Ihnen der Engliſche Überſezer zuſchikt, durch meine Hände gehen zu laſſen.

Ein Freund von mir, Sekretär Mögling aus Stutgard, der ſich mit dem Würtembergiſchen Prinzen einige Zeit in London aufhielt, beſuchte mich bei ſeiner Rükreiſe, und weil er weiß, daß ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu ſeyn, gab er mir den Auftrag, oder eigentlich, er wollte mir die Freude laſſen, es Ihnen zu überſchiken. Der Verleger des Buchs, der es meinem Freunde zunächſt zuſtellte, empfiehlt ſich Ihnen ebenfalls und äußert den Wunſch, Ihre neueſten Werke, ſogleich bei ihrer Erſcheinung zu bekommen; er habe es unternommen, eine Überſezung von all' Ihren Schriften zu liefern. Sollt' es Ihnen läſtig ſeyn, dieſen Wunſch ſelbſt zu befriedigen, ſo würde ich es mir zur Ehre rechnen, nach Ihrer Diſpoſition mich mit dem Verleger in Korreſpondenz zu ſezen.

Ich danke Ihnen innigſt für Ihre gütige Aufnahme des Wanderers in die Horen. Glauben Sie, daß ich dieſe Ehre zu ſchäzen weiß! Auch freut es mich äußerſt, daß Sie den Aether Ihres Allmanachs würdig gefunden haben. Ihrer Erlaubniß gemäß, ſchik' ich Ihnen das Gedicht an die klugen Rathgeber. Ich hab' es gemildert und gefeilt, ſo gut ich konnte. Ich habe einen beſtimmteren Ton hineinzubringen geſucht, ſo viel es der Karakter des Gedichts leiden wollte. Ich lege Ihnen noch ein Lied bei. Es iſt das umgearbeitete und abgekürzte Lied an Diotima, das Sie ſchon von mir beſizen. Ich nähre die Hoffnung, daß es in dieſer Geſtalt wohl eine Stelle in Ihrem Allmanache finden dürfte.

Sie ſagen, ich ſollte Ihnen näher ſeyn, ſo würden Sie mir ſich ganz verſtändlich machen können; von Ihnen bedeutet mir ein ſolches Wort ſo viel!

Aber glauben Sie, daß ich denn doch mir ſagen muß, daß Ihre Nähe mir nicht erlaubt iſt? Wirklich, Sie beleben mich zu ſehr, wenn ich um Sie bin. Ich weiß es noch ganz gut, wie Ihre Gegenwart mich immer entzündete, daß ich den ganzen andern Tag zu keinem Gedanken kommen konnte. So lang ich vor Ihnen war, war mir das Herz faſt zu klein, und wenn ich weg war, konnt' ich es gar nicht mehr zuſammenhalten. Ich bin vor Ihnen, wie eine Pflanze, die man erſt in den Boden geſezt hat. Man muß ſie zudeken um Mittag. Sie mögen über mich lachen; aber ich ſpreche Wahrheit.

Hölderlin.

## 131. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M.,
d. 2. November 1797.

Mein Theurer!

Es iſt mir unendlich viel werth, mein Weſen ſo wirkſam und ſo freundlich aufgenommen in einer Seele zu finden, wie die Deine iſt. Es ſtillt und beſänftiget mich nichts mehr, als ein Tropfen lauterer, unverfälſchter Liebe, ſo wie im Gegentheil die Kälte und geheime Unterjochungsſucht der Menſchen mich, bei aller Vorſicht, deren ich fähig bin, doch immer überſpannt und zu unmäßiger Anſtrengung und Bewegung meines innern Lebens aufreizt. Lieber Karl! es iſt ein ſo ſchönes Gedeihn in allem, was wir treiben, wenn es mit gehaltner Seele geſchieht, und uns das ſtille, ſtete Feuer belebt, das ich beſonders in den alten Meiſterwerken aller Art, als herrſchenden Karakter, immer

mehr zu finden glaube. Aber wer hält in ſchöner Stellung ſich, wenn er ſich durch ein Gedränge durcharbeitet, wo ihn alles hin und her ſtößt? Und wer vermag ſein Herz in einer ſchönen Gränze zu halten, wenn die Welt auf ihn mit Fäuſten einſchlägt? Je angefochtener wir ſind vom Nichts, das, wie ein Abgrund, um uns her uns angähnt, oder auch vom tauſendfachen Etwas der Geſellſchaft und der Thätigkeit der Menſchen, das geſtaltlos ſeel- und lieblos uns verfolgt, zerſtreut, um ſo leidenſchaftlicher und heftiger und gewaltſamer muß der Widerſtand von unſerer Seite werden. Oder muß er nicht? Das iſts ja eben, was Du auch an Dir erfährſt, mein Lieber! Die Noth und Dürftigkeit von außen macht den Überfluß des Herzens Dir zur Dürftigkeit und Noth. Du weißt nicht, wo Du hin mit Deiner Liebe ſollſt, und mußt um Deines Reichtums willen betteln gehn. Wird ſo nicht unſer Reinſtes uns verunreinigt durch Schikſaal, und müſſen wir nicht in aller Unſchuld verderben? O, wer nur dafür eine Hülfe wüßte? Kann man nur thätig ſeyn, kann man nur über irgend einem Stoffe ſich ermüden, ſo iſt Vieles gut. Man ſtellt dadurch doch immer einen Schatten des Vollkommnen vors Auge, und das Auge waidet ſich von einem Tage zum andern daran. Mit dieſer Stimmung las ich ehemals Kant. Der Geiſt des Mannes war noch ferne von mir. Das Ganze war mir fremd, wie irgend einem. Aber jeden Abend hatt' ich neue Schwierigkeiten überwunden! Das gab mir ein Bewußtſeyn meiner Freiheit; und das Bewußtſeyn unſerer Freiheit, unſerer Thätigkeit, woran ſie ſich auch äußere, iſt recht tief verwandt

mit dem Gefühl der höhern göttlichen Freiheit, das zugleich Gefühl des Höchſten, des Vollkommnen iſt. Auch im Gegenſtande ſelber, mag er noch ſo fragmentariſch ſeyn, ſobald nur irgend eine Ordnung in ihn gebracht wird, iſt ein Schatten des Vollkommnen. Wie fände ſonſt manch ſchönes weibliches Gemüth in ſeiner aufgeräumten Stube ſeine Welt?

Das Gedicht an den Aether mit D unterſchrieben im neuen Schiller'ſchen Allmanache iſt von mir. Vielleicht bekommſt Du's vors Geſicht, und findeſt einige Befriedigung für Dein Herz darin. – Mache doch einmal einen Gang nach Vaihingen zu Helfer Conz. Es wird Dich ſicher nicht reuen, ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben, und ich denke, er wird Dich auch recht lieb gewinnen. Verſichere ihn meines innigſten Andenkens, und dank' ihm in meinem Nahmen für den ſchäzbaren Gruß, den er mir durch Neuffer geſchikt, und für die freundliche Aufnahme meines Hyperion. Sag' ihm, ich wartete nur die Erſcheinung des zweiten Bandes ab, um das Ganze ihm zuzuſchiken, und über einiges, was mir ſehr am Herzen liege, bei Gelegenheit des Büchleins, ihn zu fragen. – Ich bin mit dem gegenwärtig herrſchenden Geſchmak ſo ziemlich in Oppoſition, aber ich laſſe auch künftig wenig von meinem Eigenſinn nach, und hoffe, mich durchzukämpfen. Ich denke wie Klopſtock:

Die Dichter, die nur ſpielen,
Die wiſſen nicht, was ſie und was die Leſer ſind,
Der rechte Leſer iſt kein Kind,
Er will ſein männlich Herz viel lieber fühlen,
als ſpielen.

Heinze, der Verfaſſer des Ardinghello, hat bei Dr. Sömmering ſich ſehr aufmunternd über Hyperion geäußert.

Das Übrige, was in Deinem Brief zu beantworten iſt, beantwort' ich gewiſſenhaft das Nächſtemal und bald. Ich habe jezt nur ſo viel zu ſchreiben. Fürchte nur nicht, irgend einen Auftrag entgelten zu müſſen. Wie müßt' ich klein ſein! und wie unendlich weniger müßteſt Du mir gelten! Dir bleib' ich ſicher treu. Denn wir ſind Brüder, wenn wir's auch nicht heißen.

Dein

Hölderlin.

## 132. AN DIE MUTTER

Frankfurt, d. . . Nov. 97.

Liebſte Mutter!

Wundern Sie ſich nicht, wenn ich ſo lange mit einer Antwort zögerte. Es giebt ſo manche Stimmungen, wo es nothwendig wird zu ſchweigen. Wenn ich nun geſchrieben hätte, in Augenbliken, wo ich fühlte, in den mannigfaltigen Zerſtreuungen, denen ich durch mein Verhältniß ausgeſezt bin, ſei es faſt unmöglich, meinen Karakter zu retten, und meine beſſeren Kräfte, wenn ich da geſchrieben hätte und geſagt, ſo günſtig meine Lage ſcheint, ſo ungünſtig iſt ſie von mancher Seite für mein wahres Intereſſe, und ich muß lieber ein ſtilleres Leben wählen, wenn ſeine Außenſeite auch unangenehmer ſcheint, als Beharren in einer dem Scheine nach ſehr angenehmen Situation, wenn dieſe mein ruhiges Bewußtſeyn und die ungeſtörte Thätigkeit meiner Seele mir nicht läßt

— wenn ich ſo geſchrieben hätte, wie hätten Sie es aufgenommen? was hätten Sie geantwortet? und doch konnt' ich ſehr gegründete Veranlaſſung haben, ſo zu ſchreiben; von der andern Seite mußte es meinem Gemüth ſehr ſchwer ankommen, Ihnen auf dieſe Art nothwendig neue trübe Stunden zu machen, und vor Ihnen als der alte unzufriedne, unſtäte, ungedultige, unkluge Menſch zu erſcheinen. Mußt' ich da nicht mit einem Briefe zaudern, wenn ich Ihnen nicht etwas zum Schein hinſagen wollte, wovon mein Herz nichts wußte, und Sie wiſſen, diß leztere iſt unter uns nicht eingeführt.

Sie fragen, was denn jezt, im gegenwärtigen Augenblike, da ich ſchreibe, meine Geſinnung ſei? Wenn ich aufrichtig reden ſoll, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich mit mir ſelbſt im Streit bin. Von einer Seite ſcheint die vernünftige Sorge für meinen Karakter, der unter ſo manchen widerſprechenden Eindrüken, die ich leide, kaum ſich aufrecht hält, und das gerechteſte Bedürfniß meines Geiſtes zu erfordern, eine Lage zu verlaſſen, wo ſich immer zwei Parthien für und gegen mich bilden, wovon die eine faſt mich übermüthig und die andre ſehr oft niedergeſchlagen, trüb und manchmal etwas bitter macht. Das war die ganzen zwei Jahre über mein beſtändiges Schikſaal, und mußt' es ſeyn, und ich ſah' es in den erſten Monathen unwiderſprechlich voraus. Das Beſte wäre freilich geweſen, ſich ſtill und in Entfernung und mit beeden Theilen die Beziehungen ſo allgemein, als möglich, zu erhalten. Aber diß geht wohl an, wenn einer ſein eignes Haus und keine beſondern Verhältniſſe hat, wo man

oft in häufige Beziehungen gerathen m u ß. Sie können es ſich denken, daß man in meiner Lage nicht immer ſeiner Einſicht folgen kann, ſofern man dieſe Lage beibehalten will. Alſo mehr oder weniger mußt' ich mich den ganz verſchiedenen Begegnungen ausſezen, die in gewiſſem Grade jeder hier erfahren wird, der mein Verhältniß hier verſucht und ſich nicht ganz zur Null zu machen weiß. Nur wiederhohl' ich, daß ich einerſeits ſehr überzeugt bin, daß ich mehr oder weniger immerhin an meinem Karakter und an meinen Kräften leiden muß, wenn ich meine 2jährigen Erfahrungen noch länger fortzuſezen genötigt bin, und ſo ſcheint die Wahl eines andern weniger zerſtreuenden Verhältniſſes meine Pflicht zu ſeyn. Ich würde zum Beiſpiel weit weniger Kolliſionen der genannten Art erfahren, wenn ich, wie Neuffer in Stutgard, hier oder in Mannheim oder in einer andern großen Stadt in verſchiedenen Häußern Unterricht gäbe, und es iſt hier ſchon oft der Fall geweſen, daß ein Hofmeiſter auf dieſe Art ſeine Lage veränderte. Ich würde auch mehr eigne Zeit gewinnen, und das Einkommen würde zu meinem Lebensunterhalt hinreichen. — Aber von der andern Seite fühl' ich auch, daß es überall ſchwer iſt, uns in einem gewiſſen Grade gut und ſtark zu erhalten, und daß eine Lage, die man ſchon kennt, und ſchon handzuhaben ein wenig gelernt hat, immer im Allgemeinen einer fremden vorzuziehen iſt, wo man wieder von neuem anfangen muß, die Dinge um uns zu recht zu bringen. Dann ſind auch die Menſchen, unter denen ich lebe, doch nicht ſo, daß ich es über mich bringen könnte, im Unfrieden zu ſcheiden, und

auf eine ſanfte Art fortzukommen, hält ſehr ſchwer; wenigſtens wüßt' ich es für jezt nicht wohl anzufangen. Dann verlaß ich auch meine Kinder nicht gerne, zum Theil, weil ſie mir wirklich lieb ſind, und zum Theil, weil ich ſie nach und nach gewohnt bin. Dann giebt auch eine Veränderung der Lage eine Störung in meinen Beſchäfftigungen, die ich jezt ſehr ungern unterbreche. Vorzüglich aber hält mich diß feſt, weil ich Sie zu beunruhigen fürchte. Es iſt alſo für izt nichts anders zu thun, als alle Kunſt und alle Vorſicht zu gebrauchen, um die Geſellſchaft, worinn ich lebe, nicht ſehr ſtörend auf mich wirken zu laſſen, und ſtill und veſt auf meinem eignen Weſen zu beruhen. Vorzüglich muß ich eben in Gedanken haben und behalten, daß das Leben eine Schule iſt, und daß die ruhigen, ächtglüklichen Augenblike auch nur Augenblike ſind. Vieleicht wirds auch nun ſtiller in unſerem Hauße. Dieſes ganze Jahr haben wir faſt beſtändig Beſuche, Feſte und Gott weiß! was alles gehabt, wo dann freilich meine Wenigkeit immer am ſchlimmſten wegkommt, weil der Hofmeiſter beſonders in Frankfurt überall das fünfte Rad am Wagen iſt, und doch der Schiklichkeit wegen muß dabei ſeyn. Amen! ich weiß nicht, wie viele Blätter lang ich Ihnen einmal wieder ein Klagelied geſungen habe. Man muß eben denken, daß man die Ehre, unter die gebildetere Klaſſe zu gehören, überall mit etwas Schmerz bezahlen muß. Das Glük iſt hinter dem Pfluge. Laſſen Sie ſich aber ja nicht beunruhigen, beſte Mutter! Wenn Sie nur nicht ſorgen müſſen, daß mein Weſen unter meinem Schikſaal leidet! und

ſo weit ſoll es auch nie kommen. Schweigen durft ich nicht ganz. Um mich für jezt und künftig zu beurtheilen, müſſen Sie auch von meinen Umſtänden das Nöthige wiſſen.

Ich ſchike Ihnen und der lieben Fr. Grosmamma hier Halstücher, wie ich glaubte, daß ſie Ihrer gütigen Vorſchrift gemäß ſeyn. Für die l. Schweſter gehört das Nez, um die Haare drein zu binden. Es wird hier ſehr häufig getragen. Die Art, wie es aufgeſezt wird, wird wohl auch in Blaubeuren bekannt ſeyn. Sie ſoll eben vorlieb nehmen, bis ich etwas anſtändigeres für ſie gefunden habe. Für Hrn. Schwager bin ich ſo frei, ein paar Stüke engliſch Leder zu Stiefeln beizulegen. Die Vorſchuhe werden von gewöhnlichem Leder gemacht. Er ſoll mich nur nicht auslachen.

Dem lieben Karl ſchreib ich geradezu nach Gröningen. Der lieben Schweſter ſchreib ich dieſe Woche noch. Der lange Brief an Sie, liebſte Mutter, hat mir die Zeit weggenommen.

Tauſend herzliche Empfehlungen an alle.

Ihr

ergebenſter Sohn
Hölderlin.

## 133. AN DIE SCHWESTER

Liebe Schweſter!

Ich rechnete ſeit langer Zeit darauf, den Herbſt zum Theil mit Dir, in Deinem Hauße, unter Deinen Kindern, Deinen Freunden, beſonders auch mit Deinem Manne zuzubringen, mit dem ich lange ſchon in näherer Beziehung einmal wieder zu leben mich ſehnte.

Ich freue mich äußerſt, ſeine Bekantſchaft wie von neuem zu machen, wenn ich einmal bei euch bin. Ich ehre und verſtehe Menſchen von ſeinem Karakter immer mehr. Ich möchte manchmal zu ihm können, und bei ſeiner Ruhe und Menſchenkenntniß in die Schule gehn.

Du, meine Liebe, biſt nun ganz Mutter, hoffende Mutter, und ich theile Dein Glük und Deine Sorgen. Ich weiß nichts achtungswertheres, als eine Frau in Deinen Umſtänden, und ich demüthige mich tief vor Dir, wenn ich mir denke, wie Du jezt biſt. Das iſt doch eigentlich ſchönes Verdienſt um die Welt. Das iſt das treueſte Opfer, das ein lebend Weſen der Natur bringt. Ich freue mich, Liebe, daß Du die ſchöne Erfahrung ſchon einmal ſo glüklich gemacht haſt, weil ich hoffen kann, Deine theure Geſundheit werde ſo wenig darunter leiden, wie ich wünſche.

Wie wär' es glüklich geweſen, wenn ich Dich hätte beſuchen können! Aber es gieng denn doch nicht wohl, weil ich wahrſcheinlich auf Oſtern verreiſe. Bis dahin bin ich gewiß bei Dir, und da ſollen ſich alle frohen Augenblike erfüllen, mit denen ich manchmal mich unterhalte. Dann gehn wir zuſammen in eurer Felſenregion herum, und erinnern uns an die alten vergnügten Tage, dann fahren wir zuſammen nach Ulm und Elchingen, zu den geiſtlichen Herren, deren häßliche Geſichter ſo zur wunderſchönen Gegend kontraſtiren, nach Wiblingen, und zu den alten Kloſterfrauen, und nach Aſch, und auf das kleine Örtchen, das unten an der Blau liegt, wo ich einmal nach einer Kahnfahrt ſehr gute Fiſche gegeſſen habe u. ſ. w.

Entſchuldige mich, meine Liebe, daß ich Dir noch nichts von unſerer Meſſe ſchiken kann. Ich habe ſie noch gar nicht geſehn. Du mußt Dich eben nicht ſcandaliſiren an den Kleinigkeiten, womit ich Dir meine Ergebenheit bezeuge. Was machen Deine lieben Kinder? Überall meine Grüße und Empfehlungen.

Dein

Friz.

## 134. AN DEN BRUDER

Meine Tage ſind jezt meiſt ſo ausgefüllt, daß es einigermaaßen zu entſchuldigen iſt, daß ich den Brief an Dich, mein Theurer! ſo lange nicht weggeſchikt. Sei doch ſo gut und ſchreibe unſerer lieben Mutter! daß ich meine Lage wieder ganz zurechtgebracht, und daß ich ruhig lebe, und geſünder bin, als dieſen Sommer; aber ich bitte Dich, mein Lieber! thu' es doch gleich. Ich möchte die gute Mutter jezt keinen Augenblik mehr über mich beunruhigt wiſſen, denn nach ihrem Karakter war ſie diß wahrſcheinlich über meinen lezten Brief. Leb wohl, Beſter! Schreibe mir bald was gutes.

## 135. AN DIE MUTTER

Theure Mutter!

Ich bedaure herzlich, daß Sie ſich meinetwegen Sorge gemacht haben. Ich hätte deßwegen ſehr gewünſcht, einmal, daß Sie meinen lezten Brief als das, was er wirklich iſt, nemlich als eine leidenſchaftloſe Darſtellung des Hofmeiſterlebens, wie es mehr oder

weniger überall iſt, genommen, daß Sie ferner meine Erzählung aus dem Geſichtspuncte betrachtet hätten, daß es mir nothwendig war, Ihnen das Wahre meiner Lage zu ſagen, weil Sie bei einer möglichen Veränderung meine Maasregeln hätten für grundlos nehmen müſſen. Sie können unmöglich wünſchen, daß irgend ein Menſch unter jeder Bedingung ein Verhältniß beibehalte.

Ubrigens können Sie verſichert ſeyn, daß ich eine Lage, die ich einmal begriffen und, ſo viel möglich, mir akkomodirt habe, ohne Noth niemals verlaſſen werde. Vorzüglich aber bedaure ich, liebſte Mutter, daß Sie die Nachricht von meinem Wohlbefinden, die ich, durch den lieben Karl, Ihnen unmittelbar auf Ihren vorlezten Brief zu wiſſen that, wie es ſcheint, noch nicht erhalten haben. Wahrſcheinlich hat ſich der Brief an meinen Bruder verſpätet, weil ich ihm ein Paquet ſchikte, das auf dem langſamen Poſtwagen abgehn mußte. Das war auch der Grund, warum ich mit einem Briefe an Sie ſo lange zögerte. Ich wollte Ihnen ſo viel ſchreiben, daß ich die rechte Stunde niemals finden konnte, und weil ich glaubte, Sie durch den l. Karl beruhigt zu haben, ſo meint' ich, daß ich wohl eine bequeme Stunde abwarten könnte.

Das Glük meiner lieben Schweſter iſt mir unendlich viel werth, und eben ſo hoch ſchäz' ich die ſchöne Ehre, die mir ſo neu iſt, von ſo würdigen Eltern zum Pathen, zum beſondern lebenslänglichen Freunde ihres Kinds berufen zu ſeyn.

Genießen Sie nun ganz der Freude, die Ihrem Herzen der unſchuldige Enkel und das häusliche

Glük einer ſchäzbaren Tochter geben muß, und laſſen Sie Ihre Ruhe durch keinen Gedanken an den Sohn ſtören, der eben in der Fremde lebt, und leben muß, bis ſeine eigne Natur und äußern Umſtände ihm erlauben, auch irgendwo mit Herz und Sinnen einheimiſch zu werden.

Laſſen Sie, ich bitte Sie, diß Jahr ein Jahr der Ruhe für Sie werden. Sie haben das Ihre in der Welt gethan. Sie können zufrieden ſeyn. Sie haben auch ſo viel, beſonders in der lezten Zeit erfahren, um glauben zu können, und lebendig inne zu werden, daß im Einzelnen, wie im Ganzen, mitten in Stürmen, ein guter allerhaltender Geiſt unendlich waltet und lebt, ein Geiſt des Friedens und der Ordnung, der darum nur in den Kampf einwilliget, in Leiden und Tod, um überall alles durch die Mistöne des Lebens zu höhern Harmonien zu führen. Das iſt auch meines Herzens Glaube, und in dieſem Glauben, dieſem Sinne wünſch' ich Ihnen ein gutes Jahr. Leben Sie recht wohl! Laſſen Sie mich mein langes Stillſchweigen doch nicht entgelten.

Ihr

treuer Sohn
Friz.

## 136. AN DEN SCHWAGER

Frankf. a. M., d. 10. Jan. 1798.

Beſter Hr. Schwager!

Ich weiß Ihnen nicht genug zu ſagen, wie ſehr ich es achte, nun durch ein neues ſchönes Band an Sie geknüpft zu ſeyn. Glauben Sie, es heißt mir recht

ſehr viel, mich den Pathen Ihres lieben Kindes nennen zu dürfen. Sie geben mir ein beſonderes Recht, im Geiſte theilnehmen zu dürfen an Ihren Vaterſorgen und Vaterfreuden, und das iſt für mich ein neuer Grund, das Leben zu lieben, daß Sie auf dieſe Art meinen Sinn auf ein unſchuldig Weſen geheftet haben, das nun dem Schikſaal und der lebendigen Welt entgegenwächſt. Ich betrachte auch ſeine Taufe als ein Zeugniß unſeres Glaubens an die künftige Menſchenwürde des Kindes, unſerer Hoffnung, daß das heilige unentwikelte Leben hervorgehn wird zum Gefühle ſeiner ſelbſt, und anderer Weſen, zum Gefühle der lebendigen Gottheit, in der wir leben und ſind, zu dem ächten Chriſtusgefühle, daß wir und der Vater Eins ſind, und in dieſen Gedanken hätt' ich gerne das liebe Kind auch mit den andern auf die Arme genommen.

Die brave Wöchnerin mag nun auch ihre Freude haben. Sie iſt auch ihres Glüks ſo werth. Ich wünſchte recht ſehr, ihr zeigen zu können, wie ſehr ich ſie ſchäze und liebe. Ich habe nun auch einen Zug mehr, zu einem Beſuch in meiner theuern Familie, und ſo bald ich es nur mit andern Rükſichten, die ich zu nehmen genöthiget bin, vereinigen kan, ſo werd' ich meinen Wunſch mir erfüllen.

Dann ſoll mir auch Ihr Umgang beſonders, theuerſter Hr. Schwager! manche Hoffnung erfüllen. Ich habe das Schikſaal ſo weit ehren gelernt, daß ein tieferfahrener Geiſt der einzige iſt, bei dem ich noch gerne in die Schule gehen möchte. Ich fühle immer mehr, wie unzertrennlich unſer Wirken und Leben

mit den Kräften zuſammenhängt, die um uns her ſich regen, und ſo iſt natürlich, daß ich es lange nicht hinreichend halte, aus ſich ſelber zu ſchöpfen, und ſeine Eigenthümlichkeit, wäre ſie auch die allgemeingültigſte, blindlings unter die Gegenſtände hineinzuwerfen. Wollen Sie mir den Verluſt Ihres perſönlichen Umgangs zuweilen durch einen Brief erſezen, ſo werd' ich es zu ſchäzen wiſſen.

Ihren vorlezten Brief habe ich noch nicht erhalten. Erlauben Sie mir, zum Zeichen meiner Freude für das Kleine dieſe Kleinigkeit beizulegen. Rechnen Sie in allem auf mich, was Übereinſtimmung mit Ihnen und Ergebenheit für Ihre Familie erfordert.

Meiner lieben Schweſter will [ich] in der nächſten ruhigen Stunde ſelber noch ſchreiben. Küſſen Sie das liebe Kind in meinem Nahmen, und die andern dazu.

Ihr

ergebenſter Schwager
M. Hölderlin.

## 137. AN DEN BRUDER

Frankfurt a. M., d. 12. Febr.,
abgegangen d. 14. März 1798.

Liebſter Bruder!

Es beweiſt mir Deine gute Natur, daß Du unter allen Deinen Geſchäfften an ächtem innerem Leben doch immer gewinnſt, wie ich ſehe; von der andern Seite beſtätiget Dein Beiſpiel mich in der Meinung, die ich ſchon oft zu Gunſten der mechaniſchen Arbeit wagte; daß ſie weniger tödtend ſey, als eine Wirk-

ſamkeit, wo im Object und in der Behandlung die Willkühr möglicher iſt; daß ſie den Menſchen weniger zerreiße, als ein moraliſch Geſchäft; daß ſie uns leidenſchaftloſer laſſe, inſofern die Leidenſchaft doch wohl vornehmlich durch die Ungewißheit kommt, in der wir uns befinden, wenn ein unbeſtimmter Gegenſtand uns keine beſtimmte Richtung nehmen läßt. Weiß ich nur, was eigentlich zu thun iſt, ſo werd' ich's auch mit Ruhe thun, hab' ich aber von dem Gegenſtand keinen ſichern und genauen Begriff, ſo weiß ich auch nicht, welche Kraft und welches Maas von Kraft ihm anpaßt, und muß ich denn aus Furcht, zu wenig zu thun, zu viel thun, oder aus Furcht, zu viel zu thun, zu wenig thun, d. i. leidenſchaftlich handeln. Lieber Karl! es iſt oft wünſchenswerth, blos mit der Oberfläche unſeres Weſens beſchäfftigt zu ſeyn, als immer ſeine ganze Seele, ſey es in Liebe oder in Arbeit, der zerſtörenden Wirklichkeit auszuſezen. Aber davon überzeugt man ſich nicht gerne in den Stunden des jugendlichen Erwachens, wo alle Kräfte hinausſtreben nach Thaten und Freuden, und es iſt auch wohl natürlich, daß wir gerne uns opfern, daß wir unſern erſten Frieden hingeben für das Glük der Welt und für den ungewiſſen Ruhm der Nachwelt. Aber zu eilig müſſen wir nicht ſeyn, wir müſſen zu früh nicht unſere ſchöne, lebendige Natur, die heimathliche Wonne unſeres Herzens gegen Kampf und Eifer und Sorge vertauſchen, denn der Apfel fällt, wenn er nicht krank iſt, erſt vom Stamme, wenn er reif iſt.

Lieber Karl! ich ſpreche wie einer, der Schiffbruch

gelitten hat. So einer räth nur gar zu gerne, daß man im Hafen bleiben ſoll, bis die beſte Jahrszeit zu der Fahrt vorhanden ſey. Ich habe offenbar zu früh hinausgeſtrebt, zu früh nach etwas Großem getrachtet, und muß es wohl, ſo lang ich lebe, büßen; ſchwerlich wird mir etwas ganz gelingen, weil ich meine Natur nicht in Ruhe und anſpruchloſer Sorgenloſigkeit ausreifen ließ.

Ich ſchreibe das Alles mehr um meinetwillen, weil das Herz mir voll davon iſt. Du brauchſt dieſe Predigt nicht ſehr.

Shakſpeare ergreift Dich ſo ganz; das glaub' ich. Du möchteſt auch von der Art etwas ſchreiben, lieber Karl! ich möcht' es auch. Es iſt kein kleiner Wunſch. Du möchteſt es, weil Du auf Deine Nation mitwirken möchteſt; ich möchte es darum auch, doch mehr noch, um in der Erzeugung eines ſo großen Kunſtwerks meine nach Vollendung dürſtende Seele zu ſättigen.

Iſt es Dein Ernſt, als Schriftſteller auf den deutſchen Karakter zu wirken und diß ungeheure Brachfeld umzuakern und anzuſäen, ſo wollt' ich Dir rathen, es lieber in oratoriſchen, als in poëtiſchen Verſuchen zu thun. Du würdeſt ſchneller und ſicherer zum Zwek gelangen. Ich wunderte mich ſchon oft, daß unſere guten Köpfe nicht häufiger darauf gerathen, eine kraftvolle Rede zu ſchreiben, z. B. über den Mangel an Naturſinn bei den Gelehrten und Geſchäfftsleuten, über religiöſe Sclaverei etc. Dir liegen politiſche und moraliſche Gegenſtände im Vaterlande beſonders nah, z. B. Zünfte, Stadtrechte, Commun-

rechte etc. Zu geringfügig ſind derlei Objecte gewiß nicht, und Du biſt durch Deine Lokalkenntniß dazu berufen, wenigſtens für den Anfang. Doch will ich mit dem Allem nichts Dir ein- und ausreden.

Ich hoffe Dich bald zu ſehen und zu ſprechen. Wenn es ſich nur irgend thun läßt, komm' ich auf den März zu Euch Lieben. Ich ſuche Ruhe, mein Bruder! Die werd' ich finden an Deinem Herzen und im Umgang mit unſerer theueren Familie. Beſter Karl! ich ſuche nur Ruhe. Halte mich nicht für feig und ſchlaff. Meine ſeit Jahren ſo mannigfach, ſo oft erſchütterte Natur will nur ſich ſammeln, um dann einmal wieder friſch an eine Arbeit zu gehn.

Weißt Du die Wurzel alles meines Übels? Ich möchte der Kunſt leben, an der mein Herz hängt, und muß mich herumarbeiten unter den Menſchen, daß ich oft ſo herzlich lebensmüde bin. Und warum das? Weil die Kunſt wohl ihre Meiſter, aber den Schüler nicht nährt. Aber ſo etwas ſag' ich nur Dir. Nicht wahr, ich bin ein ſchwacher Held, daß ich die Freiheit, die mir nöthig iſt, mir nicht ertroze. Aber ſieh, Lieber, dann leb' ich wieder im Krieg, und das iſt auch der Kunſt nicht günſtig. Laß es gut ſeyn! Iſt doch ſchon mancher untergegangen, der zum Dichter gemacht war. Wir leben in dem Dichterklima nicht. Darum gedeiht auch unter zehn ſolcher Pflanzen kaum eine.

Ich habe unter meinen kleinen Arbeiten noch keine gemacht, während welcher nicht irgend ein tiefes Leiden mich ſtörte. Sagſt Du, ich ſoll nicht achten, was mich leiden macht, ſo ſag' ich Dir, ich müßte

einen Leichtſinn haben, der mich bald um alle Liebe der Menſchen brächte, unter denen ich lebe. —

Wie geht es denn in Eurer politiſchen Welt? Die Landtagsſchriften hab' ich noch nicht wieder finden können. Ich hab' ſie Jemand geliehn und weiß nicht mehr, wem. Verzeih' es mir, mein Lieber! Ich halte Dich gern auf jede Art dafür ſchadlos.

Die Briefe, die ich Dir ſchiken ſollte nach dem Auftrag, den Du hatteſt, müſſen wohl in Nürtingen in Verwahrung liegen. Hier hab' ich keine. Ich kenne mein Herz und weiß, daß es ſo kommen mußte, wie es kam. Ich hab' in meiner ſchönſten Lebenszeit ſo manchen lieben Tag vertrauert, weil ich Leichtſinn und Geringſchäzung dulden mußte, ſo lange ich nicht der Einzige war, der ſich bewarb. Nachher fand ich Gefälligkeit und gab Gefälligkeit, aber es war nicht ſchwer zu merken, daß mein erſter tieferer Antheil in dem unverdienten Leiden, das ich duldete, erloſchen war. Mit dem dritten Jahr meines Aufenthalts in Tübingen war es aus. Das Übrige war aber flüchtig, und ich hab' es genug gebüßt, daß ich noch die zwei lezten Jahre in Tübingen in einem ſolchen intereſſeloſen Intereſſe lebte. Ich hab' es genug gebüßt durch eine Frivolität, die ſich dadurch in meinen Karakter einſchlich, und aus der ich nur durch unausſprechlich ſchmerzliche Erfahrungen mich wieder loswand. Das iſt die reine Wahrheit, lieber Karl! Mußt Du von mir ſprechen, ſo ſieh! wie Du Dir hilfſt. Betrüben möcht' ich um Alles das gute Herz nicht.

Von Deinen Angelegenheiten will ich, wie ich

hoffe, bald mündlich mit Dir das Nähere beſprechen. In jedem Fall iſt's mir ein groß Vergnügen, daß Du ſo früh Dich zum gründlichen Geſchäfftsmann bildeſt.

Die Cisrhenaner werden nächſtens, wie man hofft, lebendiger und reeller republikaniſch ſeyn. Beſonders ſoll in Mainz dem militäriſchen Deſpotismus, der daſelbſt jeden Freiheitskeim zu erſtiken drohte, nun bald geſteuert werden.

Nun, leb' wohl, mein Lieber! Wie immer

Dein

Friz.

## 138. AN DIE MUTTER

Frankfurt, d. 10. März 1798.

Liebſte Mutter!

Mannigfaltige Geſchäffte hindern mich öfter zu ſchreiben. Ein Brief, den man in einer übrigen Minute ſchreibt, iſt faſt des Botenlohns nicht werth und trägt den Anſchein von Kälte und Nachläſſigkeit noch mehr, als gänzliches Stillſchweigen, und zu einem Briefe, wo ich Ihnen deutlicher die Fortdauer meiner kindlichen Geſinnungen bezeugen kann, fehlt mir, wie geſagt, ſehr oft Ruhe und Zeit.

Es iſt freilich mein eigner Schade. Ich muß auch um ſo öfter Ihre lieben Briefe, die im wahrſten Sinne meinem ganzen Weſen oft ſo ſehr wohltätig ſind, entbehren. Aber vieleicht beglükt mich bald Ihr perſönlicher Umgang auf einige Zeit. Die Reiſe in die Schweiz, die ich mit meinem Zögling machen ſollte, ſcheint unterbleiben zu wollen. Wenigſtens

wird nichts mehr davon geſprochen, und die Unruhen in jenen Gegenden ſind in jedem Falle ein hinlänglicher Grund dagegen.

Aber ich habe vorläufig von einem Beſuche geſprochen, den ich meiner Familie zu machen Willens wäre, und man hat mir nichts dagegen eingewendet. Die Koſten, die ich ſo ſehr wie möglich, Ihnen und mir erſparen werde, ſind wohl nicht zu theuer, gegen das, was ich an meinem Gemüth und meiner Geſundheit dabei gewinnen werde.

Sollte freilich mein Aufenthalt in Frankfurt nicht mehr lange dauern, ſo würd' es unklug ſeyn, meinen kleinen Geldvorrath zu ſchwächen, weil eine Veränderung in meiner Lage immerhin mit Unkoſten verknüpft iſt.

Ich bin jezt wieder geſünder, als vor einiger Zeit, wo ich ſehr an Nervenkopfweh litt. Der Frühling thut jedem wohl, und es ſollte mir durchaus gut bekommen, wenn ich ihn in Ruhe mit meinen Verwandten und Freunden genießen könnte.

Es muß Ihnen viel Freude gemacht haben, bei Ihren kleinen Enkeln in Blaubeuren zu leben. Es iſt ein lieber Ort, und Sie müſſen in meinem Nahmen der guten Schweſter drohn, daß sie einige Tage mich wird behalten müſſen, wenn meine kleine Reiſe zu Stande kommen ſollte. Länger, als 14 Tage könnte mein Beſuch im Ganzen nicht dauern, weil die Reiſe beinahe 14 Tage dauert und ich länger als einen Monath nicht wohl aus ſeyn kann. Ob ich meinen Zögling mit mir nehme oder nicht, iſt noch nicht ausgemacht. Ich würde auch ſchon lange wieder nach

Blaubeuren geſchrieben haben, wenn ich nicht ſo viel Hinderniß hätte.

Würd' ich doch Ihnen nicht läſtig fallen, wenn ich mich ein paar Tage zu Ihnen einquartirte? Sie haben mir noch gar nicht geſagt, in welcher Gegend ich Ihre neue Wohnung ſuchen müßte. Ich bin in jedem Falle begierig, zu wiſſen, wo ich Sie mir vorzuſtellen habe.

Ich will heute noch nachfragen, wie man das Haarnez auffezt, und dann das Rezept für die liebe Schweſter beilegen. Ich hatte das ganz vergeſſen, ſonſt hätt' ich es ſchon lange beſorgt. — —

Ich hatte eben Gelegenheit, zu fragen, wie das Haarnez aufgeſezt würde. Da, wo es zuſammengezogen wird, kommt es hinten an den Hals; der übrige Theil der Öffnung wird über alle Haare herein gezogen, bis an die Ohren; und über [der] Stirne ſteht es ungefähr 2 Finger breit hinter den Haaren zurük. Die hintern Haare werden geflochten oder ungeflochten hinaufgeſchlagen und das Nez geht drüber her, wie eine Schlafhaube, ſo daß, wenn es zuſammengezogen und über der Stirne geknüpft iſt, hinten und auf den Seiten keine Haare herausgehn über das Nez. Dann wird über die Schnur, die das Nez zuſammenzieht, noch ein Band gebunden und oben, auf dem Kopf, ein wenig auf der Seite, eine Schlaufe gemacht. Aber ich werde wohl der lieben Schweſter das Haarnez ſelbſt auffezen müſſen. — Ich will Ihnen bald wieder ſchreiben, liebſte Mutter! Ich bin jezt gar zu ſehr mit Geſchäfften überhäuft. Leben Sie wohl.

Ihr

Friz.

## 139. AN NEUFFER

Frankfurt, im März 98.

Liebſter Neuffer!

Ich mache mir das Vergnügen, Dich mit einem intereſſanten jungen Manne zuſammenzubringen, der von einer Reiſe durch Deutſchland in ſein Vaterland, die Schweiz zurükkehrt, und die Stunden, die er in Deinem Umgange zubringen wird, für keine verlorenen halten wird.

Es iſt Hr. Schinz, Kandidat der Theologie aus Zürch. Er wird Dir von Vater Klopſtok erzählen, von Jena, Göttingen, Dresden, Berlin pp. Sei Du ſo gut, und führ' ihn dafür zu den Künſtlern in Stutgard, und zu den andern, die Dir in literäriſcher oder politiſcher Rükſicht, oder von Seiten ihres geſellſchaftlichen Umgangs intereſſant ſcheinen. Verzeih mir mein langes Stillſchweigen – Maladien, Geſchäffte, Zerſtreuungen – und ich hoff' es gut zu machen, denn ich komme in einigen Wochen ſelbſt.

Dein

Hölderlin.

## 140. AN DIE MUTTER

Liebſte Mutter!

Sie kommen dißmal ziemlich kurz weg. Ich habe, im Vertrauen auf Ihre Nachſicht, den beiden andern ſchon geſchrieben, und wenn ich nicht warten will, bis wieder die Poſt geht, ſo bleibt mir beinahe keine Zeit mehr übrig. Ich habe Ihnen mit einem Herzen

voll Freude gedankt für Ihren lieben theilnehmenden Brief. Sie haben ſchon ſo viel mir gegeben, geben mir immer noch ſo viel durch ihre mütterliche Liebe, könnt' ich doch auch mehr beitragen, um Ihnen Ihr theures Leben zu erheitern.

Ich bin ſehr beſorgt, ob Ihnen das Ausziehn nicht zu unbequem geworden iſt. Denken Sie eben, liebſte Mutter, in wie manchem Hauße ich zum Beiſpiel aus- und eingezogen bin bis jezt, und glauben Sie, jeder Wechſel, auch der unbedeutende, bringt Leiden, wenn man nicht mit einer gewiſſen Ruhe und Stärke ihn anſieht. Ich ſehe nun immer mehr, wie viel wir uns durch gewiſſe Vorſtellungen jedes Schikſaal erheitern und erleichtern können. In tauſend Fällen iſts richtig, daß, wer nicht leiden will, auch niemals leidet. Es iſt freilich eine Arbeit, bis man die äußeren Zufälle ein wenig gleichgültiger anſehen gelernt und irgend ein Intereſſe, irgend eine gute Stimmung gewonnen hat, die einem in jedem Falle bleibt. Aber wenn man ſo weit iſt, hat man auch ſo viel, als nur ein Menſch ſich wünſchen kann. —

Was macht unſere liebe Frau Grosmamma? Sie ſollten in dieſen ſchönen Tagen recht oft zuſammen ſpazieren gehn.

Sie bitten mich um eine von meinen Arbeiten? Ich danke Ihnen recht ſehr, daß Sie um meine Schreibereien ſich bekümmern mögen. Das nächſtemal will ich etwas beilegen.

Sagen [Sie] mir auch, liebſte Mutter, was ich Ihnen von der Meſſe ſchiken ſoll. Ich verſtehe mich gar wenig auf derlei Dinge. Aber ich bitte Sie recht ſehr,

daß Sie mir etwas nennen! Sonſt geb' ich Ihnen zum Troz mehr aus, und kaufe mehr ein, als ich ſollte.

Leben Sie recht wohl!

Ihr

Friz.

## 141. AN DIE MUTTER

Frankfurt, d. 7. Apr. 1798.

Liebſte Mutter!

Sie wundern ſich vieleicht, einen Brief, ſtatt eines Beſuchs, zu erhalten. Aber die Hinderniſſe, die ſich vorfanden, meinen Zögling mitzunehmen, waren auch Hinderniſſe für mich; denn ich kann mich nicht wohl von ihm trennen, ohne meinen Maximen und meinem Gemüth entgegen zu handeln. Und geſezt auch, daß für jezt meine unausgeſezte Aufſicht nicht ſo nötig für ihn wäre, ſo würde ich doch nicht mit ruhigem Herzen abweſend ſeyn, weil es doch möglich wäre, daß er ſich vernachläſſigte, während ich nicht um ihn wäre.

Daß ich nicht bälder ſchrieb, müſſen Sie ſich aus der Unentſchloſſenheit erklären, in der ich über meine Reiſe war.

Vieleicht findet ſich bald ein günſtigerer Zeitpunct, um meine theuern Verwandten wiederzuſehn. Ich bins gewohnt, auf einen Wunſch zu reſigniren, der nicht thunlich iſt, und ſo konnt' ich auch, da es die Umſtände zu erfordern ſchienen, ein Project aufgeben, mit dem ich mich den Winter über amüſirte.

Sie werden recht vergnügte Feiertage haben. Und ich freue mich in Gedanken mit daran. Wenn nur die Sorgen Sie nicht ſtören, die Sie ſich machen über

die Unruhn in Würtemberg. Ich denke aber, es ſoll gut gehn. Wenn nur die Würtembergiſchen Herren Deputirten etwas mehr Muth und Geiſt, und weniger Kleinheitsſinn und Verlegenheit in Raſtadt zeigten, beſonders bei Perſonen, von denen die Entſcheidung ausgeht. Aber der Herr giebts den Seinen ſchlafend. Es wird auch mit den Unruhen ſo arg nicht werden. Und wenn die Bauern übermüthig werden wollen, und geſezlos, wie Sie fürchten, ſo wird man ſie ſchon beim Kopf zu nehmen wiſſen.

Was meine künftige Verſorgung betrift, dürfen Sie nicht bang ſeyn, liebſte Mutter! Ich werde ſicher nie mehr in den Fall kommen, Ihnen zur Laſt anheimfallen zu müſſen. Nur muß ich Sie bitten, zu bedenken, daß wir jezt in einer Zeit ſind, wo man nicht mehr aus Liebhaberei oder aus zärtlicher Sorge die oder jene Verſorgung als ausſchließlich ehrenhaft, reell und paſſend zu betrachten hat. Hätt' ich mich zu nichts gebildet, als mein Brod zu verdienen auf der Kanzel, die ich nicht betreten mag, weil ſie zu himmelſchreiend entweiht wird, hätt' ich zu ſonſt nichts die Jugendkräfte verwandt, ſo möcht' es bald vieleicht ein wenig mißlich ſtehn, mit meinem Broderwerb. Aber ich denke, es ſoll ſo ſchlimm mit mir nicht werden.

Hrn. Schwager und der lieben Schweſter und Karl werd' ich noch diese Woche ſchreiben, wenn ich mich zuvor ein wenig auf der Meſſe umgeſehen habe. Und dann ſollen auch Sie einen Brief bekommen, liebſte Mutter, der weniger flüchtig iſt, als dieſer. Ich werde mir dißmal nach eignem Gefallen etwas von der

Meſſe für Sie ſuchen; denn Sie ſagen mir doch nicht im Ernſt, was Ihnen am beſten gefällt.

Viele herzliche Empfehlungen an alle!

Ihr

Friz.

## 142. AN DIE SCHWESTER

Liebſte Schweſter!

Ich hätte Dir bälder geſchrieben, wann ich nicht von einer Woche zur andern gehofft hätte, Dich zu ſprechen. Laider! hat ſich dieſes vereitelt, und ich hätt' es wahrſcheinlich vorausgeſehen, daß meine Lage mirs verhindern würde, wann mich nicht das Verlangen, Euch wiederzuſehen, blind gemacht hätte. Ein Hauptgrund iſt der, daß ich mich nicht wohl von allem Gelde entblöſen kann, um nicht durch dieſe Feſſel an mein Verhältniß gebunden zu ſeyn, und im Fall einer Veränderung etwas geſammelt zu haben, was für den Anfang wenigſtens hinreichte. Da nun noch andre Gründe hinzukamen, z. B. daß ich meinen Zögling nicht hier laſſen und doch auch nicht ohne Schwierigkeiten mit mir nehmen konnte, ſo entſchloß [ich] mich endlich, eine Freude zu verläugnen, mit der ich mich manchmal den Winter über erheitert hatte.

Je länger man getrennt iſt, liebſte Schweſter! um ſo glüklicher wird die Zeit, wo man einmal wieder einander näher iſt, und wir haben ja die ſchöne Hoffnung, einander immer wieder ganz und geſund zu finden.

Du wirſt recht froh ſeyn, den Frühling in Ruhe genießen zu können, in Deinem ſchönen häuslichen und geſellſchaftlichen Kreiſe. Dein Glük iſt ächt;

Du lebſt in einer Sphäre, wo nicht viele Reichen, und nicht viele Edelleute, überhaupt nicht viel Ariſtokraten ſind; und nur in der Geſellſchaft, wo die goldne Mittelmäßigkeit zu Haus iſt, iſt noch Glük und Friede und Herz und reiner Sinn zu finden, wie mir dünkt. Hier z. B. ſiehſt Du, wenig ächte Menſchen ausgenommen, lauter ungeheure Karikaturen. Bei den meiſten wirkt ihr Reichtum, wie bei den Bauern neuer Wein; denn gerad ſo läppiſch, ſchwindlich, grob und übermüthig ſind ſie. Aber das iſt auch gewiſſermaaßen gut; man lernt ſchweigen unter ſolchen Menſchen, und das iſt nicht wenig.

Ich ſchike Dir einen ſehr galanten mit kleinen Riechfläſchchen verſehenen Fächer aus der hieſigen Meſſe. Weil ich zu ökonomiſch bin, um Dir was ſolides zu ſchiken, muß ich Dir was närriſches ſchiken, denn das eine wie das andere will etwas heißen.

Entſchuldige mich bei Deinem l. Manne, daß ich noch nicht ſchreibe; für ihn möcht' ich gerne eine Stunde, wo ich mich ſammeln kann, und das ſind unſre Nebenſtunden nicht häuffig.

Grüße Deine lieben Kinder. Chriſtian wird nun recht herangewachſen ſeyn. Meine Jfr. Braut Heinrike ſoll mich richtig ledig finden, wenn ſie einmal confirmirt iſt. Der Allerkleinſte iſt doch wohl geſund und ſtark?

Lebe wohl, liebe Schweſter! grüße unſere Freunde.

Dein

Friz.

## 143. AN NEUFFER

Frankfurt, . . . Jun. 98.

Ich mag Dich keinen Augenblik länger im Zweifel über mich laſſen, liebſter Neuffer! und ſchreibe deswegen in aller Eile noch dieſe paar Worte, ehe die Poſt abgeht, um Deinen lezten Brief auf der Stelle zu beantworten.

Heigelin ſagte mir, Du hätteſt ihm geſagt, er ſolle meinen Beitrag zu Deinem Allmanach auf ſeiner Rükreiſe mit ſich nehmen, und weil ich ihn alle Tage erwartete, verſchob [ich] meine Antwort ſo lange. Manche Leiden haben mich auch indolent gemacht. Vergieb, Beſter! und laß um unſerer alten Tage willen! mich Dein Herz nicht auch verlieren, denn ich brauch es ſehr.

Beiliegenden Brief hab' ich ſchon lang an Dich geſchrieben. Der Mereau konnt' ich nicht wohl ſchreiben, weil man ſagt, ich habe einen Liebeshandel mit ihr oder wer weiß mit wem? in Jena gehabt. –

Ach! Lieber! es ſind ſo wenige, die noch Glauben an mich haben; und die harten Urtheile der Menſchen werden wohl ſo lange mich herumtreiben, bis ich am Ende, wenigſtens aus Deutſchland, fort bin. Nehme vorlieb mit den kleinen Gedichtchen. Wenns mir möglich iſt, ſchik [ich] Dir noch ein größeres nach. Ich bin auch, ehe ich wußte, daß ich Dir damit dienen kann, von andern um Gedichte angegangen worden, und mußte, weil ich ſie verſprochen hatte, Wort halten.

Ewig und von ganzem Herzen

Dein

Hölderlin.

Sei doch ſo gut, und ſchreibe mir bald wieder und laß mich etwas von Deiner Arbeit ſehn; es war eine große Grille, daß Du dachteſt, Dein Allmanach habe meinen Beifall nicht. Sein Inhalt kann ja erſt das Urtheil beſtimmen, und ich weiß zum voraus, daß, was von Dir iſt, mir gefallen wird.

## 144. AN SCHILLER

Frankfurt, d. 30. Jun. 1798.

Halten Sie es nicht für Unbeſcheidenheit, daß ich Ihnen wieder einige Gedichte zuſchike, wenn ich ſchon mich zu der Hoffnung Ihres Beifalls nicht berechtiget finde.

So ſehr ich von mancher Seite niedergedrükt bin, ſo ſehr auch mein eignes unpartheiiſches Urtheil mir die Zuverſicht nimmt, ſo kann ich es doch nicht über mich gewinnen, mich aus Furcht des Tadels von dem Manne zu entfernen, deſſen einzigen Geiſt ich ſo tief fühle und deſſen Macht mir längſt vieleicht den Muth genommen hätte, wenn es nicht eben ſo große Luſt wäre, als es Schmerz iſt, Sie zu kennen.

Sie durchſchauen den Menſchen ſo ganz. Es wäre deßwegen grundlos und unnüz, vor Ihnen nicht wahr zu ſeyn. Sie wiſſen es ſelbſt, daß jeder große Mann den andern, die es nicht ſind, die Ruhe nimmt, und daß nur unter Menſchen, die ſich gleichen, Gleichgewicht und Unbefangenheit beſteht. Deßwegen darf ich Ihnen wohl geſtehen, daß ich zuweilen in geheimem Kampfe mit Ihrem Genius bin, um meine Freiheit gegen ihn zu retten, und daß die Furcht, von Ihnen durch und durch beherrſcht zu werden, mich

ſchon oft verhindert hat, mit Heiterkeit mich Ihnen zu nähern. Aber nie kann ich mich ganz aus Ihrer Sphäre entfernen; ich würde mir ſolch einen Abfall ſchwerlich vergeben. Und das iſt auch gut; ſo lang ich noch in einiger Beziehung bin mit Ihnen, iſt es mir nicht möglich, ein gemeiner Menſch zu werden, und wenn ſchon der Übergang vom Gemeinen zum Vortreflichen noch ſchlimmer iſt, als das Gemeine ſelbſt, ſo will ich doch in dieſem Falle das Schlimmere wählen.

Ihr

wahrer Verehrer
Hölderlin.

## 145. AN DIE MUTTER

Frankfurt, d. 4. Jul. 1798.

Liebſte Mutter!

Ich vermuthe, daß Sie jezt in Gröningen ſind, und addreſſire deßwegen die Briefe an den l. Karl. Sie können wohl glauben, wie nah es mir geht, daß ihm ſeine Arbeit durch unangenehme Geſundheitsumſtände erſchwert wird, und ich freue mich recht für ihn, daß Sie ihm auf einige Zeit Ihre Geſellſchaft ſchenken.

Sie haben wohl recht, mein ſeltnes Briefſchreiben ein wenig übel aufzunehmen, und ich will in allem Ernſte darauf denken, daß ich mich künftig in einer ſo ſchönen Pflicht nicht mehr ſo häuffig durch Geſchäffte und Störungen hindern laſſe. Ich bin Ihnen ſo viel ſchuldig, und ich ſollte die kleine Freude, die ich Ihnen durch Briefe machen kann, nicht ſo ſehr, wie möglich, vervielfältigen? Um das Einzige muß ich Sie bitten, liebſte Mutter! daß Sie ſich nicht

wundern, wenn Sie den Ton in meinen Briefen nicht immer gleich lebendig finden; denn es hängt wohl von uns ab, vernünftig zu denken und zu handeln, wenn wir wollen, aber es hängt nicht ab von uns, Empfindungen mitzutheilen. Sie werden das an Ihrem eignen Herzen finden, daß es oft müder und verſchloſſner, oft lebendiger und zu einer wärmern Äußerung aufgelegter iſt, und Sie würden es für einen ungerechten Vorwurf nehmen, wenn man Sie nachläſſig oder lieblos nennen wollte, weil Ihr Herz nicht immer wach iſt. Und glauben Sie, ich bin oft froh daran, wenn mirs gelingt, verſchloſſener zu ſeyn und trokner, denn ſo taugt man beſſer für die Welt. –

Schreiben Sie mir doch ſo bald wie möglich wieder, wie ſich der gute Karl befindet; wenn er nicht gute Zeit und Luſt hat, ſoll er mir nicht ſelber ſchreiben. Seine Briefe machen mir unendliche Freude, aber ich will mich gerne verläugnen, wenn ich dieſe Freude auf ſeine Unkoſten haben ſoll. Iſt er einmal wieder geſund, ſo will ich ſchon ſtrengere Forderungen machen.

Machen Sie ſich aber nur nicht zu viel Sorge über die Geſundheit meines lieben Bruders, und hoffen Sie mit mir, daß ſeine gute Natur ſich doch bald helfen muß. Meinen Empfel an Hrn. Oberamtmanns!

Ihr

gehorſamſter Sohn

H.

Meinen herzlichſten Dank der l. Fr. Grosmamma und Ihnen für die ſchönen Geſchenke!

## 146. AN DIE SCHWESTER

Frankfurt, d. 4. Jul. 1798.

Liebſte Schweſter!

Ich habe Dir allerlei Dank zu ſagen; für das Geſchenk aus Deinen Händen, für Deinen Brief, für ſeine Länge und ſeinen Innhalt. Ich gieng, nachdem ich ihn erhalten und geleſen, mit ihm ſpazieren und wollt' ihn wieder leſen, und behielt ihn dennoch in der Taſche, weil ich ihn auswendig wußte, und überdiß zu viel an Dich und Deine treue Zuneigung zu mir dachte, um in der Ordnung ihn wieder zu leſen. Liebe Schweſter! es iſt guter Vortheil, den mir mancherlei Erfahrungen geben, daß ich jede Theilnahme um ſo tiefer ſchäze. Es geht uns, wie ichs oft bei den Heerden auf dem Felde geſehen habe, daß ſie zuſammenrüken und aneinanderſtehn, wenn es reegnet und wittert. Je älter und ſtiller man in der Welt wird, um ſo feſter und froher hält man ſich an erprüfte Gemüther. Und das iſt auch ganz nothwendig, denn das, was man hat, verſtehet und ermißt man erſt recht, wenn man ſiehet, wie wenig manches andre iſt.

Sage doch nichts, meine Theure! von den Kleinigkeiten, womit ich Dir mein Andenken an Dich und meinen Wunſch, Dir im Größern gefällig zu ſeyn, gerne ausdrüken möchte. Ich bitte Dich, nehm es für das, was es iſt, für ein unſchuldiges Vergnügen, das ich mir mache, wenn ich mich beſinne, was von ſolchen Dingen ſich für Dich ſchikt, und ſo in Gedanken mit Dir und den Deinigen umgehn kann.

Wenn Du von Dank ſprichſt, wie viel Dank bin

ich Dir nicht ſchon lang her ſchuldig. Glaube mir, wer ohne eignen Heerd, und häufig unter Fremden lebt, der weiß es erſt zu ſchäzen, und vergißt es nicht, wenn ihn ein Freund oder Mutter oder Schweſter im Haußе freundlich aufgenommen hat.

Wie manchen freien frohen Tag hab' ich unter Deinem Dache zugebracht! – Liebe Schweſter! Du kannſt es ſelbſt nicht fühlen, wie viel ein Haus werth iſt, wie Deines, wo der humane Geiſt Deines l. Manns und ein Herz, wie Deines, herrſcht. Du biſt glüklich und würdeſt es noch viel mehr fühlen, wenn Du ſäheſt, wie die Prunkwelt freudelos und troſtlos iſt, nicht nur für unſer einen, ſondern auch für ſolche, die drinn leben und viel daraus zu machen ſcheinen, indeß geheimer Unmuth, den ſie ſelbſt nicht recht verſtehen, ihnen an der Seele nagt. Je mehr Roſſe der Menſch vor ſich vorausſpannt, je mehr der Zimmer ſind, in die er ſich verſchließt, je mehr der Diener ſind, die ihn umgeben, je mehr er ſich in Gold und Silber ſtekt, um ſo tiefer hat er ſich ein Grab gegraben, wo er lebendig todt liegt, daß die andern ihn nicht mehr vernehmen und er die andern nicht, troz all des Lärms, den er und andre machen. Der einzige, den dieſe traurige Komedie noch glüklich macht, iſt der, ſo zuſieht, und ſich täuſchen läßt. Könnt' ich doch nur auch recht große Augen machen, vor der Herrlichkeit der Welt! Ich wäre glüklicher und vieleicht ein ganz erträglicher junger Menſch! So aber kann man mir nicht imponiren, wenn man mir nicht durch Karakter imponirt und durch Genie, und weil das in der Welt ſo ſeltne Dinge ſind, ſo war ich laider! auch

ſo ſelten in der Welt demüthig, wie es ſich gehört. Jezt bin ichs freilich, ſeit ich etwas mehr gelitten habe, doch iſt das die rechte Art nicht. –

Ich muß abbrechen, weil die Poſt abgeht. Empfiehl mich Deinem l. Manne. Alle Deine Kinder grüße von mir, und jedes, wie es ihm am beſten gefällt. Sobald die Jfr. Braut anfängt, zu krizeln, muß eine zärtliche Correſpondenz zwiſchen uns beeden etablirt werden. –

Viel herzliche Grüße an D. Veiel. Ich freue mich über ſeinen guten Geſchmak, und wenn er glüklich dabei iſt, freut es mich noch mehr.

Dein

Friz.

## 147. AN DEN BRUDER

Frankfurt, d. 4. Juli 1798.

Du haſt mir die Brieffſcheue abgelernt, lieber Karl! aber ich will Dir ein gutes Beiſpiel geben und wieder ſchreiben, ehe ich eine Antwort von Dir habe auf den Brief, den ich ungefähr um Oſtern Dir ſchrieb. Die liebe Mutter ſchreibt mir, Du ſeyeſt nicht wohl und habeſt dabei ſehr viele Geſchäffte. Da kann ich mir ſehr gut vorſtellen, wie ungern Du an's Brieffſchreiben kommen magſt. Man hat oft bei aller Kraft der Jugend kaum für das Nothwendige Gedanken und Geduld genug übrig, ſo ſtörend und ſchwächend iſt manchmal das Leben, und keine Zeit iſt ſchlimmer in jeder Rükſicht, als der Übergang vom Jüngling zum Mann. Die andern Menſchen und die eigene Natur machen einem, glaub' ich, in keiner andern Lebensperiode ſo viel zu ſchaffen, und dieſe Zeit iſt eigent-

lich die Zeit des Schweißes und des Zorns und der Schlafloſigkeit und der Bangigkeit und der Gewitter, und die bitterſte im Leben, ſo wie die Zeit, die auf den Mai folgt, die unruhigſte im Jahr iſt.

Aber die Menſchen gähren, wie alles andere, was reifen ſoll, und die Philoſophie hat nur dafür zu ſorgen, daß die Gährung ſo unſchädlich und ſo leidlich und ſo kurz, wie möglich iſt, vorbeigeht. – Schwimm hindurch, braver Schwimmer, und halte den Kopf nur immer oben! Bruderherz, ich hab' auch viel, ſehr viel gelitten, und mehr, als ich vor Dir, vor irgend einem Menſchen jemals ausſprach, weil nicht alles auszuſprechen iſt, und noch, noch leid' ich viel und tief, und dennoch mein' ich, das Beſte, was an mir iſt, ſey noch nicht untergegangen. Mein Alabanda ſagt im zweiten Bande: „Was lebt, iſt unvertilgbar, bleibt in ſeiner tiefſten Knechtsform frei, bleibt Eins, und wenn Du es zerreißeſt bis auf den Grund, und wenn Du bis ins Mark es zerſchlägſt, doch bleibt es eigentlich unverwundet, und ſein Weſen entfliegt Dir ſiegend unter den Händen pp.“ Diß läßt ſich mehr oder weniger auf jeden Menſchen anwenden, und auf die Ächten am meiſten. Und mein Hyperion ſagt: „Es bleibt uns überall noch eine Freude. Der ächte Schmerz begeiſtert. Wer auf ſein Elend tritt, ſteht höher. Und das iſt herrlich, daß wir erſt im Leiden recht der Seele Freiheit fühlen.“ Leb' wohl, Beſter, Theurer! Schreib' mir bald! Denke, daß ich Dir treu bin, wie Du mir! O, bleib' nur, wer Du biſt! dem Vaterland zu lieb und mir zu lieb.

H.

## 148. AN NEUFFER

Frankfurt, im Aug. 1798.

Es freut mich, Beſter, daß Du ſo fürlieb genommen haſt mit meinen Kleinigkeiten. In einer Zeit, wo mir das Schikſaal, das ich auch im Unglük liebe, dieſe Liebe vieleicht mit Ruh und Heiterkeit vergelten wird, da will ich auch Dir kräftiger dienen. Du muſt es wiſſen, daß ich Dir, der mich zuerſt das Glük der Freundſchaft wahr und gründlich lernte, alles geben will und muß, was Männer von ſich fordern können, Geiſt und That, und herzliche Gefälligkeit. Mein Theurer! ehrſt Du denn die Zeiten unſerer wechſelſeitigen Zärtlichkeit auch ſo, wie ich? — Ich glaube, daß die Menſchen, die ſich einmal liebten, wie wir uns geliebt, auch eben darum alles Schönen fähig ſind und alles Großen, und es werden müſſen, wenn ſie nur ſich recht verſtehn, und durch den Plunder, der ſie aufhält, muthig ſich hindurcharbeiten. Ich weiß es wohl, daß ich noch nichts bin, und vieleicht, ich werde nie nichts werden. Aber hebt das meinen Glauben auf? und iſt mein Glaube darum Einbildung und Eitelkeit? Ich denke nicht. Ich werde ſagen, daß ich mich nicht recht verſtanden habe, wenn hienieden mir nichts trefliches gelingt. Uns ſelber zu verſtehn! Das iſts, [was] uns emporbringt. Laſſen wir uns irre machen an uns ſelbſt, an unſerm *θειον,* oder wie Dus nennen willst, dann iſt auch alle Kunſt und alle Müh umſonſt. Drum iſts ſo viel werth, wenn wir feſt zuſammenhalten, und einander ſagen, was in uns iſt; drum iſt es unſer eigner gröſter Schade, wenn wir uns aus ärmlicher Rivalität pp. trennen und ver-

einzeln, weil des Freundes Zuruf unentbehrlich iſt, um mit uns wieder eins zu werden, wenn unſre eigne Seele, unſer beſtes Leben uns entlaidet worden iſt, durch die Albernheiten der gemeinen Menſchen, und den eigenſinnigen Stolz der andern, die ſchon etwas ſind.

Hier noch einige Gedichtchen.

Zu dem, was ich im lezten Briefe Dir verſprochen hatte, gebrach es mir an Zeit.

Dein

Hölderlin.

## 149. AN DIE MUTTER

Frankfurt a. M., d. 1. Sept. 98.

Liebſte Mutter!

Sie können sich denken, wie ſehr mich all die lieben Briefe zuſammen freuen mußten, die Sie mir neulich zugeſchikt. Beſonders hab' ich Ihnen für Ihre gütige Einladung zu danken. Sie wiſſen wohl, daß mein Gewinn immerhin größer wäre, als der Ihre, wenn ich wieder einmal bei meiner theuren Familie und in Ihrem herzlichen Umgang, liebſte Mutter! leben könnte. Sie können alſo ſchließen, auf welcher Seite die Verläugnung größer iſt. Aber ich habe ſo ſehr gelernt, mich ins Nothwendige zu ſchiken, daß ich mich auch dißmal wieder zu einem Aufſchub meines vorgenommenen Beſuchs entſchließe.

Mein lieber Zögling hat den Sommer über viel vom kalten Fieber gelitten, und ſo war ich genöthiget, den Unterricht ihm ſparſamer zu geben, als gewöhnlich, und muß jezt alle Zeit gebrauchen, um hereinzu-

bringen, was verſäumt iſt. Auch meine eigneren Geſchäffte haben etwas Noth gelitten, weil ich faſt den ganzen Tag ihn nicht verließ, ſo lang er krank war, und die Krankheit, wenn ſie ſchon nicht ſehr gefährlich iſt, doch mein Gemüth und meinen Geiſt nicht frei ließ. Auch für mich ſelber bin ich alſo genöthiget, zu Haus zu bleiben. Ich denke, liebſte Mutter! daß wir, früher oder ſpäter, einmal noch recht glüklich miteinander leben werden.

Glauben Sie, ich freue mich im Geiſt mit Ihnen, wenn Sie Ihre lieben Gäſte bei ſich haben, und ſo geh auch ich nicht leer aus. —

Ich wundre mich, daß man in Tübingen den Hrn. Bibliothekar Schott zum Profeſſorat befördert hat, weils doch gewiſſermaaßen nöthig iſt, daß einer, der auf einem ſolchen Poſten iſt, ſich auch im Ausland hat bekannt gemacht, weil ſonſt die Akademie nicht viel von Fremden beſucht wird, was zur Bildung der Studierenden und auch zum ökonomiſchen Beſtand der Univerſität nicht wohl entbehrlich iſt. Aus eben dieſem Grunde wundre ich mich, warum man Schelling übergangen hat. Das Alter thut zur Sache nichts; und da ſein Ruhm jezt friſch iſt, und nothwendig noch ein gut Theil ſteigen müßte, wenn Schelling durch große Aufforderungen getrieben würde, aller ſeiner Kraft und Wachſamkeit aufzubieten, ſo hätt' er wohl der Univerſität nicht wenig Ehre gemacht. Über ſeine Meinungen hab' ich ſelber manchmal mich mit ihm gezankt; aber immer hab' ich auch in ſeinen irrigen Behauptungen einen ungewöhnlich gründlichen und ſcharfen Geiſt gefunden. Aber das

will ich für den Brief mir ſparen, wo ich es verſuchen werde, bei Hrn. Schwager dem jungen Philoſophen das Wort zu reden.

Die Geſchichte des Harter iſt ſehr häßlich.

Viele Empfehlungen an die Frau Grosmamma und nach Blaubeuren. Wie immer

Ihr

treuer Sohn.

Friz.

# Homburg
(1798–1800)

## 150. AN DIE MUTTER

Liebſte Mutter!

Ihr reines Wohlwollen, das mich auch wieder in Ihrem lezten lieben Briefe ſo innigſt erfreute, auch Ihre zum Theil gerechte Sorge für meine Geſundheit läßt mich hoffen, daß Sie die längſtvorbereitete Veränderung meiner Lage nicht mißbilligen werden.

Ich muß Ihnen zuvörderſt zeigen, wie ſicher und in jeder Rükſicht angemeſſen meine jezige Lage iſt, und wenn ich dann noch die Gründe nenne, die mich veranlaſſen mußten, meine vorige Lage zu verlaſſen, nach langem Harren und vieler Gedult, ſo werden Sie mehr Urſache zur Zufriedenheit als zur Unzufriedenheit in dieſem Briefe finden.

Durch Schriftſtellerarbeit und ſparſame Wirtſchaft mit meiner Beſoldung hab' ich mir in den lezten anderhalb Jahren meines Aufenthalts in Frankfurt 500 fl. zuſammengebracht. Mit fünfhundert Gulden, glaub' ich, iſt man in jedem Orte der Welt, der nicht ſo theuer iſt, wie Frankfurt, wenigſtens auf ein Jahr von ökonomiſcher Seite völlig geſichert. Ich hatte alſo inſofern alles Recht, die Geſundheit und die Kräfte, die durch die anſtrengende Verbindung meiner Berufsgeſchäffte und meiner eignen Arbeiten ſich nothwendig ſchwächten, wiederherzuſtellen durch eine ruhigere Lebensart, die ich mir nicht ohne Mühe auf dieſe Art möglich gemacht hatte. – Hiezu kam, daß mein Freund, der Regierungsrath von Sinklair in Homburg, der an meiner Lage in Frankfurt ſchon lange Theil genommen hatte, mir rieth, zu ihm nach Homburg hinüberzuziehen, Koſt und Logis um ein Geringes

bei ihm zu nehmen, und mir durch ungeſtörte Beſchäfftigung endlich einen geltenden Poſten in der geſellſchaftlichen Welt vorzubereiten. Ich wandte ihm vieles ein, unter anderem auch, daß ich auf dieſe Art in eine gewiſſe Dependenz von ihm geriethe, die Freunden nicht anſtändig wäre. Um dieſen Einwurf zu heben, beſorgte er mir ein Logis und Koſt außer ſeinem Haußе, wo ich äußerſt angenehm und ungeſtört und geſund wohne, und für die Zimmer, Bedienung und Wäſche jährlich 70 fl. zahle. Für das Mittageſſen, welches wirklich im Verhältniß mit ſeinem Preiſe außerordentlich gut zubereitet iſt, zahle ich täglich 16 kr. Abends bin ich lange gewohnt, nur Thee zu trinken und etwas Obſt zu mir zu nehmen; (da ich überflüſſig viele Kleider, die freilich in Frankfurt alle nothwendig waren, mit mir hieher brachte, ſo ſehn Sie wohl, wie weit ich mit meinem Geldvorrath hinreichen kann.)

Sinklairs Familie beſteht aus vortreflichen Menſchen, die mich alle ſchon längſt bei meinen Beſuchen mit zuvorkommender Güte behandelten, und ſeit ich wirklich hier bin, mit ſo viel Theilnahme und Aufmunterung mich überhäufften, daß ich eher Urſache habe, mich um meiner Geſchäffte und um meiner Freiheit willen zurükzuziehen, als zu fürchten, daß ich gar zu einſam leben möchte. Am Hofe hat mein Buch einigermaaßen Glük gemacht und man hat gewünſcht, mich kennen zu lernen. Die Familie des Landgrafen beſteht aus ächtedeln Menſchen, die ſich durch ihre Geſinnungen und ihre Lebensart vor andern ihrer Klaſſe ganz auffallend auszeichnen. Ich bleibe übrigens entfernt, aus

Vorſicht und um meiner Freiheit willen, mache meine Aufwartung und laſſe es dabei bewenden. Sie trauen mir zu, daß ich diß alles nur inſofern erzähle, als es Ihnen angenehm, und mir vieleicht im Nothfall nüzlich iſt. Weſentlich iſt aber der geiſtreiche, verſtändige, herzliche Umgang meines Sinklair. Bei einem ſolchen Manne iſt jede Stunde für den andern Gewinn an Seele und Freude. Sie können ſich denken, welchen Einfluß diß auf meine Beſchäfftigungen und auf meinen Karakter haben muß. Ich erſpare es auf ein andermal, der Kürze wegen, Ihnen noch manches zu ſagen, was Sie überzeugen wird, wie ſehr dieſer Ort und meine gegenwärtige Lage für meine reelſten Bedürfniſſe gemacht iſt. Nöthig war es ſchlechterdings, mich irgend einmal in einer unabhängigen Lage für mein künftiges Fach vorzubereiten, und urtheilen Sie ſelbſt, ob der Plaz, den ich dazu gewählt, angemeſſener ſeyn könnte. — Ich geſtehe Ihnen, ich hätte ſehr gewünſcht bei allem dem, in meiner vorigen Lage noch länger zu bleiben, einmal, weil es mir unendlich ſchwer wurde, mich von meinen guten wohlgerathnen Zöglingen zu trennen, und dann auch, weil ich wohl ſah, daß jede Veränderung meiner Lage, auch die nothwendige und günſtige, Sie beunruhigen würde. Auch hätt' ich ſicher nicht die Mühe geſcheut, die es mir koſtete, meine eigenen Arbeiten neben meiner Erziehung zu betreiben, wiewol ich ſagen darf, daß eben das Intereſſe, das ich für dieſe Kinder fühlte, mir ſchlechterdings nicht erlaubte, meine Erziehung mir auf irgend eine Art bequem zu machen. Die Liebe, die ſie zu mir hatten, und der glükliche Erfolg meiner Bemühungen erhei-

terte mich dann auch oft und machte mir das Leben leichter. Aber der unhöfliche Stolz, die gefliſſentliche tägliche Herabwürdigung aller Wiſſenſchaft und aller Bildung, die Äußerungen, daß die Hofmeiſter auch Bedienten wären, daß ſie nichts beſonderes für ſich fordern könnten, weil man ſie für das bezahlte, was ſie thäten, u. ſ. w. und manches andre, was man mir, weils eben Ton in Frankfurt iſt, ſo hinwarf — das kränkte mich, ſo ſehr ich ſuchte, mich darüber weg zu ſezen, doch immer mehr, und gab mir manchmal einen ſtillen Ärger, der für Leib und Seele niemals gut iſt. Glauben Sie, ich war gedultig! Wenn Sie jemals mir ein Wort geglaubt, ſo glauben Sie mir diß! Sie werden es für übertrieben halten, wenn ich Ihnen ſage, daß es heutzutage ſchlechterdings unmöglich iſt, in ſolchen Verhältniſſen lange auszudauern; aber, wenn Sie ſehen könnten, auf welchen Grad beſonders die reichen Kaufleute in Frankfurt durch die jezigen Zeitumſtände erbittert ſind, und wie ſie jeden, der von ihnen abhängt, dieſe Erbitterung entgelten laſſen, ſo würden Sie erklärlich finden, was ich ſage. — Ich mag nicht mehr und nicht beſtimmter von der Sache ſprechen, weil ich wirklich ungern mich entſchließe, von den Leuten ſchlimm zu ſprechen. — Dieſe beinahe täglichen Kränkungen waren es eigentlich, was meine Berufsarbeiten und andere Beſchäftigungen unſäglich mir erſchwerte, und mich für beedes wirklich unnüz gemacht hätte, wenn ich nicht in eben dem Grade Anſtrengung aufgewandt hätte, in welchem ich litt. Das konnte jedoch nur eine Weile dauern. Vorigen ganzen Sommer mußt ich beinahe müßig gehen, wenn

ich fertig war mit meinen Kindern, weil ich meiſt zu kränklich oder doch zu müde war zu etwas andrem. – Ich ſchäme mich, in dieſem Tone von mir zu ſprechen, und nur Ihnen zu lieb, nur, um Sie von der Nothwendigkeit einer Veränderung zu überzeugen, kann ich mich dazu verſtehn. – Ich mußte mich endlich entſchließen, zu dem ſchweren Abſchied von den guten Kindern, dem ich ſo lange und der Himmel weiß! mit wie viel Mühe und Sorge ausgewichen war. Auch um meiner Ehre willen fand ich es nicht ſchön, ſo leidend, wie mich meine Freunde ſahn, noch länger vor ihnen zu erſcheinen. Ich erklärte Herrn Gontard, daß es meine künftige Beſtimmung erfodere, mich auf eine Zeit in eine unabhängige Lage zu verſezen, ich vermied alle weitern Erklärungen, und wir ſchieden höflich außeinander. Ich möchte Ihnen noch gerne von meinem guten Henry viel erzählen; aber ich muß faſt alle Gedanken an ihn mir aus dem Sinne ſchlagen, wenn ich mich nicht zu ſehr erweichen will. Er iſt ein treflicher Knabe, voll ſeltner Anlagen, und in ſo manchem ganz nach meinem Herzen. Er vergißt mich nie, ſo wie ich niemals ihn vergeſſe. Ich glaub' auch einen veſten guten Grund in ihm gelegt zu haben, auf den er weiter bauen kann. Es freut mich, daß ich nur drei Stunden von ihm entfernt bin; ſo kann [ich] doch von Zeit zu Zeit erfahren, wie es ihm geht. – Ich muß ſchnell abbrechen, um den Brief noch auf die Poſt zu bringen. Erfreuen Sie mich bald mit einem gütigen Briefe. Empfehlen Sie mich in Blaubeuren. Ich will auch nächſtens dahin ſchreiben; tauſend Grüße an den l. Karl; es ſoll auch dieſe

Woche noch, wenns möglich iſt, ein langer Brief an ihn abgehn. Wie befindet ſich die Frau Grosmamma? Machen Sie ihr meine herzlichſten Empfehlungen. Ich bin, wie immerhin, mit kindlicher Ergebenheit

Homburg vor der Höhe, Ihr
d. 10. Oct. 1798. Friz.

Mein Adreſſe:

M. Hölderlin, wohnhaft bei Hrn. Wagner, Glaſer in Homburg vor der Höhe.

## 151. AN DIE MUTTER

Homburg vor der Höhe,
d. 12. Nov. 1798.

Liebſte Mutter!

Ich danke Ihnen recht ſehr, daß Sie die Nachricht von der Veränderung meiner Lage mit dieſem gütigen Zutrauen zu mir aufgenommen haben. Ich habe, ſeit ich hier bin, ruhig im täglichen Umgang mit meinem Freunde Sinklair gelebt. Jezt reiſt er in Angelegenheiten des Landgrafen nach Raſtadt. Er hat mir den Vorſchlag gemacht, ihm auf der Reiſe und bei ſeinem Aufenthalt in Raſtadt Geſellſchaft zu leiſten, und da ich diß nach den generoſen Anerbietungen meines Freundes beinahe unentgeldlich thun kann, auch in Raſtadt meine Beſchäfftigungen wenigſtens einen Theil des Tages ganz ungeſtört fortſezen kann, ſo hab' ich es für unvernünftig gehalten, dieſe Gelegenheit zu vernachläſſigen, und bin entſchloſſen, heute oder morgen mit ihm auf 4 Wochen dahin abzureiſen. Wenn das Wetter und der Weg es leidet, mach' ich vieleicht von Raſtadt aus einen Gang nach Nürtingen

und Blaubeuren, um ein paar Tage wieder in dem langentbehrten Wiederſehen meiner theuren Mutter und der lieben Meinigen zuzubringen. Find ich aber, daß der Weg zu weit und die Reiſekosten für meine jezige Ökonomie zu beträchtlich ſind, ſo will ich wenigſtens den l. Karl nach Neuenburg beſtellen, wohin wir beide ſo weit nicht haben werden. Er wird doch wohl in dieſem Falle einige Tage ſeine Geſchäffte verlaſſen können, und Hr. Oberamtmann wird auf meine expreſſe Bitte gern darein willigen. Freilich wird es mir tiefe Verläugnung koſten, Nürtingen und Blaubeuren nicht auch zu ſehen. — Ich werde von Raſtadt aus an Sie und die liebe Schweſter und an Karl auch ſchreiben. Haben Sie die Güte mich indeſſen bei meinen lieben Correſpondenten zu entſchuldigen.

Sinklair läßt ſich Ihnen empfehlen. Er hat sich gefreut, daß Sie das gute Zutrauen zu ihm haben, daß er gute Aufſicht über mich führen werde, er woll' es auch pünktlich thun. Ordentlich [ſpaßhaft] iſt es, daß Sinklairs Mutter gerade mich ſo zum ſorgſamen Geleiter ihres Hrn. Sohns beſtellt, wie Sie den Herrn Regierungsrath zu meinem Mentor machen. Es wird auch wirklich wenig Freunde geben, die ſich gegenſeitig ſo beherrſchen und ſo unterthan ſind.

Empfehlen Sie mich der l. Fr. Grosmamma. Es freut mich recht herzlich, daß Sie dieſes theuern Umgangs auf den Winter nicht entbehren müſſen. Empfehlen Sie [mich] auch ſonſt überall.

Ihr
gehorſamſter Sohn
Hölderlin.

## 152. AN NEUFFER

Homburg vor der Höhe,
d. 12. Nov. 1798.

Liebſter Neuffer!

Ich habe meine Lage verändert, ſeit ich Dir das leztemal ſchrieb, und habe im Sinne, einige Zeit hier in Homburg zu privatiſiren. Es iſt etwas über einen Monath, daß ich hier bin, und ich habe indeſſen ruhig, bei meinem Trauerſpiel, im Umgang mit Sinklair, und im Genuß der ſchönen Herbſttage gelebt. Ich war durch mancherlei Leiden ſo zerriſſen, daß ich das Glük der Ruhe wohl den guten Göttern danken darf.

Ich bin ſehr begierig auf Nachrichten von Dir und auf Deinen Allmanach; ich werde aber wohl noch warten müſſen, wenn ich ihn nicht ſelbſt bei Dir hohle, nicht, weil ich Dich für nachläſſig halte, ſondern weil Deine Briefe erſt in 4 Wochen mich hier wieder treffen werden.

Mein Freund Sinklair reiſt nemlich in Angelegenheiten ſeines Hofes nach Raſtadt, und macht mir, unter ſehr vortheilhaften Anerbietungen, den Vorſchlag, ihm dahin Geſellſchaft zu leiſten. Ich kan diß, durch Sinklairs Generoſität, beinahe ganz ohne einen Verluſt in meiner kleinen Ökonomie, auch ohne meine Beſchäftigungen ſehr zu unterbrechen, ins Werk ſtellen, und es wäre demnach ſonderbar geweſen, wenn ich nicht darein gewilliget hätte. Heute noch oder morgen reiſen wir ab.

Vieleicht, daß ich von Raſtadt aus einen Gang ins Wirtembergiſche mache. Sollte diß nicht möglich werden, ſo würd' ich Dich in einem Briefe von Raſtadt aus

bitten, wenn Dich die Umſtände nicht hindern, auf einen beſtimmten Tag in Neuenburg einzutreffen, wo ich dann hinkäme, um Dich einmal wieder von Angeſicht zu Angeſicht zu haben. Es ſollte mir unendlich lieb ſeyn, über alles, was uns gemeinſchaftlich intereſſirt, einmal wieder mit Dir ſprechen zu können. – Das Lebendige in der Poëſie iſt jezt dasjenige, was am meiſten meine Gedanken und Sinne beſchäfftiget. Ich fühle ſo tief, wie weit ich noch davon bin, es zu treffen, und dennoch ringt meine ganze Seele danach und es ergreift mich oft, daß ich weinen muß, wie ein Kind, wenn ich um und um fühle, wie es meinen Darſtellungen an einem und dem andern fehlt, und ich doch aus den poëtiſchen Irren, in denen ich herumwandele, mich nicht herauswinden kann. Ach! die Welt hat meinen Geiſt von früher Jugend an in ſich zurükgeſcheucht, und daran leid' ich noch immer. Es giebt zwar einen Hoſpital, wohin ſich jeder auf meine Art verunglükte Poët mit Ehren flüchten kan, – die Philoſophie. Aber ich kann von meiner erſten Liebe, von den Hofnungen meiner Jugend nicht laſſen, und ich will lieber verdienſtlos untergehen, als mich trennen von der ſüßen Heimath der Muſen, aus der mich blos der Zufall verſchlagen hat. Weiſt Du mir einen guten Rath, der mich ſo ſchnell wie möglich auf das Wahre bringt, ſo gieb mir ihn. Es fehlt mir weniger an Kraft, als an Leichtigkeit, weniger an Ideen, als an Nüancen, weniger an einem Hauptton, als an mannigfaltig geordneten Tönen, weniger an Licht, wie an Schatten, und das alles aus Einem Grunde: ich ſcheue das Gemeine und Gewöhnliche im wirklichen Leben zu ſehr.

Ich bin ein rechter Pedant, wenn Du willſt. Und doch ſind, wenn ich nicht irre, die Pedanten ſonſt ſo kalt und lieblos, und mein Herz iſt doch ſo voreilig, mit den Menſchen und den Dingen unter [dem] Monde ſich zu verſchwiſtern. Ich glaube faſt, ich bin aus lauter Liebe pedantiſch, ich bin nicht ſcheu, weil ich mich fürchte, von der Wirklichkeit in meiner Eigenſucht geſtört zu werden, aber ich bin es, weil ich mich fürchte, von der Wirklichkeit in der innigen Theilnahme geſtört zu werden, mit der [ich] mich gern an etwas anderes ſchließe; ich fürchte, das warme Leben in mir zu erkälten in der eiskalten Geſchichte des Tags, und dieſe Furcht kommt daher, weil ich alles, was von Jugend auf zerſtörendes mich traf, empfindlicher als andre aufnahm, und dieſe Empfindlichkeit ſcheint darinn ihren Grund zu haben, daß ich im Verhältniß mit den Erfahrungen, die ich machen mußte, nicht feſt und unzerſtörbar genug organiſirt war. Das ſehe ich. Kann es mir helfen, daß ich es ſehe? Ich glaube, ſo viel. Weil ich zerſtörbarer bin, als mancher andre, ſo muß [ich] um ſo mehr den Dingen, die auf mich zerſtörend wirken, einen Vortheil abzugewinnen ſuchen, ich muß ſie nicht an ſich, ich muß ſie nur inſofern nehmen, als ſie meinem wahrſten Leben dienlich ſind. Ich muß ſie, wo ich ſie finde, ſchon zum voraus als unentbehrlichen Stoff nehmen, ohne den mein Innigſtes ſich niemals völlig darſtellen wird. Ich muß ſie in mich aufnehmen, um ſie gelegenheitlich (als Künſtler, wenn ich einmal Künſtler ſeyn will und ſeyn ſoll) als Schatten zu meinem Lichte aufzuſtellen, um ſie als untergeordnete Töne wiederzugeben, unter denen der Ton meiner Seele um

ſo lebendiger hervorſpringt. Das Reine kan ſich nur darſtellen im Unreinen, und verſuchſt Du, das Edle zu geben ohne Gemeines, ſo wird es als das Allerunnatürlichſte, Ungereimteſte daſtehn, und zwar darum, weil das Edle ſelber, ſo wie es zur Äußerung kömmt, die Farbe des Schikſaals trägt, unter dem es entſtand, weil das Schöne, ſo wie es ſich in der Wirklichkeit darſtellt, von den Umſtänden, unter denen es hervorgeht, nothwendig eine Form annimmt, die ihm nicht natürlich iſt, und die nur dadurch zur natürlichen Form wird, daß man eben die Umſtände, die ihm nothwendig dieſe Form gaben, hinzunimmt. So iſt z. B. der Karakter des Brutus ein höchſt unnatürlicher, widerſinniger Karakter, wenn man ihn nicht mitten unter den Umſtänden ſieht, die ſeinem ſanften Geiſte dieſe ſtrenge Form aufnöthigten. Alſo ohne Gemeines kann nichts Edles dargeſtellt werden; und ſo will ich mir immer ſagen, wenn mir Gemeines in der Welt aufſtößt: Du brauchſt es ja ſo nothwendig, wie der Töpfer den Leimen, und darum nehm es immer auf und ſtoß es nicht von Dir und ſcheue nicht dran. Das wäre das Reſultat.

Indem ich mir von Dir einen Rath erbitten und deßwegen meine Fehler, die Dir freilich in gewiſſem Grade ſchon bekannt ſind, recht beſtimmt darſtellen, auch mir ſelber zum Bewußtſeyn bringen wollte, bin ich weiter hineingerathen, als ich dachte, und daß Du meine Grübeleien ganz begreifſt, ſo will ich Dir geſtehen, daß ich ſeit einigen Tagen mit meiner Arbeit in Stoken gerathen bin, wo ich dann immer aufs Räſonniren verfalle. Vieleicht veranlaſſen Dich meine flüchtigen Gedanken zu weiterem Nachdenken über Künſtler

und Kunſt, beſonders auch über meine poëtiſchen Hauptmängel und wie ihnen abzuhelfen iſt, und Du biſt ſo gut und theilſt es mir bei Gelegenheit mit. –

Lebe wohl, liebſter Neuffer! ich ſchreibe Dir ſogleich von Raſtadt aus wieder.

Dein

Hölderlin.

## 153. AN DEN BRUDER

Raſtadt, d. 28. November 1798.

Liebſter Karl!

Wir müßten uns fremd geworden ſeyn, wenn wir uns nicht durch die Gleichheit unſerer Geſinnungen und unſerer Natur unendlich und ewig nahe wären; denn wir haben wirklich dißmal länger, als zu irgend einer Zeit, unſere ſchöne Freundſchaft ohne Nahrung gelaſſen. Aber die Götter, wenn ſie ſchon das Opfer nicht bedürfen, fordern es doch der Ehre wegen. So müſſen wir auch der Gottheit, die zwiſchen mir und Dir iſt, doch wieder von Zeit zu Zeit das Opfer bringen; das leichte, reine, daß wir nämlich zu einander ſprechen von ihr, daß wir das Ewige, was uns bindet, feiern in den lieben Briefen, die nur darum unter uns ſo ſelten ſind, weil ſie aus dem Herzen und nicht, wie ſo Manches, aus der Feder gehn. Eine lebendige Blume entſtehet langſamer, als eine Blume von Taft, und ſo muß auch ein lebendiges Wort ſich lang in unſerer Bruſt bewegen, ehe es zum Vorſchein kommt, und kann ſo haufenweiſe nicht ſich geben, wie die Sachen, die man aus dem Ärmel ſchüttelt. Ich will damit nicht ſagen, als wären unſere Briefe ſo was

Außerordentliches an Gedanken und an Wiz und mannigfaltigen Begriffen und Sachen; aber etwas iſt darinn, was man das Zeichen aller lebendigen Äußerungen nennen darf, das nämlich, daß ſie mehr ſagen, als es ſcheint, weil in ihnen ein Herz ſich regt, das überhaupt im Leben niemals Alles ſagen kann, was es ſagen möchte. O, Lieber! wann wird man unter uns erkennen, daß die höchſte Kraft in ihrer Äußerung zugleich auch die beſcheidenſte iſt, und daß das Göttliche, wenn es hervorgeht, niemals ohne eine gewiſſe Trauer und Demuth ſeyn kann? Freilich im Moment des entſchiedenen Kampfs iſts etwas Anders! aber davon iſt hier, wie Du ſiehſt, nicht die Rede. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, wie mannigfaltig, ſeit wir gegen einander ſchweigen, mein Gemüth von den Veränderungen meines Lebens iſt erſchüttert worden. Daß ich in Homburg lebe, und wie? wirſt Du aus dem Briefe geſehen haben, den ich an die liebe Mutter ſchrieb. Beſter! wie oft hätt' ich Dir gerne geſchrieben in den lezten Tagen zu Frankfurt, aber ich verhüllte mein Leiden mir ſelbſt, und ich hätte manchmal mir die Seele ausweinen müſſen, wenn ich es ausſprechen wollte. In Homburg ſucht' ich in beſtändiger Arbeit meine Ruhe wieder zu finden, und wenn ich müde war, lebt' ich meiſt in Sinklair's Geſellſchaft. Er hat als treuer Freund an mir gehandelt. Auf ſeinen Vorſchlag bin ich auch mit ihm hiehergegangen. Man findet hier mancherlei Menſchen beiſammen. Nur iſt es ſchade, daß die diplomatiſche Klugheit die Geſichter und Gemüther alle in Banden hält und wenig offne geſellſchaftliche Äußerung zu Stande kömmt. Übrigens ſtechen, troz

der gemeinſchaftlichen Vorſicht, der Franzoſe und Öſterreicher und Schwabe und Hannoveraner und Sachſe etc. noch genug ab.

Ich hätte ſehr Dich zu ſprechen gewünſcht, lieber Karl! Ich hatt' auch den Plan, Dich wenigſtens nach Neuenburg oder Pforzheim zu beſtellen, aber die Zeit, die ich dazu verwenden wollte, iſt unter ſchlechtem Wetter verſtrichen, und dieſe Woche will ich wieder nach Homburg zurük. Nächſten Frühling, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, hält mich ſchlechterdings nichts ab, meinem Herzen einmal den Gefallen zu thun und einige Wochen bei Euch Lieben zuzubringen. Daß ich dann ein paar Meilen weiter zu wandern habe, thut nichts, beſonders in den ſchönen Maitagen. Der frohe, gute, reine Lebensgeiſt ſey mit uns Beiden indeß und erhalte und fördre uns! –

Der eigentliche Gewinn, den mir bis jezt mein hieſiger Aufenthalt gegeben hat, ſind einige junge Männer voll Geiſt und reinen Triebs. Muhrbek, ein Pommeraner, der jezt auf Reiſen iſt, und unter den Menſchen und der Natur ſeine raſtloſe Seele zu einem kühnen philoſophiſchen Werke beflügelt, wozu er ſich jezt noch Stoff hinwirft; Horn, preußiſcher Legationsſecretär, ein ächtgebildeter Menſch, mit tiefem Gefühl und großem Intereſſe bei feiner Sitte und Jovialität, ein denkender Kopf bei richtigem Sinn für Schönheit und Kunſt; v. Pommereſchen, ein Schwede, ganz liebenswürdige Ruhe, anſpruchslos, glüklich in ſich, mannigfaltig gebildet in Wiſſenſchaften und Sprachen, männlich ſtolz bei hoher Gutmüthigkeit, Geſtalt und Geſicht in unzerſtörter Schönheit; dann auch ein herr-

licher Alter, Kriegsrath Schenk aus Düſſeldorf, intimer Freund von Jakobi, ein reiner, heiterer, edler Karakter, klar und ideenreich; er ſpricht oft wie ein Jüngling in lauterer, froher Begeiſterung, wenn beſonders von ſeinem Jakobi die Rede iſt, und ſieht ſo freundlich unter uns junge Leute hinein, daß wir ſo recht eine durch und durch harmoniſche Familie machen.

Laß nun auch bald wieder etwas von Dir hören, Beſter! R. hat mir viel von Dir erzählen müſſen, hat mir auch nachher bei ſeiner Rükkunft in's Würtembergiſche geſchrieben, daß er Dich beſucht, wie ich's ihm aufgetragen, und wie er Dich gefunden. Nicht wahr, Du ſchreibſt mir nun bald? Adreſſire Deine Briefe an M. Hölderlin bei Herrn Glaſer Wagner in Homburg vor der Höhe.

Man hofft hier wieder mehr wie ſonſt einen baldigen Frieden. Unſern Landsmann, den Herrn Legationsſecretär Gutſcher, ſprech' ich beinahe alle Tage. Er iſt ein verſtändiger Mann.

Und nun gute Nacht, lieber Karl!

Dein

Hölderlin.

## 154. AN DIE MUTTER

Raſtadt, d. 28. Nov. 98.

Liebſte Mutter!

Ich bin vor 8 Tagen hier angekommen und habe indeſſen manche intereſſante Bekantſchaft gemacht. Auch die unbekannte Menge von Fremden, die man zu ſehen Gelegenheit hat, iſt wenigſtens mannigfaltig genug an Geſichtern und Mund- und Lebensarten,

daß man daran das Auge gewöhnen kann, ſich mehr und mehr in die Welt zu finden.

Mit meinem Landsmann, dem Legationsſecretarius Gutſcher, komm ich häufig zuſammen, er erweist mir viel Ehre und es freut mich, an ihm einen verſtändigen und aufmerkſamen Geſchäfftsmann zu finden.

Unendlich leid hat es mir gethan, daß vorige Woche das Wetter ſo ſchlimm war, daß eine Fußreiſe nach Wirtemberg beinahe unmöglich war. Da ich nun zu Ende der Woche von hier abreiſe, ſo muß ich dißmal wieder meine Wünſche verläugnen und Sie können es ſich vorſtellen, ob es mir leicht wird. Nächſten Frühling aber, wenn ich mit einer Arbeit, die ich unter den Händen habe, fertig bin, dann verſag' ich es mir auch nicht länger, und lebe ein paar Wochen mit Ihnen und den lieben Meinigen.

Ich hoffe dann auch um ſo froher mit Ihnen zu ſeyn. Jezt ſchwank' ich ſo zwiſchen Vergangenheit und Zukunft; das heißt, die Niederſchlagenheit, die mir noch ein wenig von Vergangenem anhängt, läßt mich manchmal nicht, ſo wie ich möchte, hoffend in die Zukunft ſehen, und die Zukunft liegt zu ſehr mir noch aus dem Auge, und ich bin meinem gegenwärtigen Ziele noch nicht nahe genug gerükt, um darüber eine demüthigende Vergangenheit zu vergeſſen. — Meine jezige Arbeit ſoll mein lezter Verſuch ſeyn, liebſte Mutter, auf eignem Wege, wie Sie es nennen, mir einen Werth zu geben; mislingt mir der, ſo will ich ruhig und beſcheiden, in dem anſpruchloſeſten Amte, das ich finden kann, den Menſchen nüzlich zu werden ſuchen, ich will das Streben meiner Jugend

für das nehmen, was es ſo oft iſt, nemlich für zufällig entſtandenen Übermuth, für übertriebene Neigung, aus der Sphäre mich zu entfernen, die mir vorgeſchrieben iſt durch meine natürlichen Anlagen und die Umſtände, in denen ich aufgewachſen bin.

Haben Sie die Güte, Ihren nächſten Brief wieder nach Homburg, wie das leztemal zu adreſſiren. Fahren Sie fort, liebſte Mutter, mit Ihrem Rath und mit einem freundlichen Worte, wie bisher, mich zu berichtigen und zu erheitern. Empfehlen Sie mich der l. Fr. Grosmamma und überall.

Ihr

gehorſamer Sohn

Hölderlin.

Nachſchrift.

Es iſt mir recht ſehr laid, liebſte Mutter! daß Sie durch meinen Vorſchlag ſo beunruhiget worden ſind; Sie ſehen aber ſelbſt, daß ich ſo ziemlich unſchuldig dabei bin, weil ich von der Unſicherheit der Landſtraßen in Wirtemberg nichts gehört hatte. Ich bitte Sie, ſo hoch ich kann, über mich ruhig zu ſeyn, und ſich das Leben ſo heiter wie möglich zu machen, da Sie in ſich und doch auch in äußeren Umſtänden ſo viel Grund finden, die Trauer des Lebens mit Freude zu miſchen. Es ſchlägt auch mich ſo nieder; ich denke dann immer, daß ich gar nichts ſeyn muß, weil ſich andere Eltern oft ſo viel einbilden auf ihre Kinder.

## 155. AN DIE MUTTER

Homburg vor der Höhe,
d. 11. Dez. 1798.

Theure Mutter!

Ihr lieber Brief traf mich nicht mehr in Raſtadt und er wurde mir hieher nachgeſchikt. Es hat mich herzlich gefreut, daß ich bei meinen Verwandten, wie ich ſehen konnte, noch in gutem Angedenken bin, beſonders Ihre gütige Vorſorge und Theilnahme, liebſte Mutter, hat mich innig gerührt, und Sie können ſich denken, wie ſehr ich eben dadurch mich in Ihre Nähe gezogen fühlte. Ich mußte, um ruhige Überlegung zu gewinnen, meinen Entſchluß über die angebotene Hofmeiſterſtelle auf den anderen Tag verſchieben, und auch dann wollt' ich meinem Urtheil noch nicht ganz trauen und ein paar Tage noch hingehn laſſen, um Ihnen eine reiflich überdachte Antwort geben zu können.

Das Triftigſte, was ich Ihnen ſagen kann, iſt wohl das, daß ich nach Verlauf eines Jahrs ſchwerlich in Verlegenheit ſeyn werde, wenn nicht anderes ſich mir darbietet, eine ähnliche Stelle zu bekommen, denn die Hofmeiſter, die irgend einen Anſpruch machen können, ſind izt ſehr ſelten zu bekommen, und es entſchließt ſich mancher, ſich auf irgend eine andere Art zu behelfen, ehe er diß in unſeren Zeiten ſo mißliche Verhältniß eingeht, und ſich alle den Misverſtändniſſen ausſezt, die jezt in dieſem zweideutigen Stande ſo unausbleiblich ſind, denn ein beſtimmtes Amt, wo der Mann ſein vorgeſchrieben mechaniſch Geſchäfft hat, iſt etwas ganz anderes und läßt ſich viel leichter im

Frieden abmachen, als die Kindererziehung, die etwas ſo unendliches iſt, und das tägliche Leben in Einem Hauße, wo man gegenſeitig die Prätenſionen bis aufs geringſte ausdehnen muß, wenn man ſich nicht in die Länge zur Laſt fallen will, und, wie geſagt, die Stimmung, in der ſich jezt beinahe alle Perſonen finden, die ſich Hofmeiſter halten, iſt, bei dem beſten Gemüth und der höchſten Vorſicht von beiden Seiten, doch ſo ſchwer zu behandeln, daß ein junger Mann wirklich wohlthut, ſich nicht an dieſe ſchwere Aufgabe zu wagen, ſo lang ihm noch ein ander Verhältniß bleibt, woran er ſich nicht zu ſchämen hat, und wo er ſein mäßiges Auskommen findet. Da ſich aber alles lernen läßt und ich nun ſo ziemlich zu wiſſen glaube, wie man auch als Hofmeiſter in den meiſten Häußern friedlich leben kann, ſo würde ich diß Verhältniß weniger als andere fürchten, die es noch nicht erfahren haben und ungeübter und ungedultiger ſind, nur muß ich immer ebenſoviel an Lebhaftigkeit des Geiſtes verlieren, als ich an Zurükhaltung und Gedult in einem ſolchen Verhältniſſe zuſeze. Deßwegen glaube ich es mir ſchuldig zu ſeyn, ſo lang ich, ohne andern wehe zu thun, von dieſer Seite mich ſchonen kann, mich zu ſchonen, um mit lebendiger Kraft ein Jahr lang in den höhern und reinern Beſchäfftigungen zu leben, zu denen mich Gott vorzüglich beſtimmt hat. – Dieſe lezte Äußerung mag Ihnen auffallen, und Sie werden mich fragen, was denn diß für Beſchäfftigungen ſeien? – Aus dem, was Ihnen bisher von meinen Arbeiten in die Hände gefallen ſeyn mag, werden Sie es ſchwerlich errathen, was mein eigenſtes Geſchäfft iſt, und doch

hab' ich auch in jenen unbedeutenden Stüken von ferne angefangen, meines Herzens tiefere Meinung, die ich noch lange vieleicht nicht völlig ſagen kann, unter denen, die mich hören, vorzubereiten. Man kann jezt den Menſchen nicht alles gerade herausſagen, denn ſie ſind zu träg und eigenliebig, um die Gedankenloſigkeit und Irreligion, worin ſie ſteken, wie eine verpeſtete Stadt zu verlaſſen, und auf die Berge zu flüchten, wo reinere Luft iſt und Sonn und Sterne näher ſind, und wo man heiter in die Unruhe der Welt hinabſieht, das heißt, wo man zum Gefühle der Gottheit ſich erhoben hat, und aus dieſem alles betrachtet, was da war und iſt und ſeyn wird.

Liebſte Mutter! Sie haben mir ſchon manchmal über Religion geſchrieben, als wüßten Sie nicht, was Sie von meiner Religioſität zu halten hätten. O könnt' ich ſo mit Einmal mein Innerſtes aufthun vor Ihnen! — Nur ſo viel! Es iſt kein lebendiger Laut in Ihrer Seele, wozu die meinige nicht auch mit einſtimmte. Kommen Sie mir mit Glauben entgegen! Zweifeln Sie nicht an dem, was Heiliges in mir iſt, ſo will ich Ihnen mehr mich offenbaren. O meine Mutter! es iſt etwas zwiſchen Ihnen und mir, das unſre Seelen trennt; ich weiß ihm keinen Nahmen; achtet eines von uns das andere zu wenig, oder was iſt es ſonſt? Das ſag' ich Ihnen tief aus meinem Herzen; wenn Sie ſchon in Worten mir nicht alles ſagen können, was Sie ſind, es lebt doch in mir, und bei jedem Anlaß fühl' ich wunderbar, wie Sie mich ingeheim beherrſchen, und wie mit unauslöſchlich treuer Achtung mein Gemüth ſich um das Ihrige bekümmert. Darf ichs Ihnen

einmal ſagen? wenn ich oft in meinem Sinn verwildert war, und ohne Ruhe mich umhertrieb unter den Menſchen, ſo wars nur darum, weil ich meinte, daß Sie keine Freude an mir hätten. Aber nicht wahr, Sie mistrauen ſich nur, Sie fürchten Ihre Söhne zu verzärteln und zu eigenwillig zu machen, Sie fürchten, daß Ihr mütterlich Gemüth Sie ſelbſt bethören möchte, und dann Ihre Söhne ohne Leitung wären und ohne Rath, und darum ſezen Sie lieber zu wenig Vertrauen in uns und verſagen ſich aus Liebe die Freude, die der Eltern Eigentum im Alter iſt, und hoffen lieber weniger von uns, um nicht zu viel von uns zu hoffen? —

Ich wollte Ihnen ſchreiben, was für Gründe ich hätte, um die angebotne Stelle abzulehnen; und es iſt mir lieb, daß ich bei dieſer Gelegenheit einmal wieder ein Wort aus meinem Herzen geſprochen habe. Diß Glük wird einem in der Welt ſo wenig zu Theil, daß man es leicht verlernen könnte.

Dem lieben Karl hab ich von Raſtadt aus geſchrieben. Nun will ichs auch nicht länger anſtehn laſſen nach Blaubeuren zu ſchreiben. Es bekümmert mich, daß ſich mein guter Bruder, der ſo glüklich zu ſeyn verdient, nun auch in ſeiner Lage nicht gefallen kann. Mögen Sie mir nicht ſchreiben, liebſte Mutter, was das Unangenehme iſt, das ihm darinnen widerfährt? — Es iſt ſchön, daß unſre lieben Verwandten über den Tod des biedern Hrn. Pfarrers einigermaaßen getröſtet werden durch das Glük, worinn ſich meine gute Baaſe Karoline findet. Wünſchen Sie ihr herzlich auch in meinem Nahmen alle Freude, die ſie werth iſt. Schreiben Sie meinen wahrſten Dank, daß ſie bei der

Stelle an mich gedacht haben; aber ich könnte wenigſtens vor einem halben Jahre nicht abkommen und ſo lange würde Hr. von Gemming einen Erzieher für ſeine Kinder wahrſcheinlich nicht entbehren wollen. In einem andern Falle hätt' ich mich glüklich geſchäzt, mit Hrn. von Gemming in Beziehung zu kommen. Tauſend Empfehlungen an die l. Fr. Grosmamma und an Alle!

Ihr

Friz.

Meinem alten Freunde Gentner tauſend Grüße und Glükwünſche!

## 156. AN DEN BRUDER

Homburg vor der Höhe,
d. 24. December 1798.

Mein Theurer!

Ich habe Dir ſo lange nicht geſchrieben, weil ich nur mit halbem Sinn dabei geweſen wäre, denn bisher hatten mich meine Beſchäfftigungen, die mir durch die Unterbrechung lieber geworden waren, mehr als gewöhnlich occupirt. Es iſt mir, wie Du oft geſehen haſt, ſehr leicht, alles liegen zu laſſen, wenn Du ſelber vor mir biſt, aber da geht es ſchon langſamer, wenn die allmächtige Gegenwart ihren wohlthätigen Zwang nicht ausübt.

Für Deine Briefe danke ich Dir recht ſehr. Pommereſchens Beſuch hat mich äußerſt gefreut, weil es mir wirklich ein Gewinn war, dieſen in ſeiner Art ſo reinen Menſchen noch einmal vor Augen zu haben und ſein Bild und Weſen noch dauernder in mich auf-

zunehmen. Dann war es mir auch ſehr darum zu thun, daß ich wieder von Euch hören konnte. Ich habe ſehr an Glauben und Muth gewonnen, ſeit ich von Raſtadt zurük bin. Ich ſehe Dich ſelbſt klarer und feſter, ſeit ich Dich mit meinen neuen Freunden zuſammen denke, und Du weißt, wie ſehr das ſolche Verhältniſſe, wie unſeres iſt, ſichert, daß man ſich begreift und recht beſtimmt im Auge hat. Wo einmal der Grund gelegt iſt, wie bei uns, und Einer den Andern voll und tief gefühlt hat, in dem, was er ſeiner Natur nach bleiben muß, unter allen möglichen Verwandlungen, da darf die Liebe das Erkenntniß nicht ſcheuen, und man kann wohl ſagen, daß in dieſem Falle mit dem Verſtande der Glaube wachſe. Und dann iſts freilich wahr, daß meine Seele bei ſich ſelbſt darüber frohlokt, daß es, allen Apoſteln der Nothdurft zum Troz, noch mehr, als Einen gibt, wo ſich in ihrem edeln Überfluß die Natur noch geäußert, und daß ich, außer Deinem Geiſt, jezt auch noch andere rufen kann, zum Zeugniß gegen mein eigen zweifelnd Herz, das manchmal auf die Seite des ungläubigen Pöbels treten will und den Gott läugnen, der in den Menſchen iſt. Sag' es ihnen nur, den Deinen und Meinen, daß ich manchmal an ſie denke, wenn mir's ſey, als gäb' es außer mir und ein paar Einſamen, die ich im Herzen trage, nichts, als meine vier Wände, und daß ſie mir ſeyen, wie eine Melodie, zu der man ſeine Zuflucht nimmt, wenn einen der böſe Dämon überwältigen will. Es iſt die volle Wahrheit, was ich ſage, aber es will mir nicht gefallen, wenn ich über ein paar trefliche Menſchen ſo überhaupt ſpreche, und ich fühle wohl, ich müßte

jedem beſonders ſchreiben, wenn ich mir genug thun wollte.

Ich habe dieſe Tage in Deinem Diogenes Laërtius geleſen. Ich habe auch hier erfahren, was mir ſchon manchmal begegnet iſt, daß mir nämlich das Vorübergehende und Abwechſelnde der menſchlichen Gedanken und Syſteme faſt tragiſcher aufgefallen iſt, als die Schikſaale, die man gewöhnlich allein die wirklichen nennt, und ich glaube, es iſt natürlich, denn, wenn der Menſch in ſeiner eigenſten, freieſten Thätigkeit, im unabhängigen Gedanken ſelbſt von fremdem Einfluß abhängt, und wenn er auch da noch immer modificirt iſt von den Umſtänden und vom Klima, wie es ſich unwiderſprechlich zeigt, wo hat er dann noch eine Herrſchaft? Es iſt auch gut, und ſogar die erſte Bedingung alles Lebens und aller Organiſation, daß keine Kraft monarchiſch iſt im Himmel und auf Erden. Die abſolute Monarchie hebt ſich überall ſelbſt auf, denn ſie iſt objectlos; es hat auch im ſtrengen Sinne niemals eine gegeben. Alles greift ineinander und leidet, ſo wie es thätig iſt, ſo auch der reinſte Gedanke des Menſchen, und in aller Schärfe genommen iſt eine aprioriſche, von aller Erfahrung durchaus unabhängige Philoſophie, wie Du ſelbſt weißt, ſo gut ein Unding, als eine poſitive Offenbarung, wo der Offenbarende nur alles dabei thut, und der, dem die Offenbarung gegeben wird, nicht einmal ſich regen darf, um ſie zu nehmen, denn ſonſt hätt' er ſchon von dem Seinen etwas dazu gebracht.

Reſultat des Subjectiven und Objectiven, des Einzelnen und Ganzen iſt jedes Erzeugniß und Product, und eben weil im Product der Antheil, den das Ein-

zelne am Product hat, niemals völlig unterſchieden werden kann vom Antheil, den das Ganze daran hat, ſo iſt auch daraus klar, wie innig jedes Einzelne mit dem Ganzen zuſammenhängt und wie die Beede nur Ein lebendiges Ganze ausmachen, das zwar durch und durch individualiſirt iſt aus lauter ſelbſtſtändigen, aber eben ſo innig und ewig verbundenen Theilen beſteht. Freilich muß aus jedem endlichen Geſichtspunkt irgend eine der ſelbſtſtändigen Kräfte des Ganzen die herrſchende ſeyn, aber ſie kann auch nur als temporär und gradweiſe herrſchend betrachtet werden.

. . . . . .

Sollte Dein Schikſaal nicht über kurz oder lange eine günſtige Wendung nehmen, ſo geb' ich Dir mein heiligſtes Bruderwort, daß ich mit allem, was ich bin und habe, Dir zu Dienſten ſeyn werde. Indeſſen bitt' ich Dich, Liebſter! ſo heiter, wie möglich, Deine Lage anzuſehen. Gönne mir die Freude, manche bittre Erfahrung auch in Deinem Nahmen gemacht zu haben, und faſſe mir diß Wort, das ich Dir ſagen will, mit Deinem hellſten Geiſte auf, und glaub' es meiner Liebe: die Welt zerſtört uns bis auf den Grund, wenn wir jede Beleidigung geradezu ins Herz gehen laſſen, und die Beſten müſſen ſchlechterdings auf irgend eine Art zu Grunde gehen, wenn ſie nicht noch zu rechter Zeit dahin kommen, daß ſie alles, was die Menſchen ihnen aus Nothdurft und Geiſtes- und Herzensſchwäche anthun, in den ruhigen Verſtand aufnehmen, ſtatt ins gute Gemüth, das auch, wenn es gekränkt iſt, von ſeiner Großmuth nicht

laſſen kann, und den armen Beleidigungen der Menſchen die Ehre widerfahren läßt, ſie hoch zu nehmen. Glaube mir, der hierinn gewiß nicht aus Eigendünkel, ſondern aus dem tiefen Gefühle ſeines Mangels und aus manchen trüben Erinnerungen ſpricht, glaube mir, der ruhige Verſtand iſt die heilige Aegide, die im Kriege der Welt das Herz vor giftigen Pfeilen bewahrt. Und ich glaube, zu meinem eigenen Troſte, daß dieſer ruhige Verſtand, mehr als irgend eine Tugend der Seele, durch die Einſicht ſeines Werths und gutwillige beharrliche Übung kann erworben werden. Wie manches möcht' ich Dir oft mit Blut hinſchreiben, wenn ich zurükſehe auf die Jahre, die ich wohl zur Hälfte in Gram und Irren verlor, und die für Dich noch unverbraucht ſind, beſter Karl! Es ergreift einen wunderbar, wenn man ſich mit ſaurer Mühe und genauer Noth hindurchgerungen hat, und denkt, daß es dem andern, den man liebt, nun auch nicht leichter werden ſoll. Wir fürchten überhaupt das Schikſaal viel weniger für uns, als für die, die unſerm Herzen theuer ſind. –

Eben ſchlägt die Gloke zwölf, und das Jahr 99 fängt an. Ein glükliches Jahr für Dich, Liebſter, und alle die Unſrigen! Und dann ein neues großes glükliches Jahrhundert für Deutſchland und die Welt!

So will ich mich ſchlafen legen.

d. 1. Januar 1799.

Ich hatte heute meine gewöhnlichen Beſchäfftigungen bei Seite gelegt und bin in meinem Müßiggange

in allerlei Gedanken hineingerathen über das Intereſſe, das jezt die Deutſchen für ſpekulative Philoſophie, und wieder für politiſche Lectüre, dann auch, nur in geringerem Grade, für die Poëſie haben. Vieleicht haſt Du einen kleinen luſtigen Aufſaz in der allgemeinen Zeitung über das deutſche Dichterkorps geleſen. Dieſer war es, was mich zunächſt dazu veranlaßte, und weil Du und ich jezt ſelten philoſophiren, ſo wirſt Du es nicht undienlich finden, wenn ich dieſe meine Gedanken Dir niederſchreibe.

Der günſtige Einfluß, den die philoſophiſche und politiſche Lectüre auf die Bildung unſerer Nation haben, iſt unſtreitig, und vieleicht war der deutſche Volkskarakter, wenn ich ihn anders aus meiner ſehr unvollſtändigen Erfahrung richtig abſtrahirt habe, gerade jenes beiderſeitigen Einfluſſes vorerſt bedürftiger, als irgend eines andern. Ich glaube nämlich, daß ſich die gewöhnlichſten Tugenden und Mängel der Deutſchen auf eine ziemlich bornirte Häuslichkeit reduziren. Sie ſind überall *glebae addicti* und die Meiſten ſind auf irgend eine Art, wörtlich oder metaphoriſch, an ihre Erdſcholle gefeſſelt, und wenn es ſo fort gienge, müßten ſie ſich am Ende an ihren lieben (moraliſchen und phyſiſchen) Erwerbniſſen und Ererbniſſen, wie jener gutherzige niederländiſche Maler, zu Tode ſchleppen. Jeder iſt nur in dem zu Hauße, worinn er geboren iſt, und kann und mag mit ſeinem Intereſſe und ſeinen Begriffen nur ſelten darüber hinaus. Daher jener Mangel an Elaſticität, an Trieb, an mannigfaltiger Entwiklung der Kräfte, daher die finſtere, wegwerfende Scheue oder auch die

furchtſame unterwürfig blinde Andacht, womit ſie alles aufnehmen, was außer ihrer ängſtlich engen Sphäre liegt; daher auch dieſe Gefühlloſigkeit für gemeinſchaftliche Ehre und gemeinſchaftliches Eigentum, die freilich bei den modernen Völkern ſehr allgemein, aber meines Erachtens unter den Deutſchen in eminentem Grade vorhanden iſt. Und wie nur der in ſeiner Stube ſich gefällt, der auch im freien Felde lebt, ſo kann ohne Allgemeinſinn und offnen Blik in die Welt auch das individuelle, jedem eigene Leben nicht beſtehen, und wirklich iſt unter den Deutſchen eines mit dem andern untergegangen, wie es ſcheint, und es ſpricht eben nicht für die Apoſtel der Beſchränktheit, daß unter den Alten, wo jeder mit Sinn und Seele der Welt angehörte, die ihn umgab, weit mehr Innigkeit in einzelnen Karakteren und Verhältniſſen zu finden iſt, als zum Beiſpiel unter uns Deutſchen, und das affectirte Geſchrei von herzloſem Kosmopolitismus und überſpannender Metaphyſik kann wohl nicht wahrer widerlegt werden, als durch ein edles Paar, wie Thales und Solon, die mit einander Griechenland und Aegypten und Aſien durchwanderten, um Bekanntſchaft zu machen mit den Staatsverfaſſungen und Philoſophen der Welt, die alſo in mehr als Einer Rükſicht verallgemeinert waren, aber dabei recht gute Freunde, und menſchlicher und ſogar naiver, als alle die mit einander, die uns bereden möchten, man dürfe die Augen nicht aufthun, und der Welt, die es immer werth iſt, das Herz nicht öffnen, um ſeine Natürlichkeit beiſammen zu behalten.

Da nun gröſtentheils die Deutſchen in dieſem ängſtlich bornirten Zuſtande ſich befanden, ſo konnten ſie keinen heilſameren Einfluß erfahren, als den der neuen Philoſophie, die bis zum Extrem auf Allgemeinheit des Intereſſes dringt, und das unendliche Streben in der Bruſt des Menſchen aufdekt, und wenn ſie ſchon ſich zu einſeitig an die große Selbſtthätigkeit der Menſchennatur hält, ſo iſt ſie doch, als Philoſophie der Zeit, die einzig mögliche.

Kant iſt der Moſes unſerer Nation, der ſie aus der ägyptiſchen Erſchlaffung in die freie einſame Wüſte ſeiner Speculation führt, und der das energiſche Geſez vom heiligen Berge bringt. Freilich tanzen ſie noch immer um ihre güldenen Kälber und hungern nach ihren Fleiſchtöpfen, und er müßte wohl im eigentlichen Sinne in irgend eine Einſame mit ihnen auswandern, wenn ſie vom Bauchdienſt und den todten, herz- und ſinnlos gewordenen Gebräuchen und Meinungen laſſen ſollten, unter denen ihre beſſere lebendige Natur unhörbar, wie eine tief eingekerkerte, ſeufzt. Von der andern Seite muß die politiſche Lectüre eben ſo günſtig wirken, beſonders, wenn die Phänomene unſerer Zeit in einer kräftigen und ſachkundigen Darſtellung vor das Auge gebracht werden. Der Horizont der Menſchen erweitert ſich, und mit dem täglichen Blik in die Welt entſteht und wächſt auch das Intereſſe für die Welt, und der Allgemeinſinn und die Erhebung über den eigenen engen Lebenskreis wird gewiß durch die Anſicht der weitverbreiteten Menſchengeſellſchaft und ihrer großen Schikſaale ſo ſehr befördert, wie durch das philoſophiſche

Gebot, das Intereſſe und die Geſichtspunkte zu verallgemeinern, und wie der Krieger, wenn er mit dem Heere zuſammenwirkt, muthiger und mächtiger ſich fühlt, und es in der That iſt, ſo wächſt überhaupt die Kraft und Regſamkeit der Menſchen in eben dem Grade, in welchem ſich der Kreis des Lebens erweitert, worinn ſie mitwirkend und mitleidend ſich fühlen (wenn anders die Sphäre ſich nicht ſo weit ausdehnt, daß ſich der Einzelne zu ſehr im Ganzen verliert). Übrigens iſt das Intereſſe für Philoſophie und Politik, wenn es auch noch allgemeiner und ernſter wäre, als es iſt, nichts weniger als hinreichend für die Bildung unſerer Nation, und es wäre zu wünſchen, daß der gränzenloſe Mißverſtand einmal aufhörte, womit die Kunſt, und beſonders die Poëſie, bei denen, die ſie treiben, und denen, die ſie genießen wollen, herabgewürdigt wird. Man hat ſchon ſo viel geſagt über den Einfluß der ſchönen Künſte auf die Bildung der Menſchen, aber es kam immer heraus, als wär' es Keinem Ernſt damit, und das war natürlich, denn ſie dachten nicht, was die Kunſt, und beſonders die Poëſie, ihrer Natur nach iſt. Man hielt ſich blos an ihre anſpruchloſe Außenſeite, die freilich von ihrem Weſen unzertrennlich iſt, aber nichts weniger, als den ganzen Karakter derſelben ausmacht; man nahm ſie für Spiel, weil ſie in der beſcheidenen Geſtalt des Spiels erſcheint, und ſo konnte ſich auch vernünftiger Weiſe keine andere Wirkung von ihr ergeben, als die des Spiels, nämlich Zerſtreuung, beinahe gerade das Gegentheil von dem, was ſie wirket, wo ſie in ihrer wahren Natur vorhanden iſt. Denn alsdann ſammelt ſich der Menſch

bei ihr und ſie giebt ihm Ruhe, nicht die leere, ſondern die lebendige Ruhe, wo alle Kräfte regſam ſind, und nur wegen ihrer innigen Harmonie nicht als thätig erkannt werden. Sie nähert die Menſchen und bringt ſie zuſammen, nicht wie das Spiel, wo ſie nur dadurch vereiniget ſind, daß jeder ſich vergißt und die lebendige Eigenthümlichkeit von keinem zum Vorſchein kommt.

Du wirſt verzeihen, liebſter Bruder! daß ich ſo langſam und fragmentariſch mit meinem Briefe bin. Es wird vieleicht Wenigen der Übergang von einer Stimmung zur andern ſo ſchwer, wie mir; beſonders kann ich mich nicht leicht aus dem Raiſonnement in die Poëſie heraus finden, und umgekehrt. Auch hat mich dieſe Tage ein Brief von unſerer lieben Mutter, wo ſie ihre Freude über meine Religioſität äußerte, und mich unter anderm bat, unſerer theuren 72jährigen Grosmutter ein Gedicht zu ihrem Geburtstage zu machen, und noch manches Andere in dem unausſprechlich rührenden Briefe ſo ergriffen, daß ich die Zeit, wo ich vieleicht an Dich geſchrieben hätte, meiſt mit Gedanken an Sie und Euch Lieben überhaupt zubrachte. Ich habe auch noch denſelben Abend, da ich den Brief bekommen, ein Gedicht für die l. Grosmutter angefangen, und bin in der Nacht beinahe damit fertig geworden. Ich dachte, es müßte die guten Mütter freuen, wenn ich gleich den Tag darauf einen Brief und das Gedicht abſchikte. Aber die Töne, die ich da berührte, klangen ſo mächtig in mir wieder, die Verwandlungen meines Gemüths und Geiſtes, die ich ſeit meiner Jugend erfuhr, die Ver-

gangenheit und Gegenwart meines Lebens wurde mir dabei ſo fühlbar, daß ich den Schlaf nachher nicht finden konnte, und den andern Tag Mühe hatte, mich wieder zu ſammeln. So bin ich. Du wirſt Dich wundern, wenn Du die poëtiſch ſo unbedeutenden Verſe zu Geſicht bekommſt, wie mir dabei ſo wunderbar zu Muthe ſeyn konnte. Aber ich habe gar wenig von dem geſagt, was ich dabei empfunden habe. Es gehet mir überhaupt manchmal ſo, daß ich meine lebendigſte Seele in ſehr flachen Worten hingebe, daß kein Menſch weiß, was ſie eigentlich ſagen wollen, als ich.

Ich will nun ſehen, ob ich noch etwas von dem, was ich Dir neulich über Poëſie ſagen wollte, herausbringen kann. Nicht wie das Spiel, vereinige die Poëſie die Menſchen, ſagt' ich; ſie vereinigt ſie nämlich, wenn ſie ächt iſt und ächt wirkt, mit all dem mannigfachen Leid und Glük und Streben und Hoffen und Fürchten, mit all ihren Meinungen und Fehlern, all ihren Tugenden und Ideen, mit allem Großen und Kleinen, das unter ihnen iſt, immer mehr, zu einem lebendigen tauſendfach gegliederten innigen Ganzen, denn eben diß ſoll die Poëſie ſelber ſeyn, und wie die Urſache, ſo die Wirkung. Nicht wahr, Lieber, ſo eine Panacee könnten die Deutſchen wohl brauchen, auch nach der politiſchen philoſophiſchen Kur; denn alles andere abgerechnet, ſo hat die philoſophiſch-politiſche Bildung ſchon in ſich ſelbſt die Inkonvenienz, daß ſie zwar die Menſchen zu den weſentlichen, unumgänglich nothwendigen Verhältniſſen, zu Pflicht und Recht, zuſammenknüpft, aber

wie viel iſt dann zur Menſchenharmonie noch übrig? Der nach optiſchen Regeln gezeichnete Vor- und Hintergrund iſt noch lange nicht die Landſchaft, die ſich neben das lebendige Werk der Natur allenfalls ſtellen möchte. Aber die Beſten unter den Deutſchen meinen meiſt noch immer, wenn nur erſt die Welt hübſch ſymmetriſch wäre, ſo wäre alles geſchehen. O Griechenland, mit deiner Genialität und deiner Frömmigkeit, wo biſt du hingekommen? Auch ich mit allem guten Willen, tappe mit meinem Thun und Denken dieſen einzigen Menſchen in der Welt nur nach, und bin in dem, was ich treibe und ſage, oft nur um ſo ungeſchikter und ungereimter, weil ich, wie die Gänſe, mit platten Füßen im modernen Waſſer ſtehe, und unmächtig zum griechiſchen Himmel emporflügle. Nimm mir das Gleichniß nicht übel. Es iſt unſchiklich, aber wahr, und unter uns gehet ſo was noch wohl an, ſoll auch nur mir geſagt ſeyn.

Für Deine aufmunternden Äußerungen über meine Gedichtchen, und manches andre freundliche kräftige Wort in Deinem Briefe, dank' ich Dir tauſendmal. Wir müſſen feſt zuſammenhalten in aller unſerer Noth und unſerem Geiſte. Vor allen Dingen wollen wir das große Wort, das *homo sum, nihil humani a me alienum puto*, mit aller Liebe und allem Ernſte aufnehmen; es ſoll uns nicht leichtſinnig, es ſoll uns nur wahr gegen uns ſelbſt, und hellſehend und duldſam gegen die Welt machen, aber dann wollen wir uns auch durch kein Geſchwäz von Affectation, Übertreibung, Ehrgeiz, Sonderbarkeit etc. hindern laſſen,

um mit allen Kräften zu ringen, und mit aller Schärfe und Zartheit zuzuſehn, wie wir alles Menſchliche an uns und andern in immer freieren und innigern Zuſammenhang bringen, es ſey in bildlicher Darſtellung oder in wirklicher Welt, und wenn das Reich der Finſterniß mit Gewalt einbrechen will, ſo werfen wir die Feder unter den Tiſch und gehen in Gottes Nahmen dahin, wo die Noth am größten iſt, und wir am nöthigſten ſind. Lebe wohl!

Dein

Friz.

## 157. AN DIE MUTTER

Homburg, im Januar 1799.

Liebſte Mutter!

Ich muß mich ſchämen, daß ich Ihren l. Brief, der mir indeſſen ſo viele innigglükliche Stunden und Augenblike gemacht hat, ſo lange nicht beantwortet habe. Noch denſelben Abend, da ich ihn erhalten hatte, ſchrieb ich gröſtentheils das nieder, was ich Ihnen für meine theure ehrwürdige Grosmutter beilege, und ich habe es Ihnen recht von Herzen bei mir ſelber gedankt, daß Sie mich von dieſem mir heiligen Geburtstage benachrichtiget haben. Der Brief an Sie ſollte Tags darauf geſchrieben werden, und es wäre mir ſelber eine Freude geweſen, wenn ich das, was ich beim Empfang des Ihrigen fühlte, Ihnen ſo bald wie möglich hätte ſagen können. Ich wurde aber indeſſen auf mancherlei Art verhindert. Zeit hätte ich wohl gehabt, aber ich mag Ihnen gerne mit ungeſtörter Seele ſchreiben. Es war von keiner

Bedeutung, was mich beunruhigte, und mir meine reinere Stimmung nicht ließ. Ich ſage Ihnen das, damit Sie ſich keine Sorge machen. Harte Behauptungen, die ich zu leſen bekam, die freilich ſehr gegen mein Gemüth angiengen, weil ſie gegen meine unentbehrlichſten Überzeugungen waren, das war es größtentheils, was mich in meinem friedlichen Leben unterbrach. Es iſt freilich nicht gut, daß ich ſo zerſtörbar bin, und ein feſter, getreuer Sinn iſt auch mein täglichſter Wunſch, und nichts erhält mich mehr in Demuth, als die Kenntniß meiner Schwäche von dieſer Seite, und daß ich bei aller meiner ehrlichen Bemühung und Einſicht des Beſſern und Glüklichern, doch noch immer der alte Empfindliche bin. Ich habe die Hälfte meiner Jugend in Leiden und Irren verloren, die nur aus dieſer Quelle entſprangen. Jezt bin ich wohl geduldiger und laſſ' es Niemand entgelten und bin, wenn ich mich nicht irre, gegen andere weniger launiſch, denn ſonſt, aber um die innere Reinheit und ruhige Wirkſamkeit können mich immer noch Eindrüke bringen, die einen feſter Gebildeten vieleicht nicht einen Augenblik ſtörten. Freilich iſt es jezt auch natürlich, daß mich jeder augenblikliche Mißklang ſtärker trift, wo ich kaum aus tauſendfältiger Unruhe mich herausgerettet habe und nun am Wohllaut des Guten und Wahren und Schönen mich ſammeln und ſtillen mag. Ich verſpreche Ihnen und mir, mich immer zu üben, daß ich das, was ich bei ruhigem Sinne ſo leicht reimen kann, auch beim erſten Eindruke ſo aufnehmen lerne. Ich kenne kein größer Glük, als beſcheidenes Wirken und Hoffen.

Das kann aber bei einem leicht gekränkten Sinne nicht beſtehen. – Ich ſuche auch durch mäßige Bewegung und durch Ordnung meinen Körper zu befeſtigen, weil ich einſehe, daß mitunter auch die Urſache in ihm liegt. Ich bin zwar geſund und jezt geſunder als ſonſt, und leide am Kopf und in den Eingeweiden nimmer, wie gewöhnlich, aber ich finde doch, daß meine Nerven zu reizbar ſind. Ich ſage das beſonders auch, weil Sie ſich mit dieſer zärtlichen Theilnahme nach meiner Geſundheit erkundigen. – Daß Sie meine Äußerungen über Religion mit dieſer ſchönſten aller Freuden aufgenommen haben, zeugt mir ſo ganz von dem Gemüth, das nur im Höchſten ſeine Beruhigung findet. Ich glaub' es Ihnen wohl, theuerſte Mutter! wie es Ihnen das Andenken an mich erleichtern und erheitern muß, wenn Sie die beſten Gefühle einer Menſchenſeele in mir wiſſen und ſich daran halten können in den Zweifeln und Sorgen, mit denen ſich auch die Beſten einander betrachten müſſen, und je lieber ſie ſich ſind, je mehr, denn wir kennen ja kaum uns ſelbſt, und ſo bekannt, als wir uns ſelber ſind, wird uns doch niemals ein anderes. Ich behalte mirs vor, Ihnen bei mehrerer Muße ein vollſtändiges Glaubensbekenntniß abzulegen, und ich wollte, ich dürfte überall meines Herzens Meinung ſo offen und rein herausſagen, als ich bei Ihnen kann. Aber die Schriftgelehrten und Phariſäer unſerer Zeit, die aus der heiligen lieben Bibel ein kaltes, geiſt- und herztödtendes Geſchwäz machen, die mag ich freilich nicht zu Zeugen meines innigen, lebendigen Glaubens haben. Ich weiß wohl, wie jene dazu ge-

kommen ſind, und weil es ihnen Gott vergiebt, daß ſie Chriſtum ärger tödten, als die Juden, weil ſie ſein Wort zum Buchſtaben, und ihn, den Lebendigen, zum leeren Gözenbilde machen, weil ihnen das Gott vergiebt, vergeb' ichs ihnen auch. Nur mag ich mich und mein Herz nicht da blos geben, wo es mißverſtanden wird, und ſchweige deswegen vor den Theologen von Profeſſion (d. h. vor denen, die nicht frei und von Herzen, ſondern aus Gewiſſenszwang und von Amtswegen es ſind) eben ſo gerne, wie vor denen, die gar nichts von all dem wiſſen wollen, weil man ihnen von Jugend auf durch den todten Buchſtaben und durch das ſchrekende Gebot,[1]) zu glauben, alle Religion, die doch das erſte und lezte Bedürfniß der Menſchen iſt, verlaidet hat. Liebſte Mutter! wenn unter dieſen Zeilen ein hartes Wort iſt, ſo iſt's gewiß nicht aus Stolz und Haß geſchrieben, ſondern nur, weil ich keinen andern Ausdruk fand, wodurch ich mich ſo kurz wie möglich hätte verſtändlich machen können. Es mußte alles ſo kommen, wie es jezt überhaupt, und in der Religion beſonders iſt, und es war mit der Religion faſt ſo wie jezt, da Chriſtus in der Welt auftrat. Aber gerade wie nach dem Winter der Frühling kömmt, ſo kam auch immer nach dem Geiſtestode der Menſchen neues Leben, und das Heilige bleibt immer heilig, wenn es auch die Men-

[1]) Glaube kann nie geboten werden, ſo wenig als Liebe. Er muß freiwillig und aus eigenem Triebe ſeyn. Chriſtus hat freilich geſagt: wer nicht glaubet, der wird verdammt, d. h. ſo viel ich die Bibel verſtehe, ſtreng beurtheilt werden, und das iſt natürlich, denn dem blos pflicht- und rechtmäßig guten Menſchen kann nichts vergeben werden, weil er ſelber alles in die That ſezt, aber damit iſt gar nicht geſagt, daß man ihm den Glauben aufzwingen ſolle.

ſchen nicht achten. Und es giebt wohl manchen, der im Herzen religiöſer iſt, als er ſagen mag und kann, und vieleicht ſagt auch mancher unſrer Prediger, der nur die Worte nicht finden kann, mit ſeiner Rede mehr, als andere dabei vermuthen, weil die Worte, die er braucht, ſo gewöhnlich und ſo tauſendfältig gemißbraucht ſind. Nehmen Sie indeß mit dieſen ungeheuchelten Äußerungen vorlieb, bis ich eine Stunde gewinne, wo ich mit meiner ganzen Seele ſchreiben kann. — Ich ſtimme ganz mit Ihnen darinn überein, liebſte Mutter! daß es gut für mich ſeyn wird, wenn ich künftig das anſpruchloſeſte Amt, das es für mich geben kann, mir zu eigen zu machen ſuche, vorzüglich auch darum, weil nun einmal die vieleicht unglükliche Neigung zur Poëſie, der ich von Jugend auf mit redlichem Bemühn durch ſogenannt gründlichere Beſchäfftigungen immer entgegen ſtrebte, noch immer in mir iſt und nach allen Erfahrungen, die ich an mir ſelber gemacht habe, in mir bleiben wird, ſo lange ich lebe. Ich will nicht entſcheiden, ob es Einbildung oder wahrer Naturtrieb iſt. Aber ich weiß jezt ſo viel, daß ich tiefen Unfrieden und Mißmuth unter anderm auch dadurch in mich gebracht habe, daß ich Beſchäfftigungen, die meiner Natur weniger angemeſſen zu ſeyn ſchienen, z. B. die Philoſophie, mit überwiegender Aufmerkſamkeit und Anſtrengung betrieb und das aus gutem Willen, weil ich vor dem Nahmen eines leeren Poëten mich fürchtete. Ich wußte lange nicht, warum das Studium der Philoſophie, das ſonſt den hartnäkigen Fleiß, den es erfordert, mit Ruhe belohnt, warum es mich, je un-

eingeſchränkter ich mich ihm hingab, nur immer um ſo friedensloſer und ſelbſt leidenſchaftlich machte; und ich erkläre mir es jezt daraus, daß ich mich in höherm Grade, als es nöthig war, von meiner eigenthümlichen Neigung entfernte, und mein Herz ſeufzte bei der unnatürlichen Arbeit, nach ſeinem lieben Geſchäffte, wie die Schweizerhirten im Soldatenleben nach ihrem Thal und ihrer Heerde ſich ſehnen. Nennen Sie das keine Schwärmerei! Denn warum bin ich denn friedlich und gut, wie ein Kind, wenn ich ungeſtört mit ſüßer Muße diß unſchuldigſte aller Geſchäffte treibe, das man freilich, und diß mit Recht, nur dann ehrt, wenn es meiſterhaft iſt, was das meine vieleicht auch aus dem Grunde noch lange nicht iſt, weil ichs vom Knabenalter an niemals in eben dem Grade zu treiben wagte, wie manches andre, was ich vieleicht zu gutmüthig gewiſſenhaft meinen Verhältniſſen und der Meinung der Menſchen zu lieb trieb. Und doch erfordert jede Kunſt ein ganzes Menſchenleben, und der Schüler muß alles, was er lernt, in Beziehung auf ſie lernen, wenn er die Anlage zu ihr entwikeln und nicht am Ende gar erſtiken will. – Sie ſehen, liebſte Mutter! ich mache Sie recht zu meiner Vertrauten, und ich fürchte nicht, daß Sie mir dieſe ehrlichen Geſtändniſſe übel auslegen werden. Es giebt ſo wenige, vor denen ich mich öffnen mag. Warum ſollt' ich denn mein Sohnesrecht nicht benüzen, und Ihnen zu meiner Beruhigung mein Anliegen nicht ſagen. Und glauben Sie nur nicht, daß ich Abſichten dabei habe. Ich mag Ihnen nur gerne mit voller Wahrheit ſchreiben, und da müſſen Sie

mich eben haben, wie ich bin. Ich wollte eigentlich ſagen, daß ich auch aus dem Grunde wohl thun würde, ein recht einfaches Amt ins Künftige zu ſuchen, weil ſich ein anderes nicht wohl mit meinen Lieblingsbeſchäfftigungen reimen ließe. Es hat es mancher, der wohl ſtärker war, als ich, verſucht, ein großer Geſchäfftsmann oder Gelehrter im Amt, und dabei Dichter zu ſeyn. Aber immer hat er am Ende eines dem andern aufgeopfert und das war in keinem Falle gut, er mochte das Amt um ſeiner Kunſt willen, oder ſeine Kunſt um ſeines Amts willen vernachläſſigen; denn wenn er ſein Amt aufopferte, ſo handelte er unehrlich an Andern, und wenn er ſeine Kraft aufopferte, ſo ſündigte er gegen ſeine von Gott gegebene natürliche Gaabe, und das iſt ſo gut Sünde und noch mehr, als wenn man gegen ſeinen Körper ſündigt. Der gute Gellert, von dem Sie in Ihrem lieben Briefe ſprechen, hätte ſehr wohl gethan, nicht Profeſſor in Leipzig zu werden. Wenn er es nicht an ſeiner Kunſt gebüßt hat, ſo hat er es doch an ſeinem Körper gebüßt. Muß ich alſo ein Amt annehmen, wie es denn wohl nicht anders thunlich iſt, ſo glaub' ich, eine Pfarrſtelle auf dem Dorfe (recht weit von der Hauptſtadt und von den hohen geiſtlichen Herren weg) wird das Beſte für mich ſeyn. Und warum nicht lieber in dem Lande, wo Sie ſind und die Meinigen, als unter Fremden?

Übrigens iſt es mir lieb, wenn es noch einige Jahre anſteht, und wenn ich hier mit dem Buche, an dem ich ſchreibe, und mit meinem Gelde zu Ende bin, ſo will ich eben wieder Hofmeiſter werden. Der ſchwediſche Legations-Secretär vom Pommereſchen, deſſen

Bekanntſchaft ich, wie Sie wiſſen, in Raſtadt machte und der mich auf ſeiner Rükreiſe neulich hier beſuchte, machte mir beim Abſchiede das Offert, ob er mir nicht in ſeiner Gegend (in ſchwediſch Pommern, in der Gegend von Wismar) für eine Hofmeiſterſtelle ſorgen ſollte. Sein Vater, der, wenn ich nicht irre, Gouverneur in Stralſund iſt, beſorgt gewöhnlich für ſeine Bekannten derlei Stellen. Ich mochte es nicht geradezu ablehnen, um auf alle Fälle einen Ausweg zu haben, beſonders da er mir für eine ſolche Stelle ſorgen will, wo ich mit einem jungen Menſchen die Univerſität beſuche. Ein Zuwachs an Weltkenntniß (die Kenntniß des deutſchen Volks iſt beſonders jedem, der ein deutſcher Schriftſteller werden will, ſo nothwendig, wie dem Gärtner die Kenntniß des Bodens) iſt ja die einzige Entſchädigung, die mir dieſes mühſame Verhältniß gewähren kann, und die Entfernung der Gegend, die auf einer Univerſität jedoch ſo ſehr groß nicht ſeyn würde, ſcheint mir eher vortheilhaft als nachtheilig auf die paar Jahre, wo ich noch nicht auf das ruhige Leben unter den Meinigen rechnen kann. Übrigens bin ich noch nicht entſchloſſen, und es bieten ſich vieleicht indeß noch günſtigere Gelegenheiten von der Art an. Überhaupt geh' ich eine ſolche Stelle nur unter gewiſſen feſten Bedingungen ein, die mich ſo viel wie möglich vor Verdruß und Verlegenheiten ſichern ſollen. Und wenn ich eingeſehen habe, daß ein ſolcher Zuſtand für mich noch auf einige Zeit nothwendig iſt, und nicht zu vermeiden, ſo werd' ich wohl auch Geduld und Vorſicht dazu bringen. Als Vikarius würde ich von meinem Pfarrer depen-

diren, und da ich dieſe Lage noch gar nicht gelernt habe, würde ſie mir wohl nicht leichter werden und ich müßte überdiß gröſtentheils von Ihrer Unterſtüzung leben, was ich doch nicht wünſche, da Sie ſchon ſo ſehr viel für mich gethan haben und mein lieber Karl es beſſer brauchen kann.

Ich ſchreibe Ihnen das alles, liebſte Mutter! weil ich wohl weiß, wie ſehr Sie zu wiſſen wünſchen, woran Sie mit mir ſind, und Sie werden ſich es nicht zu ſehr zu Herzen nehmen, wenn Sie finden ſollten, daß mir das Leben nicht leicht wird, da Sie ſelbſt am Beſten wiſſen, daß mit der Jugend das, was man Glük heißt, überall ſo ziemlich weggeht. Ich wenigſtens mache jezt nicht gerne größere Anſprüche auf die Welt, als daß es mir nicht zu ſchwer werde, meinem Herzen und meinem Sinne getreu zu bleiben in den Umſtänden, die mich noch im Leben betreffen können. Sie und die lieben Meinigen möcht' ich in jedem Falle noch gerne wiederſehen, ehe ich meinen hieſigen Aufenthalt verändere, von dem ich mich freilich mit vieler Mühe trennen werde.

Ihre lieben Geſchenke haben mich ſo ſehr gefreut, daß ich nichts beſſres wußte, als in der Freude zu meinen braven Hausleuten zu laufen und ihnen zu verkündigen, ich hätte auch ein Weihnachtsgeſchenk bekommen. Ich danke Ihnen und der lieben Grosmamma recht herzlich dafür. Es iſt mir nur laid, daß meine Oekonomie es mir nimmer ſo leicht macht, wie in Frankfurt, Ihnen auch auf dieſe Art meine Aufmerkſamkeit zu bezeugen. Auch bei meiner theuren Schweſter entſchuldigen Sie mich, daß ich

es für jezt eben ſo beim guten Willen bewenden laſſe. Sie kennt auch meine Anhänglichkeit an ſie, und an ihr ganzes Haus zu ſehr, als daß es irgend eines Zeichens bedürfte, um ihr dieſe zu beweiſen. Der Brief, den Sie mir von ihr geſchikt haben, war mir ein Geſchenk mehr. Ich ſollt' ihr freilich auch längſt geſchrieben haben, aber da ich nach Raſtadt reiste, hofft' ich ſie vieleicht ſelber zu ſehen, und indeſſen hatt' ich ſo viel zu thun, um das, was ich während der Reiſe verſäumte, hereinzubringen, daß ich mich nächſtens auf ein paar Tage hinſezen muß, um die Briefe alle zu beantworten, die ich indeſſen ſchuldig geblieben bin, und da ſoll ſie unter den erſten ſeyn.

Leben Sie nun wohl, liebſte Mutter! bitten Sie die liebe Frau Grosmamma, das Blatt als einen kleinen Theil von den frohen und ernſten Empfindungen zu nehmen, mit denen ich im Herzen den ehrwürdigen Geburtstag gefeiert habe.

Meine herzlichen Empfehlungen an alle die Unſrigen.

Ihr

treuer Sohn

Friz.

## 158. AN DIE SCHWESTER

Liebſte Schweſter!

Ich habe faſt das Recht auf Dein Andenken verloren; ſo lang iſts, daß ich gegen Dich ſtillgeſchwiegen habe. Aber es iſt oft ſo, daß man aus lauter Bedürniß zu ſchreiben gar nicht ſchreibt. Ich will dann immer

eine recht gelegene Stunde abwarten, wo es mir von Herzen gehn ſoll, und darüber verſäume [ich] die Zeit, wo ich vieleicht nicht ſo ganz unzerſtreut von andern Gedanken und Beſchäfftigungen, aber doch immer ſo viel geſchrieben hätte, daß Du meine unveränderliche Liebe zu Dir daran hätteſt erkennen mögen.

Ich bin wieder auf eine Zeit zum Einſiedler geworden, wie Du weiſt, und ich denke, Du haſt es gebilligt, weil Du wohl von mir vorausſezen kannſt, daß ich es nicht ohne Gründe that, und daß [ich] in einer ſolchen Muße nicht müßig gehe, auch nicht auf Koſten anderer mir einen gelegenen Zuſtand bereite. Glaube mir, meine Beſte! es iſt kein Eigenſinn, was mir meine Beſchäfftigungen und meine Lage beſtimmt. Es iſt meine Natur und mein Schikſaal, und diß ſind die einzigen Mächte, denen man den Gehorſam niemals aufkündigen darf, und ich hoffe bei dieſen Geſinnungen Deiner ſtillen treuen Liebe am Ende noch recht würdig zu werden.

Du biſt auf alle Fälle glüklicher, als der Menſch, der vieleicht nur am Ende ſeiner Bemühungen mit Gewisheit ſagen kann: ich bin zufrieden. Du lebeſt von einem Tage zum andern in Befriedigung Deiner beſten Wünſche, und Dein häuslich Glük hat wohl nur gerade ſo viel Sorge, als nötig iſt, um täglich Dir das, was Dein iſt, deſto fühlbarer zu machen. Aber dem einen iſt diß, dem andern das beſchieden, und ich ehre das, was Du biſt und haſt, um ſo eher, weil ich es entbehre. In mancher troſtloſen Stunde habe ich mich ſchon zu Dir geſehnt, um an Deiner Freude

mich zu erheitern und in Deiner Liebe zu mir etwas von dem zu empfangen, was Du in Dir haſt und um Dich. Ich hatte mir ein recht ruhig Wiederſehen ausgedacht. Aber die ſtürmiſchen Zeiten, die vieleicht von unſerem Vaterlande nicht mehr ferne ſind, werfen ſich zwiſchen unſre lieben Wünſche, und wir würden uns vieleicht unter mancher Unruhe wiederſehen, wenn ich in einiger Zeit zu meiner theuern Familie zurükkäme. Ich mag nicht davon ſprechen, wie viel mir der neue Krieg und das Übrige Sorge für die Meinigen eingiebt. Was mich über Deine Lage tröſtet, iſt, daß Du nicht allein biſt und an die Einſicht und den veſten Sinn Deines ſchäzbaren Gemahls Dich halten kannſt in dringenden Fällen, die wir jedoch nicht hoffen wollen.

Was machen Deine lieben Kinder? Ich werde ſie kaum noch kennen. Drei Jahre machen ſo viel bei dem jungen Volke, das an Leib und Seele jeden Tag wächſt, und der kleine Friz, den ich noch gar nicht geſehen habe, wird dann ſeyn, als wär' er ſchon recht lange in der Welt. Grüße ſie mir alle recht herzlich, jedes, ſo viel es mich ſich vorſtellen kann.

Wie geht es meinen Freunden Veiel und Kammerer und meinen andern Bekannten?

Mein hieſiger Umgang ſchränkt ſich meiſt nur auf zwei Freunde ein, die aber durch ihren Geiſt und ihre Kenntniſſe und Erfahrungen, die ſie, in Laid und Freude, in ſeltenem Grade gemacht haben, ſo reiche Unterhaltung gewähren, daß wir uns oft einander aus dem Wege gehen müſſen, um unſre Geſpräche nicht zur Hauptſache werden zu laſſen und uns den

Kopf nicht zu ſehr einzunehmen, weil jeder mehr oder weniger ſeinen ganzen Sinn, unzerſtreut und unberauſcht von andern Ideen und Intereſſen, zu ſeinem Geſchäffte braucht. Der eine dieſer Freunde iſt Sinklair, den Du ſchon aus Briefen, die ich an die l. Mutter ſchrieb, kennen wirſt; der andre Profeſſor Morbek aus Greifswald, der ſich izt auf Reiſen befindet, und, Sinklairn und mir zu gefallen, einige Monathe hier aufhält. Sonſt machen die ſeltnen Schönheiten der hieſigen Gegend mein einzig Vergnügen. Das Städtchen liegt am Gebirg, und Wälder und geſchmakvolle Anlagen liegen rings herum; ich wohne gegen das Feld hinaus, habe Gärten vor dem Fenſter und einen Hügel mit Eichbäumen, und kaum ein paar Schritte in ein ſchönes Wiesthal. Da geh' [ich] dann hinaus, wenn ich von meiner Arbeit müde bin, ſteige auf den Hügel und ſeze mich in die Sonne, und ſehe über Frankfurt in die weiten Fernen hinaus, und dieſe unſchuldigen Augenblike geben mir dann wieder Muth und Kraft zu leben und zu ſchaffen. Liebe Schweſter! es iſt ſo gut, als ob man in der Kirche geweſen wäre, wenn man ſo mit reinem Herzen und offnem Auge Licht und Luft und die ſchöne Erde gefühlt hat.

Lebe wohl! Schreibe mir nun auch bald. Empfiehl mich überall. Ewig

Dein
treuer Bruder
Hölderlin.

Ich hatte dieſen Brief ſchon vor einiger Zeit geſchrieben, und er blieb nur liegen, weil ich noch

anderes dabei ſchreiben wollte, woran ich durch Geſchäffte und Maladie (eine Gallenkolik, von der ich jezt wieder frei bin) verhindert wurde.

## 159. AN DIE MUTTER

Homburg vor der Höhe.

Liebſte Mutter!

Ich kann Ihnen dißmal nur wenig ſchreiben. Ich bin zu ſehr okkupirt.

Die Nachricht von dem Unfall, der für Sie und die theure Fr. Grosmamma ſo gefährliche Folgen hätte haben können, hat mich tief erſchüttert. Möge doch alles Unglük ſo an Ihnen vorübergehn!

Es iſt wahrſcheinlich, daß der Krieg, der nun eben wieder ausbricht, unſer Wirtemberg nicht ruhig laſſen wird, wiewohl ich von ſicherer Hand weiß, daß die Franzoſen die Neutralität der Reichländer, alſo auch Wirtembergs, ſo lange wie möglich reſpectiren werden, weil Preußen ſich dafür aufs äußerſte verwendet, und die Franzoſen Urſache haben, einen Krieg mit dieſer Macht zu vermeiden. Im Falle, daß die Franzoſen glüklich wären, dürfte es vieleicht in unſerem Vaterlande Veränderungen geben.

Ich bitte Sie bei aller meiner ungeheuchelten kindlichen Ergebenheit, beſte Mutter! nehmen Sie alles Edle, was in Ihrer vortreflichen Seele liegt, und allen Glauben, der uns über die Erde erhebt, zu Hülfe, um ſo ruhig, wie möglich, mit dem ſtillen Sinne einer Chriſtin, unſern Zeiten zuzuſehn, und das Unangenehme, was Sie dabei betrift, zu tragen. Es könnte mich unmännlich machen, wenn ich denken müßte,

daß Ihr Herz den Sorgen unterliege. Denken Sie, daß ich keinen Vater habe, der mir mit Muth im Leben vorangeht, und geben Sie mir in der ſchönen Geſtalt des ruhigen Duldens ein Beiſpiel des Muths. Ich brauch' ihn auch, wenn ich nicht läſſig werden will in dem, was meine Sache iſt. Daß Sie unter gewiſſen möglichen Vorfällen kein Unrecht leiden, dafür würd' ich mit allen meinen Kräften ſorgen, und vieleicht nicht ohne Nuzen. Doch iſt alles diß noch ſehr entfernt. —

. . . . . .

## 160. AN DIE MUTTER

Liebſte Mutter!

Es iſt mir unendlich laid, daß Sie durch mein Stillſchweigen beunruhiget worden ſind.[1]) Ich habe mich auch in dem Briefe, den Sie jezt werden erhalten haben, einigermaaßen entſchuldiget. Es gehn mir dann auch manchmal über bloßem Nachdenken, in das ich während der Arbeit gerathe, Tage hinweg, auch konnt' ich mich bisher weniger dem Umgange meiner Freunde entziehn, womit ich müßige Stunden ausfüllte, bin auch ſonſt immer ſo in Noth mit Briefſchreiben, daß es gewiß gröſtentheils verzeihlich iſt, wenn ich oft, ſo ſehr mir manchmal das Gewiſſen dabei ſchlägt, einen Brief an Sie von einem Tage zum andern verſchiebe.

Glauben Sie nur, liebſte Mutter! daß ich überhaupt mein Verhältniß zu Ihnen nichts weniger als leicht nehme, und daß es mir oft Unruhe genug macht,

[1]) Der lezte Brief, den ich von Ihnen erhalten habe, iſt vom 17ten Februar.

wenn ich meinen Lebensplan mit allen Ihren Wünſchen zu vereinigen ſuche, und doch oft zu finden meine, daß ich Ihnen vieleicht auf dem gewöhnlichen Wege weniger Sorge und mehr Freude gemacht hätte, als auf dem, den ich jezt gehe, der doch auch für mich der unbequemere, aber meiner Natur der angemeſſenere iſt. Für Ihre gütige Einladung danke ich Ihnen recht herzlich, und es wird wohl die Zeit noch kommen, wo ich ſie endlich einmal benuzen kann. Für jezt werden Sie einen bloßen Beſuch ſelber in meiner Laage, wo ich alle Zeit, wo möglich, meinem Geſchäffte wiedmen muß, für zu koſtbar halten. Ich möchte wenigſtens ſo lange hier bleiben, bis ich mit meinem Buche fertig bin, was wohl noch ein halbes Jahr lang dauern kann. Was ich dann weiter vornehme, wird zum Theil von dem Gelingen oder Nichtgelingen meines Buchs, theils auch von andern Umſtänden abhängen. Nun glaube ich zwar zur Noth mit dem Gelde, welches ich noch vorräthig habe, bis dahin auszukommen, doch muß ich Ihnen geſtehen, daß durch die enorme Holztheurung und meine drei Wochen lange Maladie, wo ich zwar den Arzt nicht weiter als Einmal brauchen mußte, aber meine gewöhnliche Koſt nicht brauchen konnte, mein Geldvorrath izt etwas geringer iſt, als ich auf dieſe Zeit hin gerechnet habe. Ich bin deswegen ſo frei, Ihr gütiges mütterlichedles Anerbieten dahin zu benüzen, daß ich es mir vorbehalte, Ihnen gegen die Mitte des Sommers hin zu ſchreiben, ob ich die hundert Gulden nothwendig habe oder nicht, doch kann ich Ihnen im reinſten Ernſte verſichern, daß ich, um meiner eigenen Ruhe willen, das Geld nur als

geliehen annehmen werde. Ich bin es Ihnen ſchuldig und meinen Geſchwiſtern, ſo zu handeln. In der gegenwärtigen Zeit möchte ich, auch wenn es unter irgend einem rechtmäßigen Titel geſchehen könnte, Ihre Einkünfte nicht um einen Heller ſchmälern, ſo lange ich nur noch in der Welt beſtehen könnte. Sie werden es deswegen nicht für Kaltſinn nehmen, wenn ich Ihnen nach Verlauf eines Jahrs in Geld oder *in natura* die Zinſen des Geliehenen ſchike; es ſoll nur ein Zeichen ſeyn, daß das, was ich dißmal mir im unwiderruflichen Ernſte ausbedinge, nicht eitle Worte waren, und ich ſage es Ihnen zum voraus, liebſte Mutter! daß es mir reelle Unruhe machen würde, wenn Sie mir das Geld ſchikten, ohne die expreſſe Verſicherung, daß Sie es in Ihren Papieren als Kapital annotirt hätten. Ich würde mir, wenn Sie es nicht auf dieſe Art ſchiklich fänden, kein Gewiſſen daraus machen, an einem andern Orte mit Ihrem Vorwiſſen Geld zu entlehnen, da ich ſicher bin, für mein Buch doch ſo viel zu bekommen, daß ich eine ſolche Summe heimbezahlen könnte. Ich habe in Frankfurt einem guten Freunde, auch ſonſt, manchmal auf einige Zeit ausgeholfen, und ſo könnte ich wohl auch einmal von der gegenſeitigen Gefälligkeit Gebrauch machen.

Zum Schluſſe will ich Ihnen eine Stelle aus der Jenaer Literaturzeitung abſchreiben, wo meiner gedacht wird. So ſehr ich es bisher vermied, mit meiner kleinen Schriftſtellerreputation vor Ihnen groszuthun, ſo darf ich doch in der jezigen Laage keine Gelegenheit vorbeigehn [laſſen], wo ich Ihnen etwas Hoffnung geben kann, daß meine gegenwärtige Arbeit eine

günſtige Aufnahme finden werde, und es wäre kindiſch, wenn ich, um den Verdacht der Eitelkeit zu vermeiden, Sie jezt um eine kleine Freude bringen wollte. Es heißt nemlich in der genannten Zeitung aus Gelegenheit des Allmanachs, den Neuffer herausgegeben hat, und wozu ich aus Freundſchaft einige Kleinigkeiten dazu gegeben habe:

„Den Inhalt des Allmanachs möchten wir faſt nur auf die Beyträge von Hölderlin einſchränken. Die des Herausgebers (Neuffers) ſind endloſe Reimereien pp. Vor den übrigen zeichnen ſich die Kleinigkeiten von Hillmar und Siegmar vortheilhaft aus, ſo wie die innigen elegiſchen Zeilen von Reinhard (dem franzöſiſchen Geſandten) an ſeine Gattin über den Abſchied von Deutſchland. Die proſaiſchen Aufſäze ſind ganz unbedeutend. Hölderlins wenige Beiträge aber ſind voll Geiſt und Seele, und wir ſezen gern zum Belege ein paar davon hieher.“

Dann werden ein paar Gedichte von mir angeführt; in einem davon hatte ich auf die Arbeit angeſpielt, die ich jezt unter den Händen habe; darüber äußert ſich der Recenſent noch am Ende:

„Dieſe Zeilen laſſen ſchließen, daß Hölderlin ein Gedicht von größerem Umfange mit ſich umherträgt, wozu wir ihm von Herzen alle äußere Begünſtigung wünſchen, da die bisherigen Proben ſeiner Dichteranlagen und ſelbſt das in dem angeführten Gedichte ausgeſprochene erhebende Gefühl ein ſchönes Gelingen hoffen laſſen.“

Ich muß Sie aber bitten, liebſte Mutter! daß Sie, um Neuffers willen, dieſe Stelle nirgend bekannt machen.

Wollen Sie es dem l. Karl mittheilen, ſo kann ich es nicht hindern. Hr. Schwager in Blaubeuren lieſt dieſe Zeitung wohl ſelbſt. — Ich bin recht von Herzen begierig, von meiner guten Schweſter auch einmal wieder einen Brief zu bekommen. Karl iſt mir einen ſchuldig; ich will ihm aber demohngeachtet dieſe Tage wieder ſchreiben, weil mein lezter gar zu kurz war. Es freut mich unendlich, daß er ſo ſich Ihrer Theilnahme und Bewunderung werth macht. Ich weiß es auch tief zu ſchäzen, daß ein Menſch von ſo viel Kopf und innerer ächter Bildung doch auch mit ſolcher Geduld und Geſchiklichkeit in ſeinem Amtsgeſchäffte lebt. Sorgen Sie nur nicht! Er wird noch viel werden. Denn am Ende wird es bald die Noth erfordern, daß man wahrhaft vorzügliche und taugliche Menſchen, wie er iſt, hervorſucht.

Die gute Geſundheit, die ich jezt genieße, macht einen großen Theil meines Glüks aus, und meine Freunde nehmen herzlichen Antheil. „Ach! jezt ſeh' ich doch einmal wieder Freude in dieſem Auge!“ rief vor einiger Zeit mein edler Morbek, als er mich anſah. Es war wirklich ein unangenehmer Zuſtand, in dem ich mich befand. So müßig und kopflos den ganzen Tag dazuſizen, war mir um ſo ſchwerer, da ich mich meiſt nur durch Beſchäfftigung heiter erhielt. Ich habe mich wieder mit dem Frühlinge verjüngt, und ſehe mit neuem Muth und neuen Kräften ins Leben. Übermüthig, ungeduldig, unbeſcheiden kann und will ich nie mehr werden gegen den Lenker meines Schiksaals.

Schlafen Sie wohl, liebſte Mutter! mein Stübchen

will mir zu kalt werden, von der Nachtluft, und ich will mich zu Bette legen.

Ich freue mich recht auf den Mai. Wir haben hier faſt immer noch rauhe Tage. – Übrigens iſt es friedlich hier. Dieſe Gegenden haben, ſo viel ich wiſſen kann, wohl nicht wieder vom Kriege zu befürchten. Unendlich freut es mich, daß doch bisher die l. Meinigen verſchont geblieben ſind.

Ihr

getreuer Sohn
Friz.

d. 18. Apr. 99.

So weit hatt' ich ſchon vor einigen Wochen geſchrieben. Aber unter anderem wurd' ich auch durch die Kriegsnachrichten aufgehalten, deren Ablauf ich abwarten wollte, um Ihnen vieleicht einiges, was darauf Bezug hätte, zu ſagen. Freilich war es auch, daß ich malad war, wie Sie aus dem Briefe an die l. Schweſter ſehen werden, und daß ich dann gerne die Zeit, wo ich mich ſchmerzenlos fühlte, zu meinem Geſchäffte brauchte. Jezt bin ich wieder völlig geſund, und ich fühle es mit Freude und Dank, ſorge auch, wie ich zu Ihrer Beruhigung ſagen muß, recht im Ernſte für meine Geſundheit.

Es iſt mir nicht wohl möglich, liebſte Mutter! dieſen Frühling nach Wirtemberg zu kommen. Da ich dieſen Winter nicht alle Zeit zu meiner Arbeit und meinen Studien benuzen konnte, und mir ſehr daran liegt, daß ich meine Unabhängigkeit reell benuze, ſo will ich mein Geld und meine Zeit noch ſparen, ſo gut ich

kann, und wenn ich bis auf einen Punkt hin fertig bin, mir eher eine ſolche Freude gönnen. Leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich der l. Fr. Grosmamma! Herzliche Grüße dem l. Karl!

Ihr

getreuer Sohn
Friz.

## 161. AN DIOTIMA

Hier unſern Hyperion, Liebe! Ein wenig Freude wird dieſe Frucht unſerer ſeelenvollen Tage Dir doch geben. Verzeih mirs, daß Diotima ſtirbt. Du erinnerſt Dich, wir haben uns ehmals nicht ganz darüber vereinigen können. Ich glaubte, es wäre, der ganzen Anlage nach, nothwendig. Liebſte! alles, was von ihr und uns, vom Leben unseres Lebens hie und da geſagt iſt, nimm es wie einen Dank, der öfters um ſo wahrer iſt, je ungeſchikter er ſich ausdrükt. Hätte ich mich zu Deinen Füßen nach und nach zum Künſtler bilden können, in Ruhe und Freiheit, ja ich glaube, ich wär' es ſchnell geworden, wonach in allem Laide mein Herz ſich in Träumen und am hellen Tage, und oft mit ſchweigender Verzweiflung ſehnt. –

Es iſt wohl der Thränen alle werth, die wir ſeit Jahren geweint, daß wir die Freude nicht haben ſollten, die wir uns geben können, aber es iſt himmelſchreiend, wenn wir denken müſſen, daß wir beide mit unſern beſten Kräften vieleicht vergehen müſſen, weil wir uns fehlen. Und ſieh! das macht mich eben ſo ſtille manchmal, weil ich mich hüten muß vor ſolchen Gedanken. Deine Krankheit, Dein Brief– es trat mir wieder, ſo ſehr

ich ſonſt verblinden möchte, ſo klar vor die Augen, daß Du immer, immer leideſt, – und ich Knabe kann nur weinen drüber! – Was iſt beſſer, ſage mirs, daß wir's verſchweigen, was in unſerm Herzen iſt, oder daß wir uns es ſagen! – Immer hab' ich die Memme geſpielt, um Dich zu ſchonen, – habe immer gethan, als könnt' ich mich in alles ſchiken, als wär ich ſo recht zum Spielball der Menſchen und der Umſtände gemacht und hätte kein feſtes Herz in mir, das treu und frei in ſeinem Rechte für ſein Beſtes ſchlüge, theuerſtes Leben! habe oft meine liebſte Liebe, ſelbſt die Gedanken an Dich mir manchmal verſagt und verläugnet, nur um ſo ſanft, wie möglich, um Deinetwillen diß Schikſaal durchzuleben, – Du auch, Du haſt immer gerungen, Friedliche! um Ruhe zu haben, haſt mit Heldenkraft geduldet, und verſchwiegen, was nicht zu ändern iſt, haſt Deines Herzens ewige Wahl in Dir verborgen und begraben, und darum dämmerts oft vor uns, und wir wiſſen nicht mehr, was wir ſind und haben, kennen uns kaum noch ſelbſt; dieſer ewige Kampf und Widerſpruch im Innern, der muß Dich freilich langſam tödten, und wenn kein Gott ihn da beſänftigen kann, ſo hab' ich keine Wahl, als zu verkümmern über Dir und mir, oder nichts mehr zu achten als Dich und einen Weg mit Dir zu ſuchen, der den Kampf uns endet.

Ich habe ſchon gedacht, als könnten wir auch von Verläugnung leben, als machte vieleicht auch diß uns ſtark, daß wir entſchieden der Hoffnung das Lebewohl ſagten, . . . . . .

. . . . . .

## 162. AN NEUFFER

Homburg. d. 4ten Jn. 1799.

Lieber Neuffer!

Du kannſt ſicher auf einige Beiträge von mir rechnen, und ich werde, Deinem Wunſche gemäß, auch etwas Proſaiſches liefern. Vieleicht kann ich Dir auch einiges von den Bekannten ſchiken, mit denen ich umgehe oder korreſpondire. Ich wünſche Deinem zweiten Sohne alles Leben, und alle Kraft und Grazie, die ich ihm wünſchen würde, wenn er der meinige wäre.

Ich habe im Sinne, eine poëtiſche Monatſchrift herauszugeben. Da die Hauptmaterialien für den erſten Jahrgang, ſo viel ich von eigner Hand dazu geben werde, gröſtentheils ſchon fertig liegen und ich, bei meiner jezigen Lebensart, ganz dem Unternehmen leben kann, ſo hoff' ich es durchzuſezen. Und da ich noch mit niemand in einem beſtimmten Vertrage darüber begriffen bin, ſo bitt' ich Dich, Hrn. Steinkopf davon zu benachrichtigen, ob er es vieleicht für dienlich hält, den Verſuch zu machen. Das Journal wird wenigſtens zur Hälfte wirkliche ausübende Poëſie enthalten, die übrigen Aufſäze werden in die Geſchichte und Beurtheilung der Kunſt einſchlagen. Die erſten Stüke werden von mir enthalten ein Trauerſpiel, den Tod des Empedokles, mit dem ich, bis auf den lezten Act, fertig bin, und Gedichte, lyriſche und elegiſche. Die übrigen Aufſäze werden enthalten 1) karakteriſtiſche Züge aus dem Leben alter und neuer Dichter, die Umſtände, unter denen ſie erwuchſen, vorzüglich den eigentümlichen Kunſtkarakter eines jeden. So über Homer, Sappho, Aeſchyl, Sopho-

kles, Horaz, Rouſſeau (als Verfaſſer der Heloiſe), Shakesſpear pp. 2) Darſtellungen des Eigentümlichſchönen ihrer Werke, oder einzelner Parthien aus dieſen. So über die Iliade, beſonders den Karakter Achills, über den Prometheus des Aeſchyl, über die Antigonä, den Oedipus des Sophokles, über einzelne Oden des Horaz, über die Heloiſe, über Shakesſpears Antonius und Kleopatra, über die Karaktere des Brutus und Kaſſius in ſeinem Julius Caeſar, über den Macbeth u. ſ. w. Alle dieſe Aufſäze würden ſo viel möglich in lebendiger allgemeinintereſſanter Manier, meiſtens in Briefform geſchrieben ſeyn. 3) Räſonnirende populärdargeſtellte Aufſäze über Deklamation, Sprache, über das Weſen, und die verſchiedenen Arten der Dichtkunſt, endlich über das Schöne überhaupt. Ich kann mit gutem Gewiſſen für alle dieſe Aufſäze, beſonders für die leztern, neue, wenigſtens noch nicht verbrauchte Anſichten verſprechen, und ich glaube manche Wahrheit auf dem Herzen zu haben, die für die Kunſt nüzlich und für das Gemüth erfreulich ſein mag. 4) werden auch Recenſionen neuer beſonders intereſſanter poëtiſcher Werke geliefert werden.[1])

Der Ton, der durchaus in der Zeitſchrift herrſchen wird, macht es wohl ſchiklich, daß der Hr. Verleger, wenn er es für gut findet, ihr auch den Titel: Journal für Damen, äſthetiſchen Innhalts, geben kann. Was den Geiſt derſelben betrift, ſo glaub' ich wohl ſagen zu dürfen, daß er für die Sittenbildung und ächte Erheiterung zuträglicher ſeyn dürfte, als mancher andere.

[1]) Ich hoffe Beiträge von Heinze, Verfasser des Ardinghello, Heidenreich, Bouterwek, Matthiſon, Konz, Siegfried Schmidt, auch von Dir zu erhalten, wenn Du etwas entbehren kannſt.

Jeden Monath würde ein Stük von 4 Bogen, nicht ſehr enge gedrukt, in Octavform erſcheinen. Der Hr. Verleger könnte mir aufkünden, wenn er wollte, nur müßte es wenigſtens 3 Monathe vor einer Meſſe geſchehen.

Die Beſtimmung des Honorars überlaſſe ich ſeiner Einſicht und Billigkeit. Nur ſo viel ſez' ich hinzu, daß ich ganz für das Unternehmen und von ihm leben werde, daß übrigens meine frugale Exiſtenz nicht ſo theuer zu beſolden iſt, wie die der großen Männer, welche die Horen herausgaben. Ich werde allem meinem Muth und Fleiß und meinen Kräften aufbieten, um dieſe Zeitſchrift gangbar und rühmlich zu machen, und ich werde dafür ſorgen, daß, wo möglich, jeder Jahrgang wenigſtens Ein größeres poëtiſches Werk, z. B. ein Trauerſpiel oder einen Roman pp., vollſtändig enthält.

Sollte ſich Hr. Steinkopf entſchließen, es mit mir zu wagen, ſo verſprech' ich ihm gerne, die Aufträge, die von andern Seiten her zur Mitarbeitung für andere Zeitſchriften an mich gemacht worden ſind, bei Seite zu ſezen, und für ſeinen Damenkalender wenigſtens 4 Bogen von Jahr zu Jahr unentgeldlich zu liefern.

Ich würde es ihm auch freiſtellen, die Aufſäze der Zeitſchrift, die von mir ſind, nach Verlauf einiger Zeit beſonders abzudruken, unter den Bedingungen, die mit der zweiten Auflage eines Buchs verbunden ſind.

Ich geſtehe, daß es mich beſonders freuen würde, mit Hrn. Steinkopf in dieſe Beziehung zu kommen, als Deinem Freunde, und meinem Bekannten, und

wenn ich ſchon nicht vorausſezen darf, daß er das Zutrauen gegen mich hegt, das zu einem ſolchen Entſchluſſe erforderlich iſt, ſo wollt' ich dennoch ihm von meinem Plane ſagen. Findet er ihn vortheilhaft für ſich, ſo war es ſchiklich von meiner Seite, ihm, mit dem ich ſchon in Konnexion bin, das Anerbieten zu machen. Dient es ihm nicht, ſo iſt es eben ſo gut, als hätt' ich gegen ihn davon geſchwiegen. Empfiehl mich ihm, und gieb ihm meinen Brief zu leſen.

Verzeih nur, daß ich Dich zur Mittelsperſon mache. Ich würd' es nicht gethan haben, wenn ich nicht von mir wüßte, daß Du mich in allem, wozu ich Dir dienen kann, bereit fändeſt. In jedem Falle ſchik' ich Dir die verſprochenen Aufſäze. Die proſaiſchen werden wohl etwas Allgemeinverſtändliches, einfach und nicht allzu troken Dargeſtelltes über das Leben und die Karaktere von Thales und Solon und Plato enthalten. Einen eigentlich moraliſchen Aufſaz zu liefern für den Damenkalender, würde mir ziemlich ſchwer, wenn ich nicht aus meinem Herzen und meinen Überzeugungen zu viel oder zu wenig ſagen ſollte.

Ich bitte Dich recht ſehr, mir ſo bald, wie nur möglich, Antwort und Nachricht auf dieſen Brief zu geben.

Dein

H.

## 163. AN DEN BRUDER

Homburg, d. 4. Juni 1799.

Mein Theurer!

Deine Theilnahme, Deine Treue wird meinem Herzen immer wohlthätiger; auch was Du für Dich

ſelber biſt, Dein Fleiß, die glükliche Gewandtheit, womit Dein Geiſt und Deine Kraft ſich in Berufsgeſchäfft und freiere Bildung theilt, Dein Muth, Deine Beſcheidenheit giebt mir immer mehr Freude. Lieber Karl! mich erheitert nichts ſo ſehr, als zu einer Menſchenſeele ſagen zu können: ich glaub' an Dich! und wenn mich das Unreine, Dürftige der Menſchen oft mehr ſtört, als nothwendig wäre, ſo fühl' ich mich auch vieleicht glüklicher, als andre, wenn ich das Gute, Wahre, Reine im Leben finde, und ich darf deßwegen die Natur nicht anklagen, die mir den Sinn fürs Mangelhafte ſchärfte, um mich das Trefliche um ſo inniger und freudiger erkennen zu laſſen, und bin ich nur einmal ſo weit, daß ich zur Fertigkeit gebracht habe, im Mangelhaften weniger den unbeſtimmten Schmerz, den es oft mir macht, als genau ſeinen eigentümlichen augenbliklichen, beſondern Mangel zu fühlen und zu ſehen, und ſo auch im Beſſern ſeine eigene Schönheit, ſein karakteriſches Gute zu erkennen, und weniger bei einer allgemeinen Empfindung ſtehen zu bleiben, hab' ich diß einmal gewonnen, ſo wird mein Gemüth mehr Ruhe, und meine Thätigkeit einen ſtetigeren Fortgang finden. Denn wenn wir einen Mangel nur unendlich empfinden, ſo ſind wir auch natürlicherweiſe geneigt, dieſem Mangel nur unendlich abhelfen zu wollen, und ſo geräth oft die Kraft in vorkommenden Fällen in ein unbeſtimmtes fruchtlos ermüdendes Ringen, weil ſie nicht beſtimmt weiß, wo es mangelt, und wie dieſer, und gerade dieſer, Mangel zu berichtigen, zu ergänzen iſt. So lang ich keinen Anſtoß finde, in meinem Geſchäfft, ſo gehet es rüſtig

weg, aber ein kleiner Mißgriff, den ich gleich zu lebhaft empfinde, um ihn klar anzuſehen, treibt mich manchmal in eine unnöthige Überſpannung hinein. Und wie bei meinem Geſchäfft, ſo gehet es mir altem Knaben auch noch im Leben, im Umgange mit den Menſchen. Daß ſich dieſe von Natur gewiß nicht ungünſtige Empfindungsgaabe bei mir noch nicht zu einer Fertigkeit des beſtimmteren Gefühls gebildet hat, kommt wohl unter anderm auch da her, daß ich zu viel Mangelhaftes und zu wenig Trefliches in Verhältniſſen und Karakteren empfunden habe. — Du wirſt durchaus finden, daß jezt die menſchlicheren Organiſationen, Gemüther, welche die Natur zur Humanität am beſtimmteſten gebildet zu haben ſcheint, daß dieſe jezt überall die unglüklicheren ſind, eben weil ſie ſeltener ſind, als ſonſt in andern Zeiten und Gegenden. Die Barbaren um uns her zerreißen unſere beſten Kräfte, ehe ſie zur Bildung kommen können, und nur die feſte tiefe Einſicht dieſes Schikſaals kann uns retten, daß wir wenigſtens nicht in Unwürdigkeit vergehen. Wir müſſen das Trefliche aufſuchen, zuſammenhalten mit ihm, ſo viel wir können, uns im Gefühle desſelben ſtärken und heilen und ſo Kraft gewinnen, das Rohe, Schiefe, Ungeſtalte nicht blos im Schmerz, ſondern als das, was es iſt, was ſeinen Karakter, ſeinen eigenthümlichen Mangel ausmacht, zu erkennen. Übrigens, wenn uns die Menſchen nur nicht unmittelbar antaſten und ſtören, ſo iſt es wohl nicht ſchwer, im Frieden mit ihnen zu leben. Nicht ſo wohl, daß ſie ſo ſind, wie ſie ſind, ſondern daß ſie das, was ſie ſind, für das Einzige halten, und

nichts anderes wollen gelten laſſen, das iſt das Übel. Dem Egoismus, dem Deſpotismus, der Menſchenfeindſchaft bin ich feind, ſonſt werden mir die Menſchen immer lieber, weil ich immer mehr im Kleinen und im Großen ihrer Thätigkeit und ihrer Karaktere gleichen Urkarakter, gleiches Schikſaal ſehe. In der That! dieſes Weiterſtreben, dieſes Aufopfern einer gewiſſen Gegenwart für ein Ungewiſſes, ein Anderes, ein Beſſeres und immer Beſſeres ſeh' ich als den urſprünglichen Grund von allem, was die Menſchen um mich her treiben und thun. Warum leben ſie nicht, wie das Wild im Walde, genügſam, beſchränkt auf den Boden, die Nahrung, die ihm zunächſt liegt, und mit der es, das Wild, von Natur zuſammenhängt, wie das Kind mit der Bruſt ſeiner Mutter? da wäre kein Sorgen, keine Mühe, keine Klage, wenig Krankheit, wenig Zwiſt, da gäb' es keine ſchlummerloſen Nächte pp. Aber diß wäre dem Menſchen ſo unnatürlich, wie dem Thiere die Künſte, die er es lehrt. Das Leben zu fördern, den ewigen Vollendungsgang der Natur zu beſchleunigen, — zu vervollkommnen, was er vor ſich findet, zu idealiſiren, das iſt überall der eigentümlichſte unterſcheidendſte Trieb der Menſchen, und alle ſeine Künſte und Geſchäffte, und Fehler und Leiden gehen aus jenem hervor. Warum haben wir Gärten und Felder? Weil der Menſch es beſſer haben wollte, als er es vorfand. Warum haben wir Handel, Schifffahrt, Städte, Staaten, mit allem ihrem Getümmel, und Gutem und Schlimmen? Weil der Menſch es beſſer haben wollte, als er es vorfand. Warum haben wir Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion?

Weil der Menſch es beſſer haben wollte, als er es vorfand. Auch wenn ſie ſich untereinander muthwillig aufreiben, es iſt, weil ihnen das Gegenwärtige nicht genügt, weil ſie es anders haben wollen, und ſo werfen ſie ſich früher ins Grab der Natur, beſchleunigen den Gang der Welt.

So gehet das Größte und Kleinſte, das Beſte und Schlimmſte der Menſchen aus Einer Wurzel hervor, und im Ganzen und Großen iſt alles gut und jeder erfüllt auf ſeine Art, der eine ſchöner, der andre wilder, ſeine Menſchenbeſtimmung, nämlich die, das Leben der Natur zu vervielfältigen, zu beſchleunigen, zu ſondern, zu miſchen, zu trennen, zu binden. Man kann wohl ſagen, jener urſprüngliche Trieb, der Trieb des Idealiſirens oder Beförderns, Verarbeitens, Entwikelns, Vervollkommnens der Natur belebe jezt die Menſchen gröſtentheils in ihren Beſchäfftigungen nicht mehr, und was ſie thun, das thun ſie aus Gewohnheit, aus Nachahmung, aus Gehorſam gegen das Herkommen, aus der Noth, in die ſie ihre Vorväter hineingearbeitet und gekünſtelt haben. Aber um ſo fortzumachen, wie die Vorväter es anfingen, auf dem Wege des Luxus, der Kunſt, der Wiſſenſchaft pp., müſſen die Nachkömmlinge eben dieſen Trieb in ſich haben, der die Vorväter beſeelte, ſie müſſen, um zu lernen, organiſirt ſeyn, wie die Meiſter, nur fühlen die Nachahmenden jenen Trieb ſchwächer, und er kömmt nur in den Gemüthern der Originale, der Selbſtdenker, der Erfinder lebendig zum Vorſchein. Du ſieheſt, Lieber, daß ich Dir das Paradoxon aufgeſtellt habe, daß der Kunſt- und Bildungstrieb mit allen ſeinen Modifikationen und

Abarten ein eigentlicher Dienſt ſey, den die Menſchen der Natur erweiſen. Aber wir ſind ſchon lange darinn einig, daß alle die irrenden Ströme der menſchlichen Thätigkeit in den Ocean der Natur laufen, ſo wie ſie von ihm ausgehen. Und eben dieſen Weg, den die Menſchen gröſtentheils blindlings, oft mit Unmuth und Widerwillen, und nur zu oft auf gemeine unedle Art gehn, dieſen Weg ihnen zu zeigen, daß ſie ihn mit offenen Augen und mit Freudigkeit und Adel gehen, das iſt das Geſchäfft der Philoſophie, der ſchönen Kunſt, der Religion, die ſelbſt auch aus jenem Triebe hervorgehn. Die Philoſophie bringt jenen Trieb zum Bewußtſeyn, zeigt ihm ſein unendliches Object im Ideal, und ſtärkt und läutert ihn durch dieſes. Die ſchöne Kunſt ſtellt jenem Triebe ſein unendliches Object in einem lebendigen Bilde, in einer dargeſtellten höheren Welt dar; und die Religion lehrt ihn jene höhere Welt gerade da, wo er ſie ſucht, und ſchaffen will, d. h. in der Natur, in ſeiner eigenen, und in der ringsumgebenden Welt, wie eine verborgene Anlage, wie einen Geiſt, der entfaltet ſeyn will, ahnden und glauben.

Philoſophie und ſchöne Kunſt und Religion, dieſe Prieſterinnen der Natur, wirken demnach zunächſt auf den Menſchen, ſind zunächſt für dieſen da, und nur, indem ſie ſeiner reellen Thätigkeit, die unmittelbar auf die Natur wirkt, die edle Richtung und Kraft und Freude geben, wirken auch jene auf die Natur und wirken mittelbar auf ſie reell. Auch dieſes wirken jene drei, beſonders die Religion, daß ſich der Menſch, dem die Natur zum Stoffe ſeiner Thätigkeit ſich hingiebt,

den ſie, als ein mächtig Triebrad, in ihrer unendlichen Organiſation enthält, daß er ſich nicht als Meiſter und Herr derſelben dünke und ſich in aller ſeiner Kunſt und Thätigkeit beſcheiden und fromm vor dem Geiſte der Natur beuge, den er in ſich trägt, den er um ſich hat, und der ihm Stoff und Kräfte giebt; denn die Kunſt und Thätigkeit der Menſchen, ſo viel ſie ſchon gethan hat und thun kann, kann doch Lebendiges nicht hervorbringen, den Urſtoff, den ſie umwandelt, bearbeitet, nicht ſelbſt erſchaffen, ſie kann die ſchaffende Kraft entwikeln, aber die Kraft ſelbſt iſt ewig und nicht der Menſchenhände Werk.

So viel über menſchliche Thätigkeit und Natur. Ich wollte, ich könnte es Dir ſo darſtellen, wie es mir in der Seele und auch vor Augen liegt, wenn ich um mich herum die Menſchen und jedes ſeine Welt anſehe, denn es giebt mir großen Troſt und Frieden, verſöhnt mich beſonders mit der mannigfaltigen menſchlichen Geſchäfftigkeit, und giebt mir ein tiefes Wohlgefallen an allem Fleiße und tiefere Theilnahme an dem Treiben und an den Leiden der Menſchen. Du haſt nichts Kleines vor, lieber Bruder! wenn Du die Organiſation einer äſthetiſchen Kirche darſtellen willſt, und Du darfſt Dich nicht wundern, ſo viel ich einſehe, wenn Dir während der Ausführung Schwierigkeiten aufſtoßen, die Dir faſt unüberſteiglich ſcheinen. Die Beſtandtheile des Ideals überhaupt und ihre Verhältniſſe philoſophiſch darſtellen, würde ſchon ſchwer genug ſeyn, und die philoſophiſche Darſtellung des Ideals aller menſchlichen Geſellſchaft, der äſthetiſchen Kirche, dürfte vieleicht in der ganzen Ausführung noch ſchwerer

ſeyn. Mache Dich nur muthig daran; am Höchſten übt ſich die Kraft am Beſten, und Du haſt in jedem Falle den Gewinn davon, daß es Dir leichter werden wird, alle andre geſellſchaftlichen Verhältniſſe in dem, was ſie ſind und ſeyn können, gründlich einzuſehn.

Ich bin ſo in das Feld unſerer Lieblingsgedanken hineingerathen, daß mir keine Zeit mehr übrig bleibt, um auch noch mehr von Dir und mir zu ſprechen.

Ich muß ohnediß noch einige Zeit abwarten, um Dir etwas Beſtimmteres von mir zu ſchreiben, und wie ich künftig zu leben gedenke, und wann ich vielleicht zu Euch kommen kann, Ihr Lieben! — O das ſind gute Menſchen, rief ich, vor Freude weinend, als ich Eure drei Briefe las.

Zum Schluſſe will ich Dir noch eine Stelle aus meinem Trauerſpiele, dem Tod des Empedokles, abſchreiben, damit Du ungefähr ſehen kannſt, weß Geiſtes und Tones die Arbeit iſt, an der ich gegenwärtig mit langſamer Liebe und Mühe hänge: O jene Zeit [u. ſ. w.]

Lebe nun wohl, lieber Karl. Schreibe mir, ſo bald es Deine Geſchäffte und die Umſtände Dir gönnen wollen.

Dein

Hölderlin.

## 164. AN DIE MUTTER

Homburg vor der Höhe,
d. 18. Jun. 99.

Liebſte Mutter!

Hätt' ich auch ſonſt nichts, was mich erheitern und mein Gemüth zum Danke und zum Glauben

ſtimmen könnte, ſo wäre ein Herz, wie das Ihrige, dieſe Güte und Liebe genug. Glauben Sie mir, theure, verehrungswürdige Mutter! Sie ſind mir heilig in dieſer reinen Theilnahme, und ich müßte ein Menſch ohne Sinn ſeyn, wann ich dieſe nicht zu ſchäzen wüßte. Nein! der fromme Geiſt, der zwiſchen Sohn und Mutter waltet, ſtirbt zwiſchen Ihnen und mir nicht aus. O das ſind gute Menſchen! mußt' ich bei mir ſelber ſagen und vor Freude weinen, da ich die drei lieben Briefe las, von Ihnen und von Schweſter und Bruder.

Nehmen Sie es nur nicht für Ungedult und Weichlichkeit, die meinen Jahren und meinem Geſchlecht ſo übel anſteht, – wenn ich klagte, von troſtloſen Stunden ſprach. Es war weniger mein eigenes Laid, was mich den Troſt oft nicht in jeder finden lies, als die Trauer, die mich manchmal überfallen mußte in meiner gänzlichen Einſamkeit, wenn ich unſere jezige Welt mir dachte, und an die Seltnen, Guten in ihr, wie ſie leiden, eben darum, weil ſie beſſer und treflicher ſind. Und diß muß ich wohl zuweilen fühlen, denn diß treibt mich eben zu meiner reinſten Thätigkeit. Es iſt wunderbar, daß der Menſch nichts weiter bringt, wenn er alles gleichgültig anſieht, und doch auch nichts wirkt und fördert, wenn er ſich verkümmert, daß er alſo, um zu leben und thätig zu ſeyn, beedes in ſeiner Bruſt vereinigen muß, die Trauer und die Hofnung, Heiterkeit und Laid. Und diß iſt, wie ich glaube, auch der Sinn des Chriſten. Und ſo haben es Sie auch gemeint.

Wie herzlich dank' ich Ihnen auch für die lieben

Worte von meinem ſeeligen Vater. Der Gute, Edle! Glauben Sie, ich habe ſchon manchmal an ſeine immerheitre Seele gedacht, und daß ich ihm gleichen möchte. Auch Sie, liebſte Mutter! haben mir dieſen Hang zur Trauer nicht gegeben, von dem ich mich freilich nicht ganz rein ſprechen kann. Ich ſehe ziemlich klar über mein ganzes Leben, faſt bis in die früheſte Jugend zurük, und weiß auch wohl, ſeit welcher Zeit mein Gemüth ſich dahin neigte. Sie werden's kaum mir glauben, aber ich erinnere mich noch zu gut. Da mir mein zweiter Vater ſtarb, deſſen Liebe mir ſo unvergeßlich iſt, da ich mich mit einem unbegreiflichen Schmerz als Waiſe fühlte, und Ihre tägliche Trauer und Thränen ſah, da ſtimmte ſich meine Seele zum erſtenmal zu dieſem Ernſte, der mich nie ganz verlies und freilich mit den Jahren nur wachſen konnte. Ich habe aber auch in der Tiefe meines Weſens eine Heiterkeit, einen Glauben, der noch oft in voller wahrer Freude hervorgeht, nur laſſen ſich zu dieſer ſo leicht nicht Worte finden, wie zum Laide. Es hat mich herzlich gefreut, daß Sie mich noch ermunterten, meiner Jugend mich zu freuen. Ich träume mich gerne etwas jünger, als ich bin, bin auch wohl bei allem Ernſte und aller Bedachtſamkeit oft noch ein rechter Knabe, zu gutmüthig manchmal gegen die Menſchen, und das hat immer Empfindlichkeit und Mißtrauen zur Folge. Tröſten Sie ſich damit, liebſte Mutter, daß ich meine Fehler ehrlich und ernſt einſehe, und das bringt doch immer zum Vernünftigern.

Ich habe Ihnen eine angenehme Nachricht zu ſagen. Ich habe mit Antiquar Steinkopf in Stut-

gard den Akkord getroffen, ein Journal herauszugeben, wozu er der Verleger ſeyn will. Monatlich wird ein Stük geliefert werden. Die Aufſäze werden gröſtentheils von mir ſeyn, die übrigen von Schriftſtellern, denen zur Seite zu ſtehen, ich mir zur Ehre rechnen werde. Mein eignes Einkommen mag ſich dabei auf 500 fl. jährlich belaufen, und ſo wäre vom nächſten Jahr an auf einige Zeit meine Exiſtenz auf eine honette Art geſichert. Da ich mir ſchon ziemlich vorgearbeitet habe, ſo dürfen Sie nicht fürchten, liebſte Mutter! daß mich dieſes Geſchäfft zu ſehr beläſtigen möchte. Steinkopf hat in dem Briefe, worinn er ſich geneigt zu dieſem Unternehmen äußert, es ſich ausgebeten, daß ich ihm zuerſt die merkantiliſchen Bedingungen nennen möchte, und ihm ſagen, wie viel ich für die Beſorgung des Journals und meine Aufſäze verlange. Ich werde es ausdrüklich mir ausbedingen, daß mir wenigſtens hundert Gulden mit Anfang des Jahres und ſo halbjährig bis zum Ende ausbezahlt werden, und ſo glaub ich, da ich noch auf einige Zeit verſehen bin, nicht ſo leicht in den Fall zu kommen, Ihre Güte misbrauchen zu müſſen. Ich will Ihnen im nächſten Briefe noch das Sichere und Beſtimmtere über das Journal ſchreiben. Ich bin ſo frei, die 100 fl. auf die Art, wie Sie es gutbefunden haben, anzunehmen, und ich werde es im Geiſte und in der Tat niemals vergeſſen.

Wie ſehr es mein Wunſch iſt, theure Mutter, Sie und alle die Meinigen einmal wieder zu ſehen, werden Sie leicht ſich vorſtellen, und wenn ich meine Geſchäffte und meine kleine Oekonomie nicht zu ſehr derangiren

müßte, ſo möchte ich wohl den Herbſt auf ein paar Wochen hinauf kommen. Aber ich fürchte faſt, es wird mir vorerſt an Zeit gebrechen, und Sie werden ſich nicht wundern, wenn ich mich eben ſo ſtrenge hierinn an meine eignen Geſeze und Vorſäze binde, als wie wenn ich unter der Dispoſition eines andern ſtünde. Wenn ich diß nicht thäte, ſo würde mir meine gegenwärtige Unabhängigkeit eher ſchaden, als nüzen, und es würde mir am Ende läſtig werden, mich in irgend eine Ordnung zu fügen. — Verzeihen Sie, daß ich ſo mit einmal abbreche, aber es iſt ſchon etwas ſpät, und ich mag mich bei den kühlen Abenden nicht gern ausſezen. Meine Geſundheit iſt mir wirklich theurer geworden, weil ich ſie ſo zur ungelegenen Zeit auf eine Weile entbehren mußte und ſie nothwendig brauche. Tauſend herzliche Empfehlungen an die l. Fr. Grosmamma. Noch dieſe Woche ſchreib' ich meiner theuern Schweſter. Ich wollte Sie nur nicht länger auf einen Brief warten laſſen.

Ihr

Friz.

Mögen Sie nur das Geld noch ungefähr einen Monath behalten. Ich will ſo frei ſeyn, Ihnen darum zu ſchreiben, ſo bald ich vorausſehe, daß ich es in einiger Zeit nötig habe. Jezt gehet das baare Geld wenigſtens nicht ſicher.

## 165. AN DIOTIMA

. . . . . .

Täglich muß ich die verſchwundene Gottheit wieder rufen. Wenn ich an große Männer denke, in

großen Zeiten, wie ſie, ein heilig Feuer, um ſich griffen, und alles Todte, Hölzerne, das Stroh der Welt in Flamme verwandelten, die mit ihnen aufflog zum Himmel, und dann an mich, wie ich oft, ein glimmend Lämpchen, umhergehe, und betteln möchte um einen Tropfen Öl, um eine Weile noch die Nacht hindurch zu ſcheinen – ſiehe! da geht ein wunderbarer Schauer mir durch alle Glieder, und leiſe ruf' ich mir das Schrekenswort zu: lebendig Todter!

Weißt Du, woran es liegt? Die Menſchen fürchten ſich voreinander, daß der Genius des einen den andern verzehre, und darum gönnen ſie ſich wohl Speiſe und Trank, aber nichts, was die Seele nährt, und können es nicht leiden, wenn etwas, was ſie ſagen und thun, in andern einmal geiſtig aufgefaßt, in Flamme verwandelt wird. Die Thörigen! Wie wenn irgend etwas, was die Menſchen einander ſagen könnten, mehr wäre, als Brennholz, das erſt, wenn es vom geiſtigen Feuer ergriffen wird, wieder zu Feuer wird, ſo wie es aus Leben und Feuer hervorgieng. Und gönnen ſie die Nahrung nur gegenſeitig einander, ſo leben und leuchten ja beide, und keiner verzehrt den andern.

Erinnerſt Du Dich unſerer ungeſtörten Stunden, wo wir und wir nur umeinander waren? – Das war Triumph! beide ſo frei und ſtolz und wach und blühend und glänzend an Seel und Herz und Auge und Angeſicht, und beide ſo in himmliſchem Frieden nebeneinander! Und hab'es damals ſchon geahndet und geſagt: man könnte wohl die Welt durchwandern und fände es ſchwerlich wieder ſo. Und täglich fühl' ich das ernſter.

. . . . . .

. . . . . .

Geſtern nachmittag kam Morbek zu mir aufs Zimmer. „Die Franzoſen ſind ſchon wieder in Italien geſchlagen," ſagt' er. „Wenns nur gut mit uns ſteht, ſagt' ich ihm, ſo ſteht es ſchon gut in der Welt," und er fiel mir um den Hals und wir küßten uns die tiefbewegte, freudige Seele auf die Lippen und unſre weinenden Augen begegneten ſich. Dann gieng er. Solche Augenblike hab' ich doch noch. Aber kann das eine Welt erſezen? Und das iſts, was meine Treue ewig macht. In dem und jenem ſind viele vortreflich. Aber eine Natur, wie Deine, wo ſo alles in innigem, unzerſtörbarem, lebendigem Bunde vereint iſt, dieſe iſt die Perle der Zeit, und wer ſie erkannt hat, und wie ihr himmliſch angeboren eigen Glük dann auch ihr tiefes Unglük iſt, der iſt auch ewig glüklich und ewig unglüklich.

. . . . . .

## 166. AN NEUFFER

Homburg vor der Höhe,
d. 3. Jul. 99.

Ich habe nicht ganz Wort gehalten, Lieber! und Du erhältſt das Verſprochene um eine Woche ſpäter, als ich dachte. Ich war genötiget, auf einige Tage zu verreiſen, wo ich dann auch unſern braven Jung geſprochen habe, der ſich jezt beſonders wohl befindet. Er will mir ſeinen Oſſian in das Journal geben. Als Text zum Kommentar mögen einige Stüke vortreflich dienen.

Ich will Dir bei Gelegenheit, wenn es Dich intereſſiren

ſollte, einiges über die Methode und Manier ſagen, in der ich die Emilie geſchrieben habe. Du kannſt Dir wohl denken, daß ich bei der Eilfertigkeit, womit ich dabei zu Werke gehen mußte, die Dichtart, die ich ſchon ziemlich lange projectirt habe, nicht ſo ausdrüken konnte, wie ich es wünſchte, und wie es nötig wäre, um die Vortheile fühlbar zu machen, die ſie wahrſcheinlich hat, beſonders bei Stoffen, die nicht eigentlich heroiſch ſind. Es iſt mir gar nicht um den Schein des Neuen dabei zu thun; aber ich fühle und ſehe immer mehr, wie wir zwiſchen den beiden Extremen, der Regelloſigkeit – und der blinden Unterwerfung unter alte Formen und der damit verbundenen Gezwungenheit und falſchen Anwendung ſchwanken. Glaube deswegen nicht, Lieber! daß ich willkührlich mir eine eigene Form vorſeze, und ausklügle; ich prüfe mein Gefühl, das mich auf dieſes oder jenes führt, und frage mich wohl, ob eine Form, die ich wähle, dem Ideal und beſonders auch dem Stoffe, den ſie behandelt, nicht widerſpreche. Freilich kann ich dann im Allgemeinen recht haben, aber in der Ausführung um ſo leichter in Mißtritte gerathen, weil ich nur mir ſelber folge, und mich an kein ſinnlich Muſter halten kann. Aber es iſt eben keine andere Wahl; ſo wie wir irgend einen Stoff behandeln, der nur ein wenig modern iſt, ſo müſſen wir, nach meiner Überzeugung, die alten klaſſiſchen Formen verlaſſen, die ſo innig ihrem Stoffe angepaßt ſind, daß ſie für keinen andern taugen. Wir ſind es nun freilich gewohnt, daß z. B. eine Liebesgeſchichte, die nichts weiter iſt als diß, in der Form des Trauerſpiels vorgetragen wird, die doch bei

den Alten ihrem innern Gange nach und in ihrem heroiſchen Dialog zu einer eigentlichen Liebesgeſchichte gar nicht paßt. Behält man den heroiſchen Dialog bei, ſo iſt es immer, als ob die Liebenden zankten. Verläßt man ihn, ſo widerſpricht der Ton der eigentlichen Form des Trauerſpiels, die dann auch freilich überhaupt nicht ſtrenge beibehalten wird, aber deswegen auch ihren eigentümlichen poëtiſchen Werth und ihre Bedeutung bei uns verloren hat. Man will aber auch nur rührende erſchütternde Stellen und Situationen, um die Bedeutung und den Eindruck des Ganzen bekümmern ſich die Verfaſſer und das Publikum ſelten. Und ſo iſt die ſtrengſte aller poëtiſchen Formen, die ganz dahin eingerichtet iſt, um ohne irgend einen Schmuk faſt in lauter großen Tönen, wo jeder ein eignes Ganze iſt, harmoniſch wechſelnd fortzuſchreiten, und in dieſer ſtolzen Verläugnung alles Accidentellen das Ideal eines lebendigen Ganzen ſo kurz und zugleich ſo vollſtändig und gehaltreich wie möglich, deswegen deutlicher, aber auch ernſter als alle andre bekannte poëtiſche Formen darſtellt — die ehrwürdige tragiſche Form iſt zum Mittel herabgewürdiget worden, um gelegenheitlich etwas glänzendes oder zärtliches zu ſagen. Was konnte man aber auch mit ihr anfangen, wenn man den Stoff nicht wählte, zu dem ſie paßte, und mit welchem gepaart ſie Sinn und Leben allein behielt. Sie war todt geworden, wie alle andre Formen, wenn ſie die lebendige Seele verloren, der ſie wie ein organiſcher Gliederbau dienten, aus der ſie ſich urſprünglich hervor bildeten, wie z. B. die republikaniſche Form in unſern Reichs-

ſtädten todt und ſinnlos geworden iſt, weil die Menſchen nicht ſo ſind, daß ſie ihrer bedürften, um wenig zu ſagen.

So wie nun die tragiſchen Stoffe gemacht ſind, um in lauter großen ſelbſtſtändigen Tönen harmoniſchwechſelnd fortzuſchreiten, und mit möglichſter Erſparniß des Accidentellen ein Ganzes voll kräftiger bedeutender Theile darzuſtellen, ſo ſind die ſentimentalen Stoffe, z. B. die Liebe, ganz dazu geeignet, zwar nicht in großen und ſtolzen, veſten Tönen, und mit entſcheidender Verläugnung des Accidentellen, aber mit dieſer zarten Scheue des Accidentellen, und in tiefen vollen elegiſchbedeutenden, und durch das Sehnen und Hoffen, das ſie ausdrüken, vielſagenden Tönen harmoniſchwechſelnd fortzuſchreiten, und das Ideal eines lebendigen Ganzen, zwar nicht mit dieſer angeſtrengten Kraft der Theile, und dieſem hinreißenden Fortgang, mit dieſer ſchnellen Kürze, aber geflügelt, wie Pſyche und Amor iſt, und mit inniger Kürze darzuſtellen, und nun fragt ſich nur, in welcher Form ſich dieſes am leichteſten und natürlichſten, und eigentlichſten bewerkſtelligen läßt, ſo daß der ſchöne Geiſt der Liebe ſeine eigne poëtiſche Geſtalt und Weiſe hat.

Verzeihe mir, wenn ich Dir mit dieſem unbeſtimmten Räſonnement Langeweile mache. Ich lebe ſo ſehr mit mir allein, daß ich oft jezt gerne in einer müßigen Stunde mit einem unbefangenen Freunde ſchriftlich mich über Gegenſtände unterhalten möchte, die mir nahe liegen, und das macht mich dann, wie Du ſieheſt, geſchwäziger, als vieleicht dem andern

angenehm iſt. Ich habe Dir freilich ſo gut als nichts geſagt und mehr mit mir ſelber geſprochen, als zu Dir.

Es freut mich herzlich, wenn Du Dich immer mehr der Poëſie hingiebſt. Das Zeitalter hat eine ſo große Laſt von Eindrüken auf uns geworfen, daß wir nur, wie ich täglich mehr fühle, durch eine lange bis ins Alter fortgeſezte Thätigkeit und ernſte immer neue Verſuche vieleicht dasjenige am Ende produciren können, wozu uns die Natur zunächſt beſtimmt hat, und was vieleicht unter andern Umſtänden früher, aber ſchwerlich ſo vollkommen gereift wäre. Wenn uns Pflichten, die uns beeden wahrhaft heilig ſind, aufrufen, ſo bringen wir dann auch der Nothwendigkeit ein ſchönes Opfer, wenn wir die Liebe zu den Muſen verläugnen, wenigſtens auf eine Zeit lang.

Es muß Dir einen glüklichen Abend gemacht haben, da Dein Luſtſpiel aufgeführt wurde, und Du Dich unter den heitern Zuſchauern als die erſte bewegende Kraft fühlteſt. Iſt es gedrukt und kann ich es wohl in Frankfurt zu kaufen bekommen?

Ich wünſche Deinem Taſchenbuche recht viele glükliche Mitarbeiter. Sollteſt Du mit einer Anzahl von Beyträgen unzufrieden ſeyn, und lieber noch die Lüke durch mich ausgefüllt ſehn, ſo widme ich Dir gerne noch acht Tage, natürlich nur im Nothfall, ſonſt wäre diß eine anmaaßliche Äußerung von mir. Einige Gedichte von mir ſchike ich Dir noch nach mit Beyträgen von noch einem jungen Dichter. Die von Bölendorf, die ich Dir hier beilege, ſind wohl nicht ohne Intereſſe für Dein Publikum und Du kannſt ja noch eine Auswahl treffen, wenn es Dir gut dünkt.

Sei ſo gut und ſorge dafür, daß die Intervalle, die in dem Manuſcript von der Emilie zwiſchen den Jamben gelaſſen ſind, richtig abgedrukt werden.

Stoße Dich nicht an dem Titel; es thäte ja Noth, mehr Vorreden zu ſchreiben, als Gedichte, und wenn ich durch ein paar Worte gewiſſermaaßen ſolch eine Vorrede erſezen kann, und dem Leſer bedeuten, daß diß nur ein Moment aus Emiliens Leben iſt, und der Dichter überhaupt alle Biographie ſo viel möglich in einen Hauptmoment konzentriren muß — warum ſoll ich es nicht?

So flüchtig ich dieſen Verſuch geſchrieben habe, ſo darf ich Dir doch ſagen, daß ich mir bewußt bin, weniges ohne dramatiſchen oder allgemein poëtiſchen Grund geſagt zu haben.

Gute Nacht, Lieber! Grüße mir Hrn. Steinkopf! überhaupt meine Freunde und Bekannten in Stutgard, und thue mir den Gefallen, mir auch einiges von ihnen zu ſchreiben, und ſchreibe mir bald wieder!

Hölderlin.

## 167. AN SCHILLER

d. 5. Juli 1799.

Die Großmuth, womit Sie mir immer begegneten, Verehrungswürdigſter! und die tiefe Ergebenheit gegen Sie, die in mir nur immer reifer wird, können mir allein ſo viel Zuverſicht geben, daß ich Sie mit einer unbeſcheidenen Bitte beſchwere, und ich würde ſie gewiß unterlaſſen, wenn ich mit Gewißheit vorausſähe, daß ſie Ihnen einen unangenehmen Augenblik machte. Vieleicht verblendet mich mein Wunſch,

und die Einſicht, wie wichtig die Erfüllung derſelben für mich wäre; ich habe alſo allen Grund, ſie Ihnen zum Voraus abzubitten, wenn ſie Ihnen wirklich mißfällig ſeyn ſollte.

Wäre ich Ihrer Protection ſo werth, daß ich ihrer nicht bedürfte, ſo würde ich Sie nicht darum bitten, oder bedürfte ich ihrer ſo ſehr, daß ich ihrer gar nicht werth wäre, ſo würde ich Sie auch nicht darum bitten. Aber ich glaube derſelben gerade ſo weit bedürftig und werth zu ſeyn, daß die Bitte um dieſelbe zu entſchuldigen iſt.

Ich habe im Sinne, die literariſchen und poëtiſchen Verſuche, die ich unter den Händen habe, nach und nach in einem humaniſtiſchen Journale herauszugeben und fortzuſezen, und ich würde es lieber abwarten, ob mir nicht endlich ein Product gelänge, von deſſen Werth und Glük ich gewiſſer ſeyn könnte, wenn mir die Umſtände die ruhige Independenz ließen, die dazu erforderlich wäre. So muß ich Proben geben, die vieleicht mehr etwas verſprechen, als leiſten, und kann vor dem Publikum die Autorität eines bewährten großen Mannes nicht entbehren, wenn ich nicht verunglüken ſoll, ſo viel ich mich und die Zeit kenne.

Ich bin deßwegen ſo frei, Sie um einige wenige Beiträge zu bitten, wenn Sie es nicht gegen Ihre Würde finden ſollten, diß Zeichen Ihrer Gunſt und Güte mir öffentlich zu geben.

Glauben Sie, Verehrungswürdiger! ich ehre Sie zu wahrhaft, als daß mir dieſe Unbeſcheidenheit nicht ſchwer geworden ſeyn ſollte. Und ich kann ſie nicht

gut machen, wie ich wohl denken möchte, dadurch, daß ich nun, da die gefährliche Bitte herausgeſagt iſt, freier und unbefangener den Dank ausſpreche, den ich Ihnen entgegenbrachte und nicht ausſprechen konnte, da ich vor Jahren Sie zum Erſtenmal ſah, und der durch Ihren unvergeßlichen Umgang und indeſſen durch jedes Zeichen Ihrer Gegenwart in der Welt nur gründlicher geworden iſt.

Giebt es irgend noch ein erreichbares, würdiges Ziel für mich in der Zukunft, ſo kann ich erſt dann Ihnen recht danken; denn nur der Dank von dem, der Ihrer in einem Grade werth geworden iſt, kann Sie erfreuen, und dann könnt' ich auch wohl meine unbeſcheidene Bitte rechtfertigen.

Haben Sie die Güte, auch wenn Sie es für gut finden ſollten, mein Vorhaben nicht ſo eclatant zu begünſtigen, mir doch zu antworten, es ſey ſo kurz wie es wolle, denn wenn Sie ſchweigen, ſo muß ich den Tadel meiner Unbeſcheidenheit über mich nehmen, und dieſer möchte ſtrenger ausfallen, als irgend einer, den Sie gegen mich äußern würden.

Sollte es Ihnen gefallen, ſo würde ich Ihnen das Manuſcript des erſten Hefts zur Probe zuſchiken.

Ich bin mit wahrſter Verehrung

der Ihrige

M. Hölderlin.

## 168. AN SCHELLING

Mein Theurer!

Ich habe indeß zu treu und zu ernſt an Deiner Sache und an Deinem Ruhme Theil genommen, als

daß ich es mir nicht gönnen ſollte, Dich einmal wieder an mein Daſeyn zu mahnen.

Wenn ich indeſſen gegen Dich geſchwiegen habe, ſo war es gröſtentheils, weil ich Dir, der mir ſo viel und immer mehr bedeutete, irgend einmal in einer bedeutenderen Beziehung, oder doch in einem Grade des Werths, der Dich auf eine ſchiklichere Art an unſere Freundſchaft mahnen könnte, entgegen zu kommen hoffte.

Nun treibt mich eine Bitte früher zu Dir und Du wirſt mich auch in dieſer Geſtalt nicht verkennen. Ich habe die Einſamkeit, in der [ich] hier ſeit vorigem Jahre lebe, dahin verwandt, um unzerſtreut und mit geſammelten, unabhängigen Kräften vieleicht etwas Reiferes, als bisher geſchehen iſt, zu Stande zu bringen, und wenn ich ſchon gröſtentheils der Poëſie gelebt habe, ſo ließ mich doch Nothwendigkeit und Neigung [mich] nicht ſo weit von der Wiſſenſchaft entfernen, daß ich nicht meine Überzeugungen zu größerer Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit auszubilden und ſie, ſo viel möglich, mit der jezigen und vergangenen Welt in Anwendung und Reaktion zu ſezen geſucht hätte. Großentheils ſchränkten ſich mein Nachdenken und meine Studien auf das, was ich zunächſt trieb, die Poëſie ein, inſofern ſie lebendige Kunſt iſt und zugleich aus Genie und Erfahrung und Reflexion hervorgeht und idealiſch und ſyſtematiſch und individuell iſt. Diß führte mich zum Nachdenken über Bildung und Bildungstrieb überhaupt, über ſeinen Grund und ſeine Beſtimmung, inſofern er idealiſch und inſofern er thätig bildend iſt, und wieder inſofern er mit Bewußtſeyn

ſeines Grundes und ſeines eigenen Weſens vom Ideal aus und inſofern er inſtinktmäßig, aber doch ſeiner Materie nach als Kunſt und Bildungstrieb wirkt pp., und ich glaubte am Ende meiner Unterſuchungen den Geſichtspunkt der ſogenannten Humanität (inſofern auf ihm mehr auf das Vereinigende und Gemeinſchaftliche in den Menſchennaturen und ihren Richtungen geſehen wird als auf das Unterſcheidende, was freilich eben ſo wenig überſehen [werden darf]), feſter und umfaſſender geſezt zu haben, als mir bisher bekannt war. Dieſe Materialien zuſammen veranlaßten mich zu dem Entwurf eines humaniſtiſchen Journals, das in ſeinem gewöhnlichen Karakter ausübend poëtiſch, dann auch hiſtoriſch und philoſophiſch belehrend wäre über Poëſie, endlich im Allgemeinen hiſtoriſch und philoſophiſch belehrend aus dem Geſichtspunkte der Humanität.

Verzeihe mir dieſe ſchwerfällige Vorrede, mein Theurer! aber die Achtung gegen Dich ließ mir nicht zu, Dir mein Vorhaben ſo *ex abrupto* zu verkündigen, und es ſchien, als wär' ich Dir gewiſſermaaßen Rechenſchaft ſchuldig von meinen Beſchäfftigungen, beſonders da ich leicht fürchten konnte nach meinen bisherigen Producten, daß ich das Zutrauen, das Du ehemals in meine philoſophiſchen und poëtiſchen Kräfte zu ſezen ſchienſt, jezt, da ich Dir hätte die Probe geben ſollen, nicht mehr in dem vorigen Grade beſize.

Dir, der mit dieſer nur zu ſeltenen Vollſtändigkeit und Gewandtheit die Natur des Menſchen und ſeiner Elemente durchſchaut und umfaßt, wird es ein Leichtes ſeyn, Dich auf meinen beſchränkteren Geſichtspunkt

zu ſtellen und durch Deinen Nahmen und Deine Theilnahme ein Geſchäfft zu ſanctioniren, das dienen ſoll, die Menſchen, ohne Leichtſinn und Synkretismus, einander zu nähern, indem es zwar die einzelnen Kräfte und Richtungen und Beziehungen ihrer Natur weniger ſtrenge behandelt und urgirt, aber doch mit Achtung gegen jede dieſer Kräfte und Richtungen und Beziehungen faßlich und fühlbar zu machen ſucht, wie ſie innig und nothwendig verbunden ſind, und wie jede einzelne derſelben nur in ihrer Vortreflichkeit und Reinheit betrachtet werden darf, um einzuſehen, daß ſie einer andern, wenn die nur auch rein iſt, nichts weniger als widerſpricht, ſondern daß jede ſchon in ſich die freie Forderung zu gegenſeitiger Wirkſamkeit und zu harmoniſchem Wechſel enthält, und daß die Seele im organiſchen Bau, die allen Gliedern gemein und jedem eigen iſt, kein einziges allein ſeyn läßt, daß auch die Seele nicht ohne die Organe und die Organe nicht ohne die Seele beſtehen können, und daß ſie beede, wenn ſie abgeſondert und hiemit beede aorgiſch vorhanden ſind, ſich zu organiſiren ſtreben müſſen und den Bildungstrieb in ſich vorausſezen. Als Metapher durfte ich wohl diß ſagen. Es ſollte nichts weiter heißen, als daß das ſtoffloſe Genie nicht ohne Erfahrung und die ſeelloſe Erfahrung nicht ohne Genie beſtehen können, ſondern daß ſie die Nothwendigkeit in ſich haben, ſich zu bilden und durch Urtheil und Kunſt ſich zu konſtituiren, ſich zuſammen zu ordnen zu einem belebten, harmoniſch wechſelnden Ganzen, daß endlich die organiſirende Kunſt und der Bildungstrieb, aus dem ſie hervorgeht, auch nicht beſtehen

können und nicht einmal denkbar ſind ohne ihr inneres Element, die natürliche Anlage, das Genie, und ohne ihr äußeres, die Erfahrung und das hiſtoriſche Lernen.

Ich wollte Dir nur den allgemeinſten Karakter des Journals, das, was man ſeinen Geiſt nennt, ungefähr berühren. Ich werde verſuchen, in dem Vortrag und Ton ſo allgemein faßlich als möglich zu ſeyn.

Ich hielt es nicht ganz für ſchiklich, den Plan, den ich mir entwerfen mußte, oder auch die Materialien, die ich bereit habe, Dir beſtimmter zu nennen, ſo ſehr ich von der andern Seite verſucht war, Dir, ſo viel es ſich vor der Sache ſelber thun läßt, zu bezeugen, daß mein Project nicht ungründlich und leichtſinnig, auch vieleicht mehr zum Glüke gemacht iſt, als meine bisherigen Producte, und daß ich, ſo viel ich Deinen Geiſt und Sinn kenne und ahne, in der Tendenz wenigſtens nicht gegen Dich ſündigen werde.

Ich will Deine Antwort, der ich mit Hoffnung entgegen ſehen werde, und Deine Geſinnungen über die Sache abwarten, um dann ausführlicher, wenn Du mich auffordern ſollteſt, mich über den Geiſt und die Einrichtung des Journals, ſo weit ich es vor mir ſelber entwerfen durfte, und über die möglichen und vorhandenen Materialien desſelben gegen Dich zu äußern.

In jedem Falle, Freund meiner Jugend! wirſt Du mir verzeihen, daß ich mich mit dem alten Zutrauen an Dich gewandt und den Wunſch geäußert habe, Du möchteſt durch Deine Theilnahme und Geſellſchaft in dieſer Sache meinen Muth mir erhalten, der durch meine Lage und andere Umſtände indeſſen

vielfältige Stöße erlitten hat, wie ich Dir wohl geſtehen darf. Ich werde Alles thun, um durch möglichſte Reife meiner eigenen Beiträge und durch die gütige Theilnahme verdienſtvoller Schriftſteller, mit der ich mir ſchmeichle, dem Journal den Werth zu geben, deſſen es bedarf, wenn Du es vor Deinem Gewiſſen und dem Publikum ſollſt verantworten können, daß Du wenigſtens Deinen Nahmen und, wenn Du mehr nicht könnteſt und möchteſt, des Jahres einige Beiträge dazu gegeben hätteſt. —

Antiquar Steinkopf in Stutgard, der ſich bereitwillig und verſtändig gegen mich in der Sache geäußert hat, und der vieleicht eben, weil er ein Anfänger iſt, um ſo beharrlicher und getreuer in ſeinem Theile ſich verhält, verſpricht jedem Mitarbeiter ſichere Bezahlung, und ich habe es ihm zur Bedingung gemacht, jedem Mitarbeiter wenigſtens ein Karolin für den Bogen zu ſchiken. Wenn ich ſchon beinahe ganz davon und dafür zu leben gedenke, ſo glaubt' ich dennoch für meine Perſon nicht weiter fordern zu dürfen, da ich noch als Schriftſteller ſo ziemlich ohne Glük bin und meine eingeſchränkte Lebensart kein größeres Einkommen erfordert. Ich habe es aber ſeiner Dankbarkeit und Klugheit überlaſſen, bei den Mitarbeitern, in welchem Grade er will, eine Ausnahme zu machen. — Verzeih', daß ich auch davon ſpreche. Aber da es zur Sache gehört, ſo mag die Sache die Schuld tragen, daß ſie ohne einen ſolchen Pendant nicht beſtehen kann.

Habe die Güte, mein Theurer! mich wenigſtens bald mit irgend einer Antwort zu erfreuen, und glaube,

daß ich wie immer und immer mehr Dich geachtet habe und achte.

Dein

Hölderlin.

N. S. Mein Verleger vereinigt ſeine Bitte ausdrüklich mit der meinen.

Meine Adreſſe iſt: Bei Glaſer Wagner wohnhaft in Homburg bei Frankfurt. .

## 169. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 8. Juli 1799.

Liebſte Mutter!

Ihre gütigen Briefe machen mir immer eine Art von Feſt, wenn ich ſie empfange; und es iſt mir jedesmal dabei, als wenn ich nun zu Hauße wäre, bei Ihnen, und Ihre mütterliche Liebe vergegenwärtigt Sie mir und meine liebe Heimath und meine theuern Verwandten ſo ſchön, daß mir die Entfernung um vieles erleichtert wird. Wegen meiner Geſundheit können Sie ſich nun völlig beruhigen. Ich befinde mich ſeit geraumer Zeit gänzlich wohl, und ein freudiger Dank für dieſe gute Gaabe, die wir uns ſelbſt allein nicht geben können, geleitet mich bei meinem Geſchäffte und in meinen Ruheſtunden.

Das Gedichtchen hätte Sie nicht beunruhigen ſollen, theuerſte Mutter! Es ſollte nichts weiter heißen, als wie ſehr ich wünſche, einmal eine ruhige Zeit zu haben, um das zu erfüllen, wozu mich die Natur beſtimmt zu haben ſchien. Überhaupt, liebſte Mutter! muß ich Sie bitten, nicht alles für ſtrengen Ernſt zu nehmen, was Sie von mir leſen. Der Dichter muß,

wenn er ſeine kleine Welt darſtellen will, die Schöpfung nachahmen, wo nicht jedes Einzelne vollkommen iſt, und wo Gott reegnen läßt auf Gute und Böſe und Ungerechte; er muß oft etwas Unwahres und Widerſprechendes ſagen, das ſich aber natürlich im Ganzen, worinn es als etwas Vergängliches geſagt iſt, in Wahrheit und Harmonie auflöſen muß, und ſo wie der Reegenbogen nur ſchön iſt nach dem Gewitter, ſo tritt auch im Gedichte das Wahre und Harmoniſche aus dem Falſchen und aus dem Irrtum und Leiden nur deſto ſchöner und erfreulicher hervor. — Ich erkenne es mit herzlichem Dank, edle gute Mutter! daß Sie mich ſo auf alle Art aufmuntern, und ich verſpreche es Ihnen, Ihr Seegen ſoll nicht ohne Frucht bleiben.

Was die Reiſe betrift, zu der Sie mich ſo gütig einladen, ſo werden Sie aus dem Briefe an die liebe Schweſter ſehen, wie ſehr ich verſucht bin, von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch zu machen, und in wie weit mir es möglich ſeyn wird, dieſen Wunſch mir zu erfüllen.

Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, mich genau zu erkundigen, auf welchem Wege Sie mir das Geld ganz ſicher zuſtellen können, ich bitte Sie alſo meinen nächſten Brief noch abzuwarten, eh Sie es abſenden. Eines Weiteren bin ich vor der Hand nicht benöthigt, auch wenn ich wirklich es ſonſt möglich machen könnte, zu Ihnen auf einige Wochen hinaufzureiſen auf den Herbſt. Nehmen Sie nochmal meinen erkenntlichſten Dank dafür! Mich hat es unendlich gefreut, daß Sie mir geſchrieben haben, Sie könnten jezt in ſo mancher Rükſicht ohne Sorge und in Ruhe ſeyn!

Meine Unpäßlichkeit ſoll Sie nur ja in keiner Freude ſtören, die Ihnen in Ihrem Alter, da Sie ſo viel für uns gethan, und ſo manches im Leben gelitten haben, ſo ſehr zu gönnen iſt. Ich bin jezt ja geſund, liebe, theilnehmende Mutter! und kann hoffen, es um ſo eher zu bleiben, da ich ſo ruhig und ohne übermäßige Anſtrengung und gewaltſame Unterbrechung eine Weile leben darf. Geben Sie meinem Karl auch in meinem Nahmen die Hand, wenn er zu Ihnen kömmt! Viele Empfehlungen an unſere lieben Verwandten! Wie gerne würde ich an der Freude theilnehmen, die Ihre lieben Gäſte bei Ihnen haben werden, aber die neueſten Zurüſtungen zu dem Journal, die ich gar nicht aufſchieben darf, um bald der Sache ganz gewiß zu ſeyn, laſſen mich jezt nicht wohl abkommen.

Tauſend Empfehlungen an die liebe Frau Grosmamma.

Ich bin wie immer

Ihr

dankergebener Sohn

Hölderlin.

## 170. AN DIE SCHWESTER

Theure Schweſter!

Ich würde mir es nicht verzeihen, daß ich mit dem Danke für Deinen lezten lieben Brief ſo lange gezögert habe, wenn ich nicht indeß ſo viele andre Briefe zu ſchreiben gehabt hätte, die ich unmöglich aufſchieben konnte, ohne mich in Verlegenheit zu ſezen. Es iſt auch nicht ſowohl die Zeit, die mir gebrach, denn eine Stunde findet ſich doch leicht, aber

es wird mir nicht leicht, wenn ich mich in einem Tone beſchäfftigen mußte, der zwiſchen uns beiden fremd iſt, (ſo ſehr es oft für mich Bedürfniß iſt,) zu der Stimmung zurükzukehren, in der ich gerne an Dich ſchreibe, und brüderlichere Worte zu finden, als die ſind, worinn man ſich ſchiklicher weiſe mit denen unterhalten kann, die uns weniger vertraut ſind.

Es iſt für mich unendlich erfreulich, daß die ſchöne Theilnahme zwiſchen uns beeden ſich doch immer gleich bleibt, und daß wir immer noch die vorigen füreinander ſind, und ich glaube auch, daß ſich aus unſerer Jugend nichts leicht ſo lebendig daurend erhält, als die Liebe zwiſchen Geſchwiſtern und Verwandten, und halte mich ſo gerne daran, als einen theuren Überreſt meiner vergangnen Zeit, wenn ich fühle, daß jezt in mir und um mich ſo manches anders iſt, als ehmals. So ſehr mich mein Gemüth auch vorwärts treibt, ſo kann ich es doch nicht verläugnen, oft mit Dank und oft mit Sehnſucht an die Jugendtage zu denken, wo man noch mehr mit ſeinem Herzen, als mit dem Verſtande leben darf, und ſich und die Welt noch zu ſchön fühlt, als um ſeine Befriedigung faſt einzig im Geſchäfft und im Fleiße ſuchen zu müſſen.

Aber ich denke, wenn ich fühle, daß man nicht immer jung ſeyn kann, und denk' es oft gerne, daß alles ſeine Zeit hat, und daß der Sommer im Grunde ſo ſchön iſt, wie der Frühling, oder vielmehr, daß weder der eine, noch der andere g a n z ſchön iſt, und daß die Schönheit mehr in allen Lebenszeiten zuſammen,

ſo wie ſie aufeinander folgen, beſteht, als in einer einzigen. Und wie mit den Lebenszeiten, ſo iſt es auch mit den Tagen. Keiner iſt uns genug, keiner iſt ganz ſchön, und jeder hat, wo nicht ſeine Plage, doch ſeine Unvollkommenheit, aber rechne ſie zuſammen, ſo kommt eine Summe von Freude und Leben heraus. — Theuerſte! ich habe Deinen Brief eben wieder durchleſen und ſchäme mich jezt faſt, Dir auf Deine gütigen Herzensworte indeſſen ſo etwas Allgemeines vorräſonirt zu haben.

Kann ich irgend mein jeziges Geſchäfft ſo weit in Gang bringen, daß ich auf den Herbſt einige Wochen entbehren kann, und find' ich eine ſchikliche Auskunft, um wieder in meinen hieſigen Aufenthalt zurükzukehren, ohne daß es irgendwo im Vaterland auf eine bedeutende Weiſe auffällt, ſo will ich mir es wohl auch gönnen, Gute! in Deiner und Deines lieben Manns Geſellſchaft und bei Deinen Kindern und unſern andern theuern Verwandten wieder einmal zu ruhn und zu leben.

Könnt' ich nur auch ſo viel Freude bringen, als ich empfangen werde! Aber was heißt das? Wir ſind noch die Alten und ſehn uns wieder. Das iſt genug. Und Du erlaubſt mir, in Deiner glüklichen Haushaltung zu leben, als gehört' ich auch dazu. — Wenn und wo werd' ich denn Dich einmal zu mir zu Gaſte bitten, Liebe? Für mich hab' ich, was meine Wirthſchaft betrift, genug. Ein paar hübſche kleine Zimmer, wovon ich mir das eine, wo ich wohne, mit den Karten der 4 Welttheile dekorirt habe, einen eigenen großen Tiſch im Speisſaal, der auch zugleich das Schlafzimmer iſt,

und eine Kommode daſelbſt, und hier im Kabinet [einen] Schreibtiſch, wo die Kaffe verwahrt iſt, und wieder einen Tiſch, wo die Bücher und Papiere liegen, und noch ein kleines Tiſchchen am Fenſter, an den Bäumen, wo ich eigentlich zu Hauße bin, und mein Weſen treibe, und Stühle hab' ich auch für ein paar gute Freunde, Kleider die Fülle von Frankfurt her, wohlfeile Koſt, die doch geſund iſt, einen Garten am Hauße, wo der Hausherr mir die Laube vergönnt, ſchöne Spaziergänge in der Nähe, und mit den Ausgaben geht es ſeine einfache Ordnung, und nächſtens bin ich vieleicht mein eigener Herr mit 500 fl. jährlichem Einkommen, worüber ich Dir das nächſtemal das weitere ſchreiben will. Das wäre auf eine Weile genug. Und wer weiß, wie weit ich über kurz oder lange ins Bücherſchreiben hineingerathe und Glük mache, dann werd' ich mich erſt glänzend etabliren und Dich einmal zu Gaſte bitten.

Beſte! verzeih mir das Gewäſche! Ich bin auch ſo Einer in meinem Weſen, von dem man ſchiklicher weiſe nur halb im Scherze, halb im Ernſte ſprechen kann. Ich verſpreche Dir übrigens, niemals leichtſinnig in den Tag hinein zu leben, und jedes bürgerliche Verhältniß, das ſich anbieten ſollte, wenn es zu mir paßt, und ich zu ihm paſſe, mit Freuden anzunehmen und mich in ihm feſtzuſezen. So lange hab' ich ja wohl noch Friſt, als ich ohnediß ohne eigenen Heerd und ohne ein eigentliches Amt leben müßte, und unſerer guten Mutter nicht ganz beſchwerlich falle.

Ich kam ſehr ungerne daran, da dieſe gütige Mutter während meiner Univerſitätsjahre ſoviel für mich gethan hat, ihr geſtehen zu müſſen, daß ich für dieſes

Jahr mit dem, was ich von Frankfurt brachte, nicht ganz ausreichte, wie ich dachte, da ich meine Maladie, und die faſt vierteljährige Veränderung meiner Koſt, zu der ſie mich nöthigte, auch den harten Winter und einige andere Ausgaben nicht vorausſehn konnte. Ich habe mirs aber ausdrüklich und mit wiederhohltem Ernſte ausbedungen, die 100 fl., die ſie mir ſchiken will, und alles übrige, um das ich ſie vieleicht im Nothfall noch bitten möchte, ja nicht unbemerkt zu laſſen, und mich nur vor der Zeit, ſo viel es die Umſtände erfordern, auf dieſe Art auszuſteuern. Ich betracht' es übrigens immerhin als Grosmuth von dieſer guten Mutter, und meinen theuren Verwandten, daß ſie mit dieſem Zutrauen meine Lage begünſtigen, beſonders da unſer lieber Karl in mancher Rükſicht eher jezt einen Anſpruch auf die Unterſtüzung der Mutter zu machen hat, als ich.

Ich genieße jezt einer fortdauernden Geſundheit und kann deßwegen heiter und thätiger und ruhiger ſeyn, und Du wirſt es mir nicht misdeuten, Beſte, wenn ich Dir eben dadurch geſtehe, wie ſehr mein Gemüth und meine Geiſteskräfte von meinem Körper abhiengen. Aber eben das machte die Maladie in dem Grade mir unangenehm, daß ſie natürlicherweiſe ſo ſehr mit dem Gemüthe zuſammenhieng, daß der kleinſte unangenehme Gedanke ſie mir oft plözlich erneuerte, und ſie hinwiederum den Kopf mir ſchwächte und unfähig machte. Mein Wille und meine Gedult konnte nur ſo weit reichen, daß ich nicht mürriſch wurde, und niemand beſchwerlich fiel. Verzeih, daß ich Dir nochmal davon geſprochen habe.

Die Luft iſt hier am Gebirge um ein ziemliches rauher, als in Frankfurt oder bei uns droben. Das iſt das einzige, was ich gegen die Gegend und den Ort einzuwenden habe. Verzeih es mir der Himmel! und der Sommer iſt nun auch um ſo angenehmer.

Du ſiehſt, ich werde faſt zu zärtlich, indeß ich das zärtliche Schweſterherz unterhalte. Aber das ſchadet nichts, ſo lang ich nur auch noch etwas anders, als diß bin. Ich ſag' es oft zu einem wilden Freunde, den ich um mich habe: wir müſſen feſt und treu und unerbittlich in dem ſeyn, was wir für wahr und gut erkennen, aber einzig und allein von Stahl und Eiſen zu ſeyn, ſtehet uns nicht an, beſonders bedanken ſich die Poëten dafür.

Jeder Menſch hat doch ſeine Freude, und wer kann ſie ganz verſchmähen? Die meine iſt nun das ſchöne Wetter, die heitre Sonne und die grüne Erde, und ich kann dieſe Freude mir nicht tadeln, ſie heiße, wie ſie will, ich habe nun einmal keine andre in der Nähe, und hätt' ich noch eine andre, ſo würd' ich dieſe niemals doch verlaſſen und vergeſſen, denn ſie nimmt niemand nichts, und altert nicht, und der Geiſt findet ſo viel Bedeutung in ihr; und wenn ich einmal ein Knabe mit grauen Haaren bin, ſo ſoll der Frühling und der Morgen und das Abendlicht mich Tag für Tag ein wenig noch verjüngen, bis ich das lezte fühle und mich ins Freie ſeze und von da aus weggehe — zur ewigen Jugend.

Grüße Deine lieben Kinder. Du hatteſt ſo recht, Theuerſte! ſie wären ächte Tröſter für mich, wenn ich ein ſauer Geſicht machte und mich anſtellte, als wäre

nichts als Noth und Zwiſt und Froſt und Unrecht in der Welt, als lebte das Leben nicht, und als hätt' ich und andre Lebendigen kein Herz und keine Seele.

Leb wohl, Theuerſte! Grüße mir Deinen verehrungswürdigen Gatten und ſag ihm, wie ich oft im Geiſte mit ihm lebe und ihn achte. Wie immer

Dein

Bruder

Hölderlin.

## 171. AN NEUFFER

Ich ſchike Dir hier einige Gedichte, lieber Neuffer! Ich wünſche, daß ſie Dir nicht unangenehm ſeyn mögen. Da ich die Arbeit, die ich gegenwärtig unter den Händen habe, nicht wohl auf lange unterbrechen kann, ſo gab ich Dir eben, was ich da liegen hatte, und für das Taſchenbuch nicht ganz unbrauchbar ſchäzte. Wenn einige derſelben vieleicht zu wenig populär ſind, ſo taugen ſie vieleicht für ernſtere Leſer, und verſöhnen dieſe, die laider! oft ebenſo aufgelegt ſind, unſere gefälligere Producte zu verdammen, als der entgegengeſezte Geſchmak es ſich zum Geſchäffte macht, alles wegzuwerfen, was nicht pur amüſant iſt. Überdiß ſchik' ich ja noch eine Erzählung, ſo bald ich weiß, daß das Project mit dem Journale nicht fehlſchlägt. Du ſieheſt ſelbſt, daß ich im entgegengeſezten Falle ſo ziemlich genöthiget wäre, meine Zeit und meine Producte zu einem andern Plane zu ſparen.

Empfiehl mich unſerem Freunde Steinkopf. In jedem Falle wird es mich freuen, durch mein Project mit dieſem edeln Manne bekannter geworden zu ſeyn.

Dank ihm für ſeinen lezten freundſchaftlichen Brief; ich würd' ihn eben izt auch beantworten; da ich aber den Brief an Matthiſon, den ich einſchließen ſoll, noch nicht geſchrieben, ſo muß ich es auf den nächſten Poſttag verſchieben.

Ich freue mich, die kleine Epopee, die Du unter den Händen haſt, bald vieleicht zu Geſicht zu bekommen.

Mit Landauer war ich vergnügt. Grüß ihn und dank ihm für ſeine Freundſchaft in meinem Nahmen noch einmal.

Magſt Du in einer müßigen Stunde mir bald wieder etwas ſchreiben, das mich erheitern kann, ſo wird es nicht umſonſt ſeyn; ein froher Augenblik iſt mir ſo wohlthätig zum Geſchäffte.

Grüße mir alle meine Freunde, und bitte ſie, manchmal an mich zu denken. Ich wollte Dich ſchon einigemal fragen, ob das Gedicht „Kennſt Du die Hand pp.“, das ich im Taſchenbuche von dieſem Jahr geleſen habe, von Bilfinger iſt. Es iſt gewiß nicht ohne Geſchmak und poëtiſche Anlage.

Nun, gute Nacht, Lieber! Empfiehl mich beſonders Deinem edlen Freunde, mit dem Du den Tacitus lieſeſt. Die Stunde iſt mir unvergeßlich, die ich in ſeiner Geſellſchaft zu Frankfurt zugebracht habe.

Hölderlin.

Ich hab' es verſucht, in Eines von Emerichs Gedichten etwas mehr Einfachheit und Harmonie zu bringen. Seine Gedichte enthalten, wie Du finden wirſt, zum Theil trefliche Gedanken. Aber auf der einen Seite wechſeln die Töne nicht genug, auf der

andern ſtimmen ſie nicht genug zu einem karakteriſtiſchen Ganzen zuſammen, und das iſt ihm wohl zu vergeben, denn es iſt mehr oder weniger das Schikſaal nahmhafter Dichter unſerer Zeit geweſen. Wenn die Fülle von Kraft und Stoff, die ihm, ſo viel ich ihn kenne, nicht abzuſprechen iſt, ſich einmal organiſirt, ſo kann ein treflicher Dichter aus ihm werden. Bölendorf iſt ein reiſender Kurländer, der ſich einige Zeit hier aufhielt, jezt aber in die Gegend von Jena abgereiſt iſt, um dort mit den großen Schriftſtellern nähere Bekantſchaft zu machen.

Mit den andern Gedichten von Emerich kannſt Du ja die nöthigen Veränderungen noch vornehmen.

## 172. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 27. Aug. 99.

Liebſte Mutter!

Es ſind nun ſchon wieder zehn Tage vorbei, daß ich auf einen Brief von Ihnen warte, und immer umſonſt. Diß iſt der vierte ſeit Anfang des Julius, den ich ſchreibe, ohne daß ich auf einen hätte Nachricht von Ihnen erhalten. Ich ſuche alle mögliche Urſachen auf, um mir dieſes gänzliche lange Stillſchweigen der l. Meinigen zu enträthſeln; aber ich finde keine, die mir es ganz erklärte, wenn anders nicht Ihre und meine Briefe verloren gegangen ſind. Ich habe aber von Stutgard indeß andre Briefe erhalten, auch Sinklair; und ich muß deßwegen denken, daß die Poſten doch ſicher gehn.

Darf ich Sie bitten, liebſte Mutter! mir das Geld jezt zu ſchicken; ich habe nicht darauf gerechnet, daß

unſre Korreſpondenz würde 2 Monathe unterbrochen bleiben, ſonſt hätt' ich mich darauf eingerichtet, das Geld länger entbehren zu können; ich habe meinen Hauszins vorausbezahlt, auf dieses Vierteljahr, auch ſonſt Ausgaben gemacht, die ich hätte noch aufſchieben können, und ſo bin ich wirklich in einiger Verlegenheit, wenn es noch eine Weile anſtehn ſollte, bis ich das Geld von Ihnen erhalte.

Vor allem aber bitte ich Sie, ſo gewiß ich Ihrer bisherigen Güte täglich würdiger zu werden ſuche, mich doch nicht länger in dieſer Unruhe über Ihr Befinden zu laſſen, die mich wirklich nicht mit den Kräften, die mir nötig ſind, mein Tagesgeſchäfft treiben läßt.

Ich habe ſchon manchmal nach Verlauf einer Woche von Ihnen Antwort auf meinen Brief erhalten; und wenn Sie dieſen Brief erhalten, und ich muß noch länger als anderhalb Wochen umſonſt auf Antwort warten, ſo weiß [ich] wirklich nicht, wie ich mir aus dieſer täglichen Unruhe heraushelfen ſoll. Ich habe auch dringend an den l. Karl geſchrieben, daß er mir doch Nachricht geben möchte von Ihnen, im Fall Sie dieſen Brief auch nicht bekämen. Wenn Sie nur wohl ſind!

Wie immer Ihr

getreuer Sohn
Friz.

## 173. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 3. Sept. 99.

Tauſend Dank, theuerſte Mutter! für die Freude, die mir Ihr lieber Brief gemacht hat, da ich nun doch

wieder Nachricht von den l. Meinigen habe und in der Ungewißheit wegen Ihnen, liebſte Mutter, nicht mehr leben muß.

Ich glaube, nach allem, was ich von dem Gange der Poſt verſtehe und nach den Erkundigungen, die ich dieſen Abend bei dem hieſigen Poſtmeiſter eingezogen habe, daß wir wegen des Gelds ſo ziemlich ruhig ſeyn können. Es iſt nemlich ſehr möglich, daß der Poſtwagen ſeit dem 20ſten Auguſt noch gar nicht in Frankfurt angekommen iſt, und daß er indeſſen irgendwo unterwegs geblieben iſt, vieleicht in Heidelberg. Nur, denk' ich, muß der Poſtmeiſter in Stutgard durch die Briefpoſt Nachricht von dem Poſtwagen erhalten haben, es wird ihm alſo nicht unmöglich ſeyn, Ihnen Nachricht zu geben, wo das Geld liegt.

Sie können wohl die Anfrage machen, vorerſt, ohne daß dieſe Anfrage ſchon wie die Forderung um Rechenſchaft ausſieht; ich werde mich morgen in Frankfurt erkundigen, durch meinen Hausherrn, der dahin geht, ob der Poſtwagen ſeit dem 20ſten Auguſt ſchon einmal in Frankfurt angekommen iſt, worinn ich aber zweifle. In jedem Falle will ich Ihnen morgen oder übermorgen wieder ſchreiben, auch aus dem Grunde, daß Sie um ſo ſicherer wenigſtens Einen Brief von mir erhalten, und da ich Ihnen vieleicht im nächſten Briefe etwas näheres über die Sache ſchreiben kann, ſo bitte ich, noch einige Tage mit dem Briefe an den Poſtmeiſter in Stutgard zu warten. Der Poſtſchein gilt ein ganzes Vierteljahr lang, und ich höre, daß er Sie ſicher entſchädigen müßte, wenn das Geld verloren gienge. Es kann auch gar nicht fehlen, daß er nicht erfährt, wo

und durch wen es verloren gegangen iſt; aber ich bin ziemlich ohne Sorge über dieſe Möglichkeit.

Ich danke Ihnen indeſſen herzlich, liebſte Mutter, für dieſe gütige Unterſtüzung und ich hoffe, daß Sie ſo bald nicht mehr durch mich in eine ſolche beträchtliche Ausgabe geſezt werden. Ich kann mir wohl denken, wie wenig Ihnen bei den izigen Umſtänden entbehrlich iſt. Bis izt habe ich meine gewöhnliche Lebensart noch nicht einzuſchränken gebraucht und ich hoffe mit der anſehnlichen Summe, die Sie mir zugeſchikt haben, ſo lange auszureichen, bis ſich eine Ausſicht auf ein ſicheres Auskommen für mich findet.

Mit der Herausgabe meines Journals iſt es noch immer nicht entſchieden. Schiller ſchrieb mir neulich, daß er mir zu einer ſolchen Beſchäfftigung, die meinen Arbeiten gar zu viel Abhängigkeit geben würde, nicht ganz rathe; ich möchte ihm aber etwas Beſtimmtes von meiner Lage ſchreiben, vieleicht könne er mir etwas vorſchlagen, was mehr meinem Wunſche gemäß wäre. So viel über meine Lage, liebe theure Mutter. – Sinklair, der dieſen Abend bei mir war, dankt Ihnen herzlich für das gegen ihn geäußerte Zutrauen; ich kann ſicher im Nothfall auf ihn rechnen; – auch hat mein braver Hausherr, wie er hörte, daß mir Geld ausgeblieben ſei, ſich gleich von freien Stüken erboten, mir auszuhelfen, wenn ich ſeiner benöthiget wäre. Die guten Leute ſorgen äußerſt redlich für mich und ſind mir ohne Eigennuz ergeben.

Wie ſehr bedaure ich den guten Hrn. Schwager und

meine theure Schweſter! So mußte doch meine Sorge nicht ganz ungegründet ſeyn! Ich hoffe für den edlen Mann und meine Schweſter und für uns alle.

Ihr

Friz.

Ich hoffe, liebſte Mutter, daß Sie in Nürtingen es ſo ziemlich ruhig behalten werden. Nur die Lage von Blaubeuren beunruhiget mich ein wenig. Aber iſts doch bisher immer noch gut gegangen. Bei uns in Homburg und der Gegend iſt es ganz ruhig.

## 174. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 4. Sept. 99.

Liebſte Mutter!

Eben habe ich das Geld und Ihren schäzbaren Brief vom 15ten Aug. erhalten. Diese gütige Hülfe und der Mutterſeegen, womit ſie begleitet iſt, wird wohl nicht ohne Früchte ſeyn; und ich kann Ihnen keinen beſſeren Dank ſagen, als daß ich das Empfangene dazu verwenden werde, um noch einige Zeit in täglichem Fleiße zu leben, beſonders dem Werke, das ich unter den Händen habe, noch alle Vollkommenheit zu geben, die in meinen Kräften liegt; und kann ich auch für dißmal nicht die Aufmerkſamkeit meines deutſchen Vaterlands ſo weit verdienen, daß die Menſchen nach meinem Geburtsort und meiner Mutter fragen, ſo will ich es, ſo Gott will! in Zukunft noch dahin bringen. Denn das iſt doch eigentlich der einzige, auch der ſüßeſte Gewinn für alle Verläugnung und alle die liebe Mühe, ohne die der Schriftſteller nichts werden kann, daß er ſich und den Nahmen der Seinigen

unter ſein Volk und unter die Nachwelt bringt. Und das ſind keine Worte, theure Mutter!

Sorgen Sie auch nur für meine Geſundheit nicht! Ich weiß es wohl, der Geiſt nimmt dem Körper Kräfte, aber er giebt ſie ihm auch, und eine einzige Stunde, wo man mit Zufriedenheit nach der Arbeit ausruht, erſezt vieleicht eine Woche, wo es einem etwas ſauer werden mußte. Überdiß bin ich jezt beſonders geſund, und danke es dem gütigen Himmel, der mir meine Jugendkräfte unter manchem Laide bis hieher ſo weit noch erhalten hat.

Wäre nur meine gute Schweſter außer Sorge und ihr lieber Mann geſund! Oder könnte ich nur denken, daß es nicht gefährlich iſt! Schreiben Sie doch Ihm und Ihr von meiner herzlichen Theilnahme. Dürft' ich hoffen, daß Worte von mir den edlen Mann etwas erheitern könnten, ſo würd' ich gerne dieſe Tage ihm recht viel ſchreiben. Ich habe ohnediß ſchon manchmal dieſes in Gedanken gethan.

Sie haben wohl recht, daß ein paar brüderliche Worte von unſrem Karl ſchon genug ſind, um mir Freude zu machen. So ſehr mich jeder Fortſchritt ſeiner Geiſtesbildung und jede ſeiner Überzeugungen und Kenntniſſe intereſſirt, ſo ehr ich doch das Herz, und meines Bruders Herz zu ſehr, als daß mir nicht genügen könnte, was aus dieſem kommt. Er wird ſchon aber etwas öfter ans Briefſchreiben kommen, wenn er etwas älter geworden iſt, dieſer karge Briefſchreiber. Sie wiſſen auch wohl, wie ichs ſonſt damit hielt. Ohne unzärtlich gegen die Seinigen zu ſeyn, iſt man doch in ſeinen ſchönen Jahren etwas mehr ſich ſelbſt genug.

Aber wenn man eine Weile in der kalten Welt hin und her gelebt hat, dann wird man erſt einer ſo treuen Theilnahme, wie die zwiſchen Eltern und Kindern und Geſchwiſtern iſt, recht bedürftig. Wenigſtens iſt diß meine Erfahrung.

Es freut mich, daß die gute Lebret einen ſo guten Mann ſich wählte, wie Oſtertag iſt. Sie wird glüklicher mit ihm ſeyn, als ſie es mit mir geworden wäre. Wir taugten nicht recht zuſammen, und es iſt das traurige bei ſolchen jugendlichen Bekantſchaften, daß man ſich erſt kennen lernt, wenn man ſich ſchon gegenſeitig attachirt hat. So ſehr ich diß bei meinem lezten Aufenthalt in Wirtemberg fühlte, ſo war ich doch, wie Sie ſelber wiſſen, feſt geſonnen, nicht leichtſinnig abzubrechen. Aber ſie ſah es ſelbſt ein, ſie mußte ſich auch wohl erinnern, daß ſie mir noch in Tübingen Beweiſe genug gegeben hatte, daß ſie ſich in mein Weſen nicht recht zu finden wußte, und daß wir beede ſchon damals mehr aus einer gegenſeitigen Gefälligkeit, als aus wahrer Harmonie die Bekantſchaft fortſezten. Überdiß wollte es ſich nicht recht zu meinem Lebensplan und zu den Umſtänden, unter denen wir leben, ſchiken, daß ich ſo frühe Bräutigam ſeyn ſollte. So wie ich jezt mich und unſere Zeit kenne, halte ich es für Nothwendigkeit, auf ſolches Glük, wer weiß wie lange, Verzicht zu thun, und ich weiß aus Erfahrung, daß man auch ein Hageſtolzenleben mit Würde führen kann. Wenn ich auch Pfarrer würde, ſo würde ich, wenn es anders nicht ganz gegen Ihre Wünſche wäre, lieber noch unverheurathet leben, und wenn Sie ſich zur Hausmutter entſchließen könn-

ten, oder ich doch in Ihrer Nähe lebte, ſo wäre diß mir genug. –

Ich hoffe, liebſte Mutter! daß der Krieg Sie und die lieben Unſrigen wenigſtens nicht in der Nähe beunruhigen wird. Wie unſer armes Land unter Abgaben u. ſ. w. leiden muß, weiß ich freilich nur zu gut, und ich denke jedesmal auch an Sie dabei, denn wenn ſchon Ihr Einkommen ſo gering nicht iſt, ſo hält es doch immer ſchwer, blos von Zinſen des Kapitals neben den Haushaltungskoſten noch ſo viel andere Ausgaben zu beſtreiten, und es iſt ein trauriger Troſt, daß jezt die halbe Welt auf dieſe und noch andere Art leidet. Ich hoffe den Frieden von Herzen, und halte ihn auch aus den allgemeinſten Gründen für nöthig und heilſam und von unabſehlicher Wichtigkeit. Vieleicht iſt er auch ſo entfernt nicht, als es ſcheint. Doch iſt diß eben eine Vermuthung von mir. – Unter den jezigen Umſtänden wird es freilich nicht rathſam ſeyn, eine Reiſe nach Wirtemberg zu machen. Wie ſehr es mein Wunſch iſt, Sie, liebſte Mutter, und die lieben Unſrigen nach ſo langer Zeit einmal wieder zu ſehen, können Sie ſich wohl denken. Vieleicht finden ſich aber bald günſtigere Zeiten. Noch muß ich Ihnen ſagen, daß Sie, ſo viel ich mir denken kann, ſich keine Unruhe wegen des Konſiſtorium machen dürfen. Man weiß wahrſcheinlich, daß ich hier privatiſire, und iſt ſo billig, mich ruhig zu laſſen, weil man doch erfahren kann, daß ich meine Zeit nicht verſchwende. Der l. Fr. Grosmamma tauſend herzliche Empfehlungen.

Ihr

Friz.

## 175. AN SCHILLER

Ich kann Ihnen den Dank nicht ausdrüken, Verehrungswürdigſter! für die Grosmuth, womit Sie mir meine unſchikliche Bitte beantwortet haben, und ich darf Sie verſichern, daß die gütigen Worte, womit Sie mich erfreuten, ſo gut reeller Gewinn für mich ſind, als irgend eine andere Hülfe, die ich wünſchen konnte. Der Seegen eines großen Mannes iſt für die, die ihn erkennen oder ahnden, die beſte Hülfe, wenigſtens bedurft' ich dieſe von Ihnen am erſten. Ich habe ſeit langer Zeit darinn gefehlt, daß ich Ihren Umgang, Ihre gütige Theilnahme immer erſt verdienen wollte; ich entzog mich deßwegen Ihrer Gegenwart, und behielt mir es vor, mich Ihnen einmal zu nähern, wenn ich gerechteren Anſpruch auf die Aufmerkſamkeit machen könnte, deren Sie mich würdigten, und habe mich durch dieſen falſchen Stolz um den wohlthätigen Einfluß Ihrer Belehrung und Aufmunterung gebracht, deren ich weniger als andre entbehren konnte, weil mein Muth und meine Überzeugungen nur zu leicht durch ungünſtige Einwirkungen des gewöhnlichen Lebens geirrt und geſchwächt werden.

Den ſchäzbaren Rath, den Sie mir ſchon vor einiger Zeit gegeben, und in Ihrem lezten Briefe wiederhohlt haben, ließ ich mir nicht ganz umſonſt geſagt ſeyn, und ich ſuche mich alles Ernſts in dem Tone vorzüglich auszubilden, ohne kapricios zu ſeyn, der meiner natürlichen ungeſtörteſten Sinnesart am nächſten zu liegen ſchien, und ich habe es mir zur Maxime gemacht, erſt in irgend [einer] Art des Dichtens veſt zu werden,

und Karakter zu gewinnen, ehe ich nach einer Gewandtheit ſtrebe, die nur deſſen Eigentum ſeyn kann, der einmal einen ſicheren Standpunkt gewonnen hat. Ich glaubte jenen Ton, den ich mir vorzüglich zu eigen zu machen wünſchte, am vollſtändigſten und natürlichſten in der tragiſchen Form exequiren zu können, und habe mich an ein Trauerſpiel, den Tod des Empedokles, gemacht, und eben dieſem Verſuche habe ich die meiſte Zeit meines hieſigen Aufenthalts gewiedmet. — Ich geſtehe Ihnen, daß ich nicht ohne Beſchämung dieſes Geſtändniß thun kann, und Ihnen am wenigſten, denn ſeit ich die tragiſche Schönheit etwas gründlicher erkenne, iſt mir, um nur Eines zu nennen, die Compoſition der Räuber, in ihrem Weſentlichen, und beſonders die Scene an der Donau, als Mitte des Gedichts, ſo groß und tief und ewigwahr erſchienen, daß ich ſchon dieſe Erkenntniß für verdienſtlich hielt, und mir längſt die Erlaubniß von Ihnen erbitten wollte, meine Gedanken einmal ſchriftlich auszuführen — und damit haben Sie einſt angefangen — edler Meiſter! — Ihren Fiesko habe ich auch ſtudirt, und gerade auch wieder den innern Bau, die ganze lebendige Geſtalt, nach meiner Einſicht das Unvergänglichſte des Werks, noch mehr als die großen und doch ſo wahren Karaktere, und glänzenden Situationen und magiſchen Farbenſpiele der Sprache bewundert. Die Übrigen ſtehen mir noch bevor, und es wird mir wohl nicht leicht werden, den Don Carlos mit Verſtand zu leſen, da er lange Zeit die Zauberwolke war, in die der gute Gott meiner Jugend mich hüllte, daß ich nicht zu frühe das

Kleinliche und Barbariſche der Welt ſah, die mich umgab.

Vergeben Sie, Verehrungswürdiger! wenn Sie dieſe Äußerungen, die wenigſtens recht buchſtäblich wahr ſind, nicht ganz ſchiklich finden ſollten. Aber ich müßte nur ganz gegen Sie ſchweigen, oder mich ſehr allgemein gegen Sie äußern, was ich auch gerne gewöhnlich gegen Sie beobachte, wenn ich [mir] nur zuweilen eine Ausnahme gönnen darf.

Sie erlauben mir, Ihnen von meiner Lage etwas Genaueres zu ſagen. Sie iſt ſo, daß ich [ſie] ohne ziemliche Inconvenienz wohl nicht mehr länger als einige Monathe fortſezen kann. Ich hatte durch meine kleinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und durch das Hofmeiſterleben ſo viel Reichtum gewonnen, daß ich hoffen konnte, wenigſtens ſo lange unabhängig zu leben, bis ich mein Trauerſpiel zu einiger Reife gebracht hätte. Aber eine Kränklichkeit, die beinahe den ganzen Winter und noch einen Theil des Sommers dauerte, nöthigte mich einestheils meine frugale Lebensart zu ändern, anderntheils benahm ſie mir auch von meiner Zeit und meinen Kräften mehr, als dem Plane gemäß war.

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . die doch auch zu ſehr in ihrer eigenen Sache leben, um fortdauernd beizutragen, wenn ſie mir auch gleicher wären, als Sie, Verehrungswürdigſter, und ſchiklicherweiſe eher in meine Geſellſchaft für gewöhnlich gebeten werden könnten.

. . . . . .

## 176. AN DIOTIMA

Theuerſte!

Nur die Ungewißheit meiner Lage war die Urſache, warum ich bisher nicht ſchrieb. Das Project mit dem Journale, wovon ich Dir ſchon, nicht ohne Grund, mit ſo viel Zuverläſſigkeit ſchrieb, ſcheint mir ſcheitern zu wollen. Ich hatte für meine Wirkſamkeit und mein Auskommen und meinen daſigen Aufenthalt in Deiner Nähe mit ſo viel Hoffnung darauf gerechnet; jezt hab' ich noch manche ſchlimme Erfahrung machen müſſen zu den vergebenen Bemühungen und Hoffnungen. Ich hatte einen ſichern anſpruchsloſen Plan entworfen; mein Verleger wollte es glänzender haben; ich ſollte eine Menge berühmter Schriftſteller, die er für meine Freunde hielt, zu Mitarbeitern engagiren, und wenn mir gleich nichts Gutes bei dieſem Verſuche ahndete, ſo ließ ich Thor mich doch bereden, um nicht eigenſinnig zu ſcheinen, und das liebe allgefällige Herz hat mich in einen Verdruß gebracht, den ich Dir laider ſchreiben muß, weil wahrſcheinlich meine zukünftige Lage, alſo gewiſſermaaßen das Leben, das ich für Dich lebe, davon abhängt. Nicht nur Männer, deren Verehrer mehr als Freund ich mich nennen konnte, auch Freunde, Theure! auch ſolche, die nicht ohne wahrhaften Undank mir eine Theilnahme verſagen konnten, – ließen mich bis jezt – ohne Antwort, und ich lebe nun volle 8 Wochen in dieſem Harren und Hoffen, wovon gewiſſermaaßen meine Exiſtenz abhängt. Was die Urſache dieſer Begegnung ſein mag, mag Gott wiſſen. Schämen ſich denn die Menſchen meiner ſo ganz?

Daß diß nicht wohl der Fall vernünftigerweiſe ſeyn kann, zeugt mir doch Dein Urtheil, Edle, und das Urtheil einiger weniger, die mir auch wahrhaft treu in meiner Angelegenheit ſich zugeſellten, z. B. Jung in Mainz, deſſen Brief ich Dir beilege. Die Berühmten nur, deren Theilnahme mir armem Unberühmten zum Schilde dienen ſollte, dieſe ließen mich ſtehn, und warum ſollten ſie nicht? Jeder, der in der Welt ſich einen Nahmen macht, ſcheint ja dem ihrigen einen Abbruch zu thun; ſie ſind dann ſchon nicht mehr ſo einzig und allein die Gözen, kurz, es ſcheint mir bei ihnen, die ich mir ungefähr als meines gleichen denken darf, ein wenig Handwerksneid mitunter zu walten. Aber dieſe Einſicht hilft mich nichts; ich habe faſt 2 Monate unter Zubereitungen zu dem Journale verloren, und kann nun, um mich nicht von meinem Verleger länger herumziehen zu laſſen, wohl nichts beſſeres thun, als ihm zu ſchreiben, ob er nicht lieber die Producte, die ich für das Journal beſtimmt hatte, geradezu annehmen wolle, was dann freilich in jedem Falle meine Exiſtenz mir nicht hinlänglich ſichern würde.

Und ſo hab' ich denn im Sinne, alle Zeit, die mir noch bleibt, auf mein Trauerſpiel zu wenden, was ungefähr noch ein Vierteljahr dauern kann, und dann muß ich nach Hauße oder an einen Ort, wo ich mich durch Privatvorleſungen, was hier nicht thunlich iſt, oder andere Nebengeſchäffte erhalten kann.

Verzeih, Theuerſte! dieſe gerade Sprache! Es wäre mir nur ſchwerer geworden, dann Dir das Nöthigſte zu ſagen, wenn ich das, was mein Herz gegen Dich,

Liebe, äußert, hätt' laut werden laſſen, und es iſt auch faſt nicht möglich, in einem Schikſaal, wie das meinige iſt, den nöthigen Mut zu behalten, ohne die zarten Töne des innerſten Lebens für Augenblike darüber zu verlieren. Eben deßwegen ſchrieb ich bisher . . .

. . . . . .

## 177. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 8. Oct. 99.

Liebſte Mutter!

Ich hätte Ihnen bälder geſchrieben, wenn ich Ihnen nicht von meiner gegenwärtigen Lage gern eine genauere Nachricht gegeben hätte. Ich wollte deßwegen einige Briefe abwarten, die auf meine künftige Exiſtenz Einfluß haben. Bis jezt kann ich Ihnen aber nur ſo viel Gewiſſes ſagen, daß ich endlich mit meinem Buchhändler über das Journal im Reinen bin, daß es vor ſich gehen wird, und daß ich ihm verſprochen habe, monatlich einige Bogen zu liefern, deren jeden er mir mit einer Karolin bezahlt, und daß er, wenn er Luſt hat, meine Beiträge zu dem Journale nach einiger Zeit beſonders zu druken und herauszugeben, daſſelbe mir wieder mit 11 fl. für den Bogen honorirt. Indeſſen habe ich die eigentliche Herausgabe und ganze Beſorgung des Journals, auf Schillers Anrathen, abgelehnt, weil mir die Korreſpondenz mit andern, die am Journale arbeiten, u. ſ. w. zu viele Zeit hinwegnehmen würde, als daß ich das, was ich eigentlich ſchreiben möchte, mit gehöriger Ruhe und Aufmerkſamkeit betreiben könnte. Überhaupt hätte mir das mühſame Geſchäft der Korreſpondenz und des Sammelns von Beiträgen, und anderes,

was noch mit der ganzen Beſorgung des Journals verbunden iſt, zu wenig eingetragen, als es mich Zeit gekoſtet hätte. Weil aber die Einnahme, die ich jezt für die Beiträge zum Journale habe, doch wohl nicht ganz hinreicht zu einer geſunden Lebensart, ſo hab' ich Schillern auf ſeine eigene Veranlaſſung geſchrieben, daß er mir in ſeiner Nähe, wenn es möglich, irgend einen kleinen Poſten verſchaffen möchte, der mich nicht ganz beſchäfftigte, und noch ein kleines Einkommen zu meinen ſchriftſtelleriſchen Erwerbniſſen mir zugäbe. Ich erwarte alle Tage die Antwort. Es wäre um ſo mehr nach meinem Wunſche, wenn Schiller meine Bitte realiſiren könnte, weil mir ſein Umgang ſo vortheilhaft in mancher Rükſicht iſt. Wird aber daraus vor der Hand nichts, was ich freilich nicht hoffe, ſo hätt' ich faſt im Sinne, nach Stutgard zu gehen, und da einer kleinen Anzahl erwachſener junger Leute Privatvorleſungen zu halten, was, ſo viel [ich] auf die Nachfrage erfahren habe, nicht unthunlich wäre. Bekomm' ich aber von Schiller eine erwünſchte Antwort, ſo bin ich ſo frei, liebſte Mutter! eh' ich nach Sachſen abreiſe, noch einige Zeit bei Ihnen und den lieben Unſrigen zuzubringen. Sollte diß noch dieſen Winter geſchehn, ſo kann es Sie nicht ſtören in Ihrem eigenen Plane. Mein verehrungswürdiger Hr. Schwager und meine liebe Schweſter werden mich wohl auch auf ein paar Wochen aufnehmen, und dann habe ich ja noch mancheFreunde und Bekannte, bei denen ich mich einige Zeit wohl aufhalten darf und muß.

Schiken Sie das Geld nicht weg, von dem Sie ſagten.

Ich habe meine Rechnung gemacht, habe indeß einige Kleinigkeiten eingenommen und bedarf ſobald nichts wieder. Im unvorhergeſehenen Nothfall kann ich ohne alle Inkonvenienz mir durch Sinklair aushelfen; dieſer will mich ohnediß nicht von hier weglaſſen, und thut deßwegen gerne, wenn es nöthig ſeyn ſollte, für mich etwas. Ich bitte Sie alſo wiederhohlt, nichts wegzuſchiken. Nehmen Sie für das Empfangene nochmal meinen herzlichſten Dank. Für die Handſchuhe, die mich ſo ſehr freuten, und auf die ich einen beſonderen Werth lege, als ein Zeichen Ihrer Güte, habe ich Ihnen noch gar keinen Dank geſagt. Es war gewiß nicht Unachtſamkeit des Herzens, aber wohl des Kopfs.

Ich bin recht ſehr begierig auf neue Nachrichten von Ihnen, beſonders auch, wie es mit der Geſundheit meines theuern Hrn. Schwagers geht. Vieleicht mag mir meine gute Schweſter auch bald wieder ſchreiben.

Die Poſt will bald abgehn. Ich mußte deßwegen eilen. Empfehlen Sie mich der l. Fr. Grosmamma und alle den werthen Unſrigen. Wie immer

Ihr

erkenntlicher Sohn

Friz.

## 178. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 16ten Nov. 99.

Liebſte Mutter!

Ich konnte mir wohl denken, daß Sie dißmal mit dem Schreiben etwas zögern müßten, und ſchikte

mich um ſo lieber darein, weil ich mir Ihre lieben Gäſte und Ihre Reiſe dabei dachte, die Ihnen gewiß zur Freude und Geſundheit dienen wird. Wie gerne nähme ich Antheil in dem glüklichen Kreiſe, in dem Sie leben, und trüge auch von meiner Seite etwas bei zu dem Vergnügen, das Ihnen der Umgang der Ihrigen gewährt. Ich glaube aber, daß ich Ihrer eigenen Einſicht gehorche, wenn ich wenigſtens meinen Beſuch noch ſo lange aufſchiebe, bis es in unſerem Lande und auf dem Wege wieder etwas ruhiger wird. Ich war dieſe Tage ſehr beſorgt, um die guten Löchgauer, weil ich vermuthete, daß das Treffen zum Theil bei dem Orte ſelbſt oder doch nicht weit davon vorgefallen ſeyn müßte. Nun werden die Unſrigen, wenigſtens auf einige Zeit, wieder in Ruhe ſeyn.

Bei uns hier erfährt man den Krieg nur noch durch die Zeitungen, und es iſt den Homburgern recht zu gönnen, da diß nach vielen Jahren der erſte Winter iſt, den ſie ohne fremde Tiſch- und Hausgenoſſen, und ohne Kriegsunruhe und Kriegslaſt zubringen. Ich wundere mich oft, wie dieſe Gegend, die faſt der beſtändige Kriegsſchauplaz, mehr oder weniger, geweſen iſt, doch ſich ſo ſchnell erhohlt, und daß die Menſchen gröſtentheils ihr Hausweſen und ihre Lebensart fortführen können, wie ſonſt.

Um auf meine Angelegenheiten zu kommen, ſo bedaure ich, daß ich Ihnen von meinen Ausſichten noch nichts näheres ſagen kann, und es iſt mir eigentlich um Ihretwegen unangenehmer, als wegen mir, denn wenn ich bei meiner gegenwärtigen Lebensart nicht die unvermeidliche Inkonvenienz erführe, daß

ſie für den Anfang zu meinem zeitlichen Auskommen nicht hinreicht, ſo wäre ich auf immer damit zufrieden. Ich bin mir tief bewußt, daß die Sache, der ich lebe, edel, und daß ſie heilſam für die Menſchen iſt, ſo bald ſie zu einer rechten Äußerung und Ausbildung gebracht iſt. Und in dieſer Beſtimmung und dieſem Zweke leb' ich mit ruhiger Thätigkeit, und wenn ich oft erinnert werde, (wie unvermeidlich iſt,) daß ich vieleicht billiger geachtet würde unter den Menſchen, wenn ich durch ein honettes Amt im bürgerlichen Leben für ſie erkenbar wäre, ſo trage ich es leicht, weil ichs verſtehe, und finde meine Schadloshaltung in der Freude am Wahren und Schönen, dem ich von Jugend auf im Stillen mich geweiht habe, und zu dem ich aus den Erfahrungen und Belehrungen des Lebens nur um ſo entſchloſſner zurükgekehrt bin. Sollte auch mein Inneres nie recht zu einer klaren und ausführlichen Sprache kommen, wie man denn hierinn viel vom Glük abhängt, ſo weiß ich, was ich gewollt habe, — und daß ich mehr gewollt habe, als der Anſchein meiner geringen Verſuche vermuthen läßt, kann auch hoffen, aus manchem, was mir zu Ohren kommt, daß meine Sache auch in einer ungeſchikten Ausführung hie und da aus einem ahndenden Gemüthe gefaßt und gebilliget wird, daß alſo in keinem Falle mein Daſeyn ohne eine Spur auf Erden bleiben wird.

Ich mache Ihnen dieſe Geſtändniſſe deswegen, liebſte Mutter! weil mir daran liegen muß, um meiner eignen Ruhe willen, mich in meinem gegenwärtigen Leben Ihnen ſo aufrichtig und unparteiiſch hinzuſtellen, wie

ich nur immer kann, um ſo mehr, da Sie durch Ihre gütige Unterſtüzung mir darinn aushalfen bis hieher.

Ich danke Ihnen verbindlichſt für das Uberſandte. Neuffer wird es wohl noch bis jezt zurükbehalten haben wegen der unſicheren Wege. Ich werde es gröſtentheils zurüklegen können, um es zum Theil zu meiner künftigen Reiſe zu gebrauchen. Was mich einigermaaßen beruhiget über die Unkoſten, die ich Ihnen mache, iſt, daß ich auch als Vikarius nicht ohne einige Beihülfe leben könnte, und daß ich doch eine gute Zeit in dem von dieſer Seite vortheilhafteren Hofmeiſterleben ausgehalten habe.

Wie freuet es mich, daß Sie mit unſerem Karl ſo in jeder Rükſicht zufrieden ſeyn können, und wie weiß ich es zu ſchäzen, daß er ſeine Kräfte ſo männlich auf die Lage hin anwendet und konzentrirt, in der er ſich befindet. Ich ehre von Herzen und aus Überzeugung jeden, der ſich auf dieſe Art der Welt nüzlich macht, und es thut mir nur oft laid, wenn ich zuweilen ſehe, daß die Menſchen gröſtentheils auf der anderen Seite nicht ebenſo billig ſind, und auch einem Andern ſein Recht widerfahren laſſen, der durch die Art ſeines Geſchäffts und ſeines Treibens in einigem Grade von jedem beſondern Wirkungskreiſe entfernt wird, und nur dadurch beſtehen kann, daß er mit Muth in ſeiner Art ſich feſtſezt, und ſein Schikſaal einſiehet und trägt, wie andre das ihrige. Und diß iſt der Troſt und die Regel meines Lebens, daß kein Menſch in der Wirklichkeit alles ſeyn kann, daß er irgend etwas ſeyn muß und bei den Vorzügen ſeines Standes und ſeiner eigen-

tümlichen Lebensart auch das nothwendige Mangelhafte tragen, das ſie mit ſich führt.

Tauſendmal danke ich es Ihnen, meine Mutter! daß Sie in dieſer Rükſicht mich, der ich überall noch nichts Gemachtes bin, ſo ſchonend behandeln, und Sie und die Meinigen alle werden es gewiß gutheißen, daß ich ſo wenig gleichgültig ſeyn kann, in welchem Lichte ich vor Ihren Augen erſcheine.

Ich bitte Sie auch recht ſehr, daß Sie ſich nicht dadurch inkommodiren laſſen, wenn ich in meinen Briefen zuweilen ins Räſonniren verfalle. So viel ich die allgemeinere Stimmung und Meinung der Menſchen, wie ſie jezt ſind, bemerken kann, ſcheint mir auf die großen gewaltſamen Erſchütterungen unſerer Zeit eine Denkungsart folgen zu wollen, die eben nicht gemacht iſt, die Kräfte der Menſchen zu beleben und zu ermuntern, und die eigentlich damit endet, die lebendige Seele, ohne die doch überall keine Freude und kein rechter Werth in der Welt iſt, niederzudrüken und zu lähmen. Die Übertreibungen ſind nirgends gut, und ſo iſt es auch nicht gut, wenn die Menſchen ſich vor allem fürchten, was nicht ſchon bekannt und ausgemacht iſt, und deßwegen jedes Streben nach einem Vollkommneren, als ſchon vorhanden iſt, für ſchlimm und ſchädlich halten. Eben dieſes ſcheint mir jezt die allgemeinere Stimmung zu ſeyn, und ſie liegt mir deßwegen ſo auf dem Herzen, weil ſie im Kleinen, wie im Großen wirkt, und weil ſich kein Menſch losſagen kann von dem ſchädlichen oder günſtigen Einfluſſe der andern.

Wenn ich aber von einer ſolchen Empfindung den

einen Tag mehr behaftet bin, als den andern, ſo muß ſie ſich auch in meinen Äußerungen mehr oder weniger zeigen, wenn ich mit den Vertrauten meines Herzens ſpreche.

Aber daß ich es Ihnen nicht zu lange mache, ſo will ich Ihnen nur noch ſagen, daß ich hoffe, Ihnen nach Verlauf eines Monaths von dem Beſuche, den ich ſchon ſo lange hoffe, wie auch von meiner künftigen Exiſtenz etwas Genaueres ſagen zu können. Ich bin wie immer, liebſte Mutter!

Ihr

dankbarer Sohn

H.

Eben erfahre ich, daß das franzöſiſche Directorium abgeſezt, der Rath der Alten nach St. Cloux geſchikt, und Buonaparte eine Art von Dictator geworden iſt.

## 179. AN DIE SCHWESTER

Homburg, d. 16ten Nov. 99.

Theure Schweſter!

Ich durfte mir kaum die Freude gönnen, die mir Dein lieber Brief gab. Es iſt für mich ſo nothwendig, mich mit Gelaſſenheit in meinem Gleiſe zu erhalten, und Deine gütige freundliche Einladung war eben nicht gemacht, mich auf die Umſtände, die meine Wünſche mir einſchränken, aufmerkſam zu machen. — Du haſt wohl recht, Theure! daß es Zeit wäre, wir ſähen einander einmal wieder, und wie ähnlich den Deinigen hierinn meines Herzens Geſinnungen ſind, wirſt Du daraus genug ſehn, daß ich Dich ſo oft von meiner Hofnung, Dich einmal beſuchen zu können,

unterhalten. Wenn ich bisher jedesmal Hinderniſſe fand, ſo ſchikte ich mich auch nur darum ſo gedultig darein, weil ich lernen mußte, mich in manches zu ſchiken, was ich anders wünſchte. So hatt' ich es vorigen Winter veſt im Sinne, zu kommen, und nahm eigentlich die Anerbietung meines Freundes Sinklair nur deswegen an, weil ich von Raſtadt aus die Meinigen zu beſuchen dachte. Aber die ſchlimme Witterung und der Arzt, mit dem ich ſchon in Raſtadt ein wenig zu thun haben mußte, nöthigten mich, die Zeit, die ich mir erlaubt hatte, in dieſem Orte und meiſt im Hauße zuzubringen, und da ich wieder wohl war, ſchien es mir zu ſpät, und ich glaubte wieder zu meinem Geſchäffte eilen zu müſſen. Ich habe oft einen ſo langſamen Kopf, daß ich manchmal Tage und Wochen hinbringe, wo andre ſchneller fertig ſind, und ſo brauche ich viel Zeit und muß ſie faſt ängſtlich ſparen. –

Du ſagſt, ich könnte meine Arbeit ja auch bei Dir treiben. Für den Anfang gewiß nicht, Gute! Ich bin einer ſolchen Freude zu wenig mächtig, als daß ich, wie es nötig wäre, meine Gedanken beiſammen behalten könnte. Ich hatte mir deswegen ausgedacht, wenn mein Journal nur erſt ein wenig im Gange wäre, daß ich einige Wochen mit gutem Gewiſſen müßig gehen könnte, oder wenn ich ohnediß genöthiget wäre durch einen Brief von Schillern, meinen gegenwärtigen Aufenthalt zu verlaſſen, daß ich dann die l. Meinigen beſuchen wollte. So lange ich aber keinen beſtimmten Poſten vor mir ſehe, ſo darf ich, meiner Überzeugung nach, die Arbeit, die mich zum Theil nähren ſoll,

wenigſtens nicht eher verlaſſen, bis ſie vollends in Gang gebracht iſt. Von Schillern habe ich noch keinen Brief wieder erhalten.

Das Gedeihen Deiner lieben Kinder freut mich herzlich. Eine ſolche gute Mutter iſts aber auch werth. — Ich muß Dir das einfältige Geſtändniß machen, daß es mich oft inkommodirt, nicht mehr der reiche Mann in Frankfurt zu ſeyn, um meinen Neffen zuweilen eine kleine Freude machen zu können.

Die bloßen Grüße ſind doch keine rechte Sprache, beſonders für den kleinen Friz, der für jezt beſſer ſehen und betaſten kann, als ſprechen. Aber wenn ich komme, bring' ich was rechtes mit, das ſag ihnen.

Meinem Freunde Veiel wünſch ich alles Glük zu ſeinem neuen Leben.

Am meiſten freut es mich, daß Dir die Sorge für Deinen l. Mann vom Herzen genommen iſt. Empfiehl mich ihm und verſichere ihn meiner fortdauernden Hochachtung.

Erhalte mir Deine Liebe, Theure!

Dein

treuer Bruder

H.

## 180. AN NEUFFER

Homburg, d. 4. Dec. 99.

Mein Theurer!

Vor allem bezeuge ich Dir meinen Antheil an dem Tode Deiner guten Mutter, den ich erſt durch Dein Gedicht erfahren mußte. Du wußteſt, wie ſehr ich dieſe ſeltne Frau ehrte, und es war deßwegen faſt nicht

recht, daß Du mir nichts davon ſchriebſt. Ich weiß aber ſelber ſehr wohl, wie in manchen Fällen dem Manne das Stillſchweigen heilſamer iſt, als die Mittheilung eines Laids.

Du darfſt mir auch wohl glauben, daß ich die ungelegene Veränderung in Deinem Amte mit Dir fühle, und daß ich es um ſo mehr bedaure, da ich Dir ſo gerne die ungeſtörte Freude an dem Erfolge Deiner poëtiſchen Beſchäfftigungen gegönnt hätte. Es iſt faſt, als müßte man durchaus kein Glük theurer zahlen, als das ſchriftſtelleriſche, beſon[ders] der Dichter. Du fragſt mich um Rath, lieber Neuffer! Wie gerne ſagte ich Dir etwas Sicheres, und wie gerne ſorgte [ich] ſelber Dir für eine Auskunft! Aber Du weiſt es ohne mich, wie ſehr ich für meinen Theil Rath und Freundeshülfe bedürfte. Ich geſtehe Dir, daß ich nach und nach finde, wie es jezt faſt unmöglich iſt, blos von der Schriftſtellerei zu leben, wenn man nicht gar zu dienſtbar hierinn ſeyn, und ſein Auskommen auf Koſten der Reputation finden will. Und ſo bin ich unentſchloſſen, ob ich über kurz oder lange Vikar oder wieder Hofmeiſter oder Hausinformator werden will. Das leztere ſcheint mir faſt das Beſte. Wenn ſich auch ein weniger beſcheidner Poſten für mich zeigen ſollte, ſo weiß ich nicht, ob ich [nicht] davon Gebrauch machen ſollte, da ich weder gern die Schriftſtellerei dem Amte, noch das Amt der Schriftſtellerei aufopfern möchte, und darum wählte ich gerne einen Poſten, der keinen großen Aufwand von Kräften, und nicht zu viel Zeit erforderte. Weiſt und findeſt Du etwas beſſeres für Dich, ſo ſoll es mich gewiß freuen, und ich weiß nicht, ob Du, bei

DeinenConnexionen in Stutgard, nicht einen erwünſchten Ausweg, zum Beiſpiel eine Reiſe auf Conſiſtoriums Koſten, ſollteſt Dir verſchaffen können. Diß leztere wäre dann gewiß in jeder Rükſicht nach Deinem Sinne und Deinem Plan. Fällt mir irgend etwas bei, das mir vortheilhaft für Dich ſcheint, oder zeigt ſich eine Gelegenheit, die ich günſtig für Deine Wünſche finde, ſo theile ich es Dir gewiß mit.

Über Deine neueſten Gedichte ſage [ich] Dir nur ſo viel, daß ſie ſich durch treue, phraſenloſe Darſtellung des innern oder äußern Lebens, das ihnen zum Grunde liegt, auszeichnen. Und Du weiſt ſelbſt, wie viel dadurch geſagt iſt. Beſonders der Traum ſcheint dann auch das Idealiſchpoëtiſche mit Simplicität [zu] vereinigen. Die Veränderungen im Hymnus an die Ruhe gefielen mir beſonders durch die Klarheit, die ſie bei ihrer Bedeutenheit haben. Wäre ich nur näher bei Dir, daß wir manchmal ein vernünftig Wort zuſammen ſprechen könnten über unſre edle Kunſt! Denn, im Vertrauen geſagt, ich finde immer mehr, wie vortheilhaft und wie erleichternd die wahre Erkenntniß der poëtiſchen Formen für die Äußerung des poëtiſchen Geiſtes und Lebens iſt, und ich muß erſtaunen, wie wir ſo umherirren mögen, wenn ich den ſichern, durch und durch beſtimmten und überdachten Gang der alten Kunſtwerke anſehe. Ich will Dirs auch nur geſtehn, daß ich ein wenig mit Dir gezürnt habe, über die ziemlich leichten Äußerungen, die Du mich dieſen Sommer einmal (bei Gelegenheit der Emilie) hören ließeſt in Betreff der Poëſie. Verſtehe mich wohl, Lieber! Es war nicht wegen der Emilie, die auch leicht-

ſinnig genug hingeworfen iſt, aus Nothwendigkeit und Dienſtfertigkeit, es war um der Kunſt willen, die Du mir ſchaltſt. Halte mich für einen kalten Theoriſten, wenn Du willſt. Ich weiß, was ich meine, und bin gänzlich mit Dir einig, wenn Du unſre faden aus einſeitigen Begriffen zuſammengeflikten äſthetiſchen Compendien ins Feuer haben willſt. Gäbe mir nur ein Gott ſo viel gute Stimmung und Zeit, daß ich ausrichten könnte, was ich einſehe und fühle. —

Wie ſehr ich die Progreſſe Deines Taſchenbuchs zu ſchäzen weiß, und wie meine eigne ſchriftſtelleriſchen Affairen ſtehn, kannſt [Du] aus dem Briefe an unſern Freund Steinkopf hören, wenn Du willſt. Ich muß abbrechen; denn es iſt ſchon ſpät. Laß Dirs bald gut gehn, alter Freund! und tröſte Dich indeß mit den Muſen und, wenn das frommt, auch mit der ungeheuchelten Treue

Deines

H.

Ich bitte Dich mir die 100 fl. in Wechſel, ſo bald es nur möglich iſt, zu ſchiken.

## 181. AN DR. EBEL

Mein Theurer!

So ſehr ich mich Ihnen verbunden fühle für Ihr gütiges Verſprechen, künftig vieleicht an meinen literariſchen Verſuchen Theil zu nehmen, ſo war die eigentliche Freude, die mir Ihr Brief gab, doch eine andere. Ich fühlte mehr, als ich ſagen mag, dabei, wie viel Sie mir vom erſten Augenblike waren, wie viel ich entbehrte, ſeit ich Sie nicht mehr ſah.

Je mehr ich die Menſchen verſtehen und dulden und lieben lerne, in ihren leidenden Geſtalten, um ſo tiefer und unvergeßlicher ſind mir die vortreflichen unter ihnen im Sinne; und ich darf es Ihnen geſtehen, daß ich wenige kenne, bei denen ich mit ſolcher Gewißheit meinem Gemüthe folgen kann, wie ich es thue, ſo oft ich an Sie denke und von Ihnen ſpreche, und diß geſchiehet nicht ſelten. Wären wir uns näher, um meinetwillen; denn Sie bedürfen meiner nicht oder doch weniger, und ich weiß nicht, ob ich Ihnen nur ſo viel ſein würde, als ich es ehmals zu ſein ſchien. Manche Erfahrungen, die mir nach meiner Sinnesart faſt unvermeidlich begegnen mußten, haben mein Zutrauen zu allem, was mir faſt vorzüglich Freude und Hoffnung gab, zum innern Bilde des Menſchen und ſeinem Leben und Weſen, ſo ziemlich erſchüttert, und die immer wechſelnden Verhältniſſe der großen und kleinen Welt, in der ich mich ſehe, ſchreken mich jezt noch, da ich wieder etwas freier bin, bis zu einem Grade, den ich nur Ihnen geſtehen kann, weil Sie mich verſtehen. Die Gewohnheit iſt eine ſo mächtige Göttin, daß wohl keiner ungeſtraft ihr abtrünnig wird. Die Übereinſtimmung mit anderen, die wir ſo leicht gewinnen, wenn wir bei dem, was einmal da iſt, bleiben, dieſer Zuſammenklang der Meinungen und Sitten, erſcheint uns dann erſt recht in ſeiner Bedeutenheit, wenn wir ihn entbehren müſſen, und unſer Herz findet wohl niemals eine rechte Ruhe mehr, wenn wir jene alten Bande verlaſſen haben; denn es hängt ja nur zu wenig von uns ab, die neuen zu knüpfen, beſonders, was die feineren und höheren betrift. Freilich halten

dann die Menſchen, die ſich in eine neue Welt des Schiklichen und des Guten erhoben haben, auch um ſo unzertrennlicher zuſammen.

Wie gerne hätte ich Ihnen volle Rechenſchaft gegeben über meine Trennung von dem Haußе, das Ihnen und mir ſo ſchäzbar war und iſt. Aber wie unendlich Vieles hätte ich Ihnen ſagen müſſen! Lieber hätte ich eine Bitte an Sie gethan und möchte ſie noch thun. Unſere edle Freundin, die ich unter mancher harten Probe nur immer ſelbſtſtändiger im beſten Leben, nur immer höher gebildet aus bitteren Mißverhältniſſen wieder gefunden habe, ſcheint mir dennoch, um nicht endlich zu vertrauern, eines feſten klaren Wortes, das ihren inneren Werth und ihren eigenen Lebensgang ihr für die Zukunft verſichert, in hohem Grade zu bedürfen, und mir iſt es faſt unmöglich gemacht, mich ihr mit Ruhe mitzutheilen. Es wäre eine ſchöne Hülfe, mein Theurer, wenn Sie diß einmal thäten. Eignes Nachdenken, oder ein Buch, oder woran man ſich ſonſt orientiren mag, iſt wohl gut, aber das Wort eines ächten Freundes, der den Menſchen und die Lage kennt, trift wohlthätiger und irrt weniger.

Ihr Urtheil über Paris iſt mir ſehr nahe gegangen. Hätte mir ein anderer, der einen weniger großen Geſichtspunkt, und nicht Ihr klares und vorurtheilsloſes Auge hätte, dasſelbe geſagt, ſo hätte es mich weniger beunruhiget. Ich begreife wohl, wie ein mächtiges Schikſaal, das gründliche Menſchen ſo herrlich bilden konnte, die ſchwachen nur mehr zerreißt, ich begreife es um ſo mehr, je mehr ich ſehe, daß auch die größten ihre Größe nicht allein ihrer eigenen Natur, ſondern

auch der glüklichen Stelle danken, in der ſie thätig und lebendig mit der Zeit ſich in Beziehung ſezen konnten, aber ich begreife nicht, wie manche große reine Formen im Einzelnen und Ganzen ſo wenig heilen und helfen, und diß iſts vorzüglich, was mich oft ſo ſtille und demüthig vor der allmächtigen alles beherrſchenden Noth macht. Iſt dieſe einmal entſchieden und durchgängig wirkſamer, als die Wirkſamkeit reiner ſelbſtſtändiger Menſchen, dann muß es tragiſch und tödtlich enden, mit Mehreren oder Einzelnen, die darinnen leben. Glüklich ſind wir dann, wenn uns noch eine andere Hoffnung bleibt! Wie finden Sie denn die neue Generation, in der Welt, die Sie umgiebt?

. . . . . .

## 182. AN EINEN DICHTERGENOSSEN

Du haſt mich noch freundlich genug über mein Stillſchweigen zu recht gewieſen, lieber Bruder! und ich bitte Dich für nun und immer, daß Du mir es nie misdeuteſt. So lang ich für meine Freunde, und alles andre, was uns angeht, mich nicht leichter intereſſire, als jezt der Fall iſt, ſo lange werd' ich wohl aus dem natürlichen Inſtinkt, noch bei mir ſelber zu bleiben, immer etwas ſpröde thun müſſen. Du glaubſt nicht, wie ſehr ich von je her hierin meine Noth hatte. Jede Beziehung mit andern Menſchen und Gegenſtänden nimmt mir gleich den Kopf zu ſehr ein, und ich habe dann meine Mühe, ſo bald ich irgend ein besonderes Intereſſe bei mir zum Vorſchein und zur Sprache kommen laſſe, wieder davon weg und auf etwas Anderes zu kommen. Schreibſt Du mir, ſo

tönt es ſo lange nach, bis ich mich mit Liſt oder Gewalt zu etwas andrem bringe, und ſchreib ich Dir, ſo iſts noch ſchlimmer; ſo bin ich ein ſchwerfälliger Schwabe.

Du haſt alſo einen muthigen Anfang gemacht mit der Herausgabe Deiner Gedichte. Bei Deinem veſten Sinne haſt Du auch mehr Recht, als ein anderer, vorerſt das poëtiſche Spiel ein wenig, wie das Glüksſpiel, zu treiben und im Nahmen des Genius den Würfel hinzuwerfen. Ich ſage damit gar nicht, als hätteſt Du Deine Beſonnenheit nicht auch benüzt, Deinen Künſtlerſinn, dem Du ſo ziemlich Unrecht zu thun ſcheinſt, weil er Dir ſo treulich und natürlich als ein redlicher Waffenträger im Treffen dient, ich meine, daß Du wohl auch Deinen gründlichen Geſchmak zur Hülfe genommen haben wirſt, aber ganz ſicher biſt Du Deiner Sache denn doch nicht. Wer iſt diß auch von unſern alten und jungen Dichtern? und wem würde man es danken, ſo wie die Sachen jezt ſtehen? Wir kalten Nordländer erhalten uns gern in Zweifel und Leidenſchaft, damit wir nicht aus lauter lieber Ordnung und Sicherheit uns zum Schnekenleben organiſiren.

Aber im Ernſte, Lieber! Du muſt, wenn eine größere Laufbahn Dich nicht haben will, mit der Poëſie rechten Ernſt machen. Du ſcheinſt mir die poëtiſche Dreieinigkeit, den zarten Sinn und die Kraft und den Geiſt, himmliſches und irdiſches Element genug in Deiner Natur [zu] haben, um dieſes edle Leben, in einer ſo edlen Kunſt, zu fixiren und der Nachwelt wohlbehalten zu überliefern. Und darum

ehr' ich den freien, vorurtheilloſen, gründlichen Kunſtverſtand immer mehr, weil ich ihn für die heilige Aegide halte, die den Genius vor der Vergänglichkeit bewahrt.

Ich dünke Dir wohl ein rechter Büßender. Aber ich darf zu meiner Entſchuldigung ſagen, daß ich bei aller ſcheinbaren Unbedachtſamkeit, mit der meine bisherigen Arbeiten geſchrieben ſind, doch ſehr bedächtig zu Werk gieng, und daß nicht ſowohl die Schuld an mir liegt, als in den Einſeitigkeiten unſers neueſten Geſchmaks, wenn ich wirklich im Zorn und hiemit etwas revolutionär verfuhr. Aber es war wohl für den Anfang gut, und wie geſagt, Du kannſt beſſer, als ich, ſo einen Anfang machen. Mein Glük war, daß ich ſah, wo ich war, und deßwegen meinen Stoff danach einrichtete und wählte.

. . . . . .

## 183. AN DEN HERAUSGEBER EINER ZEITSCHRIFT

Nehmen Sie meinen wahrſten Dank, Verehrungswürdiger! für die treuen Bemühungen, womit Sie eine beſſere Literatur aufrecht zu halten beſorgt ſind, und ſeyen Sie verſichert, daß ich Ihrer gütigen Einladung durch die beſten Kräfte, die ich habe, folgen werde.

Die Geſeze, denen ich mich hiemit unterziehe, ſind ſo rein und genau mir aus der Seele geſchrieben, daß ich hoffen darf, es werde mir nicht ſehr ſchwer werden, ihnen zu dienen. Ich glaube, den Sinn derſelben gefaßt zu haben, und weiß im Allgemeinen nichts mehr hinzuzuſagen. Wollen Sie mir eine Stelle

beſtimmen, bei der Beurtheilung poëtiſcher Werke, ſo glaube ich für dieſe vieleicht zu taugen, da ſeit einigen Jahren mein Nachdenken und mein Beobachten faſt ausſchließlich dahin gerichtet war.

Das innigere Studium der Griechen hat mir dabei geholfen und mir ſtatt Freundesumgang gedient, in der Einſamkeit meiner Betrachtungen nicht zu ſicher, noch zu ungewiß zu werden. Übrigens ſind die Reſultate dieſes Studiums, die ich gewonnen habe, ziemlich von andern, die ich kenne, verſchieden. Man hat, wie Ihnen bekannt iſt, die Strenge, womit die hohen Alten die verſchiedenen Arten ihrer Dichtung unterſchieden, häufig ganz und gar mißkannt, oder doch nur an das Äußerliche derſelben ſich gehalten, überhaupt ihre Kunſt viel mehr für wohlberechnetes Vergnügen gehalten, als für eine heilige Schiklichkeit, womit ſie in göttlichen Dingen verfahren mußten. Das Geiſtigſte mußte ihnen zugleich das höchſte Karakteriſtiſche ſeyn. So auch die Darſtellung desſelben. Daher die Strenge und Schärfe der Form in ihren Dichtungen, daher die edle Gewaltſamkeit, womit ſie dieſe Strenge beobachteten bei untergeordneteren Dichtungsarten, daher die Zartheit, womit ſie das Hauptkarakteriſtiſche vermieden bei höhern Dichtungsarten, eben weil das Höchſtkarakteriſtiſche nichts Fremdes, Außerweſentliches, darum keine Spur von Zwang in ſich enthält. So ſtellten ſie das Göttliche menſchlich dar, doch immer mit Vermeidung des eigentlichen Menſchenmaaßes, natürlicherweiſe, weil die Dichtkunſt, die in ihrem ganzen Weſen, in ihrem Enthuſiasmus, wie in ihrer Beſcheidenheit und

Nüchternheit ein heiterer Gottesdienſt iſt, niemals die Menſchen zu Göttern oder die Götter zu Menſchen machen, niemals unlautere Idololatrie begehen, ſondern nur die Götter und die Menſchen gegenſeitig näher bringen durfte. Das Trauerſpiel zeigt dieſes *per contrarium*. Der Gott und Menſch ſcheint Eins, darauf ein Schikſaal, das alle Demuth und allen Stolz des Menſchen erregt und am Ende Verehrung den Himmliſchen einerſeits und andererſeits ein gereinigtes Gemüth als Menſcheneigentum zurükläßt. Nach dieſen äſthetiſchen Geſinnungen, die nach ihren Äußerungen und nach den Worten wollen, ſollen und können und wohl zu rechter Zeit geſagt ſind, würde ich die poëtiſchen Werke zu würdigen ſuchen mit unerſchütterlicher Gerechtigkeit in der Sache und mit möglicher Schonung der Perſon des Schriftſtellers, auch mit dem Gedanken, . . . . . .

. . . . . .

## 184. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 29. Januar 1800.

Liebſte Mutter!

. . . . . .

. . . Es ſcheint mir zwekmäßig zu ſein, daß ich ohne eigentliche Noth die jezige Art meiner Beſchäfftigungen und Studien ſo wenig, wie möglich, durch eine neue Lebens- und Geſchäfftsart unterbreche, da ich jezt erſt gewiſſermaaßen eingeſchirrt bin, und nach manchen Zerſtreuungen und Unruhen endlich einige Feſtigkeit in meinem Thun gewonnen habe. Die Gründe alſo, die mir in dieſem Augenblike gewärtig

ſind, wären gegen einen Verſuch, den ich ohnediß Ihnen kaum zumuthen möchte. – Nämlich, im Fall er fehlſchlüge, ſo würde diß für meine Ruhe, die mir ſo theuer iſt, und für die Geduld, mit der ich mich unter den menſchlichen Verhältniſſen ſehe, eine faſt zu ſtarke Probe ſeyn, denn, wie geſagt, ich fühle, daß ich noch etwas ſtärker werden muß, um mich derlei Demüthigungen auszuſezen, die mir wenigſtens auf einige Zeit die Luſt und die rechte Kraft, unter den Menſchen etwas zu fördern, nehmen würden. Und ich darf Ihnen wohl geſtehen, liebſte Mutter! daß eben hierauf mein Leibes- und Seelenwohl, wenn ich ſo ſagen darf, in hohem Grade beruht. Der andere Grund wäre, daß ich jezt einigermaaßen geborgen bin auf einige Zeit, und daß es uns daran liegen muß, eine Laufbahn, die in keinem Falle ſehr ungünſtig enden kann, ſo lange feſt zu verfolgen, bis ſich irgend ein gewiſſer Erfolg zeigt, und es ſcheint mir nicht wohl möglich, meine jezigen Beſchäfftigungen, die ein ſo geſammeltes und ungetheiltes Gemüth erfordern, jezt gerade mit einem Amte zu vereinigen, wo ich mich erſt wieder ganz einzugewöhnen und einzuſtudiren hätte.

Wenn Sie mir erlauben, hinzuzuſezen, daß ich nicht ſchlimmer als manche andere daran bin, wenn ich ein künftiges Amt mit etwas weniger Vermögen antrete, ſo ſcheint es mir wohl der Mühe werth im Nothfall indeſſen etwas zuzuſezen, ſo weit mein Einkommen nicht zureicht, beſonders da ich, wenn ich geſund bleibe, auch bei einem künftigen Amte meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten nicht ganz aufzu-

geben geſonnen bin, die mich freilich nie reich machen, aber auch wohl nicht ſo ganz ohne Dank bleiben werden.

Übrigens überlaſſe ich die Sache Ihrer und meines theuern Hrn. Schwagers Entſcheidung, da ich, ſo viel es die kurze Zeit leiden wollte, meine Meinung geſagt habe, um ſo mehr, da ich nicht ſo, wie Sie, im Stande bin, zu urtheilen, ob es mir, nach den genauern Umſtänden, möglich ſeyn wird, ohne ein beträchtliches Amt meine Exiſtenz zu ſichern. Wenn ich die Ausgaben abrechne, die mir meine Kränklichkeit im vorigen Jahr gekoſtet hat, ſo finde ich, daß ich mit 500 fl. ſo ziemlich ausreiche, und ſo viel könnte ich wohl in Stutgard oder hier verdienen. – Sie werden es mir nicht verdenken, daß ich die Sache ſo einſeitig anſehe; was höhere Gründe und Geſichtspunkte betrift, ſo glaube ich mit gutem Gewiſſen behaupten zu dürfen, daß ich den Menſchen mit meinem jezigen Geſchäffte wenigſtens eben ſo viel diene und fromme, als im Predigtamte, wenn auch der Anſchein dagegen ſeyn ſollte. Ich ſtüze mich hierinn nicht blos auf mein eigenes Urtheil, ſondern auf den ausdrüklichen und ernſtlichen Dank von achtungswürdigen Perſonen, den ſie mir über einige meiner öffentlichen Äußerungen geſagt haben.

Meine Abreiſe von hier hängt indeſſen vorzüglich von dem nächſten Briefe ab, den mir mein Buchhändler ſchreiben wird. Da ich hierinn der Noth diene, ſo werden Sie mir es nicht verdenken, wenn ich ſage, daß ich hier bleiben oder nach Stutgard ziehen werde, je nachdem ich dort oder hier ein leichteres Auskommen

finde. In jedem Falle muß ich noch bis Oſtern bleiben, weil ich meine Arbeiten jezt unmöglich ſo weit unterbrechen kann. In ungefähr 14 Tagen kann ich Sie wohl über dieſes mit Gewißheit benachrichtigen. Sollte Sinklair, der wahrſcheinlich noch dieſe Woche nach Schwaben abreist, um einen Freund bei der kaiſerlichen Armee zu beſuchen, nach Blaubeuren kommen, wie er es im Sinne hat, ſo bitte ich Sie von meiner wahrſcheinlichen Abreiſe nichts gegen ihn zu erwähnen, wenn er nicht davon anfängt; ſo lang ich nicht ganz entſchieden bin, mag ich ihm nichts davon ſagen, weil er mich nicht gerne gehen läßt, und ich die ganze Sache gerne kalt überdenken und beſchließen möchte. Übrigens würde mich der Abſchied von dieſem Orte nicht wenig koſten, und nur die Ausſicht in meine geliebte Heimath und zu den Meinigen, die ich in der ganzen Welt vermiſſen würde, könnte mir ihn erleichtern. Ich habe hier gute, zum Theil vortrefliche Menſchen kennen gelernt, und genieße mehr Attention und Theilnahme, als ein Fremder erwarten kann, der nichts zu geben hat, als hie und da eine ehrliche Meinung. — Um meine Geſundheit dürfen Sie ja nicht bange ſeyn, theuerſte Mutter! Ich habe ſchon ſeit guter Zeit dieſes koſtbare Gut ungeſtört genoſſen, und es freut mich um ſo mehr, weil ich immer fürchtete, daß der böſe krampfhafte Zuſtand bleibend werden möchte. Am hieſigen Arzte habe ich dadurch eine gar gute Bekanntſchaft gewonnen, es iſt ein immer heiterer treuherziger Mann, der einen wenigſtens auf Augenblike ſchon durch ſein geſundes menſchenfreundliches Geſicht heilen kann. Er iſt der Mann

für alle Hypochonder. – Der verſtorbene G., von dem Sie ſchreiben, iſt ein Oncle der Familie, bei der ich war. Mein lieber H. iſt jezt in einem Erziehungsinſtitute in Hanau. Ich ſchreibe blos deßwegen ſo ſelten von ihm, weil ich nie ohne Wehmuth an dieſen vortreflichen Knaben denken kann. Es iſt recht gut für ihn, daß er aus Frankfurt weg iſt, wo jeder Tag ſeine wahrhaft edle Natur wo nicht verdarb, doch entſtellte. – Das Geld hab' ich von Neuffer erhalten, und ſage Ihnen nochmals meinen herzlichſten Dank dafür. Im Fall einer Abreiſe würde ich Sie, wenn es ohne Ihre Unbequemlichkeit geſchehen könnte, um etwas weniges bitten, nicht ſowohl um der Reiſekoſten willen, die nicht groß ſeyn werden, als weil ich noch einen Conto bei dem Buchhändler in Frankfurt abzutragen habe. Meiner theuren Schweſter danken Sie indeſſen in meinem Nahmen für ihren lieben Brief. Ich würde ihn noch heute ſelbſt beantworten, wenn es mir nicht gerade gienge, wie es ihr gegangen iſt, daß mir nämlich mein guter Freund, der Ofen, zu kalt werden will, und ich muß ja gehorſam ſeyn, und meinen dreißigjährigen Leib ſchonen und pflegen. Die Weſte ſoll mir wohlſtehn und wohlthun.

Tauſend Empfehlungen und Grüße. Wie immer

Ihr

treuer Sohn

Hölderlin.

## 185. AN DIE SCHWESTER

Homburg, d. 19. März [1800.]

Meine Theure!

Ich hätte Dir ſchon eher geſchrieben, wenn ich nicht lieber eine Stunde abgewartet hätte, wo ich mit einiger Ruhe und mit ſtillerem Geiſte den Verluſt Deines mir unvergeßlichen Gatten denken könnte.

Ich habe ihn gekannt, und weiß, wie viel wahrhaft Erhabnes, und Ewiges in ſeinem Gemüthe verborgen lag, und eben darum kann ich mir wohl denken, wie er mit dieſer Heiterkeit ſterben konnte; einer ſolchen Seele, die, wie die ſeinige, gewohnt war, das menſchliche Leben mit ſeinen Leiden und Veränderungen mit einem höheren Auge anzuſehen, und überall mehr auf das Bleibende, auf den Grund unſeres Weſens und Lebens zu achten, einem ſolchen Sinne muß der Tod mehr wie ein kurzer Abſchied ſcheinen, als wie eine lange Trennung, und diß muß ihm auch die Entfernung von Dir, Du Gute! und von all den Seinigen erleichtert haben. Mich tröſtet der Gedanke, der überall mein beſter Troſt iſt, daß nemlich Gott überall iſt, und in ihm und durch ihn wir alle jezt und immer vereiniget ſind.

Am meiſten trauert mein Herz darüber, daß ich Dich, Beſte! nicht mehr im Geleite dieſes edlen Lebensgefährten weiß, und daß Deine lieben Kinder nur noch eine Mutter haben, die zwar ſo ganz geſchaffen iſt, ihnen dieſen Verluſt zu erſezen, und alles zu ſeyn, was ihre Jugend bedarf, der aber doch bei einem leidenden Gemüthe dieſe theure Sorge ſchwer ſeyn muß. Liebſte Schweſter! erhalte Dich nur! für uns

alle, denen Du ſo wahrhaft werth biſt! vertraue Deiner guten Natur, denke, daß Du ſo viele glükliche Gaaben haſt, die ganz gemacht ſind, um leichter und unzerſtörter unter den Begegniſſen des Lebens auszudauern! wie oft habe ich Dich ſchon um Deine ſchöne Ruhe und Geduld beneidet, wenn mir es oft ſchwer wurde auf meinem Wege, und wie ſehr iſts immer mein Beſtreben, das ganz zu lernen, was Dir angeboren iſt! Die Geſellſchaft und Unterſtüzung unſrer guten Mutter wird Dir Troſt genug gewähren. Ein ſo geprüftes Herz, wie das ihrige iſt, beruhiget ſchon durch ſeine Nähe, und es muß Dir ein ſtärkender Gedanke ſeyn, Deinen Kindern eben ſo viel zu ſeyn, als ſie uns war, in unſerer Kindheit, da wir das Beſte, was wir haben, ihr vorzüglich danken. Auch haſt Du ſonſt gute Menſchen um Dich, und der Seegen des Himmels, der uns allheilend umgiebt, kann Dir, Du reine Seele! nicht fehlen.

Kann ich Dir etwas ſeyn, ſo brauchſt Du es nur zu ſagen. So bald es nur meine Geſchäffte irgend zulaſſen, die gerade jezt etwas dringender ſind, ſo ſoll mich nichts abhalten, einmal zu kommen, und ich denke, Liebe! daß ich zu Dir taugen werde, weil ich manches in der Welt zu ertragen gelernt habe, und nach mancherlei Erfahrungen die Anhänglichkeit an Dich und die Unſrigen nur gründlicher und ewiger geworden iſt. Einen treuen Freund haſt Du für Dich und Deine Kinder auf lebenslang an mir, das wirſt Du glauben. Sieh! Gute! theure Schweſter! diß iſt in meinen Augen ein ſchäzbar Glük, das nur zu ſelten iſt, daß eine ſolche ächte Harmonie und Achtung und Freude unter Geſchwiſtern iſt, und daß wir eine ſolche Mutter haben.

Sorge nur für Deine Geſundheit, Liebe! und lebe gerne. Es iſt denen wohl zu gönnen, die von uns gehen zur Ruhe und zu neuer Jugend; aber auch dieſes Leben iſt gut, Gott iſt auch hier, und ich glaube, es wird auch hier noch immer beſſer. Ich möchte Dir noch vieles ſagen, was von Troſt in mir iſt; ich habe ſo oft erfahren, wie ein Zuruf, der aus dem Heiligtume unſerer Seele kam, in tiefer Betrübniß uns beglüken, und neues Leben, neue fromme Hoffnung ſchaffen kann. Eines denke ich beſonders oft, daß der Lebendige, der in uns und um uns iſt, von Anbeginn in alle Ewigkeiten mächtiger, als aller Tod iſt, und das Gefühl dieſer Unſterblichkeit erfreuet mich oft in meinem Nahmen und im Nahmen aller, die da leben, und die geſtorben ſind, vor unſeren Augen. Und ſo iſts mein gewiſſer Glaube, daß am Ende alles gut iſt, und alle Trauer nur der Weg zu wahrer heiliger Freude iſt.

Laß mich ſo abbrechen, Theuerſte! Ich ſchreibe Dir bald wieder! auch unſerer lieben Mutter! und dem Bruder! Bleibt nur ihr mir, ihr Lieben! erhaltet euch für mich und für die Unſrigen!

Dein

ewigtreuer Bruder

Hölderlin.

## 186. AN DIE MUTTER

Homburg, d. 23. Mai 1800.

Liebſte Mutter!

Ich war beinahe ſchon zur Abreiſe gerüſtet, als ich Ihren Brief erhielt. Übrigens hatten die Nachrichten, die Ihnen einige Unruhe verurſachten, auch mich in

meinem Entſchluſſe einigermaaßen zweifelhaft gemacht. Ich ließ in Frankfurt nachfragen, ob der Poſtwagen noch gienge, und man hat mir es bejaht. Nun glaube ich, daß in einigen Wochen die Sachen wenigſtens für meine Reiſe nicht hinderlicher ſeyn werden, als jezt, und weil ich ohnediß wahrſcheinlich mein Logis nicht gleich würde beziehen können, ſo will ich, um einen Mittelweg zu treffen, meine Abreiſe noch ſo lange anſtehen laſſen, bis Sie mich benachrichtigen werden, daß mein Logis in Stutgard ſo weit eingerichtet iſt, daß ich es bei meiner Ankunft beziehen kann. Da ich für meine Geſchäffte einige Zeit verlieren mußte, ſo iſt es ohnediß nothwendig, daß ich in Stutgard ſo bald wie möglich in die Thätigkeit eintrete.

Übrigens bitte ich Sie, daß Sie ſich mit den Meubles ſo wenig, wie möglich, Mühe und Unkoſten machen. Es iſt mir erſt noch beigefallen, daß ſich vieleicht über kurz oder lange doch noch ein angemeſſener Poſten im Ausland mir darbieten könnte, und ſo ſehe ich darinn und in andern Rükſichten einen Grund, mich nicht ſo eigentlich auf ein langes Bleiben einzurichten.[1]) Könnte ich von meiner Geſundheit immer ſo gewiß ſeyn, wie ich es jezt bin, ſo würde ich auch denken, daß ich meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten immer ſo ununterbrochen würde fortſezen können, um davon zu leben. Aber ich finde es denn doch gut, nicht ſo einzig mich darauf zu verlaſſen, und ſo will ich mich eben kurz und gut zu den Nebengeſchäfften entſchließen, die ich in Stutgard treiben kann. Freilich, wenn ich

[1]) Der Bücherkaſten iſt mir ganz recht.

das Urtheil von Männern und Freunden höre, über mich und meine Sache, ſo möcht' ich, bei aller Demuth, die mir manches auch misdeuten könnte, doch auch manchmal fragen, warum ich mich in der bürgerlichen Welt ſo herumbehelfen müſſe? Übrigens, ſo lang ich keinen andern Weg vor mir ſehe, ſo halte ich den, den ich gehen muß, für den beſchiednen, und finde mich darein, ſo gut ich kann.

Ich habe dieſe Tage eine Freude erlebt, die Ihnen auch Freude machen wird. Ein Kaufmann aus Frankfurt, den ich nur Einmal bei meinem dortigen Aufenthalte geſehen hatte, hat mir ſo unbekannter weiſe ein Geſchenk mit einem Buche gemacht, das auch mehr als eine bloße Attention beſagt, da ſein Werth wohl wenig unter 100 fl. beträgt. Ich will den edeln Mann noch beſuchen und ihm ſo danken, wie ers verdient.

Mögen Sie die Güte haben, und an Landauer ſchreiben, daß er mir bei Hrn. Kling in Frankfurt, oder bei wem er ſonſt mag,[1]) 6 Karolin anweiſt. Ich würde Sie nicht bemühn, wenn ich nicht Ihres Kredits bedürfte, und da Sie wohl ohnediß an Landauer ſchreiben, ſo find ich es für beſſer, als wenn ich es ihm ſchriebe. Das Geld iſt nur auf alle Fälle.

Ich wollte, Sie hätten einmal Ruhe mit mir. Es thut mir weher, als ich ſagen mag, daß ich Ihnen immer Sorge und Mühe machen muß, beſonders da Sie das bischen Ehre, womit mir bis izt in der Welt gelohnt worden iſt, ſchon wegen unſerer Entfernung nicht ganz mit mir theilen, und alſo faſt unbelohnt bleiben müſſen.

[1]) Ich will ihm ſelbſt auch noch ſchreiben.

Ich hoffe, es ſoll in unſerem Lande doch dißmal erträglich hergehen! Tauſend Grüße an die liebe Schweſter und an alle!

Ich bin in Eile, weil die Poſt abgehen will.

Ewig und von Herzen

Ihr

dankbarer Sohn

Hölderlin.

# Stuttgart, Hauptwyl, Bordeaux und Nürtingen

(1800—1804)

## 187. AN DIE MUTTER

Liebſte Mutter!

Ich danke Ihnen herzlichſt für Ihren gütigen Brief, und die guten Wünſche, die er enthält. Ich werde mich beſtreben, von meiner Seite alles zu thun, was mich einer baldigen und dauernden Erfüllung derſelben würdig machen kann.

Sie können nicht glauben, mit welchem Gefühle von Dank und Achtung gegen die Meinigen ich meinen Weg hieher gieng. Die Theilnahme und Aufmunterung treuer wohlmeinender Gemüther iſt mir auf der Stelle meines Lebens, worauf ich jezt bin, ein größeres Geſchenk, als irgend etwas, worauf man ſonſt großen Werth zu legen Urſache hat.

Mein Logis und die Aufnahme in meines Freundes Hauße fand ich ganz nach meinem Wunſche.

Überhaupt haben mich meine alten Bekannten ſo gutmüthig empfangen, daß ich wohl hoffen darf, hier eine Zeit im Frieden zu leben, und ungeſtörter, als bisher, mein Tagewerk thun zu können.

Ich halte es für ein Glük, daß mir ſchon das anſtändige und erwünſchte Anerbieten von einem jungen Manne, der in der Canzlei arbeitet, gemacht worden iſt, daß ich ihm Stunden in der Philoſophie geben möchte, wofür mir monatlich ein Karolin bezahlt wird.

Sonſt habe ich eben manche Ausgabe machen müſſen, um mich vollends in meiner kleinen Wirthſchaft einzurichten. Beſonders habe ich mich nicht gerne entſchloſſen, mir einen Schreibtiſch, der zugleich als Commode dient, zu beſtellen, was doch, als ein an-

ſtändiges Meuble, mir nothwendig ſchien und von Landauer angerathen wurde, weil ich auf dem kleinen Tiſchchen nicht wohl mit meinen Papieren in Ordnung bleiben, und wie Sie ſelbſt ſehn, ohne Inkommodität meine Kleider und Wäſche pp. auch nicht immer in dem Koffre behalten kann.

Ich brauche den Schreibtiſch nicht gleich zu bezahlen, alſo ſind Sie auch nicht für jezt gerade dadurch mit neuen Ausgaben beläſtigt. Wenn es Ihnen aber möglich wäre, noch mit einigen Karolinen mir in einiger Zeit auszuhelfen, und mich ſo vollends ſicher zu ſtellen, ſo werde ich es mit herzlichem Dank annehmen und wohl auf ein Jahr lang Sie, liebſte Mutter! unbeläſtiget laſſen können. Haben Sie eben jezt noch Gedult mit mir! An Fleiß und gutem Muth und gehöriger möglichſter Einſchränkung ſoll es nun und nimmer fehlen.

Es betrübt mich genug, da ich andern Menſchen und beſonders den Meinigen nur Freude machen möchte, daß ich für jezt nur immer mehr empfangen muß, als geben kann.

Tauſend Grüße an meine theure Schweſter! Ich habe neulich unterwegs ein kleines Gedicht an ſie entworfen, das ich ihr nächſtens ſchiken will, wenn es ihr einen vergnügten Augenblik machen ſollte. Landauers empfehlen ſich Ihnen und der Schweſter. Ich hoffe immer noch, daß wir in kurzem Friede haben, und von kriegeriſchen Unruhen befreit ſeyn werden.

Ich habe noch eine ziemliche Quantität weiße Wäſche in meinem Koffre gefunden, Sie dürfen ſich alſo nicht wundern, wenn Sie unter der ſchwarzen

Wäſche manches nicht finden, was zur ganzen Anzahl gehörte. Die Beinkleider bitte ich auszubeſſern, und die kurzen färben zu laſſen. Ich will Ihnen im nächſten Briefe ſchreiben, wie viel ich Hembden pp. noch hier habe, daß Sie ſehen können, wie viel mir fehlt.

Küſſen Sie die lieben Kinder in meinem Nahmen.

Ewig

Ihr

dankbarer Sohn

Hölderlin.

Der Bücherkaſten und Vorhang iſt ganz nach Wunſche ausgefallen.

Meine Sachen habe ich alle richtig erhalten.

## 188. AN DIE MUTTER

Liebſte Mutter!

Nur ein paar Worte, um Ihnen herzlichen Dank zu ſagen und vorzüglich auch Sie zu verſichern, daß eine Anmahnung von Ihnen gewiß von mir nicht, wie wohl ſonſt der Fall ſeyn konnte, mit Empfindlichkeit mehr aufgenommen werde.

Sie ſind ja als Mutter meine natürliche und ewige Freundin, und was iſt ehrwürdiger und dem Herzen wohlthätiger, als wenn ein treuer Sinn, wie der Ihre, die Sorgen und nothwendigen Bedenklichkeiten des Lebens für uns übernimmt.

Glauben Sie nur, wenn ich Sie manchmal ſtillſchweigend anſah, und das Alter in Ihrer mir öfters gegenwärtigen Miene bemerkte, da dachte ich im Herzen, ſo opfert ſich eines für das andre, und ja! Sie haben mir und mir beſonders viele Liebe, und manche

Kraft geopfert, die ſich [in] Beſorgniſſen und Bemühungen um mich verzehrte. Und wenn ich Ihnen ſelten ſo etwas ausſpreche, ſo iſt es nur, weil ich ſolche Gedanken lieber in mir bewahre, um ſie, wo möglich, in einem Leben, das Ihrer würdig iſt, zu offenbaren. –

Sie können nun eine Weile wieder, wie ich hoffe, wegen meinen Bedürfniſſen ruhig ſeyn. Ich habe ein paar Karolin noch von meinem Verleger einzunehmen, und ſo wird es mir möglich, nebſt dem gütig zugeſandten, den Schreibtiſch zu bezahlen und zum Hausgebrauche noch einige Zeit auszureichen.

Ich habe auch wieder einen neuen Antrag zu Lectionen von Hrn. Regiſtrator Gutſcher, den ich noch von Raſtadt aus kannte, bekommen.

Wahrſcheinlich will mich Hr. Regiſtrator Friſch vierteljährlich bezahlen, denn ich habe noch nichts von ihm eingenommen, kann aber, wie ich weiß, in jedem Falle auf ſeine Generoſität rechnen.

Der Brief von unſrem Karl iſt eigentlich an Sie gerichtet, und ich muß tauſendmal um Vergebung bitten, daß ich ihn das leztemal wieder zu ſchiken vergaß. Ich war damals zu ſehr beſchäfftiget.

An alle herzlichen Gruß!

So bald es meine Geſchäffte erlauben, bin ich ſo frei, Sie zu beſuchen.

Ihr

treuer Sohn

Hölderlin.

## 189. AN DIE MUTTER

Stutgard, im Juli 1800

Liebſte Mutter!

Da ich gegenwärtig ſehr beſchäfftigt bin, um vor meinem Beſuche in Reutlingen noch mit einigem fertig zu werden, ſo müſſen Sie eben dißmal mit einigen Worten vorlieb nehmen. Meinen herzlichſten Dank für Ihre lieben Briefe! Geſtern erhielt ich auch noch den, welchen Sie mir zulezt nach Homburg geſchrieben.

Wenn ich denke, wie viel ſtärker und geſunder ich mich ſeit der Veränderung meines Aufenthalts fühle, und wie ſich meine jezige Lage täglich angemeſſener für meine Beſtimmung und ſicherer zu meinem Auskommen bildet, ſo fühle ich eine Zufriedenheit und Ruhe, die ich lang entbehrte, und ich hoffe, es ſoll ſo bleiben, und dieſer Zuſtand werde einen feſten und frohen Dank gegen die theuern Meinigen und gegen meine Freunde in mir erhalten. Ich habe jezt drei Anerbieten zu Lectionen, die mir alle angenehm ſind.

Meine Feierſtunden bringe ich in guter wohlmeinender Geſellſchaft zu, und mein eigenſtes Geſchäfft gehet, wie es ſcheint, mir jezt auch leichter und reiner von Herzen.

Unſer guter treflicher Karl wird nun auch wohl nicht lange mehr in Ungewißheit über ſeine Lage bleiben. — —

Ihr dankbarer und treuer Sohn

Hölderlin.

## 190. AN DEN BRUDER

Liebſter Karl!

Buchhalter Friſch iſt bis izt noch nicht aus der Kanzlei nach Hauße gekommen; ich werde ihn aber wohl noch nach Tiſch fragen können, und dann noch Dir eine Antwort ſchreiben, ehe der Bote abgeht.

Ich denke, da ſich die Gelegenheiten zu einem anſtändigen Poſten ſo Dir zudrängen, daß es Dir nicht fehlen wird.

Biſt Du doch auch wieder ganz hergeſtellt? Sei ſo gut und ſage mir im nächſten Briefe doch auch etwas davon.

Ich würde in dieſer ſchönen und großen Zeit und in der Ruhe und Freiheit, die ich habe, wohl ſagen können, daß ich wahrhaft lebte, wenn nicht noch alte Leiden in mir zuweilen . . . . . .

. . . . . .

## 191. AN DIE SCHWESTER

Liebſte Schweſter!

Ich ſcheine mein gegebenes Wort Dir nicht ſehr gewiſſenhaft zu halten. Wäre es aber möglich geweſen, ich hätte ſeither ſicher alle Wochen wenigſtens einmal geſchrieben. Ich bin durch das böſe malade Jahr, das ich überſtanden habe, etwas langſamer in meinem Geſchäffte geworden, und muß oft mit einem halbmüßigen Nachſinnen manche gute Stunde zubringen, darf mich dann nicht öfter unterbrechen, als es die Noth erfordert, und dieſe trat bisher, wegen der Neuheit meiner Lage, öfter ein, als es künftig geſchehen wird. Auch fühl ich mich nach und nach

auch wieder ſtärker zu dem, was ich aus Liebe und Pflicht den Tag durch arbeite und ſchaffe, kann alſo künftig leichter und öfter eine Stunde gewinnen, die für Dich gehört.

Daß auch Du Dich geſünder fühlſt, iſt mir eine Urſache, warum ich heiterer, als ſonſt, bin.

Daß Dein Herz in ſeinem Verluſte ſich jezt zuweilen ſtärker fühlen muß, ſeit Du ſtärker wieder geworden biſt, verſtehe ich wohl, Theuerſte!

Lebe nur ſo ruhig, wie möglich, hin, und vergegenwärtige Deinem Sinne alles, was Du noch haſt, ſo freundlich und genügſam, wie möglich, und laß Dich die zufälligen leichtvorübergehenden Betrübniſſe des Tages nicht irren! Du ſiehſt ſelbſt, wie viel wir beede uns z. B. ſind, und doch würde auch bei täglichem Umgang zuweilen eine Stunde kommen, wo wir uns nicht ganz verſtänden. So iſts mit allem. Die Güter des Lebens ſcheinen oft ungenießbar, blos darum, weil ſie oft eine rauhe Hülſe tragen, und tragen müſſen, aber der Kern iſt darum dann doch auch gewährt.

Grüße unſre gute Mutter; Karl hat mich neulich noch vor ſeiner Abreiſe zu ſeinem in [der] That vortheilhaften Poſten beſucht, und mit wahrhaftem Danke gerühmt, wie gütig ſie ihm noch aus der Noth geholfen habe. Wir Söhne ſind ihre großen Schuldner.

Grüße Deine lieben Kinder! Vorzüglich unſere verehrungswürdige Grosmutter! und, wenn ſie noch bei euch ſind, unſere übrigen ſchäzbaren Verwandten!

Du ſieheſt, Liebe, daß ich eben wieder preſſirt bin.

Ich ſchike hier meine ſchwarze Wäſche und bin ſo frei, um etwas Kaffee zu bitten.

Dein

treuer Bruder

H.

## 192. AN DIE SEINIGEN

Meine Theuren!

Ich will da nur wieder das Nothwendigſte ſchreiben. Wenn es Euch Lieben recht iſt, komm ich vieleicht dieſe Woche, wenigſtens auf einige Stunden, zu Euch, und beſpreche mich weitläufiger.

Landauer ſcheint ſehr zu wünſchen, daß ich bleibe, und hat Anſtalten gemacht, daß ich vieleicht einige Informationen mehr, alſo ungefähr 3 Luidor des Monaths erhalte. Ob ich damit ſo weit reiche, als wir alle wünſchen, wäre dann die Frage. Aus der Schweiz hab ich indeſſen keine Antwort. Der Rath der Meinigen, ſo viel er, ohne das Herz zu fragen, unpartheiiſch ſeyn kann, wird mir deßwegen willkommen ſeyn, weil ich mit völliger Einſtimmung thun möchte, was zu thun iſt. Der Himmel weiß! daß ich nur frage, was nothwendig ſei? und daß ich mich in alles Nothwendige zu ſchiken bereit bin. Aber wenn wir diß ſo viel möglich eingeſehen haben, wollen wir auch ſo getroſt und freudig im Geiſte untereinander ſeyn, als wir können, in dieſem und in allen Fällen.

Nur Glauben und Liebe u[nd Hoff]nung ſoll nie aus meinem Herzen weichen, dann gehe ich, wohin es ſoll, und werde gewiß am Ende ſagen: ich habe gelebt! und wenn es kein Stolz und ke[ine] Tä[uſchun]g iſt,

ſo darf ich woh[l] ſagen, daß ich in jenen Stu[nden] nach und nach, durch die Prü[fungen] meines Lebens, veſter und ſ[icherer] geworden bin.

Die Landauer läßt Dich grüßen. Die Müzen, ſagt ſie, werden wohl nicht ganz ſo theuer ausfallen.

Herzlichen Gruß an alle!

Dein

treuer Bruder

Friz.

## 193. AN DIE SCHWESTER

Meine Theure!

Ich werde verhindert, morgen zu kommen; hoffe aber um ſo ſicherer, übernächſten Sonntag Dich und die lieben Unſrigen zu ſehen.

Der ſchöne Herbſt bekommt meiner Geſundheit außerordentlich wohl, und ich fühle mich friſch in der Welt, und eine neue Hofnung, noch eine Weile unter den Menſchen das Meinige zu thun, lebt allmälig immer ſtärker in mir auf.

Auch Du, Beſte! biſt, wie ich höre, wieder veſter auf Gottes Boden. Wir werden wohl noch manche ſchöne Tage zuſammenhaben, beſonders, wenn der Friede endlich da ſeyn wird, der, wie mir heute ein franzöſiſcher Offizier ſagt, beſchloſſen ſeyn ſoll.

Wir haben hier ſtarke Einquartierung. Seid ihr doch ruhig bisher unter dieſen Umſtänden, meine Lieben!

Grüße unſre theuren Müttern und Deine Kinder!

Dein

H.

## 194. AN DIE SCHWESTER

Theuerſte!

Ich danke Dir und unſern guten Müttern noch einmal von Herzen für die glüklichen Augenblike, die ich unter Euch zugebracht. Solche Ruhetage ſind hienieden der Lohn unſeres Lebens.

Dein Brief hat mich ſehr bewegt; aber eine wohlthätige Ruhe hat mir dann auch der Gedanke gegeben, daß ich mit Dir, Gute, und den Meinigen doch ſo im Wahrſten und Heiligſten verbunden bin. Diß erhält mein Herz, das am Ende nur zu oft in allzugroßer Einſamkeit ſeine Stimme verliert und vor uns ſelber verſchwindet. Und was iſt alle Weisheit ohne dieſe kindliche fromme Stimme in uns?

Den Beſuch bei Deiner Freundin will ich morgen machen. Heute bin ich etwas zu müde.

Darf ich Dir rathen, daß Du oft ins Freie gehſt, dieſen ſchönen Herbſt, und unter dem ſchönen blauen Himmel Frieden und Geſundheit hohleſt?

Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie viel diß hilft, und an Begleitung wird es Dir nicht fehlen.

Deine lieben Kinder ſind ein Gut für mich. Wie viel mehr werden ſie es für Dich ſeyn? Man findet ſelten ſolche glüklichgeborne und gutgezogne Geſchöpfe, und Du weiſt ſelbſt, welch eine ſchöne und edle Beſtimmung es iſt, über einen ſolchen Reichtum zu walten und ſeinem natürlichen Gedeihen fortzuhelfen.

Grüße ſie von mir, wie unſre verehrungswürdigen Müttern!

Dein treuer Br.
H.

## 195. AN DIE SCHWESTER

Meine Theure!

Es war freilich nicht recht, daß ich den unerwarteten Gaſt nicht anſagte, und ich bitte es Euch und ihm ab. Es kam aber am lezten Samstag, wo ich es hätte thun müſſen, ſo viel zuſammen, daß Du die Zerſtreuung, in der ich es, redlich zu ſagen, vergaß, ziemlich natürlich finden müßteſt, wenn Du mich von innen und außen geſehen hätteſt.

Ich wurde von meinen Freunden faſt unbarmherzig beſtürmt, um zu bleiben, verſchiedene intereſſante Anträge zu Unterrichtsſtunden wurden mir an demſelben Tage gemacht, und zugleich ſollte ich unter allen den Gängen, die ich zu machen hatte, und in äußerem und innerem Tumult dem Fremden, den ich wirklich lieb gewann, eine entſcheidende Antwort geben und hatte dann über meine künftige Lage und ſeine Familie und ihn und mich ihm ſo manches zu ſagen. Ich geſtehe Dir, Theure! daß ich meinen Entſchluß, ſo ſehr er meinem Herzen widerſprach, doch immer mehr mit meinem Herzen zu reimen weiß. Ich habe in mir ein ſo tiefes dringendes Bedürfniß nach Ruhe und Stille – mehr als Du mir anſehn kannſt, und anſehn ſollſt. Und wenn ich diß in meiner künftigen Lage finde, ſo erhalte ich mein Herz meinen unvergeßlichen Verwandten und Freunden nur um ſo wärmer und treuer. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß auch ich, wie mancher andere, in der kritiſchen Lebenszeit, wo um unſer Inneres her, mehr noch als in der Jugend, eine betäubende Unruhe ſich häuft, daß ich, um auszukommen, ſo kalt und allzunüchtern

und verſchloſſen werden ſoll. Und in der That, ich fühle mich oft, wie Eis, und fühle es nothwendig, ſo lange ich keine ſtillere Ruheſtätte habe, wo alles, was mich angeht, mich weniger nah, und eben deßwegen weniger erſchütternd bewegt. Hierinn liegt für mich, und wie ich glaube, auch für die Meinigen, der Hauptgrund, der mich, wo manches andere auf beiden Seiten gleich war, zu meinem Entſchluſſe beſtimmte. Ich habe Dir freilich nur obenhin geſprochen. Ich will mich mündlich erklären, ſo viel Du es willſt. — Wir bleiben uns, liebe theure Schweſter! und ihr Verwandte und Freunde meines Herzens alle! Sehr lieb wäre es mir, wenn ich unſern Karl noch ſprechen könnte. Schreib' ihm dringend. Ich habe ihn lange nicht recht geſprochen. Und es wäre mir ſehr gegen mein Herz, ſchriftlich Abſchied nehmen zu müſſen von ihm. Er ſoll mir noch die Freude machen, wenn er kann.

Ich will die Feiertage bei Dir und unſerer theuern Mutter wenigſtens zum Theil zubringen, und von Nürtingen aus abreiſen, meine Effekten aber, wenigſtens die hauptſächlichſten, die ich brauche, von hier aus wegſchiken, wenn es die liebe Mutter ſo gut findet. Ausgaben habe ich hier wenig mehr zu machen. Ein paar Stiefel glaub' ich nöthig zu haben, das iſt alles. Kann mir die liebe Mutter einige Louisdor zum Reiſegeld auftreiben, ſo iſt mir es lieber, als wenn ich ſie hier entlehne. Die Reiſekoſten werden mir, verſprochener weiſe, vergütet, und wohl ſo reichlich, daß ich das, was ich von Geld mitnehme, heimgeben, und von dem Übrigen noch eine Weile vorkommende Ausgaben beſtreiten kann. Ich bleibe bis zu den

Feiertagen vorzüglich wegen meiner Unterrichtsſtunden noch hier. — Ich ſchreibe nächſten Botentag wieder, und nicht ſo eilfertig, wie heute. Vergieb es! Es iſt heute Landauers Geburtstag, und da bin ich den ganzen Morgen hie und da unterbrochen worden und ſoll jezt eben zu Tiſch. An Landauern ſollſt Du den Mann finden, der meine Bruderſtelle in meiner Abweſenheit vertritt. Glaub es! was wir uns ſind, und was alle unſere Lieben mir ſind, iſt unveränderlich.

Dein

Hölderlin.

## 196. AN DIE SCHWESTER

Meine Theure!

Es will mir ſelbſt nicht gefallen, daß ich jezt ſchon einigemal Dich habe auf Briefe warten laſſen müſſen. Wie ich die Wäſche ſchikte, war ich wirklich gehindert, durch das Einpaken, dabei zu ſchreiben, und geſtern war ich gerade ausgegangen, als unſre Nürtinger Freunde mich beſuchen wollten, und nachher konnte ich ſie nirgends erfragen und aufſuchen, um Dir wenigſtens ein paar Worte ſagen zu laſſen.

Auf die Feiertage komme ich gewiß. Nur weiß [ich] die Zeit nicht genauer zu beſtimmen, da ich noch manches auszufertigen habe, ehe ich abreiſe. Auf das dringende Zureden meiner Freunde habe ich ihnen verſprochen, nachher wenigſtens noch einen Tag auf Beſuch hieherzukommen.

Das Geld, das mir unſre gütige Mutter ſchikte, kam mir recht gelegen. Ich habe noch einiges einzunehmen, aber auch noch einige nothwendige Ausgaben

zu machen, und wußte nicht, wie weit ich mit dem Einzunehmenden hinreichen würde, bin alſo bei meiner Abreiſe auf alle Fälle geſichert, was mir, wie Du denken kannſt, ſehr wohl thut. Übrigens werde ich auch davon keinen Heller zuviel ausgeben. Danke ihr herzlichſt in meinem Nahmen!

Wegen der Rechnung über Koſt und Logis will ich mit Landauer ſprechen, daß, im Fall der Noth, die Bezahlung bis auf Oſtern noch anſtehn kann.

Zum Glüke geht mir jezt so manches durch den Kopf, daß ich den Abſchied von meinen hieſigen Freunden nicht ſo ſehr fühle. Einige ruhige Tage, bei Euch, Ihr Theuerſten! werden mir noch zum Seegen auf meine dritte Wanderſchaft werden.

Übrigens ſieheſt Du ſelbſt, Liebe! daß meine künftige Lage das glüklichſte iſt, was mir, für jezt, begegnen konnte.

Ich kann Euch auch wohl von Jahr zu Jahr beſuchen. In Eile.

Dein

Friz.

## 197. AN DEN BRUDER

Theurer Karl!

Ich habe Deinen Brief erhalten, auf dem Wege von Stutgard hieher. Landauer ſchikte mir ihn nach, und ſo traf er mich unter mancherlei Gedanken, die mir die Abreiſe aus Stutgard und die offene Straße und die offene Welt eingab. Ich fühlte den ewigen Lebensmuth, der uns, voll liebenden Vertrauens, durch alle Perioden des Daſeyns oft ſtillmahnend, oft in ſeiner

vollen frohen Kraft hindurchführt, dieſen Geiſt der Jugend und der Weisheit fühlt' ich einmal wieder, recht, wie er erſcheinen muß, wenn wir ihn erkennen ſollen, und Deine treuen frommen Abſchiedsworte konnten dieſe Stimmung nur nachreinigen und verſchönern. Wie vieles hab' ich Dir auf der Stelle, indem ich meines Weges gieng, im Geiſte geantwortet! Ja! ich darf es ſagen, ich war voll mächtigen Troſtes für Dich und mich, und ich habe dieſe Stimme unſers Genius noch nicht vergeſſen.

Von Stutgard aus will ich Dir noch einmal ſchreiben. Ich werde mich noch einige Tage dort aufhalten. Indeß begnüge Dich mit dieſen flüchtigen Worten und nimm zum Abſchiede die ſtille, aber unausſprechliche Freude meines Herzens in Dein Herz – und laß ſie dauern, bis ſie nicht mehr ſo die einſame Freude von Freund und Bruder iſt – Du fragſt mich welche?

Dieſe, theure Seele! daß unſere Zeit nahe iſt, daß uns der Friede, der jezt im Werden iſt, gerade das bringen wird, was er und nur er bringen konnte; denn er wird vieles bringen, was viele hoffen, aber er wird auch bringen, was wenige ahnden.

Nicht daß irgend eine Form, irgend eine Meinung und Behauptung ſiegen wird, diß dünkt mir nicht die weſentlichſte ſeiner Gaaben. Aber daß der Egoismus in allen ſeinen Geſtalten ſich beugen wird unter die heilige Herrſchaft der Liebe und Güte, daß Gemeingeiſt über alles in allem gehen, und daß das deutſche Herz in ſolchem Klima, unter dem Seegen dieſes neuen Friedens erſt recht aufgehn, und ge-

räuſchlos, wie die wachſende Natur, ſeine geheimen weitreichenden Kräfte entfalten wird, diß mein' ich, diß ſeh' und glaub' ich, und diß iſt's, was vorzüglich mit Heiterkeit mich in die zweite Hälfte meines Lebens hinausſehn läßt. – Sey denn noch froh über Deinen unſchuldigen, anſpruchloſen Lebensgang, Du Guter! Du biſt erhalten, geſpart; der Sturm gehet hinweg, ſey froh, daß Du in ſicherer Verborgenheit ihn fern gehört und Deine Seele rein und liebend furchtlos für die beſſere Zeit bewahrt haſt, und glaube mir, Du wirſt die höhere Beſtimmung, der Du angehörſt, auf Deinem ſichern Wege noch erreichen. Vergeſſen kannſt Du jene nicht, ſo wenig, als ich Dich vergeſſen kann. Wir wollen uns öfters ſchreiben, auch beſuchen, ſo oft es möglich iſt. Ich bin ja von den Meinigen nur drei Tagereiſen entfernt. Und wärs auch weiter, Du weißt, wie wir verbunden ſind im Lieben und Glauben, Du Edler!

Ewig Dein

Friz.

## 198. AN DIE ANGEHÖRIGEN

Kein Wort von allen Euren treuen Herzensworten, Ihr Guten! ſoll verloren ſeyn, ſo wie keiner der gütigen Liebesdienſte.

Ich bin wohl hieher gekommen, etwas müde, wie es immer geht, wenn das Herz voll und bewegt iſt, und die Gedanken mächtiger arbeiten, und der Menſch doch auch ſeinen irdiſchen Gang gehen ſoll. Aber könnt' ich doch ſo die Tage meines Lebens immer wandeln zwiſchen Himmel und Erde, mit Demuth

und Glauben getheilt, und ſo den ſüßen Schlaf, und die Ruhe, die wir hoffen, verdienen!

Ich will nun nimmer den Unmuth in mir Meiſter ſeyn laſſen. Der Übermuth ſoll aber auch ſich beugen vor dem, was um uns und über uns iſt. Gewiß, ich kann es nicht anders glauben, wenn ich das Meinige thue, ſo werd' auch ich auf dieſer Erde meine Beſtimmung menſchenmöglich erfüllen, und nach den Prüfungstagen meiner Jugend noch zufrieden ſeyn.

Ich hoffe zu Ende der bevorſtehenden Reiſe ſo geſund zu ſeyn, wie ich jezt bin. Die Umſtände nöthigen mich noch bis Samstag zu bleiben.

Mein guter Landauer will mich mit den übrigen Freunden noch bis Tübingen auf eine Art geleiten, die mir auf das Übrige des Weges wohl thun wird. Er ſagt mir, daß Sie die Meubles, ſo bald oder ſpät Sie es gut finden, hier abhohlen laſſen können.

Findet er einen guten Käufer, ſo will er den Schreibtiſch weggeben.

Ich werde wohl noch einmal ſchreiben können von hier aus. Es iſt mir Bedürfniß, Euch, Ihr Theuerſten, ſo oft ich kann, ein Wort aus dem Herzen zu ſagen.

Glauben Sie mir's, meine verehrungswürdige Mutter! und Ihr, gute, theure Geſchwiſter! das Ächte, das Unſchuldige, das gründliche Herz, das ich in jedem von Euch, wie eine Stimme des Himmels, von Jugend auf, noch eh' ich wußte, was es war, erfahren habe, und nun erkenne und als den Grund alles Guten und Wahren und Gottähnlichen ehre, – diß, diß iſt's, was

mir unvergeßlich bliebe von Euch, wenn ich auch alles andre Liebe, was eben aus diesen Herzen mir zu Gute kam, je vergeſſen könnte!

Grüßen Sie mir alle Freunde.

Ihr

Hölderlin.

## 199. AN GONZENBACH

Erlauben Sie, daß ich, noch ehe ich es mündlich kann, Ihnen einen aufrichtigen Dank ſage, für den gütigen Ruf, zu einem Verhältniſſe und Geſchäffte, das ſo wahrhaft gut und ſchäzbar für mich ſeyn wird. Sie treten mir mit ſo vielem entgegen, was ich achten muß; ich kann Ihnen nur guten Willen und Aufmerkſamkeit auf das, was meine Pflicht in Ihrem Hauſe ſeyn wird, und Offenheit und Treue verſprechen; und wenn Sie ſagen, daß Sie einen Werth in das, was ich zu leiſten habe, legen, ſo wiſſen Sie gewiß auch, wie viel Werth und Gutes darinn für mich liegt, daß ich in dem Kreiſe einer Familie leben werde, die ſich ſelbſt genug ſeyn kann, und die ſchwerſte und ſchönſte aller Tugenden, die, das Glük zu tragen, täglich ausübt. Wär' ich auch nur der Zuſchauer unter Ihnen, ſo hätt' ich an einem ſolchen Bilde des Friedens genug. Ich bitte, daß Sie dieſe Worte nicht für eitel nehmen.

Da Sie gütiger weiſe die Tüchtigkeit zum Amte des Erziehers mir im Allgemeinen zutrauen, ſo glaube ich das Beſondere, was für mich zu beobachten ſeyn wird, von einer Unterredung mit Ihnen erwarten zu können.

Den . . Jenner hoffe ich abreiſen zu können.

Haben Sie die Güte, mich Ihrer verehrungswürdigen Familie zu empfehlen. Ihrem Herrn Sohne wiederhole ich den Dank und werde es ihm wohl noch oft danken, daß er, durch ſeine Perſon und ſeine Begegnung, die Entfernung von den Freunden und Verwandten der Heimath mir erleichtert und mir [in] dieſem Grade es wünſchenswerth gemacht hat, den Aufenthalt in einem Familienkreiſe zu verdienen, den er ſo ſchön repräſentirt. Mit Treue und Wahrheit

Ihr

ergebener
M. Hölderlin.

## 200. AN DIE SCHWESTER

Meine Theure!

Nun auch zum leztenmale von hier aus!

Ich bin völlig reiſefertig. Alles iſt gepakt und beſtellt. Geſtern habe ich nach Hauptweil geſchrieben, und meine ganze Sorge iſt nur, unter meinen Freunden mir die nöthige Heiterkeit zu erhalten.

Deine theuren unvergeßlichen Worte ſollen mir erſt in Hauptweil, wenn ich ruhig ſeyn werde, recht wohlthun.

Ich ſchreibe von Konſtanz aus, wenn es auch nur einige Worte ſind, blos, daß wir von einander wiſſen. Wir verſtehn uns ja ſo gut, daß auch das einſylbigſte und flüchtigſte uns das Rechte ſagt, und die eigentlichſte Sprache unſerer Treue erſezt.

Du weißt, wie man oft ruhig und ſtille ſeyn kann und doch das Herz voll iſt. So iſt es mir auch jezt. Ich könnte keine Worte finden für alles, was ich Euch,

Ihr Liebſten! täglich und ſtündlich ſagen ſollte, und ſo iſts beſſer, wenn ich mich beſcheide, und noch zum Ende ſo troken und unbedeutend Abſchied nehme.

Lebt eben wohl, Ihr Guten, und bleibet zufrieden und freudig im Geiſte, in dem Geiſte, der uns auch unter den ſchmerzlichſten Stunden des Abſchieds das ganze Glük verwandter Herzen zu fühlen giebt.

Der heitere Himmel mag uns auch, wenn es ſo bleiben ſollte, an einander mahnen und tröſten. Den Dank für alles, was Ihr mir ſeyd, und an mir thatet, will ich nimmer ausſprechen; aber treu und lebend in meiner Seele bewahren.

Lebe wohl, Freundin und Schweſter! Küſſe Deine Kinder! Laß ſie Deine Freude ſeyn, wie ſie auch die meinige ſind. Unſere theure Mutter und unſern braven Bruder laß auch in meinem Nahmen, weil ich es nicht ſo nahe kann, und weil Dein Herz reich genug iſt, die Liebe erfahren, die ihnen und Dir das Leben verſüßt und erleichtert und uns Kraft zu allem Guten giebt. Ewig

Dein

Friz.

## 201. AN DIE MUTTER.

Hauptweil bei Konſtanz,
d. 24. Jenner 1801.

Theure Mutter!

Laſſen Sie die guten Nachrichten, die ich Ihnen von meiner hieſigen Lage ſagen kann, den erſten Dank ſeyn für all' Ihre gütigen treuen Sorgen, die Sie beſonders während meines Aufenthalts im Lande für mich gehabt haben.

Ich kann in der That nicht anders ſagen, nach der Überzeugung, die ich mir ſeit 10 Tagen geben konnte, als daß die zahlreiche Familie, in der ich lebe, aus ſolchen Menſchen beſteht, unter denen man mit zufriedener Seele leben muß, ſo viel unſchuldiger Frohſinn iſt unter den jüngeren, und ſo ein geſunder Verſtand, und edle Gutheit unter den Älteren. Beſonders iſt mir der Vater vom Hauße ein ehrwürdiger Mann, der für ſeinen Stand beſonders viel gelernt, und viel erlebt zu haben ſcheint, und doch eine Einfalt beibehalten hat, die mich äußerſt intereſſirt, und unter ſeinen Kindern, (wovon der älteſte Sohn verheurathet und auch im Hauße mit iſt,) ein ſtilles anſpruchloſes, aber ſehr reelles Anſehn ausübt.

Ich will mich für dißmal nicht weiter in Beſchreibungen einlaſſen; genug, ſo wie es jezt ſteht, bin ich vergnügt, und mein Geſchäfft iſt eingerichtet und gehet gut von Statten, und ich hoffe, man ſoll in Jahr und Tagen ſo zufrieden mit mir ſeyn, wie man es jezt iſt, und Ihr, ihr Theuerſten, ſollt immer gute Nachricht von mir hören, und einmal über mich recht ruhig ſeyn können. Ich fühle mich auch völlig geſund.

Wie ſoll es mich freuen, nun auch von euch bald etwas zu hören, und eure Liebe wieder nahe zu fühlen, ihr Guten! Es iſt mir ſehr lieb, daß ich voriges Jahr doch einige Zeit in eurer Nähe gelebt habe; ich war ſo fremde geworden unter den Menſchen und hab' es unter euch erſt wieder, und vieleicht zum erſtenmale ganz gefühlt, wie unter euch mein Leben lang mir eine Zuflucht für mein Herz bleibt, und eine unvergängliche Freude, die mir niemand nehmen kann.

Das nächſtemal will ich meiner theueren Schweſter und meinem Karl beſonders ſchreiben. Den Brief von Konſtanz aus werden Sie wahrſcheinlich nun erhalten haben. Meine Schuld werd ich, wenigſtens zum Theil, abtragen können mit nächſtem Brief. Hr. Gonzenbach hat mir ſchon aufgetragen, ihm die Reiſekoſten zu nennen, und ich werde ihm, ſo bald es Gelegenheit giebt, die Rechnung vorlegen.

Ich bin genöthiget, ſchon hier zu ſchließen. Ich ſoll in Geſellſchaft und der Brief muß vor Abend fort.

Erhalten Sie mir Ihre Liebe, theure Mutter! und laſſen [Sie] die ruhigen Zeiten, die nun kommen werden, Ihrem Leben recht wohlthun. Es ſtehet Ihnen auch an, die ehrwürdigen Jahre, in welchen Sie jezt ſind, mehr in Feier und Ruhe und Heiterkeit, als bisher, zuzubringen. Wie vieles haben Sie für uns gethan! Und Sie wiſſen ſelbſt, daß es nicht Jedermanns Glük iſt, eine ſolche Mutter und eine ſolche Tochter und und ſolche Enkel täglich vor Augen zu haben.

Und die abweſenden Söhne ſind Ihnen ergeben genug, um ſo zu leben, wie es vor Ihrem geprüfteſten Urtheil beſtehen kann.

Empfehlen Sie [mich] meiner verehrungswürdigen Grosmutter!

Ewig

Ihr treuer Sohn
Hölderlin.

Meine Adreſſe iſt: bei Hrn. Anton Gonzenbach in Hauptweil bei Konſtanz.

Den Brief der Jfr. Schwabin habe ich richtig überliefert. Man erinnerte ſich ihrer mit Vergnügen.

## 202. AN DIE SCHWESTER!

Hauptweil bei St. Gallen,
d. 23. Febr. 1801.

Theure Schweſter!

Ich ſchreibe Dir und den lieben Unſrigen an dem Tage, da unter uns hier alles voll iſt von der Nachricht des ausgemachten Friedens, und, da Du mich kenneſt, brauche ich Dir nicht zu ſagen, wie mir dabei zu Muth iſt. Ich konnte auch dieſen Morgen, da der würdige Hausvater mich damit begrüßte, wenig dabei ſagen. Aber das helle Himmelblau und die reine Sonne über den nahen Alpen waren meinen Augen in dieſem Augenblike um ſo lieber, weil ich ſonſt nicht hätte gewußt, wohin ich ſie richten ſollte in meiner Freude.

Ich glaube, es wird nun recht gut werden in der Welt. Ich mag die nahe oder die längſtvergangene Zeit betrachten, alles dünkt mir ſeltne Tage, die Tage der ſchönen Menſchlichkeit, die Tage ſicherer, furchtloſer Güte, und Geſinnungen herbeizuführen, die eben ſo heiter als heilig, und eben ſo erhaben als einfach ſind.

Diß und die große Natur in dieſen Gegenden erhebt und befriediget meine Seele wunderbar. Du würdeſt auch ſo betroffen, wie ich, vor dieſen glänzenden ewigen Gebirgen ſtehn, und wenn der Gott der Macht einen Thron hat auf der Erde, ſo iſt es über dieſen herrlichen Gipfeln. Ich kann nur daſtehn, wie ein Kind, und ſtaunen und ſtille mich freuen, wenn ich draußen bin, auf dem nächſten Hügel, und wie vom Aether herab die Höhen alle näher und näher niederſteigen bis in dieſes freundliche Thal, das überall

an ſeinen Seiten mit den immergrünen Tannenwäldchen umkränzt, und in der Tiefe mit Seen und Bächen durchſtrömt iſt, und da wohne ich, in einem Garten, wo unter meinem Fenſter Weiden und Pappeln an einem klaren Waſſer ſtehen, das mir gar wohlgefällt des Nachts mit ſeinem Rauſchen, wenn alles ſtill iſt, und ich vor dem heiteren Sternenhimmel dichte und ſinne.

Du ſieheſt, Theure! ich ſehe meinen Aufenthalt wie ein Menſch an, der in der Jugend Laids genug erfahren hat, und jezt zufrieden und ungeſtört genug iſt, um herzlich zu danken, für das, was da iſt. Und je friedlicher es in meinem Innern wird, um ſo heller und lebender gehet das Angedenken an euch, ihr theuern Entfernten! mir auf, und ja, ich darf es ſagen, denn ich fühl' es zu lebendig, wenn mir noch glüklichere Tage vorbehalten wären, Du und alle unſre Lieben würden nur mir unvergeßlicher ſeyn. Indeſſen verlaſſe ich mich darauf, daß ich mit gutem Gewiſſen lebe und meine Pflicht thue; das Übrige, wie Gott will! und wenn die Zukunft mir nichts Freudiges verſpräche, als daß ich von Zeit zu Zeit Dich und die Mutter und den Bruder und Deine Kinder wiederſehen und an eurem Tiſche Gaſt ſeyn kann, ſo wär' es genug.

Daß unſre gütige Mutter mich von meiner Schuld auch dißmal wieder diſpenſiren will, iſt gegen das Ausgemachte. Sie muß mir wenigſtens erlauben, daß ich auf irgend eine andere Art noch auch ihr wieder danke, als mit dieſen Worten, die ſo leicht von Herzen gehn. Bleibe nur geſund und ſei ſo gut, und berede unſre lieben Mütter dieſen Frühling manchmal

auch zu einem Gange ins Grüne, bis es ihnen zur Gewohnheit wird; ich habe großen Glauben daran und meine, daß es langes Leben und Stärke dem Geiſte bringt.

Entſchuldige mich doch bei unſerem Karl, daß ich ihm noch nicht geſchrieben habe; er weiß ja auch, ſo gut, wie ich von ihm weiß, daß wir uns immer nahe ſind und immer angehören. Freilich muß alles gefeiert werden, was gut und heilig iſt, und darum ſoll auch unſer Briefwechſel ja nie zu lange unterbrochen bleiben. Indeſſen gelten ja die Briefe an Dich auch ihm, wie allen den theuern Unſrigen.

Leb wohl und ſchreibe mir bald wieder!

Dein

H.

## 203. AN LANDAUER

Mein Theurer!

Ich wollte Dir erſt ſchreiben, wenn ich mich hier geſammelt und erſt ein wenig umgeſehen hätte, und ich darf wohl ſagen, daß ich in der gegenwärtigen Lage zu beſtehen hoffe.

Der Umgang mit Dir und den übrigen Freunden hat mir einen reellen Gewinn gegeben, den ich immer entbehrte und den ich zu gebrauchen ſuchen werde. Ich habe bei euch erſt eine rechte Ruhe gelernt, mit der man ſich auf den Grund der Seele bei Menſchen verläßt, nachdem man ſie an ächten Zeichen kennen gelernt hat. So hält man denn auch feſter und treuer am Leben und unter denen, die einen angehen. Diß kann ich bei den Menſchen, unter denen ich jezt lebe,

recht gut anwenden. Sie ſind nach meinem kälteſten Urtheil gerade das, was ich erwarten mochte, ſolche gründliche Menſchen, die gerade ſo viel Antheil nehmen an Fremden, als es ihr Herz nicht ſchwächt und als die Theilnahme und Geſelligkeit noch ungezwungen und klar bleibt.

Eben darum ſeyd ihr ja mir unvergeßlich, und ich werde in den beſten Stunden, die ich hier in Geſellſchaft lebe, an euch gemahnt.

Ich möchte jeden gern mit eigenem Gruße grüßen und jedem ſagen, wie wahrhaft ein ſchönes Echo aus unſerem Zusammenſeyn in Stutgard mich begleitet, beſonders während der Reiſe mein Morgen- und Abendlied geweſen iſt.

Vor den Alpen, die in der Entfernung von einigen Stunden hieherum ſind, ſtehe ich immer noch betroffen, ich habe wirklich einen ſolchen Eindruk nie erfahren, ſie ſind wie eine wunderbare Sage aus der Heldenjugend unſerer Mutter Erde und mahnen an das alte bildende Chaos, indeß ſie niederſehen in ihrer Ruhe, und über ihrem Schnee in hellerem Blau die Sonne und die Sterne bei Tag und Nacht erglänzen.

Dann kannſt Du wohl auch denken, wie mir jezt im Frühlingsanfang alle Elemente wohlthun, und wie ich die Augen waide an den Hügeln und Bächen und Seen herum, da diß ſeit drei Jahren der erſte Frühling iſt, den ich mit freier Seele und friſchen Sinnen genieße.

Theurer Freund! ich habe mich lange mit Täuſchungen getragen, die andern und mir zur Laſt und vor dem Herrn des Lebens und vor meinem Schuzgeiſt eine Schande geweſen ſind. Ich meinte immer,

um in Frieden mit der Welt zu leben, um die Menſchen zu lieben und die heilige Natur mit wahren Augen anzuſehen, müſſe ich mich beugen und, um andern etwas zu ſeyn, die eigene Freiheit verlieren. Ich fühle es endlich, nur in ganzer Kraft iſt ganze Liebe; es hat mich überraſcht in Augenbliken, wo ich völlig rein und frei mich wieder umſah. Je ſicherer der Menſch in ſich und je geſammelter in ſeinem beſten Leben er iſt und je leichter er ſich aus untergeordneten Stimmungen in die eigentliche wieder zurükſchwingt, um ſo heller und umfaſſender muß auch ſein Auge ſeyn, und Herz haben wird er für alles, was ihm leicht und ſchwer und groß und lieb iſt in der Welt. Ich hätte natürlich vom Frieden zuerſt angefangen, wenn nicht die erſten Seiten des Briefs, ich glaube ſchon vor 14 Tagen geſchrieben wären. Was mich vorzüglich bei demſelben freut, iſt, daß mit ihm die politiſchen Verhältniſſe und Mißverhältniſſe überhaupt die überwichtige Rolle ausgeſpielt und einen guten Anfang gemacht haben zu der Einfalt, welche ihnen eigen iſt; am Ende iſt es doch wahr, je weniger der Menſch vom Staat erfährt und weiß, die Form ſei, wie ſie will, um deſto freier iſt er.

Es iſt überall ein nothwendig Übel, Zwangsgeſeze und Executoren derſelben haben zu müſſen. Ich denke, mit Krieg und Revolution hört auch jener moraliſche Boreas, der Geiſt des Neides auf, und eine ſchönere Geſelligkeit, als nur die ehernbürgerliche mag reifen!

Verzeih, mein Theurer! wenn ich Dir mit meinen redſeeligen Gedanken Langeweile mache. Ich darf ja

wohl Dir gegenüber ſprechen, als ſpräch ich mit mir ſelbſt.

Bei den Damen mußt Du mich in gutem Andenken erhalten, wenn Du großmüthig ſeyn willſt. Ihr werdet mich auslachen, aber ich muß doch noch beſonders danken für die goldenen Stunden der Muſik! Die freundlichen Töne ruhen in mir, und ſie werden manchesmal erwachen, wenn es friedlich im Innern und um mich ſtill iſt.

Grüß alſo alle Freunde! Ich glaube, ſie wiſſen und fühlen es, ob ich getreu bin. Mit einem um den andern halte ich Geſpräche; nein! es verläßt mich von keinem, was mir theuer war, das Bild. Leb wohl!

Dein

H.

## 204. AN LANDAUER

Eben, edler treuer Freund! erhalte ich Deinen zweiten Brief, und fühle in Deinem ſanften Verweiſe dreifach, was Du mir biſt und bleiben ſollſt.

Ich bin hier mit den Poſten noch nicht bekannt. Überhaupt iſts ſeit ein paar Wochen ein wenig bunt in meinem Kopfe.

O! Du weiſt es, Du ſieheſt mir in die Seele, wenn ich Dir ſage, daß es mich oft um ſo mächtiger wieder überfällt, je länger ichs mir verſchwiegen habe, diß, daß ich ein Herz habe in mir, und doch nicht ſehe wozu? mich niemand mittheilen, hier vollends niemand mich äußern kann.

Sage mir, iſts Seegen oder Fluch, diß Einſamſeyn, zu dem ich durch meine Natur beſtimmt, und [daß ich,]

je zwekmäßiger ich in jener Rükſicht, um mich ſelbſt herauszufinden, die Lage zu wählen glaube, nur immer unwiderſtehlicher zurükgedrängt bin! — Könnt' ich einen Tag bei euch ſeyn! – euch die Hände bieten! — Beſter! wenn Du nach Frankfurt kommſt, ſo denk an mich! Willſt Du? Ich werde hoffentlich immer meiner Freunde werth ſeyn.

Dein

H.

## 205. AN DEN BRUDER

Mein Karl!

Ich fühle es, wir lieben uns nicht mehr, wie ſonſt, ſeit langer Zeit, und ich bin daran ſchuldig. Ich war der erſte, der den kalten Ton anſtimmte. Weiſt Du es noch, zu Anfang meines Aufenthalts in Homburg, erinnerſt Du Dich der Briefe, die Du mir damals ſchriebſt? Aber ein Unglaube an die ewige Liebe hatte ſich meiner bemächtiget. Ich ſollte auch dahinein gerathen, in dieſen furchtbaren Aberglauben an das, was eben Zeichen der Seele und Liebe, aber ſo mißverſtanden ihr Tod iſt. Glaub' es, Theuerſter! ich hatte gerungen bis zur tödtlichen Ermattung, um das höhere Leben im Glauben und im Schauen feſt zu halten, ja! ich hatte unter Leiden gerungen, die, nach allem zu ſchließen, überwältigender ſind, als alles andre, was der Menſch mit eherner Kraft auszuhalten im Stande iſt. — Ich ſage Dir dieſes nicht umſonſt. — Endlich, da von mehr als einer Seite das Herz zerriſſen war und dennoch feſthielt, da mußt' ich veranlaßt werden, nun auch mit Gedanken mich

in jene böſen Zweifel zu verwikeln, deren Frage doch ſo leicht vor klarem Auge zu löſen iſt, nämlich, was mehr gelte, das Lebendigſtewige, oder das Zeitliche. Nur ein zu großes Geringſchäzen alles deſſen, was nothwendig iſt, war auch im Stande, mich in jenen größeren Irrtum zu verleiten, in welchem ich zu ſehr, und wirklich mit einem abergläubiſchen Ernſte, alles Äußerliche, das heißt, alles, was nicht im Gebiete des Herzens liegt, anſah und aufnahm. Aber ich habe ſo lang fortgemacht, bis ich es recht erfahren hatte; ich habe es auch erfahren und habe mich herausgeriſſen, um es zu ſagen, daß alles hin iſt, wenn die Einigkeit, die heilige, die allgemeine Liebe, der die Liebe des Bruders ſo leicht wird, hin iſt. Es iſt nur ein Streit in der Welt, was nämlich mehr ſey, das Ganze oder das Einzelne? Und der Streit widerlegt ſich in jedem Verſuche und Beiſpiele durch die That, indem der, welcher aus dem Ganzen wahrhaft handelt, von ſelber zum Frieden geweihter und alles Einzelne zu achten darum aufgelegter iſt, weil ihn ſein Menſchenſinn, gerade ſein Eigenſtes, doch immer weniger in reine Allgemeinheit, als in Egoismus oder wie Du's nennen willſt, fallen läßt.

*A Deo principium.* Wer diß verſteht und hält, ja bei dem Leben des Lebens! der iſt frei und kräftig und freudig, und alles Umgekehrte iſt Chimäre und zergehet inſoferne in Nichts.

Und ſo ſey denn auch unter uns, bei dieſer Bundeserneuerung, die gewiß nicht Ceremonie oder Laune iſt, *a Deo principium.*

Wie wir ſonſt zuſammen dachten, denke ich noch,

nur angewandter! Alles unendliche Einigkeit, aber in dieſem Allem ein vorzüglich Einiges und Einigendes, das, an ſich, kein Ich iſt, und dieſes ſey unter uns Gott!

Ich ſpreche, wie einer, der beweiſen will, wie wenn der Andere nicht glaubte, und das Herz iſt mir vom Leben aller Heiligliebenden immer ſo voll. Was iſt diß? Sage mir's! Du fühlſt in meine Seele. Iſt's noch Unglaube? Unglaube an ein ſchönes Verſtändniß, wo man auch ſpricht, und klar ſpricht, weil man freudig ſpricht, aber, wo man den Freund für ausgemacht anſieht, und ihn in jeder Sylbe von neuem feiert, aber nicht ſo dringend iſt. Ja! es iſt Unglaube: aber nicht an das Herz des Andern, ſofern es dem Ganzen angehört und inſofern es mir gehört. Als wenn wir uns, wir beede, uns nicht lieben müßten, wie wir beide ein Höheres lieben, das doch wohl zweier Brüder und mehr als eines ſolchen Paares, das Geſchwiſter genug, das eine Welt von Menſchen bedarf, um ausgeſprochen zu werden und ſeine Ehre zu haben. Theure Seele! die Guten laſſen ſich nicht. Sie können nicht, ſo lange ſie gut ſind, und das Ganze, worinn ſie begriffen ſind, gut iſt. Es fehlt nur oft am Mittel, wodurch ein Glied dem andern ſich mittheilt, es fehlt ſehr oft noch unter uns Menſchen an Zeichen und Worten. Und ſiehe! daß wir uns erinnern müſſen, daß wir das Verſäumte nachhohlen und ſprechen müſſen, laut ſprechen zu einander, was wir uns ſind, für was wir es ſind. Ja! wer das Wort mißbraucht, wer Wort verfälſchet oder nicht hält, der fehlet wohl ſehr, aber gewiß der auch, der es zu wenig braucht. Ich will

aber dißmal ſonſt nichts anderes ſagen, als daß wir, wie von neuem, anfangen wollen. Künftig, je mehr wir ſprechen und fühlen werden, wie kalt das Wort iſt, um ſo mehr werden wir Seele und Treue hineinzulegen ſuchen, um ſo mehr wird alles in uns lebendig werden, was gut iſt. Die Augenblike dann, wo es uns endlich einmal gelingt, einander etwas Rechtes herausgeſagt zu haben, die Augenblike, wo der Bruder dem Bruder, der Mann dem Mann, die menſchliche Seele der menſchlichen Seele als Zeuge eines Heiligen und Freudigen ſo gegenwärtig iſt, die ſind dann auch aller Hoffnung und alles Erfolges werth.

Hier in dieſer Unſchuld des Lebens, hier unter den ſilbernen Alpen, ſoll mir es auch endlich leichter von der Bruſt gehen. Die Religion beſchäfftigt mich vorzüglich. Du, in Jugendkraft und Einſamkeit, in jenem herrlichen Gefühle, worauf ſich, wie ein Felſen, alles Himmliſche begründet, in dem Gefühle, Deine Pflicht ins Werk zu richten, Du wirſt mir auch redlich beiſtehen. Ein Wort der unbefangenen Seele iſt ſo viel, und Du weiſt, wie viel es gilt. Vor allem bitte ich Dich, Dich bitte ich darum, daß Du mir über alles, was die Sache näher oder ferner angeht, Deines Herzens Meinung ſagſt und meine Reden brüderlich aufnimmſt, um mit eines Bruders Macht mir auch zu ſagen: diß oder das war nicht für mich. Feſter Glaube, unverbrüchliche Ehrlichkeit und ſo die reine freie Offenheit ſey unter uns!

Was wäre das Leben, wenn es ſolche Blumen nicht hätte! Aber ſo wahrhaft und vom Himmel herab verbunden, ſieht man auch mit Augen eines Höhern

und handelt in dem klaren Elemente, das der Geiſt empfängt und ſchaffet, auch viel leichter und kräftiger, und kommt erſt recht mit der Welt aus, und die noch ungeboren ſind, die fühlen es künftig auch!

Die goldenen Hoffnungen, mein Karl! verlaſſen mich nicht, auch Dich nicht.

Lebe wohl! und ſchreibe nur bald! Du fühleſt ja auch die Freude zum voraus; ich traue Dir es zu und Du auch mir, daß wir uns noch ſehr viel ſeyn werden.

Dein Bruder

H.

## 206. AN SCHILLER

Nürtingen bei Stutgard,
d. 2. Jun. 1801.

Ich hatte mir längſt die Hoffnung gemacht, Sie einmal wieder an mich erinnern zu dürfen, Verehrteſter! und ich wollte nur zuvor noch einige Papiere ausarbeiten, um Ihnen dieſe vorzulegen. Sie mußten mich faſt aufgegeben haben, und ich dachte, es ſollte Ihnen nicht unangenehm ſeyn, zu ſehen, daß mich der Druk der Umſtände doch nicht ganz überwunden habe, und daß ich noch einigermaaßen, Ihrer alten Grosmuth würdig, lebte und mich fortzubilden ſuchte. Nun muß ich aber doch bälder ſchreiben, als ich es wollte. Mein Wunſch, einmal in Jena, in Ihrer Nähe, zu leben, iſt mir beinahe zur Nothwendigkeit geworden, und da ich für und wider die Gründe erwägt hatte, blieb mir nichts übrig, als mich von Ihnen, ohne deſſen Billigung ich nichts thun kann, zu dieſer Wahl autoriſiren zu laſſen.

Ich habe bisher gefunden, daß es mir nicht möglich iſt, bei ganz unabhängiger Beſchäfftigung eine ganz unabhängige Exiſtenz zu gewinnen.

Ich habe deßwegen, nur ſelten unterbrochen, meiſt als Erzieher gelebt, und habe, indeß ich doch großentheils meine Pflicht that, die Unzufriedenheit anderer, wenn ich zu ungeſchikt, oder ihr drükend Mitleiden, wenn ich einmal geſchikt ſchien, in hohem Grade erfahren. Sehr oft, Verehrungswürdigſter! dankt' ich in ſolchen Lagen Ihnen im Innerſten, daß Sie mir eine Freude gegeben hatten in Ihrem Umgang, die noch keine böſe Stunde auslöſchen konnte in mir. Aber doch war mir allmälig die Gedult zur Leidenſchaft geworden, und ich nahm, in zweifelnden Fällen, immer lieber die Richtung dahin, wo es wahrſcheinlicher war, daß ich die eigentlichen Zweke meines Lebens einem fremden Dienſte opfern mußte. Nun finde ich und ſehe ziemlich klar darüber, daß man wohl eine Auskunft treffen kann, wenn es verſagt iſt, der nächſten Beſtimmung zu leben, daß aber eine falſche Reſignation ſo gut ein ſchlimmes Ende nehmen muß, wie allzugroße Unklugheit. Diß fällt mir jezt mehr als ſonſt auf, da ich, ohne andere Dazwiſchenkunft, genöthiget bin, in einigen Wochen als Vikar zu einem Landprediger zu gehn. Es iſt nicht, als ob ich nicht auch dieſer Sphäre ihren möglichen Werth und ihre Freude gönnte. Aber ich ſehe, daß die Beſchäfftigung und ganze Manier, die einmal zur Bedingung geworden iſt in dieſer Lage, doch zu ſehr mit meiner Äußerungsart kontraſtirt, als daß ich über dieſem Widerſpruche nicht am Ende alle Mittheilungsgaabe verlieren müßte.

Ich habe mich ſeit Jahren faſt ununterbrochen mit der griechiſchen Literatur beſchäfftiget. Da ich einmal daran gekommen war, ſo war es mir nicht möglich, dieſes Studium abzubrechen, bis es mir die Freiheit, die es zu Anfang ſo leicht nimmt, wieder gegeben hatte, und ich glaube, im Stande zu ſeyn, Jüngeren, die ſich dafür intereſſiren, beſonders damit nüzlich zu werden, daß ich ſie vom Dienſte des griechiſchen Buchſtabens befreie und ihnen die große Beſtimtheit dieſer Schriftſteller als eine Folge ihrer Geiſtesfülle zu verſtehen gebe.

Auch bin ich veranlaßt worden, beſonders über die nothwendige Gleichheit nothwendig verſchiedener höchſter Prinzipien und reiner Methoden manches zu denken, was im ganzen Zuſammenhange und mit den rechten Gränzlinien dargeſtellt, wohl auch einiges Licht über den Bildungskreis und die von ihm ausgeſchloſſenen Gebiete verbreiten könnte.

Ich bitte Sie recht ſehr, Verehrteſter! daß Sie dieſes nothgedrungene Selbſtlob mit Ihrer gewohnten Güte leſen, und daß Sie nur nicht denken, wenn ich vor Ihnen ſo gerade, und ſo vieles von mir erzähle, daß ich die Beſcheidenheit vor einem Größeren, als ich bin, hätte verläugnen gelernt.

Ich wollte Ihnen nur offen die Gründe nennen, die mich überzeugen, daß es nicht unſchiklich wäre, wenn ich nach Jena gienge und da verſuchte, den größeren Theil meiner Zeit zu Vorleſungen zu verwenden, die mir, ſo viel ich weiß, zu halten erlaubt ſind.

Ich erwarte nicht gerade eine große Menge von Zu-

hörern, doch ſo viele, als bei derlei Vorleſungen gewöhnlich ſind. Ich hoffe auch niemanden damit gerade in den Weg zu treten.

Sollten Sie es widerrathen, ſo bin ich ruhiger auf einem andern Wege, und werde ſehen, wie ich mich aufrecht erhalte.

Sie werden es nicht verſchmähen, durch Ihre Theilnahme meinem Lebensgange ein Licht zu leihen, weil ich doch ſonſt nicht, auf eine eitle Art, ihm eine Bedeutung zu geben ſuche, die er nicht hat.

Sie erfreuen ein ganzes Volk, und ſehen das wohl ſelten. So mag es Ihnen nicht ganz unwerth ſcheinen, in einem, der Sie ganz ehrt, eine neue Lebensfreude, die von Ihnen kam, aufgehen zu ſehen.

Ich würde viel, ſehr vieles vergeſſen in dem Augenblike, wo ich Sie wiederſehen und mit der Ehrfurcht grüßen könnte, mit der ich Ihnen zum erſtenmale begegnete.

Wahrhaft der
Ihrige
Hölderlin.

## 207. AN DIE SEINIGEN

Meine Theuern!

Ich habe dißmal ſo viel Dank zu ſagen, daß ich lieber gar nichts ſagen möchte, als ſo wenig, wie es wohl jezt nothwendig iſt. Glauben Sie, daß ich ſolcher Herzen gewiß, von ſolcher Theilnahme und Treue in ſo manchen Fällen überzeugt und immer überzeugter bin, diß iſt ein Glük meines Lebens, das auch der Rede werth und mehr als manches andere iſt, das ich entbehren muß, und gerne entbehre. Wenn ſich

meine Lage verändern ſollte, ſo bitte ich Sie, es auch aus dem beſten Geſichtspunkte anzuſehn. Ich würde eine ſorgenloſe Exiſtenz bei einer Beſchäfftigung haben, die mir zur Gewohnheit geworden iſt, und hoffentlich finde ich gute Menſchen. Ins abhängige Leben muß ich hinein, es ſey, auf welche Art es wolle, und Kinder zu erziehen iſt jezt ein beſonders glükliches Geſchäfft, weil es ſo unſchuldig iſt. — —

Ihr

Friz.

## 208. AN DEN BRUDER

Nürtingen, d. 4. Dec. 1801.

Mein theurer Karl!

Ich komme Abſchied zu nehmen. Aber laß uns nicht klagen! in ſolchen Fällen erhalte ich immer lieber den zufriedenen Geiſt, der das Traurige, Gott zu ehren, verſchweigt, und auf das Gute ſiehet.

So viel darf ich geſtehen, daß ich in meinem Leben nie ſo feſt gewurzelt war ans Vaterland, im Leben nie den Umgang mit den Meinigen ſo ſehr geſchäzt, ſo gerne zu erhalten mir gewünſcht habe!

Aber ich fühl' es, mir iſt's beſſer, draußen zu ſeyn, und Du, mein Theurer, fühlſt es ſelber, daß zum einen, wie zum andern, zum Bleiben, wie zum Wandern, Gottes Schuz gehört, wenn wir beſtehen ſollen. Dich erhält in Deiner Art beſonders die Geſchäfftigkeit. Sonſt würd' es Dir zu enge werden. Mir iſt noth, vorzüglich, mit der rechten Wahl das meinige zu thun. Sonſt würd' ich zu zerſtreut dahin geriſſen.

Laß nur die alte brüderliche Liebe nicht untergehen

unter uns. Das iſt ein heiliges Glük, wenn bei Verſchiedenheit des Lebensgangs die Menſchen doch durch ſolche Bande, wie das unſre iſt, zuſammengehalten werden. Das iſt der größere Sinn, der überall anfeuert und rettet. Und Männerſeelen beſonders bedürfen es nicht, daß eines dem andern gleiche, wenn die Liebe zwiſchen ihnen ſeyn ſoll. Ohne dieſe Offenheit des Herzens aber iſt kein Glük mit ihnen. O mein Karl! Vergieb mir, daß es rein ſey zwiſchen uns.

Und ſo leb wohl! es wird Dir gut gehen bei den Unſrigen, da Du im Deinigen ſo gut biſt. Denk' zuweilen auch an mich!

Dein

Hölderlin.

## 209. AN BÖHLENDORF

Nürtingen bei Stutgard, d. 4. Dec. 1801.

Mein theurer Böhlendorf!

Deine gütigen Worte, und Deine Gegenwart in ihnen haben mich ſehr erfreut.

Dein Fernando hat mir die Bruſt um ein gutes erleichtert. Der Fortſchritt meiner Freunde iſt mir ſo ein gutes Zeichen. Wir haben ein Schikſaal. Gehet es mit dem einen vorwärts, ſo wird auch der andere nicht liegen bleiben.

Mein Lieber! Du haſt an Präziſion und tüchtiger Gelenkſamkeit ſo ſehr gewonnen und nichts an Wärme verloren, im Gegentheil, wie eine gute Klinge, hat ſich die Elaſticität Deines Geiſtes in der beugenden Schule nur um ſo kräftiger erwieſen. Diß iſt's, wozu ich Dir vorzüglich Glük wünſche. Wir lernen nichts ſchwerer,

als das Nationelle frei gebrauchen. Und wie ich glaube, iſt gerade die Klarheit der Darſtellung uns urſprünglich ſo natürlich, wie den Griechen das Feuer vom Himmel. Eben deßwegen werden dieſe eher in ſchöner Leidenſchaft, die Du Dir auch erhalten haſt, als in jener homeriſchen Geiſtesgegenwart und Darſtellungsgaabe zu übertreffen ſein.

Es klingt paradox. Aber ich behaupt' es noch einmal, und ſtelle es Deiner Prüfung und Deinem Gebrauche frei: das eigentliche Nationelle wird im Fortſchritt der Bildung immer der geringere Vorzug werden. Deßwegen ſind die Griechen des heiligen Pathos weniger Meiſter, weil es ihnen angeboren war, hingegen ſind ſie vorzüglich in Darſtellungsgaabe, von Homer an, weil dieſer außerordentliche Menſch ſeelenvoll genug war, um die abendländiſche Junoniſche Nüchternheit für ſein Apollonsreich zu erbeuten, und ſo wahrhaft das fremde ſich anzueignen.

Bei uns iſt's umgekehrt. Deßwegen iſt's auch ſo gefährlich, ſich die Kunſtregeln einzig und allein von griechiſcher Vortreflichkeit zu abſtrahiren. Ich habe lange daran laborirt und weiß nun, daß außer dem, was bei den Griechen und uns das höchſte ſein muß, nämlich dem lebendigen Verhältniß und Geſchik, wir nicht wohl etwas gleich mit ihnen haben dürfen. Aber das Eigene muß ſo gut gelernt ſeyn, wie das Fremde. Deßwegen ſind uns die Griechen unentbehrlich. Nur werden wir ihnen gerade in unſerem Eigenen, Nationellen nicht nachkommen, weil, wie geſagt, der freie Gebrauch des Eigenen das ſchwerſte iſt. Das hat Dein guter Genius Dir eingegeben, wie mir dünkt, daß Du

das Drama epiſcher behandelt haſt. Es iſt, im Ganzen, eine ächte moderne Tragödie. Denn das iſt das tragiſche bei uns, daß wir ganz ſtille in irgend einem Behälter eingepakt vom Reiche der Lebendigen hinweggehn, nicht daß wir in Flammen verzehrt die Flamme büßen, die wir nicht zu bändigen vermochten.

Und wahrlich! das erſte bewegt ſo gut die innerſte Seele, wie das lezte. Es iſt kein ſo impoſantes, aber ein tieferes Schikſaal, und eine edle Seele geleitet auch einen ſolchen Sterbenden unter Furcht und Mitleiden, und hält den Geiſt im Grimm empor. Der herrliche Jupiter iſt dann doch der lezte Gedanke beim Untergange eines Sterblichen, er ſterbe nach unſerem oder nach antiquem Schikſaal, wenn der Dichter dieſes Sterben dargeſtellt hat, wie er ſollte, und wie Du es ſichtbar gewollt, und im Ganzen und beſonders in einigen meiſterhaften Zügen geleiſtet haſt:

„Ein enger Weg führt in ein dunkles Thal,
Dahin hat ihn Verrätherei gezwungen.“

und ſonſt. – Du biſt auf gutem Wege, behalt ihn. Ich will aber Deinen Fernando erſt recht ſtudiren und zu Herzen nehmen, und dann vieleicht Dir etwas intereſſanteres davon ſagen. In keinem Falle genug!

Von mir ſelber und wie es mir gegangen iſt bisher, wie weit ich Dein und meiner Freunde werth geblieben und geworden bin, auch was ich treibe und bringen werde, ſo wenig es iſt, davon will ich mit nächſtem Dir aus der Nachbarſchaft Deines Spaniens, nämlich aus Bordeaux ſchreiben, wohin ich als Hauslehrer und Privatprediger in einem deutſch evangeliſchen Hauße nächſte Woche abreiſe. Ich werde den Kopf ziemlich

beiſammen halten müſſen in Frankreich, in Paris; auf den Anblik des Meeres, auf die Sonne der Provence freue ich mich auch.

O Freund! Die Welt liegt heller vor mir, als ſonſt, und ernſter da! es gefällt mir, wie es zugeht, gefällt mir, wie wenn im Sommer „der alte heilige Vater mit gelaſſener Hand aus röthlichen Wolken ſeegnende Blize ſchüttelt“. Denn unter allem, was ich ſchauen kann von Gott, iſt dieſes Zeichen mir das auserkorene geworden. Sonſt konnt' ich jauchzen über eine neue Wahrheit, eine beſſere Anſicht deß, das über uns und um uns iſt, jezt fürcht' ich, daß es mir nicht geh' am Ende, wie dem alten Tantalus, dem mehr von Göttern ward, als er verdauen konnte.

Aber ich thue, was ich kann, ſo gut ichs kann, und denke, wenn ich ſehe, wie ich auf meinem Wege auch dahin muß wie die andern, daß es gottlos iſt und raſend, einen Weg zu ſuchen, der vor allem Anfall ſicher wäre, und daß für den Tod kein Kraut gewachſen iſt.

Und nun leb wohl, mein Theurer! bis auf weiteres. Ich bin jezt voll Abſchieds. Ich habe lange nicht geweint. Aber es hat mich bittre Thränen gekoſtet, da ich mich entſchloß, mein Vaterland noch jezt zu verlaſſen, vielleicht auf immer. Denn was hab' ich lieberes auf der Welt? Aber ſie können mich nicht brauchen. Deutſch will und muß ich übrigens bleiben, und wenn mich die Herzens- und die Nahrungsnoth nach *Otaheiti* triebe.

Grüße unſern Morbek. Wie lebt er? Er erhält ſich gewiß. Er bleibt uns. Verzeiht mir den Undank. Ich hatte euch erkannt, ich ſah euch, aber doch durch

eine gelbe Brille. Ich hätte euch ſo vieles zu ſagen, ihr Guten! Ihr wohl mir auch. Wo wirſt Du künftig bleiben, mein Böhlendorf? Doch das ſind Sorgen. Wenn Du an mich ſchreibſt, ſo adreſſire den Brief an Kaufmann Landauer in Stutgard. Er ſchikt mir ihn ſicher zu. Schreibe mir auch Deine Adreſſe.

Dein H.

## 210. AN DIE MUTTER

Lyon, d. 9. Jenn. 1802.

Meine theure Mutter!

Sie werden ſich wundern, zu dieſer Zeit von Lyon aus einen Brief von mir zu erhalten. Ich war genöthiget, länger, als ich vermuthete, in Strasburg zu bleiben, wegen meines Reiſepaß, und die lange Reiſe von Strasburg bis hieher wurde durch Überſchwemmungen und andere unabwendbare Umſtände, die mich aufhielten, noch länger.

Es war ein beſchwerlicher, und erfahrungsreicher Weg, den ich bis hieher machte, aber auch manche reine Freude hab' ich gefunden. Ich kann es nicht verſchweigen, daß ich manchmal an euch, ihr Lieben, und auch an den gedachte, von dem mir Muth kommt, der mich erhielt bis auf dieſe Stunde, und ferner mich geleiten wird.

Ich weiß es, einſame Beſchäfftigung macht, daß man in die weite Welt ſich ſchwieriger findet; ich denke aber, Gott und ein ehrlich Herz hilft durch, und die Beſcheidenheit vor andern Menſchen.

Ich bin noch müde, liebe Mutter! von der langen kalten Reiſe, und hier iſts jezt ſo lebhaft, daß man nur

in innigem Angedenken an ſolche, die uns kennen und wohl auch gut ſind, ſich ſelber wiederfindet.

Morgen reiſ' ich nach Bordeaux ab, und werde wohl bald dort ſeyn, da jezt die Wege beſſer und die Flüſſe nicht mehr ausgetreten ſind.

Ich muß Ihnen noch ſagen, daß mir die Reiſe über Lyon, als einem Fremden, von der Obrigkeit in Strasburg angerathen worden iſt. Ich ſehe alſo Paris nicht. Ich bin auch damit zufrieden. Ich freue mich, mein ordentlich Geſchäfft bald anzutreten.

Ich will Ihnen und den andern Lieben von Bordeaux aus, wenn ich in Ruhe bin, noch vieles ſchreiben.

Grüßen Sie alle, alle herzlich!

Unſer Karl wird jezt in Nürtingen ſeyn. Denken Sie manchmal an mich, wenn Sie des Abends vergnügt zuſammen ſind. Die liebe Schweſter bitt ich, ſich der beſten Stunden zu erinnern, die wir hatten, und den Kleinen zuweilen auch den Onkel zu nennen.

Tauſend Dank für alle Güte und Unterſtüzung und Theilname!

Leben Sie wohl!

Ihr

treuer Sohn

Hölderlin.

## 211. AN DIE MUTTER

Bordeaux, d. 28. Januar 1802.

Endlich, meine theure Mutter, bin ich hier, bin wohl aufgenommen, bin geſund und will den Dank ja nicht vergeſſen, den ich dem Herrn des Lebens und des Todes ſchuldig bin. – Ich kann für jezt nur

wenig ſchreiben; dieſen Morgen bin ich angekommen, und meine Aufmerkſamkeit iſt noch zu ſehr auf meine neue Lage gerichtet, um mit Ruhe Ihnen einiges Intereſſante von der überſtandenen Reiſe zu ſagen. Überdiß hab' ich ſo viel erfahren, daß ich kaum noch reden kann davon.

Dieſe lezten Tage bin ich ſchon in einem ſchönen Frühlinge gewandert, aber kurz zuvor, auf den gefürchteten überſchneiten Höhen der Auvergne, in Sturm und Wildniß, in eiskalter Nacht und die geladene Piſtole neben mir im rauhen Bette – da hab' ich auch ein Gebet gebetet, das bis jezt das Beſte war in meinem Leben und das ich nie vergeſſen werde.

Ich bin erhalten – danken Sie mit mir!

Ihr Lieben! ich grüßt' Euch wie ein Neugeborner, da ich aus den Lebensgefahren heraus war – ich warf mirs gleich vor, daß ich im lezten Briefe von Lyon aus unſere theure Grosmutter nicht beſonders nannte, ich ſprach mit Ihnen, liebe Mutter, ſahe meiner Schweſter Bild, und ſchrieb in meinen freudigen Gedanken einen Brief an meinen Karl in hohem Tone.

Ich bin nun durch und durch gehärtet und geweiht, wie Ihr es wollt. Ich denke, ich will ſo bleiben, in der Hauptſache. Nichts fürchten und ſich viel gefallen laſſen. Wie wird mir der ſichere erquikende Schlaf wohl thun! Faſt wohn' ich zu herrlich. Ich wäre froh an ſicherer Einfalt. Mein Geſchäfft ſoll, wie ich hoffe, gut gehn. Ich will mich ganz dem widmen, beſonders von Anfang. Lebet wohl! Von Herzen und mit Treue

Der Eure

H.

N. S. Der Brief hat ſich um einige Tage verſpätet. Der Anfang meiner Bekanntſchaft, meiner Beſtimmung iſt gemacht. Er könnte nicht beſſer ſeyn. „Sie werden glüklich ſeyn“, ſagte beim Empfange mein Konſul. Ich glaube, er hat Recht.

## 212. AN DIE MUTTER

Bordeaux, am Charfreitage 1802.

Meine theure Mutter!

Verkennen Sie mich nicht, wenn ich über den Verluſt unſerer nun ſeeligen Grosmutter mehr die nothwendige Faſſung, als das Laid ausdrüke, das die Liebe in unſeren Herzen fühlt. Ich finde, daß man ohne feſten Sinn nicht wohl auskommt, ich will der Rathgeber nicht ſeyn für die Meinigen, aber ich meines Orts muß mein ſo lange nun geprüftes Gemüth bewahren und halten, und die zärtlichen guten Worte, die, wie Sie wiſſen, mir zu leicht vom Munde gehen, ich muß ſie ſparen für jezt, ich darf nicht Sie und mich noch mehr dadurch bewegen. Das neue reine Leben, das, wie ich glaube, die Geſtorbenen nach dem Tode leben, und das der Lohn iſt auch für die, die, wie unſere theure Grosmutter, ihr Leben lebten in heiliger Einfalt, dieſe Tugend des Himmels, die nun ihr Antheil iſt, nach der ſo lange ihre Seele ſich ſehnte, dieſe Ruhe und Freude nach dem Leiden, wird auch Euer Lohn ſeyn, theure Mutter, theure Schweſter; für meinen Bruder und mich iſt wohl auch ein edler Tod, ein ſicherer Fortgang vom Leben ins Leben aufbehalten, ſo wie ich glaube, allen den Unſrigen. Indeſſen geleite uns ein treuer gewiſſer Geiſt, und der

Hohe im Himmel gebe, daß wir nicht läſſig ſeyen, und was wir thun, mit Maas thun, und das Schikliche treffen in dem, was unſere Sache iſt!

Mir gehet es ſo wohl, als ich nur wünſchen darf! Ich hoffe auch das, was meine Lage mir giebt, allmälig zu verdienen, und einmal, wenn ich in die Heimath wiederkomme, der wahrhaft vortreflichen Menſchen, denen ich hier verbunden bin, nicht ganz unwürdig zu ſeyn.

Denket, Ihr Lieben, meiner ſo viel, als Ihr dadurch im Eurigen nicht geſtört ſeyd. Meinem Bruder wünſche ich, daß er fortfahre mit Glük, ſo wie er bisher gedieh in ſeinem Kreiſe, ſeinen Geſchäfften.

Die guten Kinder werden Euch viele Freude machen, und Ihr ſeyd glüklich, ſo von lebendigen Bildern der Hoffnung, wie ich von meinen Zöglingen, umgeben zu ſeyn. Grüßet meine Freunde, entſchuldiget mich, daß ich nicht ſchreibe, die weite Entfernung und meine Beſchäfftigungen rathen mir, für jezt mit Briefen etwas ſparſam zu ſeyn. Wir bleiben uns dennoch.

Euer treuer

H.

## 213. AN BÖHLENDORF

Nürtingen, d. 2. Dec. 1802.

Mein Theurer!

Ich habe Dir lange nicht geſchrieben, bin indeß in Frankreich geweſen und habe die traurige einſame Erde geſehn; die Hütten des ſüdlichen Frankreichs und einzelne Schönheiten, Männer und Frauen, die in der Angſt des patriotiſchen Zweifels und des Hungers erwachſen ſind.

Das gewaltige Element, das Feuer des Himmels und die Stille der Menſchen, ihr Leben in der Natur, und ihre Eingeſchränktheit und Zufriedenheit, hat mich beſtändig ergriffen, und wie man Helden nachſpricht, kann ich wohl ſagen, daß mich Apollo geſchlagen.

In den Gegenden, die an die Vendée gränzen, hat mich das Wilde, Kriegeriſche intereſſirt, das rein Männliche, dem das Lebenslicht unmittelbar wird in den Augen und Gliedern und das im Todesgefühle ſich wie in einer Virtuoſität fühlt, mit neuem Durſt, zu wiſſen, erfüllt. Das Athletiſche der ſüdlichen Menſchen, in den Ruinen des antiquen Geiſtes, machte mich mit dem eigentlichen Weſen der Griechen bekannter; ich lernte ihre Natur und ihre Weisheit kennen, ihren Körper, die Art, wie ſie in ihrem Klima wuchſen, und die Regel, womit ſie den übermüthigen Genius vor des Elements Gewalt behüteten. Diß beſtimmte ihre Popularität, ihre Art, fremde Naturen anzunehmen und ſich ihnen mitzutheilen. Darum haben ſie ihr eigentümlich Individuelles, das lebendig erſcheint, ſofern der höchſte Verſtand im griechiſchen Sinne Reflexionskraft iſt, und diß wird uns begreiflich, wenn wir den heroiſchen Körper der Griechen begreifen; ſie iſt Zärtlichkeit, wie unſere Popularität.

Der Anblik der Antiquen hat mir einen Eindruk gegeben, der mir nicht allein die Griechen verſtändlicher macht, ſondern überhaupt das Höchſte der Kunſt, die auch in der höchſten Bewegung und Phänomenaliſirung der Begriffe und alles ernſtlich Gemeinten dennoch alles ſtehend und für ſich ſelbſt erhält, ſo daß die Sicherheit in dieſem Sinne die höchſte

Art des Zeichens iſt. Es war mir nöthig, nach manchen Erſchütterungen und Rührungen der Seele mich feſtzuſezen auf einige Zeit, und ich lebe indeſſen in meiner Vaterſtadt.

Die heimathliche Natur ergreift mich um ſo mächtiger, je mehr ich ſie ſtudire. Das Gewitter, nicht blos in ſeiner höchſten Erſcheinung, ſondern in eben dieſer Anſicht, als Macht und als Geſtalt, in den übrigen Formen des Himmels, das Licht in ſeinem Wirken, nationell und als Prinzip und Schikſaalsweiſe bildend, daß uns etwas heilig iſt, ſein Gang im Kommen und Gehen, das Karakteriſtiſche der Wälder und das Zuſammentreffen in einer Gegend von verſchiedenen Karakteren der Natur, daß alle heiligen Orte der Erde zuſammen ſind um einen Ort, und das philoſophiſche Licht um mein Fenſter iſt jezt meine Freude; daß ich behalten möge, wie ich gekommen bin, bis hieher!

Mein Lieber! ich denke, daß wir die Dichter bis auf unſere Zeit nicht commentiren werden, ſondern daß die Sangart überhaupt wird einen andern Karakter nehmen, und daß wir darum nicht aufkommen, weil wir, ſeit den Griechen, wieder anfangen, vaterländiſch und natürlich, eigentlich originell zu ſingen.

Schreibe doch nur mir bald. Ich brauche Deine reinen Töne. Die Pſyche unter Freunden, das Entſtehen des Gedankens im Geſpräch und Brief iſt Künſtlern nöthig. Sonſt haben wir keinen für uns ſelbſt; ſondern er gehöret dem heiligen Bilde, das wir bilden. Lebe recht wohl!

Dein

H.

## 214. AN WILMANS

Nürtingen bei Stutgard,
d. 20. Sept. 1803.

Wohlgebohrner

Inſonders hochgeehrteſter Herr!

Ich danke Ihnen recht ſehr, daß Sie an der Überſezung der Sophokleiſchen Tragödien den gütigen Antheil genommen haben.

Da ich noch von meinem Freunde Schelling, der ſie an das Weimariſche Theater beſorgen wollte, keine Nachricht habe, ſo geh ich lieber den ſicheren Weg, und mache von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch.

Ich bin es zufrieden, daß der erſte Band in der Jubilatemeſſe erſcheint, um ſo mehr, da ich hinlänglichen Stoff habe, eine Einleitung zu den Tragödien vorauszuſchiken, die ich wohl dieſen Herbſt noch ausführen können werde.

Ich hoffe, die griechiſche Kunſt, die uns fremd iſt, durch Nationalkonvenienz und Fehler, mit denen ſie ſich immer herumbeholfen hat, dadurch lebendiger, als gewöhnlich, dem Publikum darzuſtellen, daß ich das Orientaliſche, das ſie verläugnet hat, mehr heraushebe, und ihren Kunſtfehler, wo er vorkommt, verbeſſere.

Ich werde Ihnen immer danken, daß Sie mit Ihrer gütigen Zuſchrift ſo mich getroffen haben, weil Sie zur Äußerung mir eine Freiheit machen, jezt, da ich mehr aus dem Sinne der Natur und mehr des Vaterlandes ſchreiben kann, als ſonſt.

Ich bin mit wahrhaftiger Hochachtung
Euer Wohlgebohren

gehorſamſter Diener
Friedrich Hölderlin.

## 215. AN WILMANS

Nürtingen bei Stutgard, d. 8. Dec. 1803.

Verehrungswürdiger!

Sie verzeihen, daß ich mit dem Manuſcripte der Sophokleiſchen Tragödien gezögert habe. Ich wollte, da ich die Sache freier überſehen konnte, in der Überſezung und den Bemerkungen noch einiges ändern. Die Sprache in der Antigonä ſchien mir nicht lebendig genug. Die Anmerkungen drüken meine Überzeugung von griechiſcher Kunſt, auch den Sinn der Stüke nicht hinlänglich aus. Indeſſen thun ſie mir noch nicht genug. Eine Einleitung zu den Tragödien des Sophokles will ich Ihnen, beſonders ausgearbeitet, wenn diß Ihnen gefällig iſt, das nächſte halbe Jahr oder ſonſt in ſchiklicher Zeit zuſchiken. Kleine Gedichte in einen Allmanach will ich Ihnen unmittelbar nach Abſendung dieſes Manuſcripts aus meinen Papieren ausſuchen. Ich habe einiges, was Ihnen vielleicht gefallen wird.

An Schelling hab' ich noch nicht geſchrieben. Will es aber auch noch dieſe Woche thun.

Sollte es Ihnen unbequem ſeyn, die Ausgabe dieſer Tragödien an Göthe oder an das Weimariſche Theater zu ſchiken, ſo haben Sie die Güte, mir dieſes zu wiſſen zu thun. Da ich Hrn. von Göthe perſönlich kenne, ſo wird es nicht unſchiklich von mir ſeyn.

Einzelne lyriſche größere Gedichte 3 oder 4 Bogen, ſo daß jedes beſonders gedrukt wird, weil der Inhalt unmittelbar das Vaterland angehn ſoll oder die Zeit, will ich Ihnen auch noch dieſen Winter zuſchiken.

Ihre gütige Aufmunterung hat mich ſehr gefreut.

Ich ſchäze es als ein wahr und glüklich Geſchik, mit Ihnen in Beziehung gekommen zu ſeyn.

Ihr

Ergebenſter

Friedrich Hölderlin.

## 216. AN WILMANS

Nürtingen bei Stutgard,
d. . . Dec. 1803.

Verehrungswürdiger!

Ich danke Ihnen, daß Sie ſich bemüht haben, mir eine Probe von dem Druke der Sophokleiſchen Tragödien mitzutheilen. Ich glaube, daß es bei ſolchen Lettern bequemer für die Augen iſt, den Sinn zu finden, da man durch allzu ſcharfe Lettern leicht verſucht wird, blos auf die Typen zu ſehen.

Die Schönheit des Druks ſcheint, wenigſtens mir, nichts dadurch zu verlieren. Die Linien ſtehen ſo in veſterem Gleichgewicht.

Ich bin eben an der Durchſicht einiger Nachtgeſänge für Ihren Allmanach. Ich wollte Ihnen aber ſogleich antworten, damit kein Sehnen in unſere Beziehung kommt.

Es iſt eine Freude, ſich dem Leſer zu opfern, und ſich mit ihm in die engen Schranken unſerer noch kinderähnlichen Kultur zu begeben.

Übrigens ſind Liebeslieder immer müder Flug, denn ſo weit ſind wir noch immer, troz der Verſchiedenheit der Stoffe; ein anders iſt das hohe und reine Frohloken vaterländiſcher Geſänge.

Das Prophetiſche der Meſſiade und einiger Oden iſt Ausnahme.

Ich bin ſehr begierig, wie Sie die Probe einiger größern lyriſchen Gedichte aufnehmen werden. Ich hoffe, ſie Ihnen auf den Januar zu ſchiken; und wenn Sie dieſen Verſuch, wie ich, beurtheilen, werden ſie wohl noch bis auf die Jubilatemeſſe erſcheinen können.

Die Einleitung zu den Sophokleiſchen Tragödien denke ich beſonders zu ſchreiben, allenfalls für die Herbſtmeſſe; es ſtehet dann in Ihrem Belieben, Verehrungswürdiger! ob Sie davon wollen Gebrauch machen oder nicht.

Von Schelling hoffe ich Ihnen bald eine Antwort zu ſchiken.

Für die Ausgabe der Anſichten, wovon Sie mir eine Ankündigung gütigſt zuſchikten, werd' ich in Stutgard Theilnehmer zu finden ſuchen. Ich habe daſelbſt mit einigen Männern Bekantſchaft, die ſolche Schriften kauffen mögen und anderen ſie empfehlen.

Ich empfehle mich Ihnen, mein Theurer! bis zu fernerer Probe meiner Ergebenheit.

Hölderlin.

## 217. AN LEO VON SECKENDORF

Nürtingen, d. 12. März 1804.

Ich habe Dich neulich beſuchen wollen, konnte aber Dein Haus nicht finden. Ich beſorge alſo den Auftrag, der mir dieſen Beſuch nothwendig machte, ſchriftlich und ſchike Dir eine Ankündigung von pittoresken Anſichten des Rheins; es iſt Dir möglich, Theil daran zu nehmen und dafür Theilnehmer zu

finden. Der Fürſt hat ſich ſchon dafür intereſſirt. Ich bin begierig, wie ſie ausfallen werden; ob ſie rein und einfach aus der Natur gehoben ſind, ſo daß an beiden Seiten nichts Unzugehöriges und Unkarakteriſtiſches mit hineingenommen iſt, und die Erde ſich in gutem Gleichgewicht gegen den Himmel verhält, ſo daß auch das Licht, welches dieſes Gleichgewicht in ſeinem beſondern Verhältniß bezeichnet, nicht ſchief und reizend täuſchend ſeyn muß. Es kommt wohl ſehr viel auf den Winkel innerhalb des Kunſtswerks und auf das Quadrat außerhalb desſelben an.

Die Antiquen in Paris haben beſonders mir ein eigentliches Intereſſe für die Kunſt gegeben, ſo daß ich mehr darin ſtudiren möchte.

Ich bitte Dich auch, Dich für eine Überſezung der Sophokleiſchen Tragödien zu intereſſiren, die mir derſelbige Verleger Herr Willmans in Frankfurt in Verlag genommen hat, und die auf Oſtern herauskommen wird.

Die Fabel, poëtiſche Anſicht der Geſchichte und Architektonik des Himmels beſchäfftiget mich gegenwärtig vorzüglich, beſonders das Nationelle, ſofern es von dem Griechiſchen verſchieden iſt.

Die verſchiedenen Schikſaale der Heroën, Ritter und Fürſten, wie ſie dem Schikſaal dienen, oder zweifelhafter ſich in dieſem verhalten, hab' ich im Allgemeinen gefaßt.

Ich wünſchte Dich wirklich einmal in Stutgard zu ſehen und Geſpräch mit Dir zu haben. Ich ſchäz es eigentlich, daß wir einen Mann, der ſo gelehrt iſt und ſo menſchlich, unter uns haben. Herrn von Sinklair habe ich es geſchrieben.

Ich glaube Dir noch vieles mittheilen zu können. Das Studium des Vaterlandes, ſeiner Verhältniſſe und Stände iſt unendlich und verjüngt, daß uns die gute Zeit nicht leer von Geiſte werde und wir uns wieder ſelber finden mögen.

Ich denke einfältige und ſtille Tage, die kommen mögen. Beunruhigen uns die Feinde des Vaterlands, ſo iſt ein Muth geſpart, der uns vertheidigen wird gegen das andre, das nicht ganz zu uns gehört. Ich empfehle mich Dir unterthänig.

Hölderlin.

## 218. AN WILMANS

Nürtingen bei Stutgard,
d. 2. Apr. 1804.

Verehrungswürdiger!

Ich habe die Drukfehler des Oedipus durchgegangen. Der rohe Druk hat mir faſt beſſer gefallen, wahrſcheinlich, weil die Züge, welche an den Buchſtaben das Veſte anzeigen, gegen das Modificirende ſo gut aushalten in dieſer Typographie, und dieſes im rohen Druk noch bemerkbarer war, als im gefeilten. Der Erfinder iſt erſt verſchämt gegen ſein Publikum und verlieret über der Galanterie dann das Eigentümliche überhaupt, beſonders das Veſte, was dieſe Typographie karakteriſirt. Übrigens hat die Typographie in dieſem Vorzug nur mehr dem Scheine nach verloren, als der Wirklichkeit.

Iſt ſie bekannter, ſo geben Sie ihr das Rohe des erſten Druks, und laſſen es oder geben ihm eine Feile.

Ich ſage diß, um Ihnen zu bezeugen, wie weit ich dieſe Vortreflichkeit verſtehe. Dieſe allzu ſtrenge Feile ſchwächet auch nur das Veſte dem erſten Scheine nach, und wenn man ſich gerade oder mit einer reinen Richtung davor ſezt, ſo ſieht man die erſteren Züge gut.

Ich erwarte nur die Exemplare, um ſie an Hrn. von Göthe und Hrn. von Schiller zu ſchiken, und an einige andre, die vieleicht eine Theilnahme daran haben.

Der Prinzeſſin von Homburg möcht ich ein beſonderes Exemplar ſchiken. Ich weiß nicht, ob Sie dazu beſonderes Papier wählen wollen.

Ich glaube durchaus gegen die exzentriſche Begeiſterung geſchrieben zu haben und ſo die griechiſche Einfalt erreicht; ich hoffe auch ferner auf dieſem Prinzipium zu bleiben, auch wenn ich das, was dem Dichter verboten iſt, kühner exponiren ſollte, gegen die exzentriſche Begeiſterung.

Ich freue mich, Ihnen nächſtens etwas zu ſchiken, worauf ich jezt einen eigentlichen Werth ſeze.

Ich wünſche, daß die Ideen und Berührungspunkte, welche dieſes Buch in Umlauf bringen, ſo ſchnell wie möglich ſich bewähren mögen.

Leben Sie indeß wohl, mein Theurer!

Ihr Freund
Hölderlin.

# Inhalt

Briefe

Denkendorf und Maulbronn (1785–1788) .. 7
Tübingen (1788–1793) .. .. .. .. .. .. .. 59
Waltershauſen und Jena (1794–1795) .. .. 131
Frankfurt (1796–1798) .. .. .. .. .. .. 245
Homburg (1798–1800) .. .. .. .. .. .. 351
Stuttgart, Hauptwyl, Bordeaux und Nürtingen (1800–1804) .. .. .. .. .. .. .. 491

Beilagen

Büſte Diotimas (Marmorſkulptur von L. Ohmacht). Frankfurter Privatbeſitz.
Handſchrift-Fakſimile (Brief an Schiller v. 20. Juni 1797). Schiller-Muſeum in Marbach a. N.

Frankfurt. d. 20 Jun.
97.

Mein Brief und, was er enthält, käme nicht so spät wie ich gewisser wäre, von dem Empfang, dessen Sie mich würdigen werden. Ich habe Muth und eigenes Urtheil genug um mich von andern Kunstrichtern und Meistern unabhängig zu machen, und insofern mit der so nötigen Ruhe meinen Gang zu gehen, aber von Ihnen dergleichen ich unüberwindlich und weil ich fühle, wie viel ein Wort von Ihnen über mich entscheidet, such' ich manchmal, Sie zu vergessen, um während einer Arbeit nicht ängstig zu werden. Bin ich hin gewiss, dass gerade diese Angstigkeit und Befangenheit der Tod der Kunst und Begreife deswegen sehr gut, warum es schwerer ist, die Natur zur rechten Äusserung zu bringen, in einer Periode, wo schon Meisterwerke noch um einen Wegen, als in einer andern, ~~als in einer andern~~, wo andere Künstler fast allein ist mit der Leben

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

LG
H694Z

167489

Author Hölderlin, Johann Christian Friedrich

Title Sämtliche werke und briefe, vol.4.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU